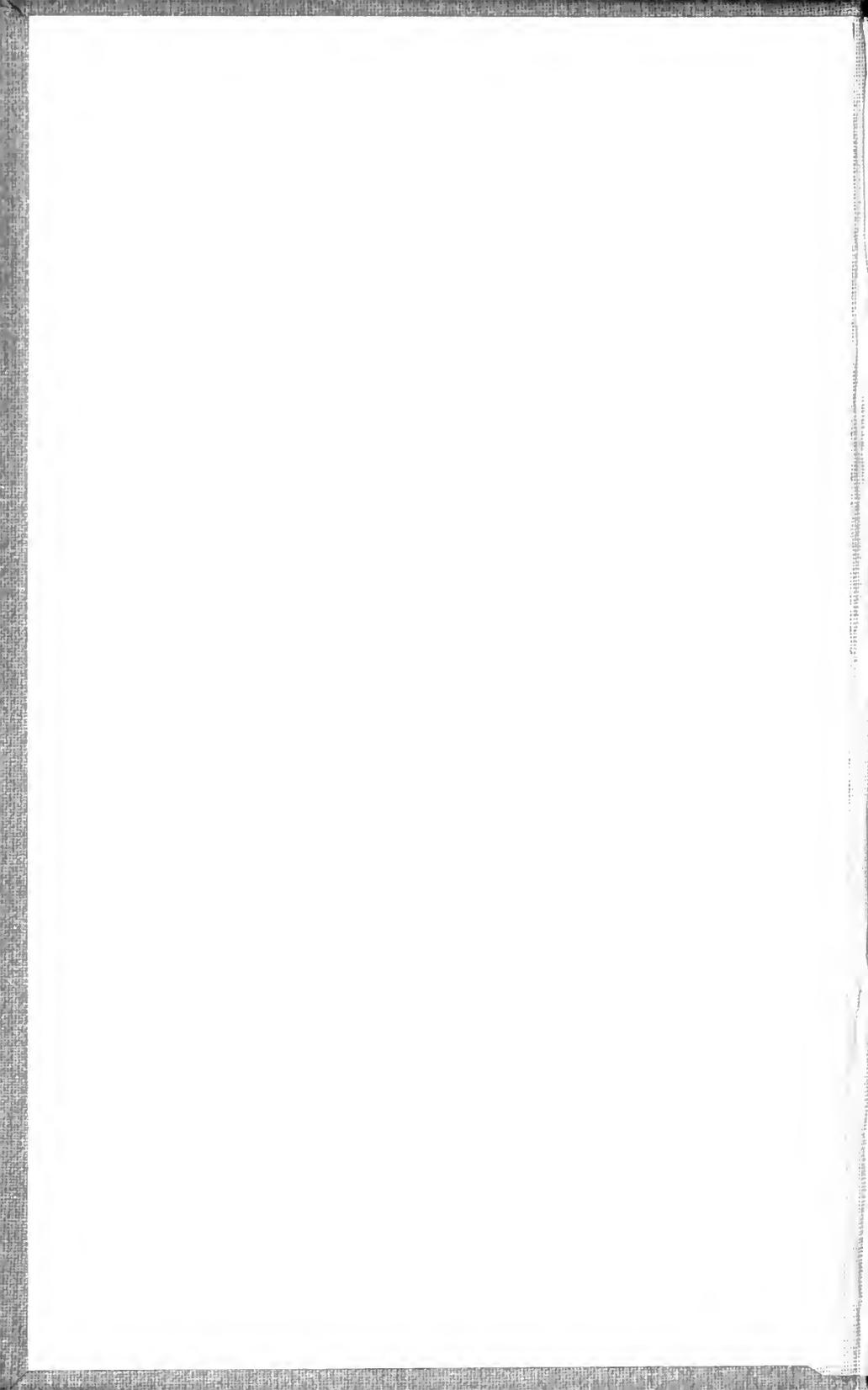


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00289178 6



111

Science

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER BAND.

1905.

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

215-15-
3 | 4 | 12

AS

182

5214

Bd. 57

INHALT.

Heft		Seite
I.	A. Köster, Über Sprechverse des sechzehnten Jahrhunderts. . .	1
	A. Köster, Die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit“	19
II.	Eduard Sievers, Alttestamentliche Miscellen 2 und 3	35
III.	Anton Naegele, Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos — Patristisch-Literarisches zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus“	101
IV.	Eduard Sievers, Alttestamentliche Miscellen. 4 und 5	144
V.	Ludwig Borchardt, Der ägyptische Titel „Vater des Gottes“ als Bezeichnung für „Vater oder Schwiegervater des Königs“	254
VI.	Richard Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie V.	272
	Hermann Lipsius, Worte zum Gedächtnis an Curt Wachsmuth	287
	Ludwig Mitteis, Worte zum Gedächtnis an Moritz Voigt. . .	299

Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften	I
Verzeichnis der eingegangenen Schriften	VII

SITZUNG VOM 11. FEBRUAR 1905.

Herr STIEDA trug vor über das Aufkommen der Nationalökonomie als Lehrfach an den Universitäten (für die „Abhandlungen“), Herr SIEVERS gab eine Fortsetzung seiner Alttestamentlichen Miscellen, 2. Die Form des Jonabuches, 3. Zu Deuteriosacharja, Herr KÖSTER sprach über Sprechverse des 16. Jahrhunderts und über die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit“, Herr BÜCHER legte eine Arbeit des Herrn Dr. NAEGELE vor: Über Arbeitslieder bei Joh. Chrysostomos, Patristisch-Literarisches zu K. BÜCHERS „Arbeit und Rhythmus“.

Nachdem das Kapital der Albert Socin-Stiftung im Betrag von 17872 *M* 33 *S* eingezahlt worden ist, wurde beschlossen, die Bewerbung um die dreijährigen Zinsen dieser Stiftung zum ersten Male zu Anfang des Sommersemesters 1908 auszuschreiben.

Über Sprechverse des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

A. KÖSTER.

Es ist von den verschiedensten Seiten (SOMMER, DRESCHER, HELM, MAYER, ENGLERT u. a.) die Behauptung aufgestellt worden, die bekannten paarig gereimten acht- oder neun-silbigen Verse des sechzehnten Jahrhunderts seien mindestens bei Hans Sachs, vielleicht auch bei sämtlichen Dichtern des Zeitalters iambische Verse, die mit Vernachlässigung des natürlichen Wortakzents gebaut seien. Jüngst hat auch leider M. H. JELLINEK (Sievers' Beiträge 29, 356 ff.) sich zu der gleichen Ansicht bekannt. Ich halte diese Vorstellung für eine der falschesten, die wir uns über die Verskunst des

sechzehnten Jahrhunderts bilden können und möchte nur wünschen, daß das Material, das uns zur Aufstellung von Verstheorien für jene Zeit zu Gebote steht, noch oft revidiert würde.

Gleich vorweg eine Frage: was soll man sich nach Meinung aller jener übereinstimmenden Forscher unter iambischem Rhythmus mit Vernachlässigung des natürlichen Akzents eigentlich vorstellen? Ich kann mir schlechterdings garnichts dabei denken, und die Definition erinnert stark an jenen Nähtisch bei Fritz Reuter, „woran noch de Bein un dat Babengestell fehlen ded.“ An irgend etwas müssen Iamben doch als Iamben erkennbar sein. Und da gewiß niemand Quantitätsgesetze, wie in den alten Sprachen, wird geltend machen, so bleibt kein andres Merkzeichen für deutsche iambische Verse, als daß in ihnen je eine Senkungsilbe mit je einer Hebungsilbe regelmäßig abwechselt. Natürlich sind gewisse Abweichungen von der allerstrengsten Norm, gelegentliche Akzentversetzungen u. a. erlaubt, wie dergleichen ja auch bei den fünffüßigen Iamben unsrer Klassiker vorkommt. Aber auf das numerische Verhältnis von Regel und Ausnahme zu einander kommt es an; *sunt certi denique fines*. Der Normalrhythmus muß doch vorherrschen. Rechnet aber einer statistisch heraus, daß bei einem Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 75, und selbst 80% aller seiner Verse dem iambischen Tonfall widersprechen, wie kann man diese Verse, auch unter Zubilligung aller möglichen Freiheiten, dann noch als Iamben definieren? Ein himmelblaues Tuch, das zu drei Vierteln schwarz ist, ist eben nicht mehr himmelblau.

Und dazu kommt ein Zweites: wenn man sich selbst einen Poeten vorstellen könnte, der sich bei bewußter Anwendung des iambischen Rhythmus doch von Vers zu Vers immer neue Freiheiten gestattete und der in dieser Willkür eine Schönheit sähe oder schließlich das Gefühl dafür verlöre, wie oft er in seinen Gedichten den gewollten Rhythmus zertrümmert habe, so sollten diese uniamibischen Iamben

doch eines Tages wieder laut gesprochen und dabei von den Hörern verstanden werden. Wie aber sollte das geschehen? Man spreche einmal ein Hans Sächsisches Fastnachtspiel streng iambisch, so geht das Verständnis, oder man spreche es nur nach dem Wort- und Satzaccent, so geht der iambische Tonfall verloren. Da hat sich denn beispielsweise SOMMER geholfen, indem er eine auf die Spitze getriebene schwebende Betonung forderte. So ein Postulat nimmt sich auf dem Papier unschuldig und doch erlösend aus. Aber man tue einmal den Schritt von der Theorie zur Praxis. Ich habe zu wiederholten Malen von Studenten, die gewiß so sprechgewandt waren, wie einst die Metzger- und Schustergesellen in Nürnberg, Versuche mit dieser schwebenden Betonung gemacht; ein Fiasco war der Erfolg. Über ein paar Verse hin ließ sich der Eiertanz durchführen; dann strauchelte jeder.

Doch bleiben wir bei diesen bloßen Erwägungen und Versuchen nicht stehn; trachten wir festeren Boden zu gewinnen. Die meisten Theoretiker tragen die Vorstellung von den Iamben als Normalrhythmus im sechzehnten Jahrhundert gar nicht als Resultat ihrer Untersuchung vor, sondern nehmen sie a priori als richtig an. Nun hat es ja sein Gutes, gleichartige Erscheinungen an irgend einem Kontrollmaß abzuschätzen. Unsere Meter- oder Litermaße sind schließlich auch nichts als bequeme Normen, an denen wir uns stets orientieren können. Will einer alle Berge der Erde am Rigi kontrollieren, weil dieses Berges Höhenmaß so leicht zu behalten ist, so ist dagegen garnichts einzuwenden. Nur gehe er nicht so weit, zu argumentieren, der Rigi sei als das Normalmaß aller Berge der Erde anzusehen, und die übrigen seien teils zu groß, teils zu klein geraten. Die Bequemlichkeit, die ein Kontrollmaß bietet, erhebt es noch lange nicht zum Normalmaß. Und das gilt auch für die Iamben im sechzehnten Jahrhundert. Gern kann man die einfache gleichmäßige Kurve dieses Verses als eine mittlere Orientierungslinie ohne weiteres gelten lassen, von der dann die Kurven anders gebauter Verse hier und dort nach oben

oder unten abweichen. Daß aber das Gefühl oder Bedürfnis für iambischen Rhythmus wirklich im Bewußtsein der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts gelegen habe, das gilt es erst ausdrücklich zu erhärten.

Diesen Beweis will nun JELLINEK a. a. O. erbringen; und mit ihm allein habe ich mich deshalb auseinander zu setzen. Sein Eideshelfer ist Adam Puschmann mit der zweiten Auflage (d. h. der dritten Bearbeitung) seines „Gründlichen Berichts“ (1596). Um aber diesen Gewährsmann recht zu würdigen und zu deuten, muß man sich stets vor Augen halten, was er mit seinem Büchlein eigentlich gewollt hat.

Puschmanns „Gründlicher Bericht“ ist kein beliebiges Regelbuch für die Gesunden, sondern schon 1571 in der ersten Auflage als ein Ratgeber für die Kranken erschienen. Er führt uns in die Zustände des niedergehenden Meistersangs ein, der sich, seinen Zerfall vorahnend, ängstlich an die alten Vorbilder anklammerte. Nicht gegen die draußen stehenden Verächter des Meistersangs wendet sich Puschmann, denn diesen stehen eben so viele Verteidiger gegenüber. Aber die Feinde im Innern der Zunft machen ihm Sorge. Er selbst ist schon 1571 konservativ gesinnt; die fabelhaften zwölf Meister aus der Zeit Ottos I, die als die Urheber der Tabulatur galten, sind ihm die Säulen aller zünftigen Dichtkunst, und Hans Sachs, sein eigener verehrter Lehrer, ist ihm der Klassiker des Meistersangs. Dieser seiner eignen Partei gegenüber stellt uns Puschmann die mißliebigen Neuerer vor Augen, offenbar jüngere Meistersinger, denen die bisherigen Regeln und Strafen weder zahlreich noch scharf genug waren und die ihre größere Feinfühligkeit und ihren Eifer für die Kunst durch Erweiterung der Schulregister zum Ausdruck brachten. Beide Gruppen jedoch, die Hüter der alten Tabulatur wie die Verfechter der „Scherff-Artikel“, stehen in sofern auf einerlei Boden, als es für ihre Dichtkunst wissentlich nur ein einziges Prinzip gab: nämlich die Beobachtung einer von Vers zu Vers geregelten Silben-

zahl. Nichts mehr, nichts minder. Weder die Regeln, noch die Strafartikel, noch die Beispiele, die der Verfasser vorlegt, verraten irgend etwas andres als die Beobachtung einer festen Silbenzahl.

So war das Bild um 1571.

In der Auflage von 1596 hat der aggressive Charakter des Buches zugenommen. Das Interesse des Verfassers für den strophischen Meistersang, der die Ausgabe von 1571 fast ganz beherrscht hatte, ist zurückgetreten zugunsten einer Diskussion über den Sprechvers, d. h. über jene acht- oder neunsilbigen paarig gebundenen Reimzeilen, in denen die „Spruchgedichte“ jedweden Charakters abgefaßt waren. Den beiden Gegnern der älteren Zeit, den Gemäßigten und den „spitzfündigen scharffen Singern“, die sich aber schließlich doch noch unter einen Hut bringen ließen, war ein gemeinsamer Feind innerhalb der Zunft erwachsen. Wohlverstanden: innerhalb der Zunft! Denn Puschmann hat seine Blicke nie über die Kreise der Meistersinger hinausgehen lassen, er redet auch bei diesen von ihm bekämpften prosodischen Neuerungen stets nur von Dichtern, die „die straffen vermeiden“, also sich den Tabulatur-Gesetzen unterwerfen mußten, und schließt seine Polemik ausdrücklich mit den Worten: *„Demnach in der alten löblichen deutschen Singekunst der Erbaren alten ersten 12 Meister spaltungen gefunden werden zwischen den Meister singern zum theil welche den rechten verstand vnd grund dieser alten kunst haben | vnd zum theil welche wenig daran vorstehen | auch niemals recht davon haben hören sagen“* usw.

Wir dürfen daher, was wir hier von Puschmann bekämpft sehen, nicht beliebig verallgemeinern und etwa als Angriffe deuten, die von außen her gegen die Singschulen unternommen wurden. Sondern seine Worte haben zunächst nur für die Zunft Gültigkeit, wenn auch selbstverständlich anzunehmen ist, daß die Neuerer unter den Sängern manche Anregung aus andern Kreisen empfangen haben mochten.

Puschmann bezeichnet die neuen Versarten im Gegen-

satz zu den alten „gemeinen“ Versen als „scandirte“ Verse. Und bei diesen Reformversuchen, die er mit einem Gemisch von Furcht und Hohn bekämpft, handelt es sich um nichts Geringeres, als um eine fundamentale Erschütterung der ganzen alten meistersingerischen Verskunst, um eines der bescheidenen Vorzeichen, durch die sich eine neue Kunstlehre fernher ankündigt. In keinem Punkte vermag der ratlose alte Meister diese Experimente mit dem Verfahren des Hans Sachs in Einklang zu bringen, das er auch jetzt noch für unübertrefflich hält. Und drum ist der Schluß JELLINEKS ganz berechtigt, daß die Kunst des Hans Sachs das gerade Gegenbild dieser neuen Theorie darstelle und wir das eine Prinzip durch Negation des andern finden können.

Es kommt also alles darauf an, daß wir Puschmanns Worte richtig deuten; und das scheint mir JELLINEK nicht überall getan zu haben. Ich will nun aber nicht seinen ganzen Aufsatz teils reproduzieren, teils widerlegen; sondern ich stelle meine Interpretation des Puschmannschen Textes ohne Polemik hin und ziehe JELLINEKS Worte nur wo es nötig ist heran.

Puschmann ist aufgewachsen in der Tradition der „gemeinen“ Verse, wie sie Hans Sachs handhabte. Ihre Regeln zu erlernen, hat er weite Reisen gemacht, auf denen er manche Enttäuschung erlebt hat. Endlich ist er in Nürnberg vor die rechte Schmiede gegangen. Und was er dort so ganz aus dem Grunde begriffen hat, darin will er zum Heil der Kunst seine Nachfolger unterweisen. Wir dürfen also ohne weiteres annehmen, daß, so weit er von „gemeinen“ Versen spricht, seine Lehre erschöpfend ist, und daß er, gerade weil er die Tradition bedroht und vieles Alte in Vergessenheit geraten sah, keine Regel verschwiegen hat; die überaus einfache Terminologie und Definition dieser Verse macht ihm gar keine Schwierigkeiten. Sieht man von den sprachlich-stilistischen Bemerkungen ab, daß nämlich die reichen und die zu oft wiederholten Reime, die Dialektwörter, die ungebrauchlichen Synkopen und andre Wortverstümmelungen

zu meiden seien und daß ein biblisches oder weltliches Zitat stets einen oder zwei ganze Verse umfassen müsse, so bleibt für das rein Rhythmische der „gemeinen“ Verse als der Weisheit letzter Schluß nur dieses: sie zerfallen in stumpfe, d. h. mit einsilbigem Reimwort (besser Reimklang) endende Verse von acht (seltener sechs oder vier) Silben, und in klingende, d. h. mit zweisilbigem Reimwort (besser Reimklang) endende Verse von neun (seltener sieben oder fünf) Silben.

Von den neuen „scandirten“ Versen dagegen, deren Anwendung Puschmann für unmöglich oder für verfehlt hält, weiß er erst seit kurzem von Hörensagen. Sie sind in jüngster Zeit aufgekommen und noch wenig in Übung. Hier ringt er offenkundig mit der Definition, zumal da er an diesen Stellen ja auch zu den meisten seiner Leser von unbekanntem Dingen redet.

Könnte nun Puschmanns doppelte Stellung als Interpret zugleich und als Bekämpfer der „scandirten“ Verse uns vielleicht im ersten Moment mißtrauisch machen gegen die Unbefangenheit seines Urteils, so muß doch bei längerem Zuschauen der Verdacht völlig schwinden. Der alte Görlitzer Meistersinger ist so von der Stichhaltigkeit seiner Gründe überzeugt, daß er nicht nötig hat, den Gegner herabzusetzen. Er hat die skandierenden Dichter selbst um ihre Regeln befragt (*Inmassen ich es von ihnen selbst vernommen | wie sie es haben wollen | das man deutsche Reimen scandiren sollte*), hat sich ehrlich Mühe gegeben, die neue Verskunst zu verstehen und sie sogar selbst probeweise ausgeübt. Freilich darf man von einer Definition Puschmanns bei seiner geringen Erziehung zu begrifflichem Denken und bei der Ungelenkheit der damaligen Sprache nicht die gleiche Präzision erwarten wie etwa von einer Definition des Aristoteles. Es ist daher unser Recht und unsre Pflicht, ihm zu Hilfe zu kommen, in der Art etwa, wie ich es vorhin bei den „gemeinen“ Versen getan, wo ich ganz im Sinne Puschmanns das Wort „Reimklang“ für „Reimwort“ eingesetzt habe. Denn die Praxis des Hans

Sachs belehrt uns, daß unser Theoretiker gar nicht sagen will, es müsse jeder achtsilbige Vers mit einem einsilbigen Wort, sondern mit einem einsilbigen Reim, einer betonten Silbe enden; Worte wie *ungerecht, verkert, vnderthan* sind hier ebenso gut angebracht wie *recht, kert, than*.

Da bewahrt uns nun bei den „scandirten“ Versen Puschmann selbst vor Irrdeutungen, indem er dreifach seine Meinung klarlegt: 1) in prosaischer Erörterung; 2) indem er in „gemeinen“ Versen noch einmal die Definition der „scandirten“ Verse wiederholt; 3) indem er ein Paradigma in „scandirten“ Versen mitteilt. Natürlich darf man diese dreifachen Erläuterungen zu wechselseitiger Erhellung benutzen.

Puschmann beginnt: *Die rechten scandirten deutschen Reimen oder versen sollen also scandiret vnd pronunciret werden | gleich wie man pflegt recht | der hohen deutschen Sprache nach | orthographice zu reden | vnd alle wort recht auß zu sprechen. Vnd nicht | wie etliche vndeutsche leute | als Polacken vnd andere | welche nicht Recht deutsch gelernet | oder auch wie etliche | welche der hohen deutschen sprach noch gar ungemeiß sindt | pflegen zureden.*

Aus diesen Worten schon, wie aus den späteren, folgert JELLINEK: *das Wesen der scandierten Verse besteht nach Puschmann darin, daß bei ihrem Vortrag der Wortakzent beobachtet wird. Da er nun über die scandierten Verse in Gegensatz stellt zu den gemeinen deutschen Reimen, so folgt daraus, daß in diesen der Wortakzent nicht geschont wurde.* Ich lese etwas ganz anderes heraus. Nach meiner Meinung sagt Puschmann: Wer deutsche Wörter anders ausspricht, als sie ausgesprochen, bzw. betont werden müssen, der ist ein undeutscher Mann, ist ein Polack. Nie und nimmer kann Puschmann es also gut heißen und lehren, daß in Versen irgend welcher Art der natürliche Akzent deutscher Wörter mißachtet und verletzt werde. Nur diejenige Interpretation kann daher richtig sein, die sowohl für die gemeinen wie für die skandierten Verse, obwohl sonst zwischen beiden ein großer Unterschied besteht, den Wortakzent schont.

Daran müssen wir durchweg festhalten; polackisch darf in keinem deutschen Verse gesprochen werden.

In den zitierten Worten redet nun Puschmann allerdings von skandierten Versen, aber nicht von dem Gegensatz zwischen gemeinen und skandierten Reimen; sondern er fordert Wahrung des Wortakzents offenbar mit Hinblick auf die antiken Vorbilder.¹⁾ Denn die ganze neue Verskunst des Skandierens ist damals doch, wie das Wort schon beweist, im Wetteifer mit den Dichtern des klassischen Altertums aufgekommen. Aus den Kreisen der Gelehrten und Halbgelehrten, die gegen Ende des Jahrhunderts ratlos und tastend nach festeren Normen für die Verskunst auslugten, muß hier etwas in die Bereiche der Zünfte durchgesickert sein. Und da nun Puschmann, so gering seine Bildung war, sich gewiß aus Jugendtagen her erinnerte, daß dort, wo auch er wohl das „Scandiren“ einst gelernt hatte, nämlich in den Versen der Alten, der Wortakzent unbeachtet blieb, so stellt er hier an die Spitze seiner Regeln gleich die Forderung: Mag man immerhin die Neuerung einführen, auch deutsche Verse zu „scandiren“, wie es die Griechen und Römer taten, — in Einem soll man deutsch bleiben und nicht polackisch, nicht griechisch, römisch, kurz undeutsch werden, nämlich in der Behandlung der Wortakzente.

Aus diesem Grunde eben, infolge dieser verschärften Forderung hält ja Puschmann das Dichten in skandierten Versen für so außerordentlich schwer und glaubt, daß von zweihundert solcher Versuche noch nicht zwanzig richtig gelingen würden. Und er wird in dieser Meinung bestärkt durch Erfahrungen, die er als Gesanglehrer gemacht hat. Wie es damals üblich war, hat er seine Schüler gewiß oft

1) Er bestätigt diese meine Auffassung dadurch, daß er nur für die skandierten Verse die lateinische Bezeichnung *versus* gelten lassen will: *Solche meinung von deutschen scandirten versen (wie man sie nennen sollte wan sie recht scandirt würden. Die ander gutte Reimen aber kan man mit keiner billigkeit versen heissen | sondern billicher deutsche Reimen oder Rithmos) wil ich vermelden.*

lateinische Oden, die natürlich nach den Regeln der Alten skandiert waren, singen lassen. Wollte man solche Texte in Musik setzen oder sie fertigen Melodien, die in Mensuralnoten aufgeschrieben waren, unterlegen, so mußte man oft genug die ganze Herrlichkeit antiker Quantitätsbeobachtungen ignorieren und dafür selbst im Lateinischen den Wortakzent in sein Recht treten lassen, also aus einem

Sanctorum meritis inelyta gaudia
 - - - u u - - u u - u u

frisch und fröhlich ein

Sanctorum meritis inelyta gaudia
 x x' x x' x x' x x' x x' x x'

machen. PUSCHMANN spricht diese Erfahrung deutlich genug aus: *Dan so wenig ein wolgeübter vnd erfarnere Musicus Lateinische Carmina | der scansion nach kan vnter die figurat Noten setzen | das sie alle der scansion nach können gesungen werden Gleich so wenig kan man auch deutsche scandirte versen machen*

Also: Beachtung des Wortakzents gilt für alle Sprechverse. Der Unterschied zwischen gemeinen und skandierten Reimen muß anderswo liegen.

Puschmann fährt fort: *Also vnd solche gestalt | welche Syllaben man in zwey oder drey syllbenden wörtern jm reden pflegt hinauff | oder herunter zuziehen | dieselbigen sollen auch also scandiret, pronunciret vnd aus gesprochen werden in Reimen oder Rithmis. Exempli gratia gelerten | bewerten. In den zweyen worten | wird die erste Sillaba vnten | die ander oben die dritte wider vnten aus gesprochen. Oder in zwey silbenden wörtern | Als tichten | singen | vnd der gleichen wörter | da wird die erste Sillabe oben | vnd die ander vnten außgeredet | Solche klingende scandirte Reimen sollen nicht mehr noch weniger haben als 9. Sillaben | zu einem solchen scandirten Reimen könd man nehmen 3. wörter | da jedes solcher 3. sillaben vermöchte. Oder man möchte drey zwoesilbige wörter vnd am ende ein dreysilbiges wort nehmen | welche solcher massen würd außgesprochen | Oder man möchte 4. zweesilbige klingende*

wörter | und 1. einsilbiges | damit der vers auch 9. Sil-
laben hette.

Einen Teil dieser Regeln wiederholt er nochmals in
gemeinen Versen:

Die scansion der Deutschen Reimen |
Sol also regiren in gheimen |
Klingendt Reimen sol man scandiren |
Mit drey Silben sie thun regiren.
Die Erste silb bleibt vten eigen |
Die mittelst Silb sol hinauff steigen
Die dritte Silb bleibt auch vten |
In der scansion zu den stunden.
Das mus also drey mal geschehen |
In klingenden Reimen zusehen.
Drumb muß jeder klingendt Reim haben
Neun Silben die jhn thun begaben,

und fügt ein Paradigma hinzu:

Die deutschen recht Reimen scandiren
Die sol man so tichten und zieren
Auff das man Accentum recht halte |
Die wörtter in Reimen recht spalte.

Das heißt also: Jeder skandierete klingend endende Vers
muß genau wie der gemeine klingend ausgehende neun Silben
enthalten. Innerhalb dieser Norm sind für ihn drei Formen
möglich:

1) er besteht aus drei Silbengruppen (so dürfen wir
Puschmanns Worte präzisieren; denn er selbst braucht in
seinem Paradigma oft genug statt eines dreisilbigen Wortes
drei einsilbige oder ein zweisilbiges mit einem einsilbigen)
von der Form $\acute{x}x$, so daß der ganze Vers, amphibrachischen
Charakters

$\acute{x}x \quad \acute{x}x \quad \acute{x}x$

nur drei festliegende Akzente erhält; nach jeder Gruppe von
drei Silben muß ein Wortende erreicht sein;

2) er besteht aus drei zweisilbigen Wörtern (oder Silben-
gruppen) von der Form $\acute{x}x$ (denn die andre mögliche Form \acute{x}

berücksichtigt Puschmann nicht), denen eine dreisilbige Gruppe von der Form $\acute{x} \acute{x} \acute{x}$ angehängt ist, also:

$\acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \acute{x}$

So entsteht ein Vers von wesentlich trochäischem Gefälle, mit vier festliegenden Akzentstellen;

3) er besteht aus vier zweisilbigen Wörtern (oder Silbengruppen) von der Form $\acute{x} \acute{x}$ und einer hinzutretenden Silbe, die natürlich (hier müssen wir Puschmann zu Hilfe kommen) nicht am Ausgang des Verses stehn kann, weil sonst das Ende nicht klingend sein würde, sondern die an den Anfang oder in die Mitte eingegliedert werden muß; also:

a) $\acute{x} \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x}$
 oder b) $\acute{x} \acute{x} \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x}$
 oder c) $\acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x}$
 oder d) $\acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x} \acute{x} \quad \acute{x} \acute{x}$ (= Schema 2)

Von diesen sich ergebenden sechs, bzw. fünf Schemata hat nur 3a iambischen Rhythmus. Alle aber haben eine festbegrenzte Zahl unverrückbarer Stellen, an denen Wort- und Versakzent zusammenfallen muß. —

Von den stumpf ausgehenden skandierten Versen sagt Puschmann: *Zu den stumpff scandierten Reimen aber sol man nur acht einsilbige wörter gebrauchen. Oder man neme darzu 4. zweisilbige wörter | welche nicht klingend sein vnd kein N. oder E. haben | So fern du auch solcher wörter haben kanst | zu solchen stumpffen versen muß man auch nicht weniger noch mehr | als acht Silben haben.*

Zu dieser unvollständig gebliebenen Stelle gibt er aber selbst die Ergänzung:

*Ein stumpffer scandirter Reim fein |
 Muß mit zwen silben scandirt sein.
 Die Erste silbe vnten leucht |
 Die andcr silb man hinauff zeucht |
 Solches zu dem Ersten geschicht |
 Zu dem andern nun den Bericht.
 Den ersten Silben heb hienauff |
 Den andern laß herunter drauff.*

*In allen Reimen hinauß gar |
Gleich wie man recht redet fürwar |
Der orthographiae recht nach
In rechter hohen deutschen sprach |
Ein solch Reim hat der Silben acht |
So er aber recht wird gemacht;*

und fügt das Paradigma hinzu:

*Gleich wie man redt auch sagt vnd spricht
Die Wort recht aus vor dem Gericht
Damit man thu der sach auch recht
Vnd der anwalt nicht werd geschmecht.*

Übersetzen wir uns auch diese Definitionen in unsere Sprache, so ergibt sich: der stumpf skandierte Sprechvers ähnelt wieder dem stumpfen gemeinen Verse in Einer Hinsicht; sie haben beide einen Umfang von acht Silben. Aber der skandierte weist wieder drei Typen auf:

1) er setzt sich aus acht einsilbigen Wörtern zusammen, für deren Verhältnis unter einander Puschmann in seiner Prosa-Erörterung keine weiteren Angaben macht. Aus seinem Paradigma, Vers 1, erkennen wir aber, daß diese Folge von acht einsilbigen Wörtern iambischen Rhythmus hat, so daß sich das Schema ergibt:

x x' x x' x x' x x'

2) je zwei dieser einsilbigen Wörter können auch durch ein zweisilbiges von der Form xx' ersetzt werden; ja, es dürfen, wie das Paradigma zeigt, sogar diese zweisilbigen Wörter und die Gruppen zweier einsilbigen durch einander gebraucht werden, nur daß stets der jambische Rhythmus

xx' xx' xx' xx'

bleiben muß. Schema 1 und 2 sind also im Grunde identisch;

3) die versifizierte Definition spricht noch von einer andern Struktur des stumpfen Verses: es kann nämlich die erste Silbengruppe von der Form xx' ersetzt werden durch eine Gruppe von der Form x'x so daß das Schema

x'x xx' xx' xx'

entsteht. Nur muß, wenn man diese Variation wählt, sie auch „in allen Reimen“ an derselben Stelle (nicht an allen Stellen desselben Verses, wie JELLINEK will!) durchgeführt werden, d. h. (was auch Puschmanns Paradigmata bestätigen) innerhalb eines Gedichts dürfen die verschiedenen Typen klingender und stumpf skandierter Verse nicht durch einander gebraucht werden.

Somit ergibt sich aus der gesamten Betrachtung: Übereinstimmend ist in den skandierten wie in den gemeinen Versen nur die festnormierte Zahl von Silben; im übrigen sind beide Gruppen gegensätzlich geartet. Das Wesen skandierter Verse besteht darin, daß sie eine ganz bestimmte Zahl festgelegter Stellen haben, an denen Vers- und Wortakzent zusammenfallen müssen, während in gemeinen Versen weder die Zahl noch die Lage der Akzente feststeht. In skandierten Versen ist die Verankerung der Versakzente das Primäre; der Versakzent zwingt die Wortakzente an diese deutlich bezeichneten Stellen hin. In gemeinen Versen dagegen entstehen die Versakzente dort, wo zufällig Wortakzente sich einfinden. Der skandierte Vers hat geregelte Rhythmen, unter denen der iambische neben andern vorkommt; der gemeine Vers arbeitet überhaupt nicht mit festnormiertem Rhythmus.

Wo man um das Jahr 1596 in solchen skandierten Versen gedichtet hat, wüßte ich nicht zu sagen. Mir sind Beispiele nicht bekannt. Die gemeinen Reime aber hat nach seines Schülers Urteil Hans Sachs am vollendetsten angewendet. Nun sehe man aber, wie großes Unrecht man diesem alten Meister tut, wenn man seine Verse als mehr oder minder mißglückte Iamben charakterisiert. Hans Sachs hatte im Bewußtsein nur den einen Grundsatz, daß stumpf endende Verse acht Silben, klingend ausgehende neun Silben haben müßten. Aber in der deutschen Verskunst wirken neben den im Bewußtsein des Dichters ruhenden Prinzipien stets noch andere mit, ohne daß er selbst es weiß. Denn die Sprache ist schon rhythmisiertes Material, ehe sie dem Versrhythmus untertan wird. Und vor allem unsre deutsche Sprache bringt

in zahllosen Sätzen den uns so bequemen iambischen Tonfall schon von vornherein mit. In aller Prosa, in allen nur nach dem Prinzip der Silbenzählung gebauten Versen stellt gerade dieser Rhythmus sich daher sehr oft ein, ohne daß eine Absicht dazu vorhanden ist. Irgend einen Rhythmus muß ja auch der silbenzählende Vers haben. Und so sind denn in der Tat bei Hans Sachs zahlreiche iambische Reihen zu finden, die aber nur durch Zufall entstanden sind. Hätte der Dichter irgend die Absicht gehabt, diesen Rhythmus zum Normalrhythmus seiner Sprechverse zu machen, so hätte er doch sicherlich im Lauf der Zeit bei zunehmender Gewandtheit die Zahl der iambischen Reihen vermehrt. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall: während unter seinen Versen in der Frühzeit gegen 75% iambischer Reihen zu finden sind, sinkt die Zahl im Alter auf 35 bis 40%. Dadurch ist klar bewiesen, daß ihm dieser gleichmäßige Tonfall garnicht erstrebenswert und wollautend erschien; annähernd durchführen hätte er ihn sonst ja können, das beweist die Praxis seiner Jugend.

Und noch eine zweite Frage sei berührt: ob nämlich die Hans Sachsischen Verse eine bestimmte Anzahl von Akzenten aufweisen. Festgelegte Akzentstellen haben sie nicht, wie wir konstatieren konnten. Aber selbst bei wechselnder Lage mochte ja die Zahl — und da wäre zunächst an die Vierzahl zu denken — stets die gleiche gewesen sein.

Auch hier ist wieder zu betonen, daß im Bewußtsein des Dichters die Rücksicht auf eine normierte Anzahl von Akzenten nicht lag; nur unbewußt könnte sie sich eingestellt haben. Es muß nun erfahrungsgemäß im Deutschen eine aus neun Silben bestehende Wortgruppe mindestens zwei Akzente tragen (Beispiel: die schrecklicheren Erscheinungen); als Höchstmaß können ihr, wenn sie nicht eine bloße Aufzählung zusammenhangsloser Wörter ist, bei stumpfem Ausgang sechs Akzente zuteil werden (Beispiel: Eins ist eins, zwei ist zwei, drei ist drei). Diese letzte Möglichkeit kommt jedoch für den Hans Sachsischen Neunsilbner, der ja stets klingend enden muß, garnicht in Frage, so daß also für die

Verse dieses Dichters die äußersten Grenzen zwei und fünf Akzente sind. Diese Grenzen selbst finde ich bei Hans Sachs, soweit ich sehe, nie erreicht; ich wüßte keinen Acht- oder Neunsilbner mit zwei oder fünf Akzenten zu nennen. Verse mit drei Akzenten gibt es hie und da; sie sind jedoch verhältnismäßig selten. Die Regel ist, daß der Sprechvers bei Hans Sachs vier betonte Stellen hat. Das ist aber nicht geschehen, weil der Dichter sich einem Akzentgesetz verpflichtet fühlte, sondern weil die meisten achtsilbigen grammatisch geschlossenen Wortgruppen mit stumpfem Ausgang und die meisten neunsilbigen grammatisch geschlossenen Wortgruppen mit klingendem Ausgang im Deutschen auch in der Prosa bei sorgfältiger Akzentuierung vier Betonungsstellen haben.

Somit komme ich zu der Definition: der Hans Sachsische gemeine Vers ist ein Vers von acht oder neun Silben mit wechselnder Lage der Akzentstellen, deren Zahl, entsprechend dem Prosarhythmus der deutschen Sprache, in der Regel vier ist. Iambischer Tonfall stellt sich nur dort, und zwar zufällig, ein, wo er auch der deutschen Prosa gemäß ist. Er findet sich in Hans Sachsens Jugend doppelt so häufig, wie in seinem Alter.¹⁾

Nun möchte ich aber ein Mißverständnis doch ausdrücklich beseitigen: der Hans Sachsische Vers ist durchaus nicht der Vers des sechzehnten Jahrhunderts schlechthin; sondern hier werden wir noch eine Menge von Unterschieden, jeden mit eigenartiger Begründung, kennen lernen. Es tut uns not, daß die Verskunst einzelner Dichter ganz aus sich selbst erörtert wird, dabei aber die verschiedenen Untersuchungen eine auf die andere Bezug nehmen, hinsichtlich der Fragestellung, Terminologie usw. Ein Herausgreifen und Vergleichen beliebiger kleiner Textstellen aus allerlei Dichtern bringt uns wenig Aufklärung. Es war z. B. ein verfehltes Unternehmen, wenn HELM den Kaiser Max, den dichterischen Epigonen, der sich das wohlgemeinte Konzept von höfischen

1) Ich freue mich, meine Anschauung auch jüngst durch FRIEDRICH VOGT (Studien z. vgl. Literaturgesch. 5, 151 ff.) bekräftigt zu sehen.

Sekretären korrigieren ließ, mit dem lebenswürdigsten aller Meistersinger und diesen wieder ohne tiefere Erläuterung mit Fischart, dem genialsten Virtuosen des Jahrhunderts verglich. Dabei konnte keine aufschlußreiche Statistik zustande kommen. Wir werden die Dichter nach ihrer sprachlichen und metrischen Bildung gruppieren müssen: Dichter, die noch in der höfischen Poesie des Mittelalters belesen waren, sind anders zu beurteilen, als etwa meistersingerische Poeten; Männer, die sich an französischen Vorbildern geschult haben, unterstehen ganz anderer Betrachtung als etwa Humanisten, die sich stets an den alten Sprachen orientierten. Bei Sebastian Brant z. B. trifft im großen und ganzen das zu, was man an Hans Sachs so gern entdecken wollte. Brant wußte was Iamben sind; ihr Klang war ihm vertraut. Und so ist es gar kein Wunder, daß sich bei ihm etwa 80% reine Iamben finden, wobei aber wieder Eins zu beachten ist, was für jede metrische Untersuchung gilt: man darf den einzelnen Vers nicht willkürlich aus dem Zusammenhang herausreißen; denn nicht nur sein Inhalt, sondern auch sein Rhythmus bekommt die rechte Deutung erst durch die Umgebung, in der er steht.

So ist noch viel für das sechzehnte Jahrhundert zu tun. Wenn das rhythmische Gefühl damals nur gering war, so muß man eben die kleinen Unterschiede um so sorgfältiger ins Auge fassen und zur Charakteristik verwenden. Am besten wird es stets sein, die Praxis der Dichter zu befragen und nur in zweiter Linie sich an die Theoretiker zu wenden. Denn zwischen Theorie und Praxis klafft ein weiter Raum. Wie würden wir etwa die Formen von Luthers Kirchenliedertexten mißkennen, wollten wir uns die Deutungen von Johannes Clajus zu eigen machen! Vor allem aber bei den paarig reimenden Acht- und Neunsilbbern ist die Interpretation vielseitig und schwierig; denn hier scheinen sich im sechzehnten Jahrhundert ebenso viele Traditionen zu durchkreuzen wie im achtzehnten Jahrhundert.

Die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit“.

Von

A. KÖSTER.

Über Goethes Arbeit an „Dichtung und Wahrheit“ und das Verhältnis dieses Werkes zu seinen Quellen sind wir durch die Arbeit von ALT trefflich unterrichtet. Die Tagebücher des Dichters lassen uns das Vorrücken des Manuskripts von Tag zu Tag verfolgen. Wie bei so manchem Unternehmen, so mancher Dichtung ist Goethe nicht in strenger Reihenfolge der einzelnen Teile vorgeschritten, sondern hat begonnen mit einigen mittleren Partien, die ihn zumeist anzogen und an denen er seine Kraft erproben konnte. Er hielt es mit den Worten seines Theaterdirektors:

Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Seine Universitätsjahre üben zuerst die größte Anziehungskraft auf ihn aus. Nachdem er mit kleinen Episoden aus seinen Jünglingsjahren begonnen und daraus sogar gleich „den Frauenzimmern“ abends vorgelesen, finden wir ihn gegen Ende des Februar 1811 mit der Leipziger Zeit beschäftigt. Damit hat er ein Garn zu spinnen begonnen, an dem er nun wochenlang fortarbeitet; das Leipziger Triennium, der zweite Frankfurter Aufenthalt, die Straßburger Erlebnisse nehmen ihn in fortlaufender Folge bis zur Mitte des April in Anspruch. Dann erst vom 16. April an bis zur Abreise nach

Karlsbad (12. Mai) beginnt wieder ein episodisches Arbeiten, ein Sammeln neuen Werkstoffes, ein Epitomisieren, bis in Böhmen mit beherztem Entschluß die Eingangsteile des ganzen Werkes angepackt werden und die Niederschrift nun recht in Fluß kommt. Dabei erweisen sich Einschaltungen vergessener Motive und „Translocationen“ (24. Mai) immer wieder als nötig; auch der Stil und Vortrag des Ganzen wird an berühmten Biographen, an Plutarch und Herodot, abgeschätzt, selbst über Berechtigung der Fremdwörter discutiert (28. Mai) der gewissenhafte Autor. Und immer wieder schlägt er im Geiste die Brücken zu den späteren Teilen des Werkes, indem er vorweg die Episoden, die Bildchen im Bilde, die Ruhepunkte überdenkt. Diese Art des Arbeitens und Redigierens, dies Komponieren im eigentlichsten Verstand des Wortes, ist Goethisch durch und durch. Und gar gern möchten wir seine Manuskripte zu „Dichtung und Wahrheit“ durchblättern und Belehrung aus seinen Erwägungen schöpfen, ja, selbst aus verworfenen Vorstudien den Wert der abschließenden Redaktion erst recht begreifen. Aber im Apparat der Weimarer Ausgabe (I, 26, 347) wird uns jede Hoffnung geraubt; denn es heißt dort: „Von Buch 1—15 ist kein Manuscript vorhanden; der handschriftliche Nachlaß besteht lediglich in biographischen Schemata, einzelnen Notizen, fremden Mittheilungen zur Lebensgeschichte“.

Einen kleinen Teil nur des Verlorengelauten kann ich heute zur Stelle schaffen, ein Fragment des vierten Buches. Das Manuskript befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. ANTON KIPPENBERG in Leipzig, der es mir einhändigte mit der Bitte, in seiner Vertretung darüber zu berichten. Auf sechs gespalteten Doppelfoliobogen grauen Konzeptpapiers und einem Blättchen ist die Stelle WA. 26, 204, 11 bis 221, 24 niedergeschrieben, mit vielen Korrekturen, alles von Riemers Hand, aus dessen Nachlaß die Blätter stammen.

Riemers Bedeutung für die Abfassung von „Dichtung und Wahrheit“ ist bekannt. Er war Goethes treuer Ge-

hilfe, für weite Strecken sein Sekretär, durchweg sein Berater bei der Revision der einzelnen Bücher. Welche Vollmacht der Dichter dem Ammanuensis einräumte, wissen wir aus einzelnen Briefen Goethes, die in die Briefbände der Weimarer Ausgabe aufgenommen sind; wie vorsichtig, taktvoll, und doch mit entschiedener Meinung sich Riemer äußerte, erhellt aus einem seiner Briefe, dessen Konzept sich ebenfalls in Dr. KIPPENBERGS Besitz befindet und das ich hier, da es meines Wissens nicht gedruckt ist und die Stellung des Jüngers zu dem Meister gut erläutert, mittheile. Es gehört allerdings erst dem Sommer 1813 an und ist die Antwort auf Goethes Brief vom 20. Juni 1813 (WA. Briefe 23, 367, No. 6572). Die letzte Feile fehlt dem Schreiben; es ist stellenweise noch sehr der Verbesserung bedürftig; zu der Stelle vom Hutabnehmen hat Riemer auch ausdrücklich an den Rand geschrieben: nicht gut genug. Ob der Brief wirklich abgeschickt ist, weiß ich nicht. Er lautet:

Ev. Excellenz

veräume nicht mit erster Gelegenheit den Empfang des Manuscripts zu vermelden und meinen gefühltesten Dank dafür auszudrücken, daß Sie solches meiner geringen Einsicht anvertrauen wollen. Ich habe dasselbe sogleich durchlaufen, um den Eindruck des Ganzen auf einmal zu haben, und werde nicht verfehlen es in diesen Tagen genau durchzugehen, und von den mitgetheilten Winken und Erinnerungen nach bestem Vermögen Gebrauch zu machen.

Die Aufgabe ist freylich sehr groß, wenn nicht ungeheuer: denn es gehörte beynahe wieder ein Leben dazu um das erste bewußtlose oder halb bewußte, und eben darum so intensive, auseinanderzuwickeln. Auch ist das Leben ja nicht erst im Auslauf etwas, sondern in jedem Durchschnitt kommt das artigste und wunderbarste Fadengebild zum Vorschein, so daß man die Furnire recht dünn schneiden möchte, um das abwechselnde Gewebe des Stammes in mannigfaltigen Mustern zur schönsten Mosaik verarbeitet zu sehen. Ein jedes Gleichniß hinft, und ich

weiß recht gut, daß es bey diesem nur zu sehr der Fall ist. Was ich sagen wollte, ist nur dieß, daß man was in die Höhe gewachsen ist, nur sehen, besehen und übersehen kann, wenn es sich vor, um und neben uns auszubreiten beliebt. Aber es wäre frevelhaft mehr zu verlangen, ja nur auf mehr sich zu verspitzen, als der Autor uns zu geben für gut befunden hat. Das eilfte Buch ergeht sich noch in der Breite und Weite des schönen Elfaßes; das zwölfte führt uns rasch durch eine Architectur mit vielen Abtheilungen; wir möchten gern in diesen größern und kleinern Gemächern länger verweilen, in einigen uns wohl bequemlich niederlassen, um zu fühlen, wie es einem denn wohl zu Muthe wäre, wenn man drin wohnen und haufen dürfte; aber es ist, als wenn wir nur durchgeführt werden sollten, um zu einer großen Feyerlichkeit die im Innern vorgehen wird, eingeleitet zu werden. — Wie freue ich mich, auf den ersten ruhigen Abend, wo ich mich in diesen Hallen, Sälen, Zimmern und Gemächern verspäten und sie sozusagen werde durchempfinden können!

Die Schreibart betreffend, so sind Gleichförmigkeiten, d. h. Wiederkehr derselben Uebergänge, Fortschritte und Abschlüsse nicht nur nicht zu vermeiden, sondern nothwendig und in der Sache gegründet. Denn sie liegen theils in der Sprache, theils gehören sie zum Charakter des Styls eines Schriftstellers. [Am Rande, vielleicht hierher gehörig: Der Grieche, der immer Gegensätze macht, kann ohne *μὲν* und *δὲ* keinen Satz schreiben. Der Franzose braucht sein *mais* gewiß häufiger als wir unser „aber“; und der Engländer sein *but* wohl mehr als wir unser doch.] Ein Werk von langem Athem muß sie haben, und Veränderung würde sogar gesucht erscheinen. Mir fällt sie nicht auf, alle Sprachen haben sie; jeder Schriftsteller von großem Umfang, je naiver, um so mehr; als Homer, Herodot, Xenophon etc. Da sie machen das Charakteristische des Styls; und es würde gar keine Critik eines alten Autors möglich seyn, wenn er sich hierin nicht gleich und treu bliebe. — Nimmt doch jeder den Hut auf seine Weise ab und auf, geht, kommt, verneigt sich nur auf seine Weise, ohne darin zu variiren; es sey denn im Scherz. — Ich

rede nicht einmal von der Nothwendigkeit, die in den Gedanken selbst liegt: die doch ein für allemal durch die Categorien, in die sie gehören, so und nicht anders eingeführt werden können. — Alles was wir hierin werden thun können, wird seyn, daß wir den Vorrath unserer Moyens durchgehen, und dieselben nur nicht zu nah auf einander brauchen, wenn nichts darauf ankommt.

In Absicht der Verdeutschung gewisser Worte würde ich von selbst behutsam zu Werke gehen, aus dem Grunde, weil ich mir sonst einen Eingriff in die eigenthümliche Ansicht und Darstellungsart des Schriftstellers erlauben würde. Dieß ist beyläufig der Grund, warum mir manchmal ein fremdes Wort misfällt. Wenn ein Verfasser ein herkömmlich fremdes giebt, so ist dieß öfters so viel als ein *locus communis*; und ich traue ihm doch zu, daß er dem Gegenstand eine ganz neue, überraschende, liebenswürdige Seite hätte abgewinnen, sich selbst von neuem als schaffend beurkunden und unsre Ansicht erweitern und berichtigen können. — Ich meyne nicht, daß man fremde Worte übersetzen müsse, ja auch nur könne; aber sehr bin ich der Ueberzeugung, man könne sie ganz außer Schwang bringen, ja einen ihr Daseyn vergessen machen, durch frische und unbefangene Ansicht der Verhältnisse oder Dinge, woraus denn ein lebendiger und gefühlter Bezug nicht nur auf den Erfinder, sondern auch auf die Mitdenkenden entspringt, da das fremde nur einen überlieferten und historischen giebt. — [Durchstrichen: Eure Excellenz sind darin mehr als Einer Meister; wie vieles hat Ihnen unsre Sprache darin zu verdanken, und wie leicht ist es Ihnen, wenn Sie sich dafür interessiren, die Enrogate solcher Begriffe, welche Campe und Consorten auf den Kauf machen, durch ächte Erzeugnisse mit einemmal außer Credit zu bringen.] Dieß erschwert freylich das Schreiben, weil man sich das Element gewissermaßen erst selbst machen muß, statt es nur vorgefunden zu verarbeiten. Allein es möge dieß auch nur in bedeutenden Fällen geschehen, und in feyerlichem Styl fühlt es jeder, daß ein ausländisches Wort zumal für Sachen des gemeinen Lebens zu abgetragen, ohne Würde, ja nicht einmal liebevoll genug ist.

Für das Jahr 1811, in das wir zurückkehren müssen, ist Riemers Hilfe vielfach verbürgt durch Goethes Tagebuch. Während des ganzen Juni waren beide gemeinsam so eifrig am Werke, daß der Dichter, als er am 28. des Monats Karlsbad verließ, die drei ersten Bücher von „Dichtung und Wahrheit“ völlig revidiert mit in die Heimat nehmen konnte und dort nur noch das Knabemärchen vom neuem Paris zu diktieren und in das zweite Buch einzufügen hatte. Auch in der Folgezeit haben wir uns (das ist für unsre Fragmente von Wichtigkeit) Riemer fast stets an Goethes Seite zu denken. Nach dem Tagebuch sieht es freilich so aus, als sei er nur vom 4. bis zum 8. Juli bei dem Dichter in Jena gewesen und am 8. nach Weimar übersiedelt. Er muß aber sofort wieder nach Jena zurückgekehrt sein, denn er schreibt in den nächsten Tagen und Wochen eigenhändige Briefe nach Goethes Diktat (vgl. WA. Briefe, Apparat des 22. Bandes). Und so entsteht, hauptsächlich in Weimar zu Ende des Juli und zu Anfang des August, jene Episode, die uns beschäftigt und für die die Daten hier exzerpiert seien:

- Juli 6. [Jena] Jüdische Antiquitäten . . . Alte Geographie.
 14. Betrachtungen über das 4. Buch.
 25. Erstes Buch Mosis und Geographie von Palästina.
 27. [Übersiedelung nach Weimar.]
 29. Schema der hebräischen Urgeschichte.
 30. . . . Jüdische Antiquitäten.
 31. Biblische Urgeschichte . . . Büchelchen des Pater Sacchi über die hebräische Sprache und besonders den Ursprung der Punkte.
- Aug. 1. Zweyte Hälfte der Urgeschichte.
 2. Palästina. Hebräische Sprache.
 3. Palästina.
 4. Israelitische Urgeschichte.
 5. 6. 7. Einiges am 4. Buche.
 8. 9. Revision des vierten Buchs.
 10. Absendung des Manuscripts vom 4. Buch.
-

Wie ist es nun zu erklären, daß Riemer, durch dessen Hände doch offenbar das ganze Manuskript von „Dichtung und Wahrheit“ ging, der alle Kopien zwar nicht selbst herstellte, aber doch überwachte, nichts weiter hat retten können, als dieses eine größere Fragment, das allgemein zu den mindest interessanten und mindest gelungenen Partien des Werkes gezählt wird?

Ich muß gestehen, daß mir die Frage nahe trat, ob vielleicht Riemer selbst der Verfasser dieser Episode sei, ob Goethe den treuen Helfer beauftragt habe, etwa nach einer mündlich gegebenen Skizze den Auszug aus den Anfangskapiteln der Genesis zu machen, und ob dann der Dichter diese Arbeit nur mit dem Konzipienten durchkorrigiert habe. Denn auffällig genug weicht die Tinte sämtlicher Korrekturen von der der anfänglichen Niederschrift ab.

Aber die Vermutung hielt vor eingehender Nachprüfung nicht stand. Die israelitische Urgeschichte unterscheidet sich stilistisch in keiner Weise von den übrigen Partien von „Dichtung und Wahrheit“. Sodann aber erweist sich das Riemersche Manuskript deutlich als Diktat, das streckenweise mit fliegender Hand hergestellt ist. Für den Charakter als Diktat ist entscheidend u. a. die Stelle 207, 28, wo in dem Satze „aber indem Abraham zu Hebron . . . bleibt“ das Wort indem erst nachträglich durch einen verbindenden Strich aus in dem zusammengezogen ist.

Diese erste Niederschrift muß dann Goethe mit Riemer durchgearbeitet und ihm dabei wol selbst in den Text hineingeblickt haben; dafür sprechen Verbesserungen von Fehlern, an denen nur das Auge, nicht das Ohr Anstoß nehmen konnte, wie Lot statt Loth, 209, 18 Beraubten, Fortgeschleppten statt beraubten, fortgeschleppten; 210, 22 neun und neunzig statt 99.

Bei dieser ersten Revision sind alle jene Lesarten verworfen worden, die ich am Schluß dieses Berichts in der Kollation mit dem Wort „urspr.“ bezeichnet habe, Wortwiederholungen und Fremdwörter sind beseitigt, schmuckvollere Ausdrücke eingefügt worden (211, 26. 213, 4f. u. ö.). Aber auch

größere Eingriffe nahm Goethe vor. Der ursprünglich weit-schweifige, lahme Satz 206, 12–16 erhielt seine jetzige Form; der Gebrauch des praesens historicum wurde S. 209 eingeschränkt. Manche Sätze erscheinen in erster Fassung, z. B. 210, 3 ff., dürftig und trocken, es gelingt Goethe nicht gleich beim Diktat alles; da fixiert er denn schnell die einzelnen Schritte mit ein paar schmucklosen Worten und gibt der Periode erst später größeren Glanz und Fülle. An einer Stelle wie 214, 18 ff. ist der jetzt so selbstverständlich erscheinende Gegensatz von Kriegsbrauch und Opferbrauch erst nachträglich herausgearbeitet worden. Und so sind manche aufschluß-reiche Beobachtungen zu machen. Nur eine Erwartung trügt: für die Frage, welche Quellen Goethe bei dieser biblischen Urgeschichte benutzt habe, ergibt sich garnichts; er scheint doch so gut wie ausschließlich das Alte Testament selbst, und keine Kommentatoren befragt zu haben.

Die Besserungen nun, für die sich Goethe, gewiß nach reiflicher Beratung, entschied, trug Riemer zunächst mit Bleistift in das Manuskript ein; stehn geblieben sind sie bei 208, 15 f., 209, 1. 6. 8, 215, 8 f., 217, 15 u. ö., wegradiert bei 206, 12 ff., 207, 10 f., 22 f., 208, 28, 211, 7, 214, 18 ff., 215, 23, 217, 2 u. ö. Und offenbar erst zu Hause — daraus erklärt sich der Gebrauch andrer Tinte — hat dann Riemer diese Bleistiftnotizen mit der Feder fixiert.

Druckreif aber war der Text damit immer noch nicht. Vielmehr beweisen zahlreiche Lesarten, daß nach der Riemerschen korrigierten Niederschrift eine Kopie hergestellt wurde, die dann der Dichter abermals an vielen Stellen verbesserte. Und erst aus ihr ging das Druckmanuskript hervor.

So umständlich wie hier wird das Verfahren nicht bei allen Teilen von „Dichtung und Wahrheit“ gewesen sein. Es hat vielmehr, was durch die vorhin mitgeteilten Exzerpte aus dem Tagebuche bestätigt wird, diese Episode außergewöhnliche Schwierigkeiten bereitet. Gerade deshalb aber, weil von ihr ein dreifaches Manuskript angefertigt wurde, konnte eines dieser drei in Riemers Händen und in seinem Nachlaß ver-

bleiben und uns späte Kunde von des Dichters künstlerischer Sorgfalt geben.

Ich theile nun die Varianten mit, unter denen ich aber Kleinigkeiten mehr der Riemerschen als der Goethischen Orthographie und Interpunction nicht mit verzeichnet habe.

204, 14 einmal aus zuerst

16 heiligen] Heiligen

17 ff. daß . . . hervorging.] urspr. daß eine lebhaftere Vorstellung jenes schönen und so viel gepriesenen Landes, seiner Umgebung und Nachbarschaft, so wie der Völker und der Ereignisse, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtausende hindurch verherrlicht haben. Dann: daß von jenem . . . Lande . . . eine lebhaftere Vorstellung in mir hier bricht der Satz ab.

25 f. Urgeschichte] urspr. Weltgeschichte

27 mannichfaltig] maunigfaltig

28 f. Ansiedelungen geeignet,] urspr. Abänderungen Gelegenheit gebend

205, 1 vor unserer] urspr. uns vor der

2 war aus ward

3 Erde] urspr. Welt

5 entwickeln,] entwickeln,

6 zugleich] gleich

7 zu] urspr. sollte er

13 der] urspr. ihrer

14 greuliche] gränliche

15 der . . . vaterländische Boden] urspr. die . . . Erde

17 Kein Absatz

19 blieb;] ist (aus war) noch übrig geblieben;

schien] scheint urspr. der Lauf schien den ändern

23 f. sich auf alle Arten zu nähren und zu beschäftigen,] urspr. zu allen Arten der Nahrung und Beschäftigung, die Änderung nur mit Bleistift skizziert

24 aber fehlt urspr.

25 versammeln] versammeln,

28 nöthigte aus nöthigten

- 206, 1 sogleich aus sobald
 3 lassen; sie] urspr. lassen. Sie
 5 Versuch] urspr. große Versuch
 6 jenes erste Bestreben.] urspr. der erste.
 8 Menschen] Völker
 11 abermals fehlt urspr.
 16 vereinigen.] urspr. constituiren.
 Der ganze Satz 12 der so glücklich ist, ... bis 16 vereinigen lautete urspr.: so merkwürdig als der erste, aber glücklicher als dieser. Er prägte seinen Nachkommen einen entschiedenen Character auf. Sie halten lange, fest und redlich zusammen, und selbst zerstreut werden sie durch den Glauben ihrer Väter mehr zusammengerufen, verbunden, zusammengehalten, als jene durch ein Gebäude das bis in den Himmel reichte, jemals unter sich hätten verknüpft werden können.
- 23 ziemlich bewohnt.] bewohnt genug.
 24 steinicht] steinig
 24 f. von vielen bewässerten, dem Anbau günstigen Thälern] urspr. durch viele bewässerte, den Pflanzungen günstige Thäler
 26 ff. lagen zerstreut . . . Thals,] urspr. waren . . . Thales zerstreut
 27 Abhängen] den Abhängen
- 207, 1 Welt noch] Welt war noch
 2 f. nicht auf den Grad . . . thätig,] urspr. nicht . . . thätig genug,
 5 erstreckten sich große Räume,] urspr. zogen sich große Räume hin,
 9 lange] lang
 10 f. bald zu= bald abnimmt,] urspr. ungewiß bleibt,
 11 niemals] nie
 11 f. sich niemals . . . erhalten,] urspr. nie . . . bleiben können,
 17 uns] uns nun
 21 Erde] urspr. Welt
 22 werth gewordenen] urspr. werthen

- 23 f. mit Heerden . . . vermehren.] urspr. sehen wir sich hin
und wieder bewegen.
- 26 ausgestandne] ausgestandene
- 26 f. fassen sie . . . zu trennen.] urspr. trennen sie sich von einander.
- 27 zwar fehlt urspr.
- 208, 1 den] dem
- 5 Asphaltsee] Asphaltseees
- 6 muß; um] muß, um urspr. muß. Um
- 7 weil aus als
- 8 als Weichlinge und Freveler berüchtigt,] urspr. als weich-
liche und frevelhafte Menschen erscheinen, und
- 9 üppiges] urspr. reichliches
- 10 jedoch] aber
- 15 Bezirken] urspr. Gegenden
- 15 f. die . . . umgehen dürfen] urspr. die sich . . . unter-
halten dürfen
- 17 Zwiesprache] urspr. Hin- und wiederrede
ihnen aus Ihnen
- 19 Nebenwelt] urspr. Welt
- 20 im Ganzen wohl] im Ganzen,
- 21 gleichen mochte.] gleich
- 27 früh] frühe
- 28 f. und . . . geben.] urspr. und uns ein Vorbild großer
Thaten geben.
- 209, 5 zinsbar] zinnbar
- 6 endlich fehlt urspr.
- 7 rüsteten] rüsten
- 8 auf einem Wege, auf dem wahrscheinlich auch] urspr.
ungefähr auf dem Wege auf welchem
- 9 gelangte.] urspr. gelangt.
- 10 untern] unteren
wurden] werden
- 12 f. Wüste, sodann . . . [schlägt er] urspr., aber gleich beim
ersten Diktat verbessert: Wüste. Er schlägt
- 18 Gefangenen,] Gefangnen
Beraubten aus beraubten

- 19 Fortgeschleppten aus fortgeschleppten
 20 als Gast sich] sich als Gast
 22 Krieger und] Krieger, als
 24 Sieghaften,] Siegenden,
 27 manchem] Manchem aus manchem
 210, 2 Beschützer, als] Beschützer als
 2 f. seine Uneigennützigkeit] urspr. seinen Uneigennuß
 3 ff. Dankbar . . . Priester.] Die Könige des Thals danken ihm, Melchisedek segnet ihn.
 10 f. seinen unmittelbaren Leibeserben] seiner unmittelbaren Nachkommenschaft
 11 mißlich] mißlich
 13 ungeduldig:] ungeduldig;
 14 Sitte] urspr. Weise,
 ihre über die
 14 f. einen Nachkommen aus eine Nachkommenschaft
 15 f. Hausherrn] Hausherren
 20 höhern] höheren
 24 noch immer] immer
 am Ende] urspr. zuletzt
 25 Gatten] urspr. Eheleute
 211, 2 f. bis in die Geheimnisse der Familien] urspr. bis zu den geheimsten Familiengeschichten
 3 genöthigt;] urspr. veranlaßt,
 7 die ehelichen Ereignisse] urspr. die Ereignisse der Ehen hier fehlt
 8 lange] urspr. viele
 9 vielen] Vielen aus vielen
 10 f. sich in seinem hundertsten als Gatte] in seinem hundertsten sich als Gatte aus sich in seinem hundertsten Gatte
 11 zweier] beide Male urspr. von zwey als Vater] urspr. Vater
 13 f. von zwei] zweyer
 14 gegen einander über] urspr. gegen einander stehend
 15 durch Gesetze, Herkommen und Meinung] urspr. durch die Meynung, durch Gesetze, Herkommen

- 17 Abraham] urspr. Abraham sehr wider Willen
 24 Volk] Volke
 26 Gränzen aus Gränze
 in Erfüllung gehe.] urspr. erfüllt werde.
 27 f. Zwei Eltern in Jahren und ein einziger spätgeborner
 Sohn:] urspr. Zwei Aeltern und ein Sohn:
 28 man doch] man sich doch
 212, 1 erwarten! Keineswegs.] erwarten. Keineswegs!
 2 Himmlischen] urspr. Gottheiten
 6 allgemeine über der Zeile, aber doch dem ersten
 Diktat angehörig
 7 besondere geoffenbarte] besonders offenbarte
 8 entwickeln,] entwickeln;
 13 daß sie früher in dem menschlichen Gemüthe entsprungen, |
 daß sie die erste sey, die in dem menschlichen Gemüthe
 entspringt,
 15 f. auf der Überzeugung einer allgemeinen] auf dem
 Glauben an eine allgemeine
 17 leite.] urspr. leitet.
 19 geoffenbarte,] offenbarte,
 besondre] besondere
 23 des aus jedes
 entwickeln.] entwickeln.
 Sie] Er
 24 Überlieferung, Herkommen, Bürgschaft] urspr. Ueber-
 lieferung, Garantie, Herkommen, Bewährung
 26 israelitische Überlieferung] urspr. israelitischen Ueber-
 lieferungen
 27 f. Männer, welche dieser besondern Vorsehung vertrauen] urspr. Gläubigen an diese besondere Vorsehung, die mit
 den Göttern in so fester (?) Berührung stehen
 213, 1 darstellt,] urspr. darstellten,
 1 f. welche von jenem hohen Wesen, dem sie sich abhängig
 erkennen, alle und jede Gebote] die von jenem hohen
 Wesen sich abhängig erkennen, alle und jede Gebote
 urspr. die jenem (aus jenes) hohen Wesen, das sich

- ihnen günstig erweist, von dem sich abhängig anerkennen,
unbedingt vertrauen und seine Gebote
- 4 f. abzuwarten nicht ermüden.] abzuwarten.
- 12 freieste] freyste
- 17 Dauer und Sicherheit versprach.] fest und gesichert schien.
- 23 angesehen] angesehen
- 24 dem Städter] den Städtern
- 25 er auch sich wieder von diesem ab.] dieser sich (aus sich
dieser) wieder von jenen ab.
- 214, 1 Erzväter. Ihre] Erzväter; ihre
- 7 mehr als] als Der ursprüngliche Ausfall des der nach
als war nur Schreibfehler
- 13 menschlich, schön und heiter] menschlich heiter und schön
- 16 worein urspr. wohin
- 17 Kein Absatz.
durch das Blut, durch den Tod] urspr. durch das Leben,
durch das Blut
- 21 eben so] auf eben diese Weise
- 23 auch daß] daß
- 24 immer] immer auch aus auch immer
- 25 durch Getödtetes] urspr. auf diese Weise
- 26 f. sich gleichfalls] gleichfalls sich
- 215, 5 gewidmet] urspr. zu einem Opfer gewidmet
- 8 diejenigen, die] die
- 9 mit der Gottheit einen Bund schließen wollten.] urspr.
den Bund schließen wollten, entweder unter einander oder
mit den Göttern.

Die ganze Stelle von 214, 18 f. daß man bis 215, 4 die
geopferten Thiere lautete ursprünglich: daß man durch
geschlachtete Thiere einen Bund befestigen, die Götter
herbeziehen, sie versöhnen, sich gewinnen könne, über
diese Vorstellung hat man sich nicht zu verwundern. Es
ist nur der Ernst unter einer gräßlichen Form, und
sollte sich die frühere Menschheit nicht auf diese Weise
ausprechen dürfen? Aber jene Völker und Zeiten, von
denen man uns so viel schönes und sanftes überliefert,

hatten die Spur ich weiß nicht welcher Barbarey bey sich nicht auslöschten können. Nicht genug, daß ein Opfer geschlachtet und vom Feuer verzehrt wurde, die geopferten Thiere

- 10 ahnungsvoll] ahnungsvoll
 11 noch ein anderer [schrecklicher Zug,] auch noch der [schreckliche Zug durch,
 19 Übereilter] Ungefügter
 22 die, welche] die, die
 23 eigenen] eignen fehlt urspr.
 27 welche] urspr. die
 216, 1 der Mensch ihnen] ihnen der Mensch
 4 Hergebrachten] Hergebrauchten (urspr. hergebrauchten Ritus)
 14 vorbildlich] urspr. zeichenweise
 18 haben. Diese kauft er] haben; diese kauft er urspr. haben. Er kauft sie
 26 begründet] gegründet
 27 f. die mannichfaltigen Familienscenen abwechselnd] urspr. die abwechselnden mannichfaltigen Familienscenen
 217, 2 der Sohn einer Ägypterin,] urspr. der verstoßene, dessen Kindern an einem entschiedenen Stammbaum nichts gelegen seyn sollte,
 auch] urspr. schon
 3 Tochter des Landes] Ägypterin
 4 f. sich mit einer Blutsfreundin, einer Ebenbürtigen vermählen.] eine Verwandte, eine Ebenbürtige heiraten.
 12 freiet] freyt
 12 f. die ihm nicht versagt wird.] und sie wird ihm nicht versagt.
 14 seines] urspr. des
 15 lange Zeit] urspr. erst
 16 einigen Prüfungsjahren] urspr. einiger Prüfungszeit
 17 gesegnet,] guter Hoffnung,
 18 f. des Waters, dieser der Mutter Liebling.] urspr. des Waters Liebling, dieser der Mutter.

- 218, 5 versuchen.] suchen.
 6 f. Nun, zum ersten Mal in einer so edlen Familie, er-
 scheint ein Glied,] Wir finden hier zum ersten Mal in
 einer so edlen Familie ein Glied auftreten,
 7 trägt,] trug,
 21 hervorbringendes nachgetragen
 22 hinter] nur hinter
 219, 17 Vor In ihm ist gestrichen: Aber so wohl wie seinem
 Vater sollte es ihm nicht werden.
 18 zuerst] zum ersten Mal
 26 Jakob] urspr. Er
 220, 1 Geliebte] geliebte
 6 Vortheil.] Vorzug;
 16 schäckigen] scheckigen
 18 wahren,] finden;
 20 versteht] weiß
 22 f. auch von dieser Seite] auf diese Weise
 221, 4 größern] größeren
 anscheinenden] scheinbaren
 5 Sohnes] Sohns
 9 Diesem] urspr. Dem
 dürfte] möchte
 10 andere] andre
 12 meine Gefühle] mein Gefühl
 Der ganze Satz von 9 auf keine andere Weise bis 13
 versammelte lautete ursprünglich: auf keine andre Weise
 die Einheit darzustellen wüßte, die mein zerstreutes Leben,
 bey meinem zerstückelten Lernen, sich dennoch in meinem
 Geiste, in meinem Gefühl erhalten;
 14 andere] andre
 vermöchte,] wüßte,
 15 draußen fehlte urspr.
 16 herging.] urspr. um mich herging.
 geschäftige] urspr. gleichsam ungezügelt

Alttestamentliche Miscellen.

Von

EDUARD SIEVERS.

2. Die Form des Jonabuches.

1. Seit dem Erscheinen des ersten Teiles meiner Metrischen Studien (M. St.) im Jahre 1901 habe ich mich verschiedentlich bemüht, einerseits mein Beobachtungsfeld durch Herbeiziehung weiterer, namentlich epischer und prophetischer Texte zu vergrößern, andererseits bei der Analyse den Anforderungen und Ergebnissen der berichtigen und sondernden Sachkritik mehr Rechnung zu tragen, als ich das bei meinen ersten Versuchen vermocht hatte.¹⁾ Auch nach dieser Erweiterung des Gebietes scheint mir das Auftreten sog. Wechselmetra (s. namentlich M. St. I, 129 ff.) noch immer für die hebräische Dichtung charakteristisch zu sein, nur glaube ich jetzt nicht mehr, daß sie in dem Umfange und in der Häufigkeit auftreten, die ich ursprünglich angenommen hatte (vgl. M. St. II, 166).

In einzelnen Fällen habe ich mich bei dem Ansatz von Wechselmetris in den Textproben M. St. I, 2 direct vergriffen. Das hängt vor allem damit zusammen, daß ich mich bei der Aufteilung des Textes auf die einzelnen Verszeilen noch allzu ängstlich an die in ihm gegebenen Sinnesgrenzen hielt, weil ich noch nicht genügend erkannt hatte, daß auch in der hebräischen Dichtung *suis locis* die Cäsurverdeckung und

1) Als erste Specimina dieser neuen Arbeitsrichtung habe ich bisher eine Bearbeitung des Genesistextes (M. St. II, 1. 2, Leipzig 1904 f.) und eine Analyse von Jesaias 24—27 (s. diese Berichte 1904, 151 ff.) vorlegen können.

das Enjambement eine bedeutsame Rolle spielt (vgl. dazu jetzt M. St. II, 167. Berichte 1904, 159 f.). Dieser Mangel hat mich insbesondere öfters verhindert, einen der beliebtesten Verse gewisser Dichtungsgattungen, den Siebener (vgl. M. St. I, 569) überall da zu erkennen, wo er auftritt, denn gerade dieser Siebener ist der typische Enjambementsvers des Hebräischen, und ebendeshalb oft schwer zu erfassen, wo die Enjambements in größerer Häufigkeit auftreten und dadurch dem, der nur nach der Sinnesgliederung geht, ein falsches Gliederungssystem vortäuschen. Dieser letztere Fall ist nach meinen Erfahrungen so häufig, daß man geradezu die praktische Regel aufstellen kann: wo innerhalb einheitlicher Texte ein unmotivierter Wechsel des Metrums stattzufinden scheint, untersuche man stets zuerst, ob nicht unter der Maske des Wechselmetrums sich der vielgestaltige Siebener verbirgt.

2. Einen wie mir scheint eklatanten Fall dieser Art bietet das Jonabuch dar, dessen Eingang ich M. St. I, 482 ff. in Gestalt von Wechselversen gegeben hatte. In diesem ersten Textentwurf spielte der Siebener noch gar keine erhebliche Rolle; doch konnte ich in einer nachträglichen Bemerkung (S. 581) bereits darauf hinweisen, daß dieser Versart hier ein breiterer Spielraum zuzuerkennen sei. Nach den Erfahrungen, die ich inzwischen speciell bei der Bearbeitung der Genesis gemacht habe, scheint es mir jetzt sicher, daß der ganze Text des Büchleins (abgesehen natürlich von dem eingesetzten jungen Psalm 2, 3—10 und einigen andern jüngeren Einschüben) in glatten Siebenern abgefaßt ist. Strophische Gliederung findet nicht statt, dagegen ist das Enjambement sehr beliebt, sowohl im Versinnern wie beim Übergang von Langzeile zu Langzeile.

3. Da es kein anderes Mittel der Veranschaulichung und keine andere Basis für die nachprüfende Kritik gibt, lasse ich auch hier wieder den für uns allein in Betracht kommenden Erzählungstext in der neuen Gestalt folgen.

Text.

Jona 1.

- 1 *wahihīd̄baq-jahwē* 'el-jōnā ben-'āmittāi lēmōr: (2) »qūm lēch 'el-nīnawē,
- (2) *ha'ir haḡdōlā, uqrā 'alēh, kī-'alēpā ra'afām lafanāi!*«
- 3 *wajjāqom jōnā libróx¹ millifnē jahwē, wajjéřēđ jafó, wajjimšā 'ḡnijiā ba'ā p̄aršiš. wajjittēn <jōnā> sēcharāh, wajjéřēđ bāh labó 'immahēm taršišā millifnē jahwē.*
- 4 *wajqhwē hetil rūx-gēđōlā 'el-hajjām, waihwšā' ar-gađōl*
- (5) *hajjām, wəha'nijjā xiššōbā lhiššabēr. (5) wajjirā'ū hāmmāllaxim, wajjiz'āqū'īs 'el-'ēlohāu, wajjatilū 'ēp-hakkelīm 'āšēr ba'nijjā 'el-hajjām ləhaqel me'ālēm. wajōnā jarāđ 'el-jarkēpē hašfina,*
- (6) *wajjiškāb wajjeradām. (6) wajjiqrāb'elāu-rāb haḡobēl wajjōmer lō: »mā-lāch nirdām? qūmqarā 'el-'ēlohēch: 'ulāi jip'āššēp ha'lohīm*
- (7) *lanū wəlōnōbēđ!*« (7) *wajjōmərū'īs'el-re'ēu: »ləchū wəwappitā ḡoralōp,*
- wəneđ'ā bəšelmī hara'ā hazzōp lanū!*« *wajjappitū ḡoralōp,*
- (8) *wajjippōl haḡḡōrāl 'al-jōnā. (8) wajjōmərū'elāu: »haḡḡidū-mā-lānū²,*
- mā-mmālāchtāch, ume'āin tabó? mā'aršāch wē-mizzē' qm'atā?*«
- 9 *wajjōmer 'ālēm: »'ibrī 'anochi, wēp-jahwē³ 'ānī jarē!*«
- [<'ēlohē haššamāim>], 'āšēr-'asā 'ēp-hajjām wə'ēp-hājjabbāšā]
- 10 *wajjirā'ū ha'našim jir'ā ḡēđōlā, wajjōmərū⁴: »mā-zzōp'asīp?*«
- (11) *(kī-jad'ā ha'našim, kī-millifnē jahwē hū'borēx)⁵, (11) wajjōmərū'elāu:*
- »mā-nnā'sēllach wajjištōq hajjām me'alēm?*« *kī-hajjām hōlēch wəso'ēr.*
- 12 *wajjōmer 'ālēm: »sa'ūn wahtilūn 'el-hajjām, wajjištōq hajjām⁶, kī-jōđē' a'ni kī-bšēllī haššā'ar haḡgadōl hazzē'ālēchēm!*«
- 13 «*wajjaxtərū ha'našim, r wəlō jachəlū p̄lahašīb 'el-hājjabbāšā,*
- (14) *kī-hajjām hōlēch wəso'ēr 'ālēm. (14) wajjiqrā'ū 'el-jahwē wajjōmərū:*
- »'annā jahwē, 'al-nā nōbēđā bəņēfēš ha'īs hazzē,*

Cap. 1. 1 danach *taršišā* M 2 danach *ba'āšēr lami hara'ā hazzōp lanū* M 3 danach *'ēlohē haššamāim* M 4 danach *'elāu* M 5 danach *kī higgīđ lahēm* M 6 danach *me'ālēchēm* M

- wał-tittēn 'alēn dumnaqi, kī-'attā' ka'sēer xafāsta 'ašīp!* «
 15 *wajjis'ū 'ēp-jōnā waqīlīhū 'el-hajjām, wajja'mōd hajjām mizzā' pō.*
 16 *wajjira'ū ha'našim jir'ā gādōlā⁸, wajjizbaxū-zēbaq lajahwē,*
wajjidrū nādarim.

2.

- 1 *wa'imān-jahwē-dāz gādōl liblō' 'ēp-jōnā*
waīhī-jōnāšim'ē huddāz šalošā jamīm ušlošā lēlōp¹,
 11 *wajjōmer jahwē lađdāz, wajjaqē 'ēp-jōnā 'el-hajjabbašā.*

3.

- 1 *waīhī-đbar-jahwē 'el-jōnā šenīp lēmōr: (2) »qūm-lech 'el-nīnawē,*
 (2) *ha'ir hugdōlā, uqrā¹ 'ēp-haqrī'ā 'āšēr-ānī² dobēr 'elēch!* «
 3 *wajjāqom jōnā wajjēlech <wajjabō> 'el-nīnawē kiđbār jahwē.*
wānīnawē-hajaḥā'ir- gādōlā lēlohīm, maḥlāch šalošēp jamīm.
 4 *wajjāxel jōnā labō³ maḥlāch-jōm 'exād, wajjiqrā wajjōmār:*
 (5) *»'ōd'ārba'im-jōm, wānīnawē-nehpāchep!* « (5) *wajja'mīnū 'anšē*
nīnawē⁴,
wajjiqrā'ū-šōm, wajjilbāšū-šaqqim migdōlām wā'ād-qatannām.
 6 *wajjiggā' haddabār 'el-mēlech nīnawē, wajjāqom <hammēlech>*
mikkis'ō,
wajja'ber 'addartō me'alāu, waichās šāq, wajjēšēb 'al-ha'ēfer,
 7 *wajjaz'ēq wajjōmer bānīnawē: »mittā' am hammēlech ugđolāu lēmōr:*
ha'adām wahābhēmā⁵ 'al-jit'āmū mō'ūmā, 'al-jir'ū umāim 'al-jīštū,
 8 *wajjīkassū-šaqqim, ha'adām wahābhēmā, wajjiqrā'ū 'el-'ēlohīm*
baxoza:
 [*wajašūbū 'iš middarkō hara'ā,*
*umīn-hexamās 'āšēr bačqappēm]
 9 *mī-jōdē' jašūb wānīzām ha'lohīm, wāšāb mexārōn 'appō,*
 10 *wālō nōbēd!* « (10) *wajjār ha'lohīm 'ēp-mā'sēm⁶, wajjinnašēm*
ha'lohīm
*'al-hara'ā 'āšēr-dibbēr la'sōp-lahēm, wālō'asā:**

7 danach jahwē M 8 danach 'ēp-jahwē M — Cap. 2. 1 hier-
 nach in M der eingeschobene Psalm mit dem Überleitungsvers 2 wajjīp-
 pallēl jōnā | 'el-jahwē 'ēlohāu | mimmō'ē haddazā, (3) wajjōmār. —
 Cap. 3. 1 danach 'elēha M 2 'anochī M 3 danach ha'ir M 4 da-
 nach bēlohīm M 5 danach haḥbaqar wahāššōn M 6 danach kī-šābū
 middarkām hara'ā M (Dreier)

4.

- 1 wajjéraq' 'el-jóná
- (2) ra'á zəđōlā, wajjīqar lō, (2) wajjōmer¹: »'annā jahwē,
 hālō-zē dəbarī 'ađ-hējōhī 'al-'ađmaḥī? 'al-kēn qiddāmī libróx!²
 [kī-jad'á'tī kī'attá 'el-xannūn wəraxūm,
 'erəch' appáim wərab-xéşēđ, wənixám 'al-hara'á]
- 3 wə'attā³ qax-ná 'əḥ-nafšī mimmənnē, kī-ṭōb mōhī mexajjái!⁴
- 4 wajjōmer jahwē: »həhētēb xarā-lāch?⁵ « ××× ××× ×××
- 5 ××× ××× ××× ××× ××× wajjješē jóná
 min-ha'īr, wajjješēb miqqēđəm la'īr, wajjā' aš-lōšām sukká.
 [wajjješēb tətēh [başşel] 'ađ'āšēr jir'ē mā-jjihjē ba'ir]
- 6 wəimān jahwē- 'əlohīm qīqajōn, wajjā'al me'al ləjóná
 lihjōḥ šel 'al-rōšō ləhaşşilō⁴ mera'aḥō, wajjīmāx jóná
- (7) 'al-háqqīqajōn šimxá zəđōlā. (7) wəimān <jahwē> 'əlohīm⁵
 tōlā'aḥ ba'lōḥ haşşáxar lammoxrāḥ, wattāch 'əḥ-háqqīqajōn,
- (8) wajjibāš, (8) wəihī kizrōx haşşémēš, wəimān <jahwē> 'əlohīm⁶
 rūx-quđim xā-rīšḥ, wattāch haşşémēš 'al-rōš-jóná-wajjij'állaf,
 wajjīš'al 'əḥ-nafšō lamúḥ wajjōmār: »ṭōb mōhī mexajjái!⁴ «
- 9 wajjōmer 'əlohīm 'el-jóná: »həhētēb xarā-lāch 'al-háqqīqajōn?⁵ «
- (10) wajjōmer: »hētēb xarā-lī 'ađ-māuḥ!⁶ « (10) wajjōmer jahwē:
 »'attā-xást
 'al-háqqīqajōn, 'āšēr lō-'amāltā bō, wəlō ziddaltō,
- (11) šəbbin-láilū hájá, ubin-láilū 'abáđ, (11) wə'u' lō-xāš 'al-nīnawē,
 ha'īr hağdólá, 'āšēr-jēs-bah-ḥarbē mištēm-'əsrē-ribbō 'ađám,
 'āšēr lō-jad'ā bēn-jəminō lišmōlō, ubhemā rəbbá?⁶ «

Cap. 4 1 davor wajjijpallel 'el-jahwē M 2 danach taršišā M
 3 danach jahwē M 4 ləhaşşil lō M 5 ha'lohīm M 6 'əlohīm M

4. Für den Vortrag dieses Textes ist zu beachten, daß die Verse (auch in ihrem vorderen Teile, dem Viererstück) streng monopodisch gebaut sind. Man darf also auch innerhalb der beiden Fußpaare des genannten Viererstücks die beiden Hebungen nicht gegeneinander abstufen, weder nach Stärke noch nach Tonhöhe (vgl. Berichte 1904, 155 f. Nr. 10), und darf auch speciell vor den Cäsuren (die, wie

a. a. O. bemerkt, nur noch reine Formeinschnitte sind) die Stimme ebensowenig sinken lassen, wie vor Interpunktionen, die in ein Zweier- oder Dreierstück hineinfallen (so bei 1, 1 f. 3^a. 5^b. 10^a. 10^bf. 12^a. 14^c. 2, 11. 3, 1^a. 4^a. 6^b. 10^a. 10^b + 4, 1^a. 4, 5^b. 6^b. 7^c. 8^c. 9^a. 9^b. 10^a. 10^b; über 11^c s. unten zur Stelle). Nur vor vollem Punkt u. dgl. sinkt natürlich die Stimme etwas ab.

5. Nicht ganz leicht ist bei einem mit Cäsurverdeckung und Enjambement arbeitenden Texte, wie dem unsrigen, die Scheidung von normalen und umgekehrten Siebenern, denn auch nach dem dritten Fuß kann ja ein Sinneseinschnitt (der an sich zur Ansetzung eines umgekehrten Siebeners anreizen könnte) im Vortrag unter Umständen so verdeckt werden, daß wieder die normale Gestalt des Siebeners zum Vorschein kommt. In Anknüpfung an das M. St. I, § 79 Erörterte wird man aber doch sagen dürfen: da der umgekehrte Siebener nach dem dritten Fuße eine Pause von Fußlänge fordert, ist er nur da anzuerkennen, wo die Einfügung einer solchen Pause dem Sinne entspricht. Das ist aber nur bei vollkommenem Gedankenabschluß, praktisch also wieder nur vor vollem Punkt der Fall, d. h. an solchen Stellen, wo nach dem oben Bemerkten auch die Stimme beruhigend absinken kann. Danach habe ich nur 1, 5^c und 7^cf. mit vollem Vertrauen als umgekehrte Siebener angesetzt (hier ist die Pause namentlich bei 7^c sehr wirkungsvoll); zweifelhaft ist schon 3, 7^a, zumal da die Constitution des Textes nicht ganz sicher steht (s. unten zur Stelle). Als directe Gegenbeispiele nenne ich 1, 5^b. 14^c (? , s. zur Stelle). 2, 11. 3, 6^b. 4, 6^b (s. unten zur Stelle). 9^a.

Anmerkungen.

1, 1. In dieser Zeile hatte ich M. St. I, 483 die Worte *ben-ʾāmittai* als 'genealogische Glosse' eingeklammert, weil V. 1 des MT., den ich damals noch für eine vollständige metrische Einheit hielt, die in einem einfachen Erzählertexte sehr auffällige Form eines Fünfhebers (d. h. eines schlecht gegliederten Qīnāverses) hat. Wenn MARTI im KHC. (Dodekapropheten S. 248) dagegen bemerkt: 'Wie metrische Gründe im prosaischen Jonabuche entscheiden sollen, ist kaum zu verstehen',

so hat er zwar mit der Verteidigung der betr. Worte sachlich recht, wie auch der gegenwärtige Text zeigt, aber nicht so mit der Form des Arguments, denn ich war ja schon damals ebenso wie heute der Überzeugung, daß das Jonabuch in Versen und nicht in Prosa geschrieben sei. Mein Fehler lag also in der falschen Auffassung der Versform, nicht in dem Versuch, einen (sc. auch von mir als solchen angesehenen) Prosatext nach metrischen Gesichtspunkten zu beurteilen.

1, 3^a. *libróx taršišā* M scheint noch von niemand beanstandet worden zu sein (auch ich habe es seinerzeit passieren lassen). Und doch ist schwer zu glauben, daß sich Jona von vornherein Tharsis als das Endziel seiner Reise ausgewählt habe, etwa als hätte er geglaubt, dort vor Jahwe besonders sicher zu sein. Das Natürliche ist vielmehr, daß Jona, in Joppe angelangt, nur dadurch zu einer Flucht in bestimmter Richtung getrieben wird, daß er dort gerade ein nach Tharsis heimkehrendes Schiff findet, das ihn mitnimmt. Dazu kommt, daß V. 3^a einen Fuß zuviel hat, und daß der Überschuß auch nicht in den folgenden zu kurzen Vers hinübergeschoben werden kann. Danach dürfte *taršišā* sicher zu streichen sein als eine aus 3^b heraufgekommene Glosse. Ganz ähnlich liegen die Dinge bei 4, 2^b (s. zur Stelle).

1, 3^b hat nur sechs Füße, ist aber nicht mit Sicherheit zu emendieren. Nach der natürlichen Sinnesgliederung haben zunächst die Worte *wajjimšā 'šnijjā | ba'ā qaršiš |* das vordere Viererstück des Siebeners zu bilden. Es liegt also nahe, die Lücke in dem dreifüßigen Schlußstück zu suchen. Ob aber wirklich, wie im Text angenommen wurde, das Subject <*jōnā*> ausgefallen ist, oder etwa ein Wort, auf das sich das immerhin ein wenig in der Luft hängende *'immaḥēm* von 3^c zurückbezog, oder ob der Fehler an anderer Stelle liegt, wird sich kaum ausmachen lassen. — 6^b. Ist *lānū* oder aber *ha'lohīm* zu streichen? — 7^a. *wajjōmārū 'iš 'el-re'ēu* ist recht hart. Sollte etwa ursprünglich *wajjōmārū ha'našīm* dagestanden haben? Vgl. 1, 10^{ab}. 13^a. 16^a. — 8^a. Die lange Glosse dürfte als solche anerkannt sein. — 9. Über *'ēlohē ḥāššamāim* vgl. jetzt M. St. II, 301 zu Gen. 24, 3^a. Die an sich verdächtige Formel überfüllt den Vers 9^a, und weiterhin durchbricht der isolierte Vierer 9^b das Siebenersystem. Ich halte es danach für wahrscheinlich, daß die beiden störenden Stücke zu einem Sechser zusammenezunehmen sind (wie im Text geschehen ist), und daß dieser Sechser, der Jahwe als Herrn über Himmel, Erde und Meer hinstellt, zunächst von einem Glossator beigeschrieben und dann zerstückelt in den Text hineingenommen ist (vgl. M. St. I, 371 und unten in der dritten Miscelle die Anm. 7 zu Sach. 9, 16). Überdies scheint mir das stolze Bekenntnis: 'ich verehere Jahwe, den Herrn des Himmels, der Meer und Erde gemacht hat', recht wenig in den Mund des kleintätigen Jona zu passen, der sich vorher ängstlich in den untersten

Schiffsraum verkrochen hatte (das dürfte der wahre Sinn von 1, 5^f gewesen sein): es ist auch keine rechte Antwort auf die zürnende Frage: *mā-mmālūchtīch* (man beachte das emphatische *mā-*), d. h. sachlich: 'was hast du begangen?' Jona drückt sich, wie mir scheint, um ein klares Schuldbekennnis herum mit den zweideutigen Worten *wēp-jāhwē 'ānī jarē*. Er meint damit 'und ich fürchte mich vor meinem Gott' (sc. 'darum hatte ich mich verborgen'). So fassen es auch die Schiffer, denn daran eben 'erkennen' sie (und können sie erkennen), daß Jona auf der Flucht vor Jahwe ist, und um dieses Frevels willen erschrecken sie. Daß man später den 'Propheten' durch Umkehr des Sinnes seiner Worte von dem neuen Vorwurf zu entlasten suchte, den seine Handlungsweise involvierte, scheint mir leicht begreiflich. Auch sonst ist der Text noch wiederholt im Sinne einer Steigerung des religiösen Elementes retouchiert worden (s. zu 3, 5^a. 8^b. 10^a, und vgl. auch zu 4, 2^a und 2^{ed}). — 10^a. [*'elāu*], vgl. M. St. II, § 52, 3. — 10^b. *kī higgīd lahem* ist von NOWACK als Glosse erkannt. Sie setzt wohl die im Vorhergehenden angenommene Umbildung des Sinnes von *jarē* voraus, gehört also vermutlich dem Urheber von 9^b an. — 11^b. Die Betonung *mā-nnā'sē-llach-wajjīstōq* ist etwas hart: möglicherweise ist also in der Zeile etwas zu tilgen: was, bleibt unsicher. — Auch 12^a ist überfüllt. Ich habe *me'tēchēm* gestrichen, um den störenden Anklang des Schlusses von 12^a an den von 12^b zu vermeiden. Sonst wäre nach M. St. I, § 242, 6. II, § 52, 3 an Tilgung von *'ālēm* zu denken. — 13^a läßt sich nach der überlieferten Wortfolge nicht richtig gliedern, denn ein umgekehrter Siebener *wajjāxtorū ha'našīm lhašīb* || *'ēl-hājjābbašā | wālō jacho,lū* || hätte sinnwidrige Pause (oben Nr. 5), und bei Ansatz eines Normalsiebener fiele die zweite Cäsur (also die ursprüngliche Hauptcäsur!) mitten in das Wort *hājjābbašā* hinein. Ich habe daher umgestellt. — 14^c. Oder lies *wal-tittēn 'alēn | dām naqi*, | *kī-'attāka'sēr-xafāsta 'asīp?* Für *jāhwē* (vgl. auch 4, 3) bleibt aber jedenfalls kein Raum. — 16^a. *'ēp-jāhwē* vermag ich neben *lajāhwē* trotz dem Einspruch von MARTI S. 251 nicht zu halten. Aber für das, was MARTI (mit Recht) fordert, genügt auch wohl einmalige Nennung des Namens. An welcher Stelle der Name zu streichen ist, bleibt zweifelhaft, denn auch *jir'ā zād'olā | 'ēp-jāhwē, wajjizbaxū-zēbax* || wäre metrisch möglich (wenn auch nicht so glatt wie die im Text vorgeschlagene Alternativlesung).

3, 2^b ist überfüllt; *'elēha* (wofür man nach 1, 2^b überdies wohl *'alēha* erwarten sollte) dürfte entbehrlich sein (vgl. M. St. II, § 52, 3), wegen *'ānī* für *'anochī* M (das nicht in den Vers geht) vgl. 1, 12^b. 4, 11^a und namentlich 1, 9^a, wo *'ānī* neben *'anochī* steht. — In 3^a fehlt ein Fuß, und zwar offenbar zwischen *wajjīlēch* und *'ēl-nīnawē*, die wegen der sonst entstehenden viersilbigen Senkung nicht zusammen-

passen (*wajjêlêch* oder *wajjelâch* wäre doch zu hart). Das ergänzte *<wajjabô>* dürfte auch den Sinn verbessern, insofern es den Satz 3^b deutlicher vorbereitet. Ein Widerspruch mit 4^a braucht nicht zu entstehen, denn dort bedeutet *wajjâxel jônâ labô* usw. wohl nicht mehr als 'da ging Jona erst eine Tagereise weit in die Stadt hinein'. — 4^a ist wieder übertoll, denn ein *labô ba'ir mahlâch | jôm'êxâd* usw. wäre zu hart. *ba'ir* wird nur erklärende Glosse sein, die an das 'ir von 3^b anknüpft. Auch nach der Tilgung des Wortes kann man übrigens zweifeln, ob *labô mahlâch | jôm'êxâd* oder wie im Text *labô mahlâch jôm | 'êxâd* zu betonen ist. — 5^a. Das überschießende *bêlohîm* halte ich für eine theologisierende Glosse (vgl. zu 1, 9). Was die Nineviten glaubten, war zunächst nur das, daß der Fremdling ihnen die Wahrheit verkündet habe. Daß Nineve sich dem Glauben an Jahwe zugewendet habe, besagt auch der echte Text des Folgenden nicht, denn der erzählt nur von Äußerlichkeiten, die angewendet werden, um den Zorn des (fremden) Gottes zu besänftigen (wegen 8^{bc} und 10^a s. zur Stelle). — 6^a. *<hammêlêch>*, vgl. M. St. II, § 50, 2, a. — 7^{ab}. Der Text ist unsicher, denn es sind zwei Füße zu viel, und man hat die Wahl, ob man in 7^a *wajjômêr* und *lêmôr*, oder aber (wie im Text vorgeschlagen ist) in 7^b die ein wenig gar zu sehr specialisierenden Worte *habbaqâr wêhassôn* streichen will. Im ersteren Falle wäre zu lesen:

wajjiz'âq bânînawê: »mittâ'âm hammêlêch uzđolâu: ha'adâm wêhâbhemâ, habbaqâr wêhassôn 'al-jit'âmû m'ômâ, 'al-jir'û umâim 'al-jistû.

3, 8^{bc}, ein (dipodischer!) Doppelvierer, erweist sich schon durch seine Form als eingeschoben. Sachlich gehört der Vers, wie der correspondierende Einsatz *kî-šabû middarkâm hara'â* in 10^a, zu den tendenziösen Verschiebungen des alten Sinnes, deren oben zu 1, 9 gedacht ist. An 8^a schließt auch 9^a stilistisch viel besser an, als nach dem Zwischensatz 8^{bc}. Für Unechtheit des Einsatzes in 10^a spricht neben dem metrischen Anstoß auch noch *'êb-mâ'sém* 'ihre Veranstaltungen', d. h. doch die äußerlichen Bußformalitäten, zu denen die Angst die Nineviten und ihren König getrieben hatte. Von innerer Umkehr kann daneben nicht viel die Rede sein.

4, 1. Der neue Satz fängt mit gutem Recht mitten in der Langzeile an: die metrische Bindung bringt die Gedankenbindung zum Ausdruck, denn *wajjêraq'êl-jônâ* usw. muß doch heißen: 'und *<darüber>* geriet Jona in heftigen Zorn'. — 2^a. [*wajji*]parallel *'êl-jâhwê*] (vgl. auch den Einschubsvers 2, 2) ist wieder eine Dämpfungsformel, die Jonas Ärger und Zorn über Jahwes Verfahren in ein milderes Licht setzen soll: was folgt, ist nichts weniger als ein Gebet. — 2^b. *taršišâ* schießt über, wie 1, 3^a (s. zu dieser Stelle). — 2^{cd}, ein dipodischer Doppelvierer wie der Einsatz 3, 8^{bc} (und daher wohl von derselben

Hand stammend wie dieser), dient ähnlichen Zwecken wie der Einschub in 4, 2^a. Der ganze Vers ist außerdem nur aus Joel 2, 13 und Ex. 34, 6 (= Ps. 86, 15, vgl. auch Ps. 103, 8) zusammengestoppelt. Echter Text braucht durch den Einschub nicht verdrängt zu sein. Gerade die springende Kürze des Ausdrucks in 2^b charakterisiert sehr hübsch Jonas Aufregung. — 3^a. [*jahwē*], vgl. zu 1, 14^c. — 4. 5 sind bestritten, s. MARTI S. 255 f. und die dort angeführte Literatur. Direct anstößig ist aber hier doch nur V. 5^c. Ist in dieser Zeile *baššel* mit WELLHAUSEN u. a. für eine spätere Glosse zu halten (was auch mir sicher zu sein scheint), so verrät sich der verbleibende Rest schon durch seine Form als Einsatz, denn er ist ein (deutlich dipodischer!) Sechser. Wollte man aber, um den siebenten Fuß zu gewinnen, das anstößige *baššel* doch halten, so bliebe immer noch die dipodische Abstufung der Tonhöhen, die sonst unserem Text fremd ist (oben Nr. 4). Ist danach 5^c sicher interpoliert, so können auch daraus keine Schlüsse auf die Herkunft der vorhergehenden Verse gezogen werden. V. 5^{ab} können aber, auch abgesehen hiervon, nicht mit WINCKLER hinter 3, 4 versetzt werden, weil sie dort nicht nur den Zusammenhang unterbrechen, sondern sich auch nicht in das Metrum einfügen würden. Andererseits ist, wie mir scheint, auch V. 4 an seiner Stelle unentbehrlich, denn auf Jonas unmutige Rede muß doch hier ebenso erst eine Gegenäußerung Jahwes folgen, wie das bei V. 8 f. der Fall ist. Für ebenso unentbehrlich halte ich ferner hier 5^{ab}, denn die folgende Geschichte mit dem *qīqajōn* muß doch an einen bestimmten Ort gebunden sein, wo Jona sich mindestens tageweise fest aufhält. Hinwiederum schließen sich V. 5^{ab} nicht glatt an V. 4 an, denn zur Füllung von V. 4 reichen die Worte *wajješē jōnā* nicht aus (daß man nicht etwa an *hahētēb xarā | lāch* denken darf, zeigen V. 9^{ab}). Demnach ist offenbar zwischen 4 und 5^{ab} eine Lücke anzusetzen. Vermutlich ist ein Befehl Jahwes an Jona ausgefallen, der diesem aufgab, draußen vor der Stadt des Weiteren zu warten: diesen Befehl führt Jona in 5^{ab} aus, indem er sich eine Hütte baut, an der, wie man annehmen darf, hernach der schützende *qīqajōn* wächst. — 6. Die Formel *jahwē-ʿēlohīm* (vermutlich Reminiscenz an Gen. 2, 4 ff.: s. MARTI 256; zur Geschichte der Formel vgl. übrigens jetzt auch M. St. II, § 65, 4. 66, 3 f.) dient hier offenbar nur zur Versfüllung. Deshalb habe ich geglaubt, sie zu gleichem Zweck auch bei den gleichgebauten Parallelstellen 7^a und 8^a einsetzen zu dürfen, wo M einfaches (*ha*)ʿ*ēlohīm* bietet. — 6^b bleibt auch nach der Besserung von *lahaššil tō M* in *lahaššilō* (MARTI 256) stilistisch schlecht und rhythmisch etwas ungefüge. Ich würde also sehr gern mit WELLHAUSEN u. a. die Worte *lahaššil [l]ō meraʿaḵō* als Glosse streichen, wenn ich nur wüßte, wie dann ihr Platz auszufüllen wäre: denn ohne die beiden Füße läßt sich der folgende Text nicht metrisch constituieren, mag man nun

in 7^a. 8^a <jāhwē> ergänzen oder nicht. Es wird also wohl am richtigsten sein, anzunehmen, daß zugunsten einer in den Text aufgenommenen Glosse ein entsprechendes Stück echten Textes verloren gegangen ist. — Über 7. 8 s. oben zu 6^a Schluß. — 11^b ist rhythmisch ungelent, auch sieht mir in 11^c *ubhemā rabbā* etwas wie ein Nachtrag zur Erinnerung an 3, 7f. aus. Vielleicht stand also ursprünglich nur da:

ha'ir hagdōlā, 'āšer-jēš bāh harbē mistēm 'ēsrē
ribbō 'adām, 'āšer tōjadā' bēn-jāmīnō lišmōlō!«

3. Zu Deuteriosacharja.

A. Einleitung.

1. Zu den folgenden Erörterungen über Sach. 9—14¹⁾ bin ich durch das Studium von MARTIS Dodekapropheton (Tübingen 1904) angeregt worden. Bezeichnet MARTIS Behandlung des Textes, namentlich was dessen Säuberung von sekundären Störungen und die Auffassung von seiner Gliederung angeht, überhaupt einen wesentlichen Fortschritt, so war für mich persönlich darin die energische Betonung des metrischen Gesichtspunktes für die Kritik besonders wertvoll und erfreulich. Diese hat, wie mir scheint, bereits zu einer Anzahl schöner und unanfechtbarer Resultate geführt. Aber ich glaube, man wird gerade in dieser Richtung noch einen Schritt über MARTI hinaus tun können, wenn man neben der von ihm fast allein ins Auge gefaßten Strophenbildung durchgehend auch noch die Verschiedenheit der Versarten und der Stilgattungen berücksichtigt, die in unseren Texten begegnen.

2. Von diesen Versarten ist, wie überall, so auch hier, der Doppeldreier am leichtesten zu erkennen (und eventuell am sichersten zu emendieren), wegen der straffen Geschlossenheit seiner Gliederung und der ausgeprägten Schwere seiner Cäsur, die den Vers in zwei nahezu selbständige, auch inhaltlich meist wohlgetrennte und gleichwertige, und vor allem formgleiche Teilstücke zerlegt. Soweit der Doppeldreier in

1) Den Text dieser Capitel s. unten nach Nr. 27.

Betracht kommt, hat daher meine nachträgliche Analyse die Ansätze MARTIS nur schlechtweg bestätigen können.

3. Dagegen beginnen unsere Auffassungen bereits bei der nächstverwandten Versart, dem Sechser, zu differieren. Dieser tritt (abgesehen von der interpolierten Zeile 10, 12) in unseren Texten nur einmal auf, in 12, 9f. (s. unten Text IX^b). Hier setzt MARTI 'drei Tristicha' an, während ich 'dreimal das Schema 6 : 3' darin finde. Faßt man den Sechser als Äquivalent des Doppeldreiers (vgl. M. St. I, § 86), so kommen sich die beiden Ansätze schematisch nahe: aber nicht in der Ausführung im einzelnen. Nach MARTIS Übersetzung (S. 446) wäre die Gliederung diese (ich setze die beiden ersten 'Stichen' jedes 'Tristichons' auf éine Zeile):

9 *wəhajā bajjōm haḥū 'ābaqqeš ləḥəšmīd 'ēḥ-kəl-haggōjīm*
ḥabba'im 'al-jərūšalem.
 10 *wəšafachtī 'al-bēḥ dawīd wə'al jōšeb jərūšalem*
rūx xen wəḥaxnūnīm,
wəhibbīṭū 'ēl-... 'āšer-daqaṛū, wəšafəḏū 'alāu kəmisped 'al-hajjaḫīd,
wəḥamer 'alāu kəḥamer 'al-ḥabbəchōr.

Dann sind aber die einzelnen 'Stichen', mag man betonen wie man will, nicht gleichen Umfangs. 9^{a,b} sind nur dreiebig zu messen, bei 9^{a,c} kann man zwischen 4 und 3 Hebungen schwanken (am natürlichsten wären mir 4, bei Cäsur nach 'ābaqqeš), bei 10^{a,b} zwischen je 3 und 2 (letzteres empfinde ich als das Natürlichste), bei 10^{c,d} aber kommt man in keinem Falle um die Annahme von 4 Hebungen herum. Es fehlt also dieser Gliederung das nach meiner Auffassung unentbehrliche Moment wirklicher Strophengleichheit, und daher halte ich meine Zerlegung des Textes in 'dreimal 6 : 3' für richtiger, zumal sie mir die natürliche Sinnesgliederung noch etwas schärfer zum Ausdruck zu bringen scheint als der oben gegebene Text.

4. Noch stärker werden die Differenzen da, wo der Siebener als führendes Metrum auftritt. Wieweit MARTI diesen als besondere Versart anerkennt, kann ich aus seinen

metrischen Angaben nicht deutlich ersehen. Nach meiner Analyse spielt er auch in unserer Sammlung neben dem Doppeldreier die Hauptrolle, und zwar tritt er in zweifacher Bindung auf, entweder gepaart bez. zu dritt (also in zwei- bez. dreizeiligen Strophen des Schemas 7:7 etc.), oder in dem 'tristichischen' Verband des Systems 7:3. In der Ansetzung der einzelnen 'Stichen' trifft meine Analyse mit der MARTIS natürlich in sehr zahlreichen Fällen zusammen, namentlich wo die Cäsuren zugleich noch Sinneseinschnitte sind: anderwärts gehen wir oft da auseinander, wo das Enjambement und die Cäsurverdeckung (s. unten Nr. 16, e und sonst) eine Rolle spielt. Sehr gering sind endlich unsere Berührungen beim Strophenansatz, insbesondere vermag ich mir MARTIS 'Tristicha' nicht anzueignen, weil ihnen wiederum oft die wirkliche Strophengleichheit fehlt.

5. Die Frage nach der Constanz der metrischen Form ist aber auch bei unseren Texten wieder von der größten Wichtigkeit, weil sie auf Schritt und Tritt mit Fragen der höheren Kritik (und natürlich auch der niederen) zusammenhängt. Es wird daher unerlässlich sein, auf die Formfrage näher einzugehen. Zu diesem Behufe lasse ich zunächst eine Tabelle folgen, die einerseits über den metrischen Befund, andererseits über die von mir vorgenommene Textzerlegung orientiert.

a) In dieser Tabelle bezeichnen die Buchstaben A bis G die Gruppen MARTIS, die fetten Ziffern I bis XV die in sich zusammenhängenden und selbständigen Stücke, die ich unterscheiden zu müssen glaube. Gewisse Einschübe fragmentarischer Natur, die sich in diesen Stücken finden, bezeichne ich mit I^a usw. (im Textabdruck unten folgen die Nummern mit Buchstabenexponenten jedesmal auf die Hauptnummer ohne Exponenten, zu der sie gehören). Die ausgezogenen Querlinien deuten die Schnitte MARTIS an, die punktierten Linien Schnitte, die ich neu hinzugefügt habe (vgl. jedoch dazu unten die Fußnote zu Nr. 5, c); durch fette Linien (einerlei ob ausgezogen oder punktiert) wird ein

Wechsel des Metrums von Stück zu Stück markiert. Außerdem sind die Angaben über die Metra der selbständigen Stücke durch Fettdruck hervorgehoben. Mit Antiquaschrift bezeichne ich ferner diese selbständigen Stücke im einzelnen, mit Cursivschrift eingerückt und in [—] die oben erwähnten Einschübe, soweit diese aus alten Quellen entnommen zu sein scheinen. Eigentliche Interpolationen vom Umfang mindestens einer ganzen Langzeile (anderes ist in der Tabelle nicht berücksichtigt) sind abermals eingerückt in Cursivschrift und in fetten Klammern ([—] bez. (—)) gegeben. Auf der rechten Seite der Tabelle endlich ist jeweils nach } die Gesamtverszahl und eventuell die Strophenform der einzelnen selbständigen Reden angemerkt, desgl. die der in sich wieder durch eigentliche Interpolationen gespaltenen Einschübe.

b) Tabelle 1.

A)	I. 9, 1–2 ^b	= 3 Doppeldreier (unvollst.)	} 12 Doppeldreier (4 × 3)
	[9, 2 ^c –4 (= I ^a)	= 3 mal 7 : 3 (unvollst.)]	
	9, 5–6 ^a	= 3 Doppeldreier	
	[9, 6 ^b –8 (= I ^b)	= 3 mal 7 : 3]	
	9, 9–10	= 6 Doppeldreier	
B)	[9, 11 (= I ^c)	= 1 mal 7 : 3	} [I ^c = 2 mal 7 : 3]
	(9, 12	= 1 mal 4 : 4)	
	9, 13	= 1 mal 7 : 3]	
	II. 9, 14–17	= 6 Doppeldreier	} 6 Doppeldreier (3 × 2)
C)	III. 10, 1–2 ^b	= 4 Doppeldreier	} 4 Doppeldreier (2 × 2)
	[10, 2 ^c	= 1 Doppeldreier]	
D)	IV. 10, 3–6	= 4 mal 7 : 3	} 8 mal 7 : 3
	[10, 7	= 2 Doppeldreier]	
	10, 8–11	= 4 mal 7 : 3	
	[10, 12	= 1 Sechser]	
	V. 11, 1	= 1 Doppeldreier	} 2 Doppeldreier
	[11, 2 ^a	= 1 Siebener]	
	11, 2 ^b	= 1 Doppeldreier	
	VI. 11, 3	= 2 Doppeldreier	} 2 Doppeldreier

E)	VII. 11, 4-5	= 2 mal 7 : 3	} 11½ mal 7 : 3
	[11, 6	= 3 Siebener]	
	11, 7-14	= 9½ mal 7 : 3	
<hr/>			
	VIII. 11, 15-17 ^b	= 3½ mal 7 : 3	} 3½ mal 7 : 3
	[11, 17 ^c	= 1 Siebener]	
<hr/>			
F)	IX. [12, 1	= 1 mal 6 : 3]	} 10 Siebener (5 × 2) [IX ^a Metrum unsicher] [IX ^b 3mal 6 : 3]
	12, 2-4	= 6 Siebener	
	[12, 5 (zu IX ^a)	= 1 mal 7 : 3?]	
	12, 6	= 2 Siebener	
	[12, 7 (zu IX ^a)	= 2 Siebener]	
	[12, 8 (zu IX ^a)	= 7 : 7 : 3?]	
	[12, 9-10 (= IX ^b)	= 3 mal 6 : 3]	
	12, 11-12 ^a	= 2 Siebener	
	[12, 12 ^b -14	= Prosa]	
<hr/>			
	X. 13, 1-6	= 10 Siebener	} 10 Siebener (5 × 2)
<hr/>			
(E)	XI. 13, 7-9	= 4 mal 7 : 3 (mit Vorschub)	} 4 mal 7 : 3
<hr/>			
G)	XII. 14, 1-5	= 9 Siebener	} 9 Siebener (3 × 3)
<hr/>			
	XIII. 14, 6-11	= 8 Siebener	} 8 Siebener (4 × 2)
<hr/>			
	XIV. 14, 12	= 2 mal 7 : 3	} 8 mal 7 : 3 [XIV ^a 3 mal 7 : 3]
	[14, 13-14 (= XIV ^a)	= 3 mal 7 : 3]	
	[14, 15	= 2 Siebener]	
	14, 16-19	= 6 mal 7 : 3	
<hr/>			
	XV. 14, 20-21	= 6 Siebener (unvollst.)	} 6 Siebener (3 × 2)

e) Zum Vergleich sei noch folgendes angeführt. In Gruppe A findet MARTI 6 'Sechszeiler' (d. h. Strophen von 6 Kurzzeilen = 3 Langzeilen), in B 5 'Vierzeiler', in C desgl. 10 'Tetrasticha'; von E betrachtet er 11, 4-16 als Prosa, 11, 17 + 13, 7-9 als '4 Sechszeiler oder Tristicha, deren Zeilen in der Mitte eine Cäsar aufweisen', von F 12, 11-14 und 13, 3-6 als Prosa, das übrige als metrisch, aber ohne feste Form (vorwiegend Tristicha); in G endlich zeigt sich vielfach 'das Schema des Vierzeilers', doch treten daneben auch andere Formen (z. B. 'Tristicha') auf.¹⁾

1) G wird von MARTI 450 in eine Reihe von 'Teilen' zerlegt, die bis auf die Abtrennung der Verse 14, 6 ff. von dem Folgenden mit meinen Scheidungen zusammentreffen. Doch scheint mir MARTI hier

6. Daß an den von MARTI acceptierten oder eingeführten Schnitten nicht zu rütteln ist, scheint mir vollkommen klar zu sein: die Fugen sind inhaltlich sichergestellt, bisweilen auch durch den Wechsel des Metrums (so weist z. B., wie schon MARTI S. 430 hervorgehoben hat, Gruppe A dreizeilige, Gruppe B aber zweizeilige¹⁾ Strophen auf). Neben diesen 'alten' Fugen macht sich aber auch noch eine Anzahl 'neuer' Fugen bemerkbar. Das augenfälligste Merkmal dafür ist abermals der Wechsel des Metrums, den ich an verschiedenen Stellen ansetzen muß, wo MARTI eine einheitliche Strophenform wahrzunehmen glaubt. Dieser Wechsel selbst steht aber wiederum nicht für sich allein, sondern er geht regelmäßig Hand in Hand mit gewissen Veränderungen des Gedankenzuges oder der Darstellungsform und des literarischen Charakters, und gerade durch diesen Zusammenhang der metrischen und der inhaltlich-stilistischen Kriterien wird, wie mir scheint, die Annahme von Störungen der ursprünglichen Zusammenhänge innerhalb bisher noch als einheitlich betrachteter Partien zur unabweisbaren Notwendigkeit gemacht. Den Versuch, dies im einzelnen nachzuweisen, möge die folgende Analyse der Gruppen A—G machen.

7. **Gruppe A:** Erste Rede (I). a) Gleich im Eingang dieser Gruppe heben sich formell 9, 5—6^a, 9 und 10 deutlich als geschlossene dreizeilige Doppeldreierstrophen heraus. Inhaltlich schauen sie nur vorwärts: ihr Schema ist: 'Fürchte dich, denn ...', und: 'Freue dich, denn ...'. Der Stil ist der denkbar einfachste: kurze Sätzchen allgemeinsten Inhalts, paarig gebunden nach dem Princip des Parallelismus, liefern fast den ganzen Textbestand der drei Strophen. Nur einmal,

eher an Teile eines zusammenhängenden Ganzen als an selbständige Stücke zu denken: ich habe darum in der Tabelle die Schnittlinien punktiert gegeben. Ist diese meine Auffassung unrichtig, so würden die Punktlinien durch angezogene Linien zu ersetzen sein.

1) Nach MARTIS Terminologie sind es Sechs- und Vierzeiler, da er die einzelnen Kurzverse zählt, während ich nach Langzeilen rechne, soweit solche vorhanden sind.

bei 9^b, ist die Strenge des Bindungsprinzips etwas durchbrochen.

b) Geht man von hier auf 9, 1 ff. zurück, so liefern zunächst V. 1. 2^a (ersterer mit der Ergänzung von <jahwē> und den weiteren evidenten Besserungen von KLOSTERMANN und MARTI, s. dort S. 427) zwei Doppeldreier genau der gleichen Art. Allerdings weisen sie nicht in die Zukunft, aber sie greifen auch nicht in die Vergangenheit zurück, ferner spezialisieren und differenzieren sie nicht. Sie sagen nicht mehr als: 'Jahwe ist Herr über die Lande aller Feinde Jerusalems', und das ist ein guter Vordersatz für 9, 5 f.: 'Drum zittert, ihr Feinde', und weiterhin 9, 9 f.: 'Du aber, Jerusalem, freue dich'. Es kann also wohl nicht zweifelhaft sein, daß die genannten beiden Zeilen den Eingang einer weiteren dreizeiligen Strophe bilden, die den Kopf zu den drei unter a) besprochenen Strophen enthält. Es fragt sich, wo die fehlende Schlußzeile unserer Strophe zu suchen ist.

c) Die Liste der Gegner Jerusalems kann sehr wohl durch das folgende *šör* oder die Gruppe *šör wəšīdōn* fortgesetzt gewesen sein. Dann aber folgt jedenfalls ein Bruch, denn *kī-xāchamā mə'ōd* läßt sich mit dem Vorhergehenden nicht verbinden, auch nicht, wenn man *xāchamā* nach LXX in *xāchamū* corrigiert. Gegen den Gedanken, daß Jahwe Sidon (oder Tyrus und Sidon) strafen wolle, 'weil sie so weise sind', ist an sich nichts einzuwenden. Aber von diesem Gedanken steht nur die zweite Hälfte da, und die erste läßt sich aus dem Vorhergehenden gewiß nicht supplieren, man müßte denn etwa wieder auf das unverständliche und auch nach den vorgeschlagenen Zwangsdeutungen (vgl. z. B. WELLHAUSEN 46, NOWACK 389) unpassende (MARTI 427) 'ēn 'ādām von M zurückgreifen wollen. Unpassend erscheint mir im Zusammenhang der einfachen Zustandsschilderung von V. 1, die MARTI mit glücklicher Hand herausgeschält hat, überhaupt jede Motivierung, die auf positive Einzelheiten ausgeht. Diese Spezialisierung steigert sich aber noch in V. 3: 'Tyrus baute sich Befestigung und häufte Silber wie Staub und Gold wie

Straßendreck': da sind wir mitten in einem historischen Rückblick in die Einzelheiten der Vergangenheit, also in einem ganz andern Darstellungstypus als bei den Strophen von a und b. Rechnet man nun dazu, daß V. 3 und 4 zweimal glatt das metrische Schema 7 : 3 liefern (statt der Doppelreier der übrigen besprochenen Strophen), so dürfte es sicher sein, daß wir es hier mit einem ersten Einschub (I^a) zu tun haben. Und dieser Einschub wird redactionell sein. Den Berührungspunkt zwischen dem alten und dem eingeschobenen Texte bildete offenbar die Nennung der Namen Tyrus und Sidon, die gewiß in beiden Texten vorkamen. Da hat denn der Redactor den alten Text gleich nach der bloßen Nennung von *šōr* abgeschnitten, um mit *wəšīdōn* etc. fortfahrend die detailliertere Ausführung seines zweiten Textes (der auch Tyrus noch einmal vorbringt) anzuschließen. Für den Einschubtext ist der Dreier *wəšīdōn, kī xāchomū mō'ōd* formell ganz am Platze, da der folgende Siebener vor sich einen solchen Kurzvers verlangt, und auch grammatisch ist der Text in Ordnung, da der Specialvorwurf sich nun auf Sidon allein bezieht (von Tyrus wird hernach etwas ganz anderes gesagt). Der Sing. *xāchomū* verrät also auch noch den Quellenwechsel: das *xāchomū* von LXX fügt demnach nur ein weiteres Beispiel zu dem großen Contingent willkürlicher Nachcorrecturen dieses Textes hinzu.

Der Einschub I^a ist im Eingang Fragment. Dagegen mag *wəhī ba'ēs te'achēl* 4^b wohl der alte Schluß der Rede sein, aus der unsere Verse entnommen sind.

d) An die zweite Strophe des alten Textes I *terē 'ašqalōn* usw., 9, 5 f., schließt die dritte, 9, 9, mit dem gewiß beabsichtigten Contrast *gīlī mō'ōd, baḡ-šijjōn* stilistisch sehr gut direct an. Dieser Zusammenhang ist aber durch einen zweiten Einschub (I^b) = 9, 6^b—8 zerrissen. Dieser ist wieder voll von specialisierenden Details, läßt im Gegensatz zu I Jahwe in erster Person reden und zeigt dreimal das metrische Schema 7 : 3. Den Anknüpfungspunkt für ihn bildete für den Redactor die Nennung der vier Philisterstädte in I 9, 5 f.

Auch I^b dürfte im Eingang Fragment sein, wiederum macht aber auch *kīš'attā ra'īpī bā'ēnāi* ganz den Eindruck eines kräftigen, gut pointierten Schlusses.

Trotz der Gleichheit des Metrums stammt I^b aus einer andern Quelle als I^a: dafür zeugt der ganze Inhalt und der Wechsel von Jahwe in dritter und erster Person, auch der eben erwähnte zweite Schluß.

9. Gruppe B: Zweite Rede (II). a) Mit 9, 10 geht, wie MARTI gezeigt hat, die erste Rede zu Ende: formell, weil die nächste Partie in Doppeldreieern (9, 14—17) zweizeilige Strophen aufweist im Gegensatz zu den Dreizeilern in I, inhaltlich, weil die Kämpfe dieser 'zweiten Rede' (vgl. dazu unten c) sich nicht mehr an die Errichtung des Friedensreiches in 9, 10 anschließen können.

b) Zwischen I und dem hier angesetzten Anfang von II (9, 14) steht aber ein dritter Einschub 9, 11—13, den ich, weil er auf I folgt und vor II steht, als I^c nummeriere. MARTI zieht dies Stück als Eingang zu unserem II. Dagegen spricht aber wieder der Wechsel der Darstellungsform (in I^c Jahwe in erster, in II in dritter Person) und der parallele Wechsel des Metrums. Entfernt man nämlich den gar nicht in den Zusammenhang der Rede Jahwes passenden V. 12, dessen zweite Hälfte bereits MARTI 430 beanstandet hat¹⁾, so bietet I^c wieder (zweimal) das Schema 7:3, das schon in I^a und I^b begegnete. Im kleinen verrät sich die Fuge zwischen 13 und 14 auch noch durch die Unmöglichkeit, die *bānē jawān* von 13 und das *'ālēm* von 14 ohne Correctur in Einklang zu bringen (MARTI 431 f.). Auch entgeht man gern der Unbequemlichkeit, die *bānē-qēlā'* 15^a gerade auf die Griechen deuten zu müssen.

c) Dem Text von II fehlt der Eingang, denn das *'ālēm*

1) Der Vers ist mit seinen *'āsirē hattiqwā* an das *'āsirāich* von 11 angeknüpft. Unerträglich für den Zusammenhang ist gleich eingangs der Imperativ *šūbū*, den man — als Symptom der Interpolation — nicht wegcorrigieren darf. Auch die metrische Form stimmt nicht, denn der Vers ist ein Doppelvierer.

von 9, 14^a steht ganz ohne Beziehung da. Daß das Stück in dieser verstümmelten Gestalt bereits in die erste Sammlung eingestellt gewesen sei, ist nicht gerade wahrscheinlich. Man hat also wohl entweder anzunehmen, daß auch unser II nicht ein ursprünglicher Bestandteil der ersten Sammlung, sondern ein fragmentarischer Einschub nach Art von I^{abc} sei, oder zu vermuten, bei der Einfügung von I^c sei der Anfang der bis dahin noch unversehrten 'zweiten Rede' (II) redactionell weggeschnitten, um die Bindung zu verbessern (vgl. oben Nr. 7, c). Die letztere Hypothese halte ich für wahrscheinlicher, und zwar aus einem Formgrund, der erst später zur Sprache gebracht werden kann (s. Nr. 19, d. 20, a).

10. Gruppe C: Dritte Rede (III). In bezug auf die Reconstruction von 10, 1—2 brauche ich fast nur auf MARTI zu verweisen. Nur bezüglich 2^b weiche ich von ihm ab. III besteht aus zwei zweizeiligen Doppeldreierstrophen (mit einer unechten Anhangszeile: MARTI 433), in 2^b ist aber die zweite Hälfte des Doppeldreiers um einen Fuß zu kurz. Demnach ist offenbar das Subject zu *ʔēbēl jənaqemūn* ausgefallen bez. zu ergänzen, und das zwingt dann weiterhin dazu, in der ersten Vershälfte doch mit STADE *wəḥaxlomōf šāu jətəbrū* zu lesen.

11. Gruppe D: Vierte Rede (IV) und zwei einstrophige Sprüche (V und VI). Die Partie 10, 3—11, 3 wird auch von MARTI noch als einheitliche Prophetie gefaßt. Mir scheint sie, wie angedeutet, in drei Teile zu zerfallen:

a) In der vierten Rede (IV) = 10, 3—6. 8—11 verkündigt Jahwe in erster Person (über 3^b und 5^b s. Nr. 30) den Sturz der Fremdherrschaft und die Rückkehr der Zerstreuten. Das Metrum ist: 8mal das Schema 7:3. Als secundär markieren sich danach schon formell die bereits von MARTI 436 verworfene Schlußzeile 10, 12 (ein Sechser) und der Einschubvers 10, 7 (zwei Doppeldreier). Letzterer zerreißt überdies nicht nur sachlich den Zusammenhang von 10, 6^c *kīʔānī jəhwē ʔəlohēm wəʔenēm* und 8 *ʔšraqā lahēm wəʔəbsēm*, sondern auch formell einen Langvers (vgl. M. St. II, § 44).

b) Hierauf folgt in **11, 1—2** ein Klageruf der gestürzten Mächte (**V**). Auszuschalten ist daraus mit **MARTI 437** die sekundäre Siebenerzeile 2^a. Dann bleibt eine zweizeilige Doppeldreierstrophe übrig. Dem Wechsel der redenden Person steht also wieder ein Wechsel des Metrums zur Seite. Auch zwischen **10, 11 (12)** und **11, 1** ist mithin ein Schnitt zu legen.

c) Eine weitere zweizeilige Doppeldreierstrophe (**VI**) folgt fernerhin in **11, 3**. Die metrische Form bleibt die gleiche, aber nicht die redende Person, denn hier spricht offenbar der Dichter selbst. Ich halte es daher für richtig, auch diesen 'Spruch' von dem vorhergehenden abzutrennen. Er weist auch mit seinem präsentisch gedachten *qōl* stilistisch in eine andere Zeit als der imperativisch vorwärts deutende Spruch **V**.

12. Gruppe E: Siebente und achte Rede (**VII** und **VIII**), die beiden Reden vom Hirten.¹⁾ a) Aus **VII = 11, 4—14** sind zunächst die drei Siebener des Verses 6 auszuschalten (**MARTI 438**). Dann bleibt für die Hauptmasse $11\frac{1}{2}$ mal das Schema 7 : 3 übrig, und zwar, entsprechend der erzählenden Darstellungsform ohne strophische Gliederung, aber mit häufigem Enjambement, s. namentlich **11, 8^a. 9^b. 12^b. 14^a** (das ist offenbar für **MARTI** der Anlaß gewesen, das Stück nebst dem Anfang von **VIII** für Prosa zu erklären: oben Nr. 5, c).

b) Daß **VII** als selbständiges Stück gemeint war, zeigt die Behandlung des Schlusses, denn hier fehlt der hinter dem Siebener sonst zu erwartende Kurzvers, ohne daß man sachlich eine Lücke empfindet. Man hat anzunehmen, daß der Dichter beabsichtigte, seine Rede mit dem Langvers voller ausklingen zu lassen. Bei einem nicht strophisch gegliederten Text ist das nicht nur ganz unanstößig, sondern durchaus wirkungsvoll. Daß Absicht vorlag, zeigt die Wiederkehr derselben Erscheinung am Schluß der inhaltsverwandten Nr. **VIII**.

1) Über **13, 7—9**, die auch von **MARTI** zur Gruppe E gezogen wird, s. unten Nr. 14.

c) VIII verläuft in II, 15—17^b genau in derselben Form wie VII: dreimal 7 : 3 mit abschließendem Langvers (beachte das Enjambement 11, 16^c f.). Daran ist dann noch eine ziemlich elende und die Wirkung nur abschwächende Anschubszeile 17^c gehängt, die auch nicht in das metrische System paßt (Siebener nach Siebener); daß sie nicht ursprünglich ist, wird sich auch noch aus einem Detailgrund bei Nr. 14, b ergeben.

d) Gegen die Annahme gewollter Selbständigkeit von VIII scheint das *ʿōd* von 11, 15^a zu sprechen. Dies Wort läßt sich aber nicht in den Vers bringen, ohne daß man von den sonst üblichen Betonungsweisen und Arten der Fußfüllung in empfindlich störender Weise abweicht (s. Nr. 32 zur Stelle). Ich nehme also an, daß das *ʿōd* erst nachträglich redactionell eingesetzt ist. Bei der inhaltlichen Verwandtschaft der beiden Reden lag ein solcher Einsatz nahe genug. — Vgl. überdies noch Nr. 32 zu 11, 8^a.

13. Gruppe F: Neunte und zehnte Rede (IX und X) nebst zwei Einschüben (IX^a und IX^b). a) Dieser Abschnitt hat wieder sehr starke Störungen seines ursprünglichen Bestandes erfahren. Um dies klarzulegen wird es zweckmäßig sein, innerhalb der ganzen Masse zunächst nach dem Inhalt die beiden Hauptabteilungen 12, 1—14 und 13, 1—6 zu unterscheiden. Letztere ist einheitlich, kann also ohne weiteres vorläufig mit X bezeichnet werden. Von der ersten Abteilung (IX) sind aber noch zwei Einschübe (IX^a und IX^b) auszusondern.

b) IX, eine Rede an die Heiden, enthält, wie die Tabelle ausweist, nach der secundären Überschrift samt Doxologie (Metrum der letzteren 6 : 3) zehn gepaarte Siebener (oder fünf zweizeilige Siebenerstrophen). Zwischen diese Strophen sind eingesprengt: α) die Verse 12, 5. 7. 8 von sehr unsicherem Metrum, — β) in 12, 9—10 ein Stück, das dreimal das Schema 6 : 3 aufweist. Der Schluß endlich, von *mišpaqaḥḥ bēḥ-dawīd* 12^b an, ist öde Prosa und fällt daher von vorn herein außer Betracht.

c) In den Siebenerstrophen von IX spricht Jahwe in erster Person, in α der Dichter. Außerdem biegt α insofern tendenziös von IX ab, als es einen Gegensatz zwischen Juda und Jerusalem statuiert, von dem sonst nicht die Rede ist und der auch nicht in die Zeitverhältnisse paßt, die im übrigen die Grundlage unserer Texte bilden. Aus diesen Gründen hat MARTI 445 f. die drei Strophen von α als Glossen ausgeschieden. Da sie aber immerhin vielleicht nicht notwendig erst von dem Glossator selbst verfaßt zu sein brauchen, sondern von ihm aus einer andern Quelle entnommen sein können, habe ich sie vorläufig doch als besonderen 'Einschub' **IX^a** im Text belassen. Ich schalte sie aber doch aus der folgenden Discussion zunächst soweit aus wie es nur möglich ist: erst in Nr. 33, b wird noch einiges Nähere über sie beigebracht werden.

d) In 12, 9—10 (Schema 6:3) wird wieder Jahwe redend eingeführt. Aber trotzdem klafft eine Fuge zwischen dieser Partie und den Siebenerstrophen von IX. Nach V. 4 und 6 des letzteren, die bereits eine völlige Vernichtung der Feinde Judas verheißen haben, kommt das 'äbaqqēs von V. 9 ganz unmotiviert nachgehinkt. Auch paßt die Ausgießung der *רַעַלֹּוֹתַי וְהַבְּצֻרֹתַי* und was darauf folgt gar nicht in den sonstigen Gedankenzug der Siebenerstrophen. Es besteht nur eine äußerliche Bindung durch die doppelte Totenklage in 10 einer- und 11. 12^a andererseits. Aber gerade diese Doppelheit der Klage mit den starken wörtlichen Anklängen ist wieder anstößig: sie wirkt ganz wie eine gewöhnliche Dublette. Man wird also annehmen dürfen, daß auch die 6/3-Partie (= **IX^b**) um der Ähnlichkeit des Inhalts willen redactionell eingeschoben sei.

e) Nach Ausscheidung von **IX^a** und **IX^b** schließt 12, 11 direct an 12, 6 an. Dann ist aber unverständlich, wie Jerusalem dazu kommen soll, eine so große Totenklage über die gefallenen Feinde zu erheben. Und wollte man selbst das 6/3-Stück **IX^b** als Zwischenglied beibehalten, so bleibt immer noch der Vergleich der Totenklage Judas mit der doch

sicherlich heidnischen Klage über Hadadrimmon auffällig. Dieser Vergleich paßt nur, wenn es sich um die Parallelisierung zweier Heidenklagen handelt. Es ist also anzunehmen, daß das den Sinn störende und auch kaum in den Vers zu bringende *birūšalem* in V. 11^a redactionell eingesetzt ist, um einen Zusammenhang zwischen dem Einschub IX^b und der Siebenerstrophe 11. 12^b herzustellen. Von dem gleichen Standpunkt aus ist sodann die sachlich ebenso falsche Ausführung der Worte *wəšáfādū-Ja'arəš mišpaṣōḥ mišpaṣōḥ ləbād* durch den Prosaanhang 12^b—14 beigefügt worden.

f) Überblickt man nun den so gereinigten Text von IX, so sieht man sofort, daß von den 5 Siebenerstrophen die letzten 4 sämtlich mit der Formel (*wəhajā*) *bajjōm hahū* einsetzen. Nur Str. 1 entbehrt dieses Einganges. Zugleich ist aber 12, 2^a zu kurz, und nur dann direct auf das erforderliche Maß zu bringen, wenn man aus der vorhergehenden Doxologie das *nə'ūm-jahwē* herausnimmt und in unsere Zeile einsetzt: *nə'ūm-jahwē*: | »*hinnē' anochīšām* | usw. (für die Doxologie selbst bliebe dann ein Siebener übrig). Man muß zugeben, daß diese Constitution des Verses möglich ist. Nach dem eben Bemerkten ist mir aber etwas wahrscheinlicher, daß man das *hinnē* von M durch *bajjōm hahū* zu ersetzen hat (vgl. auch Nr. 13, g und 15, b zu X und XIII).

g) Der Rede gegen die Heiden (IX) folgt mit 13, 1—6 als Parallelstück X eine Rede an die Juden, welche Abschaffung des Götzendienstes und der (falschen) Prophetie fordert. Sie verläuft wie Nr. IX in zweizeiligen Siebenerstrophen. Deren sind es 5, und von ihnen haben 3 wieder den Eingang mit (*wəhajā*) *bajjōm hahū*. Bei der Schlußstrophe 12, 5^bf. war allerdings diese Formel durch den Inhalt ausgeschlossen. Dagegen glaube ich, daß sie bei der dritten Strophe (= 12, 3) zu Unrecht fehlt. Der Text dieses Verses fügt sich, wie er überliefert ist, nicht in das Maß der zweizeiligen Siebenerstrophe: er ist zu voll dafür. Man hat also die Wahl, entweder den ganzen Vers für eingeschoben zu erklären, oder anzunehmen, daß er durch Interpolationen über

das zulässige Maß hinaus angeschwellt sei. Ich glaube, hier kann die Wahl nicht schwer sein. Für den Zusammenhang ist der Vers nicht wohl entbehrlich, denn der Gedankengang soll doch offenbar sein: 'wer da (noch) als Prophet auftritt, der wird erschlagen, und wer es früher getan hat, der schämt sich dessen und sucht es zu verheimlichen': und das ist ein recht guter Gedanke. Ist danach der Vers echt, so muß er Interpolationen enthalten. Von diesem Standpunkt aus lenkt sich dann die Aufmerksamkeit auf das zweimalige *'abiu wə'immō jolādāu*, das einen überflüssig crassen Zug in das Gemälde bringt. Löst man diese Worte aus, so gibt 3^b sofort einen untadeligen Siebener, und in 3^a gewinnt man Raum genug, um dort das überlieferte einfache *wəhajā* zu der typischen Formel *wəhajā bəjjōm jəhū* zu ergänzen¹⁾ (über die weitere Detailfrage, ob in 3^a das *'ōd* zu streichen ist oder nicht, s. unten Nr. 34 zur Stelle).

14. Als elfte Rede (XI) betrachte ich das Stück 13, 7—9, das seit EWALD als Fortsetzung bez. Schluß von VIII = 11, 15—17 angesehen wird.

a) Die allgemeine Ähnlichkeit des Themas von VII, VIII, XI liegt ja auf der Hand, aber sie geht doch wiederum nicht soweit, daß sich XI ohne erheblichen Gedankensprung anschlösse: VIII redet von Jahwes Zorn gegen den ruchlosen Hirten, der die Herde vernachlässigt, hier in XI will Jahwe den Hirten schlagen und die Herde zerstreuen, so daß ihrer

1) Zweimal lassen sich die beanstandeten Worte auf keinen Fall halten, welches Metrum man auch probieren mag: sie müssen mindestens an der zweiten Stelle getilgt werden. Dann kann man allenfalls so constituieren:

3	<i>wəhajā kī-jinnabē</i>	'īs 'ōd,	<i>wə'amərū'elāu</i>	6
	<i>'abiu wə'immō jolādāu:</i>			3
3 ^c	»lō pīxjē,	<i>kīšēqer dibbārta</i>	<i>bšēm jəhwē!</i> «	6
	<i>uđqarūhū bəhinnabə'ō.</i>			3

Aber dann fällt wieder die Zeile 3^c melodisch und in der Tonlage ganz aus dem Tenor des Übrigen heraus (vgl. diese Berichte 1904, 154 ff.). Mithin ist dieser Ausweg praktisch unmöglich.

nur wenige übrig bleiben, und diese wenigen werden erst nach scharfer Läuterung sich wieder Jahwe zuwenden und von diesem in Gnaden angenommen werden. Das ist denn doch ein wesentlich anderes Thema als das von VIII. Dazu kommen stilistische und metrische Differenzen. In ersterer Beziehung ist zu beachten, daß in XI die Anwendung der Formel *nə'ūm jahwē (šba'óp)* an zwei Stellen (13, 7^b. 8^a) metrisch sichergestellt ist, daß sie dagegen in VII und VIII fehlt, und zwar mit Recht, weil sie nicht in den erzählenden Typus dieser Stücke paßt (dem entspricht vielmehr das *kō 'amār jahwē 'elāi* VII 11, 4^a und *wajjōmer jahwē 'elāi* VII 11, 13^a und VIII 11, 15^a). Als 'Erzählungsstücke' entbehren ferner VII und VIII gänzlich der strophischen Gliederung (oben Nr. 12, a und c), das 'Spruchstück' XI aber ist zwar auch nicht eigentlich strophisch abgeteilt, aber doch annähernd stropfenmäßig gegliedert und ohne Enjambement, und entbehrt daher auch des Schlußdreiers nicht, der bei VII und VIII aus gutem Grunde fehlt (oben Nr. 12, b). Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß sich der Eingangsvers von XI in seiner überlieferten Gestalt nicht einmal mit dem eigentlichen Schlußvers von VIII (oben Nr. 12, c) verträgt, denn die zweimalige Erwähnung des Schwertes in 11, 17^b und 13, 7^a gibt eine stilistisch entschieden anstößige Dublette (vgl. auch Nr. 35 zu 13, 7). Ich muß nach allem dem unser XI (trotz der äußeren Gleichheit des Versschemas 7 : 3) wiederum als selbständiges Stück ansehen.

b) Auf der anderen Seite scheint es auch mir sicher, daß XI in der schriftlichen Überlieferung ursprünglich einmal unmittelbar hinter VIII gestanden hat, und zwar aus einem sehr äußerlichen und vielleicht für manchen Betrachter sehr unscheinbaren Grunde, der aber doch seine philologische Bedeutung hat. XI beginnt in 13, 7^a mit *xērēb 'urī 'al-ro'i w'al-qēber 'āmīlī*. Das klingt ja ganz wie der Anfang einer drohenden Strafrede. Aber das Metrum geht nicht aus, und anstößig bleibt für unsere Sammlung auch das *xērēb* als einziger Beleg für Segolat mit schwebender Betonung und Überdehnung der

Endsilbe. Sodann aber: was heißt: 'Schwert, erwache gegen meinen Hirten'? Hat das Schwert so lange 'geschlafen'? Metaphorischer Gebrauch des Qal von 'ûr und speciell die Möglichkeit, es mit einem Worte wie *xéreb* zu verbinden, wäre erst durch strikte Parallelen wahrscheinlich zu machen, ehe man ernstlich damit rechnen kann. Ist aber danach an unserer Stelle Sinn und Metrum zugleich gestört, so wird der Fehler doch wohl in dem stilistisch auffälligen Worte 'ûrî stecken. Wie konnte dann aber jemand darauf kommen, diese Sonderbarkeit in unseren Vers einzuschwärzen? Die Antwort auf diese Frage gibt der echte Schlußvers von VIII, nämlich 11, 17^b. Hier hinkt wieder Sinn und Metrum zugleich: *xéreb 'al-zarô'ô | w'al-'ên jamînô* ist keine gute Parallele, wir erwarten vielmehr 'deinen Arm treffe das Schwert, und dein rechtes Auge: — Blindheit', also das, was der ungeschickte Verfasser von 17^c durch sein *w'ên jamînô kahô pichhê* weitläufig umschreibt. Da nun 17^b zugleich am Schlusse einen Fuß zu wenig hat, so wird man den fehlenden Begriff 'Blindheit' unbedenklich durch <'iwwarôn> ergänzen dürfen. Und dies עורר oder עורר ist offenbar die Quelle für unser עורר gewesen. Nachdem עורר durch den falsch eingefügten Schlußvers 17^c von 'ên jamînô abgesprengt war, hat man (d. h. ein Interpolator, s. Nr. 35 zu 13, 7) es in עורר umgemodelt und mit *xéreb* etc. verbunden. Der falsche Imperativ hat dann insofern noch weitere Frucht getragen, als man ihm zu Liebe das in dem Citat Matth. 26, 31 noch richtig erhaltene 'qkkê von 7^d in *hach* umcorrigiert hat, wenn auch mit falschem Geschlecht (LXX corrigiert dann weiter in *hakkû*).

15. Gruppe G: Zwölfte bis fünfzehnte Rede (XII—XV). Der Text dieser Gruppe hat, abgesehen von allerhand Glossen u. ä., nur einmal durch den Einschub 14, 13—14 (= XIV^a) eine größere Störung erfahren. Diese beiden Verse sind bereits von WELLHAUSEN u. a. ausgeschieden worden. Die übrige Masse zerlegt sich in vier gut geschiedene Reden (vgl. dazu oben Nr. 5, c die Fußnote über MARTI 450).

a) **XII** = 14, 1—5: Die Plünderung Jerusalems und Jahwes kräftige Hilfe: 3 dreizeilige Siebenerstrophen.

b) **XIII** = 14, 6—11: Die 'herrliche Endzeit' (MARTI 452), 4 zweizeilige Siebenerstrophen, und sachlich an sich recht wohl als Fortsetzung von XII denkbar, aber formell von dieser Rede geschieden durch den Wechsel der Strophenform und die viermalige Wiederkehr der Formel (*wəhajā*) *bajjōm hahā* (oben Nr. 13, f und g), welche XII nicht anwendet (dies sagt dafür einmal in der Eingangszeile 14, 1^a *hinnē jōm bā bjaḥwē*).

c) **XIV** = 14, 12—19 (minus V. 13f. = XIV^a, s. oben): 'Die Strafe der Völker, die wider Jerusalem zu Feld gezogen sind und der von ihnen Übriggebliebenen, die Jahwe nicht Verehrung erweisen' (MARTI 453). Die Unabhängigkeit der in sich gut geschlossenen Rede gegenüber XIII wird auch äußerlich durch den Formwechsel garantiert: statt der Siebenerstrophen von XII. XIII weist XIV 8mal das Schema 7 : 3 ohne strophennmäßige Sinnesgliederung auf.

d) **XV** = 14, 20—21. 'Die Heiligkeit Jerusalems und Judas' (MARTI 455). Wiederum geschlossene Siebenheber, aber fünf, die in der Überlieferung zu 2 + 3 gruppiert sind. Da sich in unserem Corpus innerhalb geschlossener Reden sonst kein derartiger Wechsel der Strophenlänge zeigt, wird auch hier Verderbnis anzunehmen sein. MARTI ist S. 455 geneigt, 5^c als Zusatz zu beanstanden. Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit der Auffassung. Es befremdet nämlich immerhin, daß in der 'Strophe' 20^{ab} des MT. die Rosse und die Töpfe im Tempel zusammengepackt sind, und dann die folgende Strophe noch einmal von Töpfen redet. Hier ist also in natura Getrenntes vereinigt und Gleichartiges getrennt. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, daß der Text ursprünglich aus 6 gepaarten Siebenern bestand, und in der ersten Strophe eine Zeile ausgefallen ist. Ob das gerade die zweite Zeile gewesen ist, wie unten im Text der Einfachheit halber angesetzt ist, muß dahinstehen. Man könnte z. B. auch an folgende Gruppierung denken:

baĵĵōm haḥū jīhĵē × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥
 × × ⊥ × × ⊥ 'al-məšillōḅ haṣṣūs: qōḏēš laĵahwē <šəba'ōḅ>.

Dann kämen die Kriegssrosse weniger unvermittelt, und man gewönne drei Strophen, die gleichmäßig formelhaft mit dem emphatischen *ĵahwē šəba'ōḅ* schlossen. Auch scheinen sich dann die Fragmente besser dem monopodischen Melodietypus von Str. 2 und 3 anzuschließen, und der Sprung von Zeilenmitte auf Zeilenmitte wäre mindestens nicht auffälliger als der vom Schluß einer Langzeile auf den Anfang der nächstfolgenden.

Zur metrischen Technik.¹⁾

16. a) Strophen habe ich unbedenklich überall da angesetzt, wo innerhalb eines Stückes nach Ablauf einer bestimmten, aber beschränkten Anzahl von Lang- oder Halbzeilen regelmäßig ein völliger Sinnesabschluß eintritt, der sich äußerlich durch den Punkt markiert (einmal in IV 10, 9^b beim Schema 7 : 3 durch ein Kolon). Dies Verfahren war um so unbedenklicher, als das Maß der dreizeiligen Strophe (M. St. I, § 108) in unseren Texten nirgends überschritten wird.

b) Die vorkommenden Strophenformen sind: α) Dreizeiler: je einmal aus Doppeldreiern, in I, und aus Siebenern, in XII; — β) gewöhnliche Zweizeiler: je viermal aus Doppeldreiern, in II, III, V, VI, und aus Siebenern, in IX, X, XIII, XV; — γ) 'tristichische' Zweizeiler: einmal bei dem Schema 6 : 3, in IX^b, zweimal bei dem Schema 7 : 3, in I^a (bei der Kürze des Fragments könnte der strophische Charakter allenfalls zweifelhaft sein) und in IV; über XI s. Nr. 14, a.

c) In den zweizeiligen Doppeldreierstrophen herrscht überall strenger Parallelismus zwischen Vers- und Sinnesgliederung: der Sinneseinschnitt am Ende der Langzeile ist jedesmal stärker als der am Schluß des ersten Halbverses,

1) Die versificierten Glossen etc. von 9, 12. 10, 2. 7. 12. 11, 2. 6. 17. 12, 1. 7. 14, 15 sind hier nicht weiter berücksichtigt, ebensowenig noch kleinere Interpolationen.

es findet sich auch kein Herübergreifen des Sinnes aus einer Langzeile in die andere. Die Gliederungstechnik unterscheidet sich hier also in keiner Weise von der für den Gesang vorauszusetzenden. Vom Formstandpunkt aus könnten also die 'Reden' II, III, V, VI ganz wohl auch als 'Lieder' angesehen werden, und auch von Seite des Inhalts stünde einer solchen Annahme meines Bedünkens nichts Wesentliches entgegen. Ob sie tatsächlich zu machen ist, lasse ich dahingestellt sein.

d) Auch die dreizeiligen Doppeldreierstrophen von Nr. I zeigen im ganzen dieselbe Technik. Nur einmal, beim Übergang von 9, 5^a zu 5^b, wirkt das Verbum der ersten Langzeile noch für die zweite Langzeile fort. Aber die zweite Halbzeile ist doch wieder in sich geschlossen, und auch am Ende der ersten ist ein normaler Ruhepunkt gegeben. Es handelt sich also offenbar um einen Grenzfall, der zwar nicht ganz dem Normalen entspricht, wohl aber das System nicht stört. Nr. I kann also derselben Beurteilung unterliegen wie die Zweizeilerstrophen des gleichen Metrums unter c.

e) Da der Doppeldreier das beliebteste Versmaß der typischen Gesangspoesie (z. B. der Psalmen) ist, so kann die Beibehaltung der Gesangstechnik in der Gliederung auch prophetischer Texte nicht wundernehmen. Ebenso beliebt ist aber der Siebener in der typischen Sprechpoesie (vgl. z. B. sein Auftreten in der Genesis, das im Text meiner M. St. II, 1 bequem zu übersehen ist, sowie oben S. 36). Er ist dort mit allen Eigenschaften des typischen Sprechverses ausgestattet, arbeitet also besonders mit Enjambement und Sinnesverdeckung der Cäsuren (vgl. auch diese Berichte 1904, S. 159f.). Es ist also wiederum nur natürlich, wenn auch die Siebenerstrophen unserer Sammlung dieselbe Technik der Gliederung zeigen. Von der Gesangstechnik her ist in ihnen nur der Sinnesabschluß nach je 2 bez. 3 Zeilen geblieben, aber innerhalb der einzelnen Strophen ist nichts gewöhnlicher als das Herübergreifen des Sinnes und selbst Satzes aus einer Langzeile in die andere. Auch verdeckte

Cäsuren sind ganz geläufig. Die Nummern IX, X, XII, XIII, XV gehören also im Gegensatz zu den Doppeldreiergedichten von c und d sicher der typischen Sprechpoesie an, sind also auch im technischen Sinne sicher als 'Reden' zu bezeichnen.

f) Auch die strophischen Gedichte mit dem tristichischen System 7 : 3 (I^a. IV) gehören aus ähnlichen Gründen dem Gebiete der Sprechpoesie an. Cäsurverdeckung findet sich allerdings nicht, dagegen ist ganz gewöhnlich, daß dem metrischen Schema — | — || — || (bei dem der Strich — je einen Halbvers bezeichnen mag) das kreuzende Sinnesschema — || — | — || zur Seite steht (s. z. B. 9, 3. 4. 10, 3—6. 11^b. 13, 7—9). Seltener sind andere Kreuzungen (so z. B. Sinnesspaltung des ersten Halbverses in 10, 9^a bei *ba'ammim* , 10, 9^c bei *'äqabsem* ||).

g) Auch der Sechser ist ein Erzeugnis der Sprechpoesie (M. St. I, § 86). Wenn wir also in den drei Strophen des Schemas 6 : 3 in Nr. IX^b zweimal (bei 9^af. und 10^cf.) ein Hinübergreifen sogar des Satzes aus der Langzeile in die Kurzzeile finden, so ist auch das entwicklungsgeschichtlich leicht zu verstehen. Auch IX^b gehört also zur Sprechpoesie.

17. Neben den strophischen Stücken unserer Sammlung stehen, von diesen deutlich abgehoben, auch mehrere unstrophische Reden, und zwar mit sehr beachtenswerter Art der Verteilung auf die verschiedenen Metra:

a) Beim Doppeldreier und Siebener finden sich keine Belege, dagegen stehen bei den Reden des Schemas 7 : 3 den zwei (bis drei) strophischen Texten I^a, IV (XI, s. Nr. 14, a) nicht weniger als sechs unstrophische Nummern zur Seite, nämlich I^b, I^c, VII, VIII, XIV und XIV^a (über IX^a siehe Nr. 13, c. 33, b). Als Characteristica der letzteren Gruppe mögen (neben dem Fehlen des Sinnesschlusses nach jeder dritten Halbzeile) erwähnt werden die häufige Verdeckung der Cäsur (vgl. 9, 13^b 11, 7^a[?]. 11^a. 12^a[2 mal]. 15^a. 14, 12^a.

19^a [2mal]. 13^a. 14^c)¹⁾ und die engere Sinnesverbindung der Kurzzeile mit der folgenden Langzeile statt mit der vorhergehenden (vgl. 9, 13^a. 11, 8^a. 12^b. 14^a. 16^a. 14, 16^b. 17^a. 13^b).

b) Der durchgehends strophischen Gruppe der Doppeldreier- und Siebenertexte steht also bei den 7/3-Texten eine überwiegend unstrophische Gruppe gegenüber (Verhältnis 6 : 2 [bis 3, s. Nr. 14, a]). Woher dieser auffällige Gegensatz? Am Metrum allein kann die Differenz nicht wohl liegen, denn wenn auch bei den Doppeldreiern ihrer ganzen Natur nach (vgl. oben Nr. 2) die Strophenform an sich gewiß das Nächstliegende ist, so trifft das doch für den Siebener nicht zu. Dies führt uns denn von selbst auf die weitere Frage, wie überhaupt unsere ganze Sammlung zustande gekommen ist.

Zur Entstehung der Sammlung.

18. Den Ausgangspunkt für die Erörterung der Frage möge abermals eine Tabelle (s. S. 67) über den Formbestand der einzelnen Nummern geben. In dieser Tabelle bezeichnet 'R.' eine selbständige 'Rede' (bez. eventuell ein selbständiges 'Lied'), 'E.' einen 'Einschub'. Die arabischen Ziffern geben die Zeilenzahlen der einzelnen Stücke an (bei den 'tristichischen' Stücken ist dabei die Kurzzeile ebenso als volle Zeile mitberechnet wie die Langzeile). Ein Stern neben einer Zahl gibt an, daß das Stück irgendwie Fragment ist, d. h. daß ihm mindestens der Kopf fehlt (kleinere innere Lücken sind nicht berücksichtigt). Cursivdruck markiert unstrophische Texte (bei IX^a ist wegen Unsicherheit der Form Antiquadruck verwendet).

1) An zwei Stellen ist sogar völliger Wegfall der (schwächeren) Cäsur im Viererstück des Siebeners anzusetzen: *wəhebeḥbī 'eḥ-hās;šəlišīp ba'eš* 13, 9^a und *wəzōḥ-tihjē-jām;maggefā 'āšer-jiggóf* 14, 12^a. Das scheint auch anderwärts vereinzelt vorzukommen, die ganze Frage bedarf aber natürlich noch einer eingehenden Untersuchung.

Tabelle 2.

A. Erste Überschrift.

Schema: {	Doppeldreier		Siebener		7 : 3		6 : 3	
	R.	E.	R.	E.	R.	E.	R.	E.
I	12	—	—	—	—	—	—	—
I ^a	—	—	—	—	—	5*	—	—
I ^b	—	—	—	—	—	6*	—	—
I ^c	—	—	—	—	—	7*	—	—
II	6*	—	—	—	—	—	—	—
III	4	—	—	—	—	—	—	—
IV	—	—	—	—	16	—	—	—
V	2	—	—	—	—	—	—	—
VI	2	—	—	—	—	—	—	—
VII	—	—	—	—	23	—	—	—
VIII	—	—	—	—	7	—	—	—

B. Zweite Überschrift und Doxologie.

IX	—	—	10	—	—	—	—	—
IX ^a	—	—	—	[7*?] ¹⁾	—	—	—	—
IX ^b	—	—	—	—	—	—	—	[6* ^(*)]
X	—	—	10	—	—	—	—	—
XI	—	—	—	—	8	—	—	—
XII	—	—	9	—	—	—	—	—
XIII	—	—	8	—	—	—	—	—
XIV	—	—	—	—	14	—	—	—
XIV ^a	—	—	—	—	—	[6*]	—	—
XV	—	—	6	—	—	—	—	—

19. Diese Tabelle lehrt zunächst folgende Tatsachen:

a) Die ganze Masse der Texte ist durch die beiden Überschriften vor I und IX in zwei Teile, A und B, zerlegt.

b) Sämtliche Doppeldreiertexte stehen in A zusammen, sämtliche Siebenertexte in B. Nur die 7/3-Gruppe läuft durch beide Abteilungen durch. Das isolierte

1) IX^a ist hier nur probeweise untergebracht: das Metrum ist unsicher, s. unten Nr. 33, b.

Beispiel für 6 : 3, Nr. IX^b, steht in B, was natürlich Zufall sein kann.

e) Unter den 'Einschüben' begegnet nirgends das Doppeldreier- oder das Siebenermaß.¹⁾ Diese Versarten liefern nur selbständige Stücke, die bis auf die in Nr. 7, bc und 9, c erwähnten Defecte in I und am Anfang von II zugleich vollständig erhalten sind. Das Schema 7 : 3 zeigt dagegen neben 5 selbständigen Stücken zugleich 4 fragmentarische Einschübe. Das Schema 6 : 3 ist überhaupt nur durch einen 'Einschub' vertreten, der vermutlich auch nur fragmentarisch ist.

d) Äußerst merkwürdig ist ferner das Verhältnis der Zeilenzahlen der einzelnen selbständigen Stücke. In der Gruppe A bilden die Zeilenzahlen der Gedichte in Doppeldreierstrophen nach der überlieferten Folge die absteigende Reihe 12, 6 (unvollständig), 4, 2, 2, in der Gruppe B die Siebenertexte die analoge Reihe 10, 10, 9, 8, 5 (oder aber 6, s. oben Nr. 15, d); für die 7/3-Texte lautet die Reihe ganz unregelmäßig 16, 23, 7, 8, 14.

20. Aus diesen Tatsachen ziehe ich folgende Schlüsse:

a) Die Doppeldreier- und die Siebenertexte bildeten einmal jede Gruppe für sich eine besondere kleine Sammlung; zur ersten gehörte vermutlich die erste Überschrift, zur zweiten die um eine Doxologie vermehrte zweite. (Charakteristisch für die verschiedene Art der beiden Sammlungen ist, nebenbei bemerkt, daß die erste nie die Formel *bajjōm hahū* verwendet, die zweite sie dagegen in jedem Gedicht gebraucht²⁾, manchmal sogar Strophe für Strophe, s. oben Nr. 13, fg. 15, b.) Innerhalb jeder dieser Sammlungen waren die einzelnen Stücke absteigend nach

1) Letzteres ist vielleicht zu restituieren für IX^a, aber diese Nummer fällt überhaupt aus dem Tenor des ganzen Corpus heraus, s. Nr. 13, c. 33, b.

2) Nur einmal steht dafür in XII 14, 1 die gleichbedeutende Variation *wahinnē jōm bā lajahwē*.

der Zeilenzahl geordnet.¹⁾ Da beide Sammlungen dasselbe System der Ordnung besitzen, werden sie wohl von gleicher Hand geordnet sein. Den ältesten Grundstock der Endsammlung Sach. 9—14 bilden also somit zwei 'Büchlein', das 'Doppeldreierbüchlein' und das 'Siebenerbüchlein', die wir zusammen als das 'alte Doppelbüchlein' bezeichnen können.

b) Das Anordnungsprincip der alten Sammlung war in der Hauptsache ein äußerliches, nach Metrum und Zeilenzahl; doch trifft die Scheidung nach den Metren insofern auch mit tiefergehenden Differenzen der Texte zusammen, als die Doppeldreiertexte mehr liedmäßigen, die Siebenertexte rein redemäßigen Charakter haben (oben Nr. 16 f.).

c) Neben dem alten Doppelbüchlein (x) existierte einmal für sich eine zweite Sammlung y. Diese umfaßte alle die Stücke des Metrums 7:3 mit Ausnahme des den Zusammenhang eines y-Stückes durchbrechenden Einschubs XIV^a, der auch aus andern Gründen von y abzutrennen ist (s. unten Nr. 26, c). Trotz gewisser Ähnlichkeiten des Inhalts unterscheidet sich die Sammlung y nicht unwesentlich von x. Einmal differiert das Metrum an sich (Schema 7:3 gegen Doppeldreier bez. Siebener). Ferner enthält x nur

1) Da die Annahme eines solchen Anordnungsprincips auf Bedenken stoßen könnte, erlaube ich mir herzusetzen, was H. GRASSMANN in seiner Übersetzung des Rigveda I (Leipzig 1876), S. 2 über die Anordnung der Lieder dieser großen Sammlung ermittelt hat: 'In jedem dieser Bücher (2—7) macht die Sammlung der an Agni gerichteten Lieder den Anfang, und darauf folgt die Sammlung der an Indra gerichteten, an diese letzte schließt sich, wenn solche Lieder in dem Buche vorkommen, die Reihe der Lieder an den Gebetsherrn. Dann folgen in einer oder mehreren Sammlungen die Lieder, welche an Götterscharen gerichtet sind, dann ebenso die, welche Götterpaare oder einzelne Götter, denen keine besonderen Sammlungen gewidmet sind, besingen. In jeder dieser Sammlungen sind die Lieder einfach nach ihrer Verszahl geordnet, so daß die Lieder, welche die größte Verszahl haben, beginnen, und die mit der geringsten Verszahl schließen, und jedes Lied entweder ebenso viel oder weniger Verse enthält als das nächstvorhergehende'.

strophische Texte, in dem, was von y erhalten ist, überwiegt die unstrophische Form. Endlich herrschte in x das Princip der Anordnung nach der Zeilenzahl, für y läßt sich dieses mindestens nicht erweisen. In y folgte jedenfalls einmal das längere Gedicht XI mit mindestens 8 Zeilen unmittelbar auf das kürzere VIII mit nur 7 Zeilen (oben Nr. 14, b). Wollte man also jenes Princip auch für y in Anspruch nehmen, so müßte man in VIII einen größeren Defect statuieren (der allerdings vor 11, 17 nicht unmöglich wäre, denn man vermißt, zumal nach der Analogie von VII, ein Mittelstück, das die Ausführung von Jahwes Befehl berichtet).

d) Die Sammlung y hat später ein Redactor in das alte Doppelbüchlein x hineingearbeitet, und zwar derart, daß er teils ganze Reden von y zwischen die einzelnen Nummern von x einfügte, teils aus solchen Reden Fragmente heraushob, die ihm zur Ergänzung der x -Texte tauglich schienen, und sie in diese hinein interpolierte (nur einmal, bei I^c, steht ein solcher 'Einschub' überleitend zwischen zwei selbständigen Stücken von x ; über XIV^a s. Nr. 38). Es ist also genau dasselbe Redactionsprincip, wie das der Redactoren des Hexateuchs, bei dem ja auch 'Bücher' (verschiedener Schulen, und, was hier wesentlicher ist,) verschiedener Form in ganz analoger Weise durcheinandergeschoben sind (vgl. dazu jetzt auch meine M. St. II).

e) Über das restierende 6/3-Stück IX^b s. unten Nr. 26, b. Jedenfalls ist auch dieses ebenso wie IX^a (Nr. 13, c. 26, a) und XIV^a (oben c) erst redactionell oder doch mindestens nachträglich an seine gegenwärtige Stelle geschoben. Ich fasse diese drei Stücke im folgenden als die Restgruppe z zusammen.

21. Die hier aufgestellten Hypothesen scheinen mir zugleich geeignet zu sein, einige weitere Tatsachen zu erklären, die sonst nicht leicht befriedigend zu deuten sind:

a) Den Mangel eines inneren Zusammenhangs bei der Abfolge der einzelnen Stücke von x (vgl. namentlich die

Reihe II—IV f.): er folgt aus dem äußerlichen Princip der Anordnung nach der Zeilenzahl.

b) Die fast ungestörte Erhaltung der beiden Folgen des Grundbüchleins x im Gegensatz zu der Zersplitterung von y : diese ist die Folge der Einarbeitung von y in x .

c) Die Stellung der fragmentarischen Einschübe, die offenbar mit der Absicht an ihre gegenwärtigen Plätze gebracht sind, einen Anschluß zu finden. Dieser Anschluß ist bisweilen rein formell, so bei y I^a: 9, 1^c und I^b: 9, 5 f. (s. oben Nr. 7, c und d); [von z IX^a wird 12, 5 wohl wegen seines *ʔalfē jəhūdā* unmittelbar vor IX 12, 6 gestellt sein, wo dieselbe Formel begegnet (s. jedoch auch unten Nr. 33, b zur Stelle), 12, 8 aber ist vermutlich von 12, 5 losgerissen und hinter 12, 6 gebracht, um zu dem *jəhūdā* dieses Verses eine Parallele mit *jōšēb jərūšalēm* zu bringen, und das hat dann wieder die Verschiebung von 12, 7 verursacht]. I^c wird dagegen mit MARTI als Versuch einer sachlichen Einleitung zu II zu betrachten, [endlich z XIV^a dazu bestimmt gewesen sein, die Wirkung von y 14, 12 zu steigern]. Auch die Stellung von z IX^b hinter den Kampfszenen von y IX und z IX^a ist verständlich.

d) Unklar bleiben dagegen die Gründe, welche die selbständigen Stücke von y an ihre gegenwärtige Stelle gewiesen haben. Begreiflich ist die Einfügung von VII. VIII am Schlusse des ersten Halbbüchleins von x , d. h. vor dem Beginn der *bajjōm-ḥəḥū*-Gruppe (oben Nr. 20, a), aber dunkel ist, warum dann das erste Hirtenstück No. IV von VII. VIII getrennt, und vor allem, warum das vierte Hirtenstück XI (= 13, 7—9) von VII. VIII losgerissen ist, zumal dabei XI (ebenso wie auch XIV) in die *bajjōm-ḥəḥū*-Gruppe von x hineingeraten ist, obwohl beide Stücke diese Formel nicht anwenden (die Fragmente der Restgruppe z , also IX^a, IX^b und XIV^a, sind in dieser Beziehung richtig untergebracht, ebenso umgekehrt aus y die Fragmente I^a, I^b, I^c und die Vollstücke IV, VII, VIII in der ersten Gruppe von x). Möglicherweise waren rein äußerliche, z. B. rauntechnische, Gründe im Spiel.

22. Bis zu dem in Nr. 20 bestimmten Punkte läßt sich nach dem Gesagten die Vorgeschichte des in MT. vorliegenden Mischtextes wohl mit ziemlicher Sicherheit feststellen: aber über die Entstehungsgeschichte der beiden Sammlungen x und y selbst ist damit noch nichts ermittelt. Insbesondere beweist die Tatsache der redactionellen Verarbeitung zweier Quellenbücher (wenn diese hier zu Recht angesetzt wird) noch gar nichts in Sachen der Eigentumsfrage, denn natürlich können ebenso gut zwei Gedichtsammlungen eines und desselben Verfassers miteinander verschmolzen werden, wie Sammlungen, die zwei verschiedenen Dichtern angehören oder gar schon jede für sich Anthologien aus den Werken verschiedener Verfasser waren. Wir müssen indessen versuchen, auch in dieser Frage Stellung zu nehmen.

23. Mit den bisher angewandten Mitteln der Kritik hat sich eine Verschiedenheit der Verfasserschaft für die einzelnen bis dahin in Sach. 9—14 angenommenen Stücke nicht sicher erweisen lassen (die S. 63 Fußnote erwähnten Glossen u. ä. kommen dabei nicht in Betracht).¹⁾ Bei dem zusammengesetzten Charakter unseres Textes, der Stücke aus x und y bunt durcheinander wirft, mithin auch in diesem Zustand nicht gestattet, die Gesamtmasse in natürliche Gruppen zu zerlegen und diese auf etwaige gegenseitige Charakteristik hin zu prüfen, kann das nicht im mindesten befremden. Jetzt aber ist die Frage genauer auf das Verhältnis von x (bez. seiner beiden Teile) zu y und z abzustellen.

24. Innerhalb x vermag ich zunächst keine Spur von technischen oder sachlichen Differenzen zu entdecken, die uns veranlassen müßten, die innere Einheit des Büchleins zu bezweifeln. Daß ein Dichter neben mehr lied-

¹⁾ Die von MARTI 433 gegen die 'Echtheit' von 10, 1 f. zweifelnd geltend gemachten Gründe (d. h. wesentlich die Betonung des Mangels an Zusammenhang des Stückchens mit seiner Umgebung) erledigen sich jetzt wohl durch den Nachweis des mechanischen Anordnungsprinzips von X. Gewisse Divergenzen der Darstellung von Cap. 12 und 14 erklärt MARTI selbst S. 397. 443. 446 mit Recht für nicht beweisend.

mäßigen Stücken auch Sprechgedichte, hier speciell Reden (oben Nr. 16, c—e) verfaßt haben könne, darf für selbstverständlich gelten, und niemand wird ihm auch das Recht bestreiten können, sich verschiedener Versmaße zu bedienen, zumal wenn er sich bei der Wahl dieser Versmaße, wie nicht unwahrscheinlich, einer herrschenden Tradition anschloß (vgl. a. a. O.). Alles übrige Technische aber ist einheitlich: überall herrscht die Strophe (s. a. a. O.), und Dreizeiler finden sich neben den üblicheren Zweizeilern in beiden Hälften des Büchleins (I und XII). Sämtliche Stücke von x sind ferner streng monopodisch gebaut, also auch ohne irgend erhebliche Schwankung der Tonhöhe von Hebung zu Hebung. Für mich endlich fällt zugunsten der Annahme eines einheitlichen Verfassers noch schwer in die Wagschale, daß die Tonlage aller Stücke (vgl. diese Berichte 1904, 154 ff.) ein und dieselbe ist (sie liegen für den niederdeutschen Leser alle mäßig tief, für den hochdeutschen normalerweise alle mäßig hoch). Über die einzige größere Sachdifferenz vgl. S. 72 Fußnote.

25. Eine wesentlich andere Technik zeigt dagegen y. a) So befremdet im Verhältnis zu x gleich das Zurücktreten der strophischen Dichtung gegenüber der unstrophischen (oben Nr. 17). Ferner sind alle Stücke von y dipodisch gebaut (mit lebhafter Tonbewegung von Hebung zu Hebung: dadurch unterscheiden sie sich auch von den drei Stücken IX^a, IX^b, XIV^a der Restgruppe z). Die Tonlage ist in y wieder gleichmäßig, aber sie weicht von der von x ab (sie ist für den Niederdeutschen höher, für den Hochdeutschen tiefer).

b) Aber die Unterschiede von x und y gehen weiter und tiefer. Es mag ja Zufall sein, ist aber immerhin nicht zu übersehen, daß in y das Bild vom Hirten die Grundlage von nicht weniger als vier ausgeführten Reden (IV, VII, VIII, XI) bildet, während es in x nur einmal, und in sehr unbestimmter Form, in dem abgerissenen Zweizeiler VI auftaucht. Vor allem aber ist die Blickrichtung von x und y wesentlich verschieden. Was in dieser Beziehung oben

Nr. 7, a, b und c über ein paar Einzelfälle bemerkt wurde, gilt so ziemlich für ganz x und ganz y. In x haftet der Blick in erster Linie auf der fernsten Zukunft. Unter zehn Stücken sind nicht weniger als fünf rein eschatologische Reden mit dem typischen *baĵĵōm hqĥū* (oben Nr. 20, a), und von den übrigen fünf gehen zwei weitere, I und II, auch wieder auf das herrliche Endziel aus, das Juda einst erreichen wird. Nicht eschatologisch sind also in x nur die vierzeilige Mahnung III und die beiden zweizeiligen Sprüche V und VI. Neben der Zukunft tritt allenfalls noch die Gegenwart in das Gesichtsfeld von x, vgl. I, III, V, VI (die Perfecta *hobīs* 9, 5 und *jarāt* 11, 2, *šuddāā, šuddāt* 11, 3 malen doch auch nur den gegenwärtigen Zustand). Von historischer Vergangenheit ist kaum etwas zu spüren, denn (*jḡhūē*) *nīlcām ... kajōm* *hillaxāmō bajōm qarāb* 14, 3 ist ganz allgemein gedacht (MARTI 450 f.), und die Anspielung auf die Totenklage über Hadadrimmon 12, 11 könnte nur dann hierher gezogen werden, wenn es sich bei dieser um ein einmaliges Ereignis und nicht vielmehr um einen fortbestehenden Brauch handelte (vgl. dazu MARTI 447). Ganz anders bei y. Rein eschatologische Reden im Sinne von x fehlen, wie das dort charakteristische *baĵĵōm hqĥū*. Man hat den Eindruck, daß die Dinge, die in y erwartet werden, in näherer, greifbarer Zukunft liegen, nicht in der traumhaft verlorenen Ferne, in die x sie rückt. Zweimal, in VII und VIII, erzählt y ausführlich von vergangenen Dingen, die der Zeitgeschichte angehören (vgl. dazu die Erwähnung des Mauerbaues von Tyrus in I^a und der Rückführung der Israeliten aus Aegypten in IV [vgl. unten Nr. 30 zu 10, 9f.]), und auf der Zeitgeschichte fußt auch die Ankündigung des Kampfes gegen die Griechen in I^c.¹⁾

c) Rechnet man alle diese Gegensätze zwischen x und y zusammen, so wird man doch nicht umhin können, die

1) Man beachte, daß dementsprechend von den vier Punkten, die man überhaupt zur genaueren chronologischen Festlegung unserer Capitel hat benutzen können, drei in die Gruppe y fallen (I^c, VII, VIII), einer in die Gruppe z (IX^b), keiner aber in die Gruppe x.

Gruppe *y* einem andern Verfasser zuzuschreiben, als die Gruppe *x*.

26. Von der Restgruppe *z* sind die einzelnen Stücke gesondert zu betrachten.

a) **IX^a** ist in der Überlieferung so zerstückelt, und wahrscheinlich zugleich durch Übercorrectur so entstellt, daß die metrische Form zweifelhaft bleibt. A potiori würde man auf Siebener raten, jedenfalls nicht auf das Schema 7 : 3 (vgl. unten Nr. 33, b). Dadurch entfernt sich das Stück ebenso von *y*, wie durch den Gebrauch der *baĵĵōm-hahū*-Formel (Nr. 25, b), und durch abweichende Tonlage. Aber auch in *x* hat es aus sachlichen Gründen (s. Nr. 13, c) keinen rechten Platz, auch differiert wiederum die Tonlage ein wenig (sie hält etwa die Mitte zwischen der von *x* und der von *y*). Mithin gehört das Stück, wie schon MARTI (mutatis mutandis) annahm, in der Tat nicht zum alten Bestand von *x* und *y*. Mag es nun bloße Glosse oder irgendwie der Tradition entnommen sein, so wird es jedenfalls erst bei der Redaction von *xy* eingeschoben und nicht bereits vorher, sei es in *x*, sei es in *y*, eingestellt gewesen sein.

b) **IX^b** entfernt sich von *x* durch das Metrum und die Tonlage, von *y* durch das Metrum, den monopodischen Bau der Verse (s. Nr. 25, a) und den Gebrauch von *baĵĵōm hahū*, während die Tonlage so ziemlich zu *y* stimmt. Auch **IX^b** kann daher nicht dem alten Bestand von *xy* zugerechnet werden. Der Umstand, daß das Stück im MT. unmittelbar auf **IX^a** folgt, läßt vielleicht vermuten, daß beide Einschübe gleichzeitig, d. h. eben wieder bei der Redaction des Corpus *xy* ihren Weg in den Text gefunden haben.

c) Ein Gleiches wird endlich auch von **XIV^a** gelten müssen. Es hat zwar dasselbe Metrum wie **XIV**, durchbricht aber den Zusammenhang dieses Stückes (oben Nr. 15), gebraucht *baĵĵōm hahū*, hat monopodischen Versbau (Nr. 25, a) und abermals andere Tonlage als **XIV** oder *y* überhaupt. Gegen Entnahme aus dem alten Bestand von *x* spricht neben

wiederum abweichender (mittlerer) Tonlage das verschiedene Metrum, der Mangel strophischer Gliederung und schließlich auch noch der Umstand, daß dies das einzige Beispiel für redactionelle Ergänzung eines y -Textes aus x wäre (vgl. Nr. 19, e).

27. Die Resultate der vorstehenden Erörterungen lassen sich in der Hauptsache etwa wie folgt präzisieren bez. erweitern:

a) Zu dem Corpus Sach. 9—14 haben in erster Linie Dichtungen zweier Autoren beigesteuert, die man als Verfasser von x und y etwa als \mathfrak{X} und \mathfrak{Y} bezeichnen kann. Außerdem sind bei der Vereinigung von x und y noch drei weitere Stücke, die Fragmente IX^a, IX^b, XIV^a, zugesetzt worden, die aus der flottierenden eschatologischen Literatur stammen mögen, und von denen jedenfalls eines, IX^a, in jüngere Zeit hinweist.

b) Der Gedankenverband, in dem einzelne Folgen von Stücken im überlieferten Context zu stehen scheinen, ist, wenn er überhaupt beabsichtigt war, nicht das Werk der beiden Verfasser, sondern das des Redactors. Die ursprünglichen (Lieder?, s. Nr. 16, c. d), Beden und Sprüche der Sammlung waren durchaus formell unverbundene Kleinstücke, sozusagen Situationsdichtungen, deren jede eine einzelne Situation oder einen relativ einfachen Gedanken kräftig und eindrucksvoll zu behandeln gewußt hat. Die häufigen Parallelen erklären sich aus der gleichgerichteten Zeitstimmung, die sehr wohl einen Dichter dazu treiben konnte, ein und dasselbe Grundthema in mehrfacher Gestalt variierend zu bearbeiten. Durch die knappe Form wie durch die etwaige Wiederholung dürften die alten Kleinstücke auch kräftiger auf die Zeitgenossen gewirkt haben, für die sie zunächst bestimmt waren, als das die vielfach verschlungenen und dadurch in der Gedankenführung oft unklar gewordenen Gebilde zu tun vermögen, die im MT. vor uns liegen. In diesen ist der directe Appell an die zeitgenössischen Hörer verschwunden: um so besser

mochten sie aber dem Geschmack späterer Generationen von grüblerischen Lesern entsprechen, denen die Dunkelheit vieler Zusammenhänge willkommenen Anlaß zu speculativer Vertiefung in bloße Scheinprobleme bieten mochte.

B. Die Texte.

I. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 9.

- 1 <jahwē>¹ bə'érēs xad̄rāch, wəḏammēsēq mənāxajō:
 kəljahwē 'arē 'āram², (2) wəzəm-xāmāḥ tiḡbōl-bāh,
 šōr × × ⊥ × × ⊥, × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥.
- 5 teré 'ašqəlōn wəḥirā, wə'azzā wəḥaxīl mə'ōd,
 wə'eqrōn, kī-hōbiš mibtaxāh³, wə'abāḏ mēlēch me'azzā,
 (6) wə'ašqəlōn lō ḥešēb, (6) wəjašāḇ məmzér bə'ašdōd.
- 9 gālī mə'ōd, baḥ-šijjōn, harī'ī, bāḥ-jərūsalem:
 hinnē malkēch jabōlūch: šaddīq wənōšā' hū,
 'anī wərochēb 'al-xāmōr, wə'al-'āir bēn-'āponōḥ.
- 10 wəhichrīḥ⁴ rēchēb me'efrāim, wəsūs × × ⊥ mīrūsalem,
 wənichrəḥā-qēšēḥ mīlxamā, wəḏibbēr šalōm laggōjim,
 umšalō mijjām 'ad-jām, uminnahār 'ad-'āfsē-'ārēs.

I^a. Erster Einschub (Metrum 7:3).

Cap. 9.

× × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥

- 2^o wəḥīdōn, kī-xāchəmā 'umə'ōd.
- 3 wəttiben šōr mašōr lūh, wəttišbūr-kēšēf ke'ufir,
 wəxarūš kəḥīl xūšōḥ.
- 4 hinnē 'āḏonāi jōrīšennā, wəhikkā bujjām xēlāh,
 ● wəhī ba'ēs te'achēl.

I. 1 dafür die Überschrift *mašsā dəḇar-jahwē* M; die Besserung nach MARTI 2 so KLOSTERMANN: 'ēn adam M, darauf *wəchōl šibṭē jisra'el* (Dreier): gestrichen von MARTI 3 so WELLHAUSEN: *meḇḇatah* M 4 so LXX, WELLH. etc.: *wəhichratti*- M

I^a. 1 *xachəmā* LXX

I^b. Zweiter Einschub (Metrum 7:3; unstrophisch).

Cap. 9.

- 6^b × × ⊥ *wəhichrāttī gə'ōn pəlištīm*, (7) *wəhsirōḥī damāu miḥpūu*,
 (7) *wəsiqqušāu miḥbēn šinnāu*,
wəniš'qr gəm-hū¹, *wəhajā kə'ēlēf²* *bihūdā*, *wə'eqrōn kibūst*,
 8 *†wəxaniḥī ləbēḥī miššabā*
me'obér umiššāb, *wəlō-jə'bōr 'ālēm 'ōd nozēs*,
kī'attā ra'ḥī bə'enāi!

I^c. Dritter Einschub (Metrum 7:3; unstrophisch).

Cap. 9.

- 11 *gəm-'ātl <jərūšalēm>* *bəḏām bəriḥēch šillāxtī 'āširāich miḥbōr¹*:
 13 *kī-darāchtī ḥ jəhūdā²*,
millēḥī 'əfrāim, *wə'orārtī banāich*. *šijjōn*, *'al-bənē³* *jawān*,
wəšamtēch kəxéréb gibbōr.

II. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 9.

- 14 *wəjahwē 'ālēm jera'ē*, *wajasā chabbarāq xiššō*,
wəḏonāi¹ *bəššōfār jīḥqā'*, *wəhalāch bəsq'rōḥ tēman*.
 15 *jažēn²* *'ālēm wəjachəlā³*, *wəchābəsūḥənē⁴-qələ'*,
wəšaḥū damām⁵ *kəmō-jāin*, *umalō'ū⁶* *chzawijjōḥ mizbēx*.
 16 *wəhōšī'am jahwē 'ēlohēm*, *kəšōn⁷* *<jir'ém>* *'al-'admaḥō:*
 17 *kī-mā-ttūbāh umā-jjofjāh?* *dažān wəḥirōš jənōbēb*.

I^b. 1 danach *təlohənū* M 2 so WELLM.: *kə'alluf* M — I^c. 1 danach *'ēn ma'im bō* M (über die Tilgung s. MARTI 430), darauf der Doppeldreier

12 *šūbū ləbišsarōn*, *'āširē ḥattiqā:*
gəm-ḥəjjōm maggīd: » *mišnē 'āšib-lāch!*«

2 danach *qəšēḥ* M 3 so LXX etc.: *banāich* M

II. 1 danach *jəhwē* M 2 davor *jəhwē šəba'ōḥ* M 3 so KLOSTERMANN: *wə'achəlū* M 4 so WELLM.: *'əbnē-* M 5 so LXX, KLOSTERMANN etc.: *hamū* M 6 danach *kəmmizraq* M; gestrichen von MARTI 7 von hier ab lautet der Text in M: [*bəjjōm ḥəḥū*] *kəšōn 'əmmō* [*kī 'əbnē-nezer miḥnōsəḥōḥ*] *'al-'admaḥō* || (17) *kī mē-ttūbō umā-jjofjō*; *dažān* [*bəxūrīm*] *wəḥirōš jənōbēb* [*bəḥulōḥ*]: die Emendation nach WELLMANN

III. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 10.

- 1 ša'lu mijjahwē maṭār¹: jahwē 'ošē wāzizim,
wəzšēm jittēn laḥēm², b'š 'ēšēb baššadē.
- 2 kī-ḥaṭrafīm dibbərū-'āun, wəḥaqqōsəmim-wāzū šēqēr,
wəḥaxlomōḥ šāu³ jədaqbrū, × × ⊥ wəḥēl jənaḥemūn⁴.

IV. (Metrum 7:3.)

Cap. 10.

- 3 'āl-harō'im xarā 'appī, wə'āl-ha'attūdīm 'efqōd,
kī-faqād jahwē¹ 'ēḥ-ēdrō².
- 4 mimménū finūā, mimménū jaḥéd, mimménū qēšēḥ milxamā,
mimménū ješē ḥql-nōzēs.
- (5) jaxdāu (5) β nilxāmū, kī-jahwē 'immām, α wəḥikkū zibborīm
wəḥobšū roḥabē sūsīm. [bammilxamā³,
- 6 wəzibbārti jəḥūdā⁴, wəjōsēf⁵ 'ōšē, wəḥšibōḥim⁶, kī-rixamtim,
wəḥajū kə'sērlō-zənaḥtim.

und MARTI. Der letztere bemerkt, daß die eingeklammerten Worte zusammen einen Vers bilden: es ist ein Siebener: *ba'jjōm ḥahū | kə'abnē-nēzēr | miḥnōsōḥ ba'xūrīm <u>bḥulōḥ || (kə'abnē WELLH.)*. Vgl. dazu Nr. 36 zu 13, 5^{ab} und oben S. 41 zu Jona 1, 9.

III. 1 danach *b'ēḥ maḥlōš M*; gestrichen von MARTI 2 so MARTI: *umṭar-gešēm jitten laḥēm M* 3 so STADE: *wəxlomōḥ ḥaššau M* 4 hierauf in M noch der Doppeldreier

'al-kén nasā'ū ḥəmō-šōn, ja'nū, kī-'ēn ro'ē

(gestrichen von MARTI)

IV. 1 danach *šəba'ōḥ M* 2 danach *'ēḥ-bēḥ jəḥūdā* (gestrichen von WELLH.), dann *wəšam 'ōḥam kəsūs ḥōdō bammilxamā M* 3 *jaxdau*. (5) *wəḥajū ḥəzibborīm bōsim bəḥit xūšōḥ bammilxamā wənilxāmū kī jahwē 'immām M* (s. Nr. 30 zur Stelle) 4 davor *'ēḥ-bēḥ M* 5 *wə'ēḥ-bēḥ j. M* 6 so WELLH. u. a.: *wəḥōšbōḥim M*

- (8) *kī'ānī jahwē' 'ēlohēm wə'ē'nēm*?: (8) *'ēsrəqā lahēm wa'qabšēm*⁸,
wərabū kəmə rabū.
- 9 *wa'ezrēm*⁹ *ba'ammīm, ubāmmēraqqīm zəcharūn*¹⁰, *wəvijjū*¹¹
 (10) *wəšābū* (10) *me'ēreš*¹² *mišrāim: [ʔēb-bənēm,*
*ume'aššūr 'āqabšēm, wə'el-'ēreš gil'ād*¹³ *'ābi'ēm, wəlō-jimmašē*
 11 *wə'ābər* (<ū>) *bajām mišrāim*¹⁴. [*lahēm,*
*wəjūbāšū*¹⁵ *kól məšulōp jə'ór, wəhūrād gə'ōn 'aššūr,*
*wəšēbet mišrāim jasūr*¹⁶.

V. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 11.

- 1 *pəhāx, ləbanōn, dəlafēch, wəhochāl 'ēs bə'ruzech*¹:
 2^b *helīlū 'allōnē bašān, kī-jarād jə'ār haḅbašūr*².

VI. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 11.

- 3 *qōl jiləlāp harə'īm, kī-šuddəḏū 'addēreḅ* <maq'īpī>^m¹:
qōl šə'zāp kəfirīm, kī-šuddəd gə'ōn hajjardén.

7 danach zwei Doppeldreier

7 *wəhajū chəzibbōr 'ēfrāim, wəsamāx libbām kəmə-jāin,*
ubnēm jir'ū wəsamexū, jažēl libbām bajahwē.

8 danach *kī fəḏīpīm* M: gestrichen von MARTI 9 so WELH. (*wa'ezra'ēm* MARTI): *wə'ezra'ēm* M 10 *jizkərūnī* M 11 so LXX, WELH. etc.: *wəxajū* M 12 davor *wəhšibōpīm* M 13 danach *ulbanōn* M, gestrichen von MARTI 14 so WELH.: *wə'abər* (*wə'abərū* LXX) *bajjam šarū* M; danach der Dreier *wəhikkā bajjām gullīm*: gestrichen von MARTI 15 *wəhobīšū* M 16 danach als Schlußvers der Sechser:

12 »*wəzibbartīm bajahwē, ubišmō jīphālla chū*« *nə'ūm jahwē,*
 gestrichen von MARTI (l. mit WELH. *užburāpām* und nach LXX *jīphālla lū*)

V. 1 danach der Siebener:

2^a *hēlēl bə'rōš, kī-nafāl 'ērež, 'āšér 'adlirīm šudda dū,*
 gestrichen von MARTI 2 *haḅbašūr* Kethib M

VI. 1 nur *maq'īpām* NOWACK: *'addartam* M

VII. (Metrum 7:3; unstrophisch.)

Cap. 11.

- 4 *kō 'amār jahwē 'elāi¹: »rə'ē 'ēḇ-šōn hahregā,*
 5 *'āšēr jahwēzūn qonēn²,*
wəlō jē'sa, mū, unochərēn jōmər<ā>³: barāch jahwē wa'šir!
wəro'ēm lō-jaxmōl 'ālēn⁴.
- 7^b *wa'eqqāx-lī šanē maqlōḇ: b'axād qarāḇi wə'ām,*
 7^c *ul'axād qarāḇi xobəlīm,*
- 7^a *wa'ər'ē 'ēḇ-šōn hahregā lichnə'nijjē⁵ haššōn: (7^d) wa'ər'ē 'ēḇ-*
 8 *'wənichaxād šəlošēḇ 'āḏarim⁶ [haššōn,*
bajérax 'exād, wattiqsūr-nafšēšəbahēm, wəzəm-nafšām baxālū(?)bī,
 9 *wa'omār: »lō'ər'ē 'ēḇchēm:*
hammēpā pamāḇ, wəhənnichxēḏēḇ tikkaxēd, wəhənniš'arōḇ
'iššā 'ēḇ-bəšār rə'ūpāh!⁷« [təchəlū⁷
- 10 *wa'eqqāx 'ēḇ-maqlī 'ēḇ-wə'ām, wa'əzdā' 'əḇō ḇəhafēr 'ēḇ-bərīḇī*
'āšer-kurātti 'ēḇ-kūl-ha'ənmīm.
- 11 *wattufār-hajjōm-hahū, wəjjēd'ū-chuə'nijjē⁵ haššōn haššómərīm*
kī-dəbār jahwē lū. [wə'əḇī,
- 12 *wa'omār'āləm: »'im-tōḇ bə'ēnēchēm, habū šəcharī, wə'im-lō,*
wəjjīšqəlū'ēḇ-šəcharī, [xəḏa,lū!⁸«
- (13) *šəlošīm kəsēf, (13) wəjjōmār-jahwē'elāi: »hašlichēn ⁹, 'ēḏər*
'āšēr jaqārti me'ālēm!⁸« [həiqār
wa'eqwā šəlošīm haḱkēsēf wa'əšlich 'əḇō bēḇ-jahwē 'ēl-ha'əzār⁹,
 14 *wa'əzdā' 'ēḇ-maqlī haššeni,*
'ēḇ-həxobəlīm, ḇəhafēr 'ēḇ-ha'axwā bən-jəhūdū wəbēn †jīsr'əl.

VII. 1 SO MARTI: 'ēlohāi M 2 qonēhen jahwēzūn M 3 so LXX: jōmər M 4 danach drei Siebener eingeschoben (s. WELLH.):

6 kī-lō 'əxmōl 'ōd 'al-jōšəbē ha'ərəš, nə'ām-jahwē,
 wəhinnē 'anochī məmšī 'ēḇ-ha'adām 'iš bajād-ro'ēu [re'ēu M]
 abjād məlkō, wəchittəḇū 'ēḇ-ha'ərəš, wəlō 'aššil mijjadām.

5 SO LXX, KLOSTERMANN etc.: luchen (bez. chen) 'ənijjē M 6 wa'əchxid
 'ēḇ-šəlošēḇ haro'im M 7 təchəlū M 8 dafür 'ēl-həjjōšer M 9 so
 WELLH.: -həjjōšer M

VIII. (Metrum 7:3; unstrophisch.)

Cap. 11.

- 15 *wajjōmer jahwē 'elūi*¹: »*qac-lāch kālī ro'ē 'ēwīlī*:
 16 *ki-hinnē-'auochī meqīm*
*ro'ē ba'āreš, haunichwēdēp*² *lō-jifqōd, haunū'ar* (?) *lō-jəbaqqēš,*
wəhaunūšbēgēp lō jərappē,
<wə>hūwvīššabā (?) *lō jəchālkēl, ašār haḅrī'ū jōchāl*³.
 17 *hōi ro'ī ha'wīlī*⁴,
'ozabī haššōn: xēlēb 'al-zərō'ō, wə'al-'ēu jəmīnō (<'iwarōn>)⁵!

IX. (Metrum Siebener.)

Cap. 12.¹

- 2 *bajjōm haḅū*² *'anochī šām 'ēp-jərūsalem* *šāf-rā'āl*
*ləchól-ha'ammīm sabīb, wəhajā mašōr*³ *'āl-jərūsalem.*
 3 *wəhajā bajjōm- haḅū 'ašīm 'ēp-jərūsalem* *'ēḅen ma' masā*
*ləchól-ha'ammīm*⁴, *wəwə'səf'ū' alēh kōl gōjē ha'āreš.*
 4 *bajjōm-ḅahū*⁵ *'akkē chōl-sūs battinamahōn, wəwəchəbō-ḅāššiqqa'ōn*
*wə'al-bēp jəhūdā 'ēfāq'w 'ēp-'ənāi, wəchōl*⁶ *ha'ammīm 'akkē*⁷.
 6 *bajjōm-ḅahū*⁸ *'ašīm 'ēp-'alfē*⁹ *jəhūdā kəchijjōr 'ēš bə'ešm,*
*uchlappūt 'ēš bə'amīr, wə'achəlā*¹⁰ *'ēp-kāl-ha'ammīm sabīb*¹⁰.

VIII. 1 danach 'ōd M 2 so WELLH.: *haunichwədwēp* M 3 danach *ufarsēhen jəfareq* M 4 so WELLH.: *ha'ēlīl* M 5 danach in M eine sehr lahme Schlußzeile (Siebener?):

17° *zərō'ō jabōš tibāš, wə'ēn jəmīnō kahō pichhē.*

IX. 1 V. 1 beginnt mit der Überschrift *maššū dəḅar-jahwē 'āl-jisra'el*, dann folgen die Verse (6:3)

na'ūm-jahwē noḷē šamāim wəjosēd 'āreš,
wəjosēr rūx-'adām bəqirbō.

2 *hinnē* M 3 so MARTI: *wəzəm 'al-jəhūdā jihjē ḅammašōr* 4 danach *kyl-'oməsēh | šarōt jiššareḷtū* (Vierer): gestrichen von MARTI 5 danach *na'um-jahwē* M 6 danach *sūs* M 7 danach *ba'icwarōn* 8 so WELLH.: *'allufē* M 9 danach *'al-jamīn wə'al-šəmōl* M 10 danach *wəjušəbā jərūsalem 'ōd tərēḅa birūsalem* M

- 11 *bajjōm hahū jizdāl hanmispēt*¹¹ *kəmispād hūḏāḏrimmōn*
 (12) *bəḏiq'āp məziddōn*, (12) *wəsáfəḏā'ha'áreṣ mišpaḥōp mišpaḥōp*
*bbád*¹².

[IX^a. Vierter Einschub (Metrum?).

Cap. 12.

- 8 *bajjōm hahū jaṣēn jahwē bə'ād jōšēb jərūšalēm*,
*wəhajā hannichsāl bahēm*¹ *kəḏawīd*, *ubēp dawīd kēlohām*,
kəməq'āch jahwē lifnēm.
 5 *wə'ámərū'ālfé*² *jəhūdā bəlībám*: »†'amšūMt *jošəbē jərūšalēm*
bəjahwē šəba'ōp 'ēlohēm!«
 7 *wəhōšī' jahwē 'ēp-ōhlē jəhūdā baršōnā, ləmə'ān tō-ḥizdāl*
tif'érēp bēp-dawīd wəpif'érēp jošēb jərūšalēm 'āl-jəhūdā.]

[IX^b. Fünfter Einschub (Metrum 6:3).

Cap. 12.

- 9 *wəhajā bajjōm hahū 'ābaqqés ləhəšmūd 'ēp-kól-həggōjim*
həbba'im 'āl-jərūšalēm.
 10 *wəšafachtī 'āl-bēp-dawīd wə'āljōšēb jərūšalēm rūx'əxén*
wəhibbītū 'əl-'āšér-daqa,rū, [wəpə.rnūnīm,
wəsáfəḏā'alāa kəmispēt 'āl-hajja.rūt, *wəhamēr 'alāu*
kəhamēr 'āl-həbbəchōr]

X. (Metrum Siebener.)

Cap. 13.

- 1 »*bajjōm hahū jihjē maqōr ništāx bəbēp dawīd*
 (2^b) *uljošəbē jərūšalēm ləxattāp*¹ *ulniddū!*« (2^b) *wə'ām jahwē šəba'ōp*.
 2^a »*wəhajā bajjōm hahū* (2^c) *'əchrīp 'ēp-šəmōp ha'šəbbém min-ha'áreṣ*,
 2^d *wəlō jizzáchərū 'ód*², *wə'ēp-rūx həttum'ū 'ə'tír min-ha'áreṣ!*«

11 danach *bīrūšalem* M 12 danach ein langer Prosaanschub von
 12^b *mišpaḥəp bēp-dawīd bbād unšēm bbād* bis Schluß von V. 14.

IX^a. 1 danach *bajjōm hahū* M 2 so WELLH.: 'allufē M

IX^b. 1 so z. T. LXX Luc., und Joh. 19, 37: 'elqi 'ēp M

X. 1 *ləxattāp* M 2 danach *wəzəm 'ēp-hənnəbī'im* M

3 *wəhajá* < *baǰǰōm-həhū* > *ki-jinnabē* 'is³, *wə'əmərū* 'elāu⁴: »lō
hixjē,

ki-šəqer dibbārta bəšēm jahwē! « *udqarūhū*⁴ *bəhinnabə*⁵.

4 *wəhajā baǰǰōm həhū jebōšū hənbi'im* 'is-méxəzjonō⁵,

(5) *wəbō jilbōšū 'adderep še'ār ləmā'an kəvēs*, (5) *wə'amār*:

(6) »lō-nabi 'anochī⁶, *ki'adamā qinjāwī* ' min'wāi! « (6) *wə'amər* < *ū* >
 'elāu:

»*mā-hammakkōp ha'ellē ben-jadēch?* « *wə'amār*: »'āšer hukkēp
bēp mə'qhbāi! «

XI. (Metrum 7:3; halb strophisch.)

Cap. 13.

7^c »*akkē*¹ 'ep-haro²ē, *ufūsēn haššōn* « (7^b) *wə'ūm jahwē* šəba'ōp,

7^d »*wəhšibōp* jauti 'al-haš'irīm²,

8 *wəhajā bəchəl-ha'āreš*«, *wə'ūm-jahwē*, »*pi-šənāim bəh-jikkarəpū*³,
wəhšlīšp jiwəpjer bāh,

9 *wəhebēp* 'ep-hāššəlīšp ba'ēs, *usraftīm kišrōf* 'ep-hakkēsēf,
ubxanūm kibxōn 'ep-hazzahūb:

hū-jigrā bišmī, *wə'nū'ē'nē'ōpō*, 'amārti: 'ammī hū,
*wəhū jōmār*¹: 'ēlohāi! «

XII. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

1^a *hinnē jōm bā bəjahwē*, (2^a) *wənešəfū* 'kōl-haggōjīm

2^b 'āl²-jərūsālēm³, *wənilkədūha'ir*, (1^b) *wəxulliq šəlālūh bəqirbāh*⁴,

2^c *wənaššūsū həbbattīm*, *wəhannašim tiššazelām*⁵, *wəjašā xāših'a'ir*
*baggōlā*⁶.

3 danach 'ōd M 4 danach 'abin (bez. 'abihū) wə'immō jobādū
 M (Dreier) 5 danach bəhinnabə'ōpō M 6 danach 'is 'obet 'ādāmā
 'anochī M 7 so WELLM.: 'adam hiqanū M

XI. 1 so WELLM. etc. nach Matth. 26, 31: *həch* M (*həkkū* LXX),
 und davor als 7^a *xerēb* 'ūrī 'al-ro'i wə'al-gēber 'āmiḥi, dann 7^b M
 2 so WELLM.: *haššo'ārīm* M 3 danach *jizwā*¹ū M 4 danach *jahwē* M

XII. 1 *wə'asafti* 'ep- M 2 'el- M 3 danach *lammilxamā* M
 4 *šələlech bəqirbech* M 5 *tiššəzəlnā* M 6 danach *wəjēpjer ha'am lō*
jikkarep min-ha'ir M (Vierer)

- 3 *wajašā jahwē wəwilxām baygōjīm hahém-kajòm-hilla.xāmō*
 (4) *bajōm qarāb*, (4) *wə'āmādū-xaglāu*⁷ 'al-hār haqzēlīm⁸ miqqēdēm,
*wəuibqā' hār haqzēlīm mexešjō*⁹ gē gəđōlā mā'ód.

umās xāšī hahár safōná, wəxešjō uēgbá × × ⊥,

- 5 *kī-jaggī' heharīm 'ēl-'ēšēl, wənistām* × × ⊥ *mippənē harā'qš*¹⁰,
*ubā juhūwē 'ēl-hār*¹¹ <šijjōn, wə>chól-qəđ ošīm 'immō¹².

XIII. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

- 6 *wəhajā bajjōm hahū lō-jihjē xōm wəqarūp*¹ *wəqippa'ōu*²,
 7 *wəhajā jōm-'exād*³, *lō-jōm wəlō-lāil*⁴, *wəhajā lə'eḇ-'ēreḇ jihjē-'ōr*.
 8 *wəhajā bajjōm hahū ješə'u māim-xajjīm mīrūšalēm,*
*xēšjām mizraḫā*⁵, *wəxešjām jāmmā*⁶: *baqqāiš ubəxóref jihjū*⁷.
 10 <*wəhajā bajjōm hahū*> *jissōb kəl-hu'arēš ka'rabā*
*miggēbu' lərimmōu uēšēd jərūšalēm, wəramā*⁸ *wəjašəbū buxtēh*⁹.
 9^b *bajjōm hahū jihjē jahwē 'exād, ušmō 'exād,*
 11 *wəxérēm lō jihjē-'ōd, wəjušəbā jərūšalēm labētəx.*

7 danach *bajjōm hahū*: 'fehlt mit Recht in den babyl. Codd.'
 MARTI 8 danach *'āšer 'al-pənē jərūšalēm* M: gestrichen von MARTI
 (samt *miqqēdēm*) 9 danach *mizraḫā wəjamā* M: gestrichen von MARTI
 10 V. 5^a lautet in M: [*wənaštēm gē-harāi*] *kī-jaggī' gē-harīm 'ēl-'ašal*;
wənaštēm [ka'šer uštēm] mippənē harā'qš [bimē 'uzziyyā meḷeḥ-jəhūdā]
 (über die eingeklammerten Stücke s. Nr. 36 zur Stelle); LXX vocalisiert
 überall (*wə*)*nistām* und liest *bimē* für *mippənē* 11 *'ēlohāi* M 12 so
 LXX: 'immach M

XIII. 1 so WELLM. nach LXX: *'ōr jəqarōḇ* M 2 so Qere:
 קֶרֶבֶת Kethib M 3 danach *hū jiwcađ' ləjahwē* M: ausgeschieden
 von WELLM. 4 *lāilā* M 5 *'ēl-hajjām haqqādmōnī* M 6 *'ēl-hajjām*
ha'uxārōn M 7 so WELLM.: *jihjē* M; danach V. 9^a *wəhajā jahwē*
ləmeḷeḥ 'al-kəl-hu'arēš (Prosa oder Versbruchstück?) 8 *wəra'āmā* M
 (vgl. MARTI 453) 9 danach *ləmiššə'ar binjamin 'ad-məqōm šə'ur harišōn*
'ad-šə'ur happinnīm umiḡdal xānən'el 'ud jiqbē hammeḷeḥ (10) *wəjašəbū*
bah M (Prosa): zum größten Teil bereits ausgeschieden von MARTI

XIV. (Metrum 7:3; unstrophisch.)

Cap. 14.

- 12 *wəzōp-tihjē hāmmaggēfā 'āšēr-jiggōf jahwē 'ēp-kōl-ha'ammim*
'āšēr-šābā'ū 'āl-jərūsālem:
hamēq bāsārō, wəhu'omēd 'al-rāglāu, wā'ēnāu timmāqān¹
ālsonō timmāq bāfīlū². [bāxorēn,
- 16 *wəhajā kōl-hannōpār mikkōl-haggōjim hābba'im 'āl-jərūsālem,*
wā'atū-middē-sanā bāšanā
lāhīštāxāwōp lāmēlēch jahwē³, wəlarōg 'ēp-xāg hāssukkōp.
- 17 *wəhajā 'āšēr lō-jā'lē*
mē'e'p-mišpāxōp-ha'arēš⁴ lāhīštāxāwōp lāmēlēch jahwē šābā'ōp,
wəlo'ālem jihjē haggūšēm.
- 18 *wim-mišpāxāp mišrāim lō-jā'lē wəlo'ābā'ā, wā'lēm⁵ tihjē*
'āšēr-jiggōf jahwē 'ēp-haggōjim⁶. [hāmmaggēfā
- 19 *zōp-tihjē xattāp mišrāim wəxattāp kōl-haggōjim 'āšēr lō-jā'lū*
larōg 'ēp-xāg hāssukkōp.

[XIV^a. Sechster Einschub (Metrum 7:3; unstrophisch).]

Cap. 14.

- 13 *wəhajā bajjōm hahū tihjē mēhūmāp- jahwē rabbā bahēm,*
wəhēxāzīqū 'iš-jād re'ēu,
- (14) *wā'ālap-ja'dō 'al-jād re'ēu, (14) wəzām jəhūdā tillaxēm*
× × ⊥ × × ⊥ bīrūsālem.
wā'ussāf xēl kōl-haggōjim sabīb, zahāb wachšēf,
ubzudīm larōb mē'ōd]

XV. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

- 20 *bajjōm hahū jihjē 'al-māšillōp hāssūs: qōdēš lajahwē,*
× × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥

XIV. 1 *timmaqnū* M 2 so WELLH.: *bāfīlēm* M. — V 13, 14 s. hernach unter Nr. XIV^a; dann folgt ein interpolierter Doppelsiebener:

- 15 *wəchēn tihjē maggefāp hāssūs, hāppēred haggamāl wəhaxmōr,*
wəchōl-hābhemā 'āšēr-jihjē bammaxōp hahēmū kammaggēfā
hazōp.

3 danach *šābā'ōp* M 4 danach *'ēl-jərūsālem* M. 5 so LXX, WELLH. etc.: *wəlo'ālem* M 6 danach *'āšēr lō-jā'lū larōg 'ēp-xāg hāssukkōp* M

wahajá hašširōp bəbēp jahwē kammirraqīm lifvé hammižbér,
 21 *wahajā kol-sír bīrušalém ubihūdā qòdēš lajahwē šaba'ōp].*

ubá'ū kōl- hažzobəxīm wəlaqəxū mchēm ubiššālū šahēm,
wəlō-jihjē chənq'nī 'ōd bəbēp jahwē šaba'ōp].

XV. 1 danach *bujjom haħū M*

C. Anmerkungen.

28. Über I und die Einschübe I^a, I^b, I^c s. oben Nr. 7.
 16. 17, a. 19, ac. 20, d. 21, c. 25, b.

I und I^a geben zu Specialbemerkungen keinen Anlaß. — Bei I^b ist der fehlende Eingang von 9, 6^b nicht mehr sicher zu ergänzen, da der Zusammenhang fehlt. — In 7^c paßt der erläuternde Zusatz [*lēlohēnū*] ebensowenig in das Metrum, wie in eine Rede Jahwes. Der technische Sinn von *waniš'ār* bleibt auch nach der Streichung des Wortes bestehen. — 8. Die Bedenken MARTIS (S. 429) gegen diesen Vers erledigen sich zum Teil durch die andere Stellung, die jetzt dem ganzen Stück zugewiesen wird. Aber die internen Schwierigkeiten bleiben, denn einmal dürfte *xanū min-* = 'sich lagern zum Schutz vor ...' an sich sprachlich bedenklich sein, andererseits bleibt 'alēm unerklärt. Treibt die erstere Schwierigkeit dazu, *miššabá* mit STADE in *maššabá* oder mit EWALD in *muššabá* zu ändern, so fordert das 'alēm, wie es scheint, in 8^a notwendig ein pluralisches Verbum, zumal *xanīpī maššabá* etc. in der Tat kaum von Jahwe gesagt werden kann. Ist es unter diesen Umständen erlaubt zu vermuten, daß *wəxanīpī* aus *wəxanū* entstellt sei: 'und sie lagern sich (als *maššabá*?) um mein Haus, und nie wird über sie (d. h. dies Schutzheer) je wieder ein Zwingherr hinwegschreiten'? Der Gedanke wäre dann, daß die, die einst die bittersten Feinde Judas waren, nun nach ihrer Aufnahme in das Volk sogar die Schutzwacht um den Tempel bilden werden. Ich weiß freilich nicht, ob ein solcher Gedanke als zulässig erscheinen wird. — Will man an dem *min-* von *miššabá* festhalten, so dürfte übrigens zu fragen sein, ob nicht im Einklang mit dem Folgenden vielmehr *miššobē* zu vocalisieren ist: 'als Schutz gegen die Feinde, mögen sie kommen oder gehen'. Das Verbum נצב ist in y 14, 12^b belegt. — *nožēš* kehrt in y noch 10, 4^b wieder.

I^c. 9, 11. Daß Jerusalem oder Zion angeredet wird, ist klar: das Metrum zeigt, daß ein solcher Name direct in den Text einzusetzen ist. — 12. Wie das abweichende Metrum zeigt, ist nicht nur mit MARTI die zweite Hälfte dieses Verses, sondern der ganze Vers als

Glosse zu entfernen (s. überdies S. 53 Fußnote). — 13^b. *millēpī 'eḫrām* muß ich mit WELLMANNSEN u. a. gegen MARTI doch auf den Köcher beziehen (er impliciert sachlich die Pfeile). Wenn dieser abgekürzte Ausdruck verständlich war, so muß das auch für ein ebenso abgekürztes *ki-darācḫti ū jəhūdā* 13^a gelten; ich habe danach *qešēp* gestrichen, das nicht in den Vers geht.

29. Zu II und III vgl. oben Nr. 9 und 10, sowie 16, be. 10, c. 21, a. 25, b.

9, 14^b. 15^a. Die Streichungen der Gottesnamen dürfen bei der Strenge des Doppeldreiermetrums für sicher gelten. — 16. Bei dem zerstückelten Einsatzvers (S. 78 Anm. 7) beachte man auch das in den ersten Teil von x nicht passende *bajjōm hahū* (vgl. Nr. 20, a).

30. Das Allgemeine über IV = 10, 3 — II s. oben Nr. 11. 16, af. 21, ad. 25, b.

10, 3^b. Der Wechsel der ersten Person mit *jəhwē* hier und in 5^a ist doch ein wenig auffällig (alle übrigen ähnlichen Fälle, die MARTI 434 im Auge hat, erklären sich hier durch Quellenwechsel), aber doch wohl zu belassen. In 5^a könnte man ja etwa *'ānī* für *jəhwē* einsetzen, ohne das Metrum zu stören, aber nicht in 3^b, man müßte denn etwa *ki-faqāḏtī 'ēb-bēp jəhūdā* schreiben, d. h. die offensichtliche Glosse statt des durch sie erklärten Textwortes aufnehmen wollen. — Unerträglich ist dagegen in 3^b, und nicht nur wegen der Fortsetzung der Rede in dritter Person, *wəšam 'ōpam kosūs hōdō bammilxamū*: das ist ganz prosaisch gedacht, unterbricht mit seinem *'ōpam* (über dies vgl. auch unten zu 6^a) den grammatischen Zusammenhang zwischen *'ēp-'ēdrō* und den Suffixen der folgenden *mimmēnū* 4, und geht nicht in das metrische Schema. — 4^c. 5^a ist ganz corrupt überliefert und nicht sicher zu emendieren. Mein Restitutionsversuch geht von folgenden Erwägungen aus. Das *jərdāu* von 4^c gehört, wie MARTI 435 gesehen hat und das Metrum es erfordert, mit 5^a zusammen. Die beiden Hälften dieser Zeile sind aber offenbar umgestellt, denn an *jərdāu* schließt sich wohl *niwāmū* etc., aber nicht 5^{ac} an, auch bedeutet die überlieferte Wortfolge eine Abschwächung, nicht die zu erwartende Steigerung. Außerdem ist 5^{ac} überfüllt. Es fällt nicht schwer, *bōsīm bəṭit xūsōp* als eine (mit Benutzung von y 9, 3^b gearbeitete) steigernde, aber in den gehobenen Stil des Stückes schlecht passende Glosse zu erkennen. Den verbleibenden Rest *wəhajū chəzibborīm bammilxamū* kann man zur Not im Text belassen, aber er ist doch auch etwas matt, und es fehlt die rechte Anknüpfung an das folgende *wəhobīšū rochəbē sūsīm* 5^b. Deshalb habe ich vermutet, daß והיבשנו (etwa vermittelt durch ein corrigiertes והיבשנו ; vgl. auch den interpolierten Vers 7^a) aus ursprünglichem והיבשנו verderbt

sei. Dann fügt sich 5^b als Parallelglied gut an 5^a an; die Satzbindung entspricht der in Nr. 16, f erwähnten stilistischen Neigung von y. — 6^a ist wieder übervoll, denn man kann doch bei der sonst so glatten Technik des Dichters nicht etwa lesen *wəzibbarti 'ēb-bēb-jūdā* (!) | *wə'ēb-bēb jōsēf* | 'ōšī', *wəhšibōpīm, kī-rixāmtīm*. Der Ausweg, eines der beiden letzten Verba zu streichen und das verbleibende in *wəhšibōpi* <'oḥū> m bez. *kī-rixāmti* <'oḥū> m aufzulösen, ist nicht gangbar, denn y wendet 'ēb- c. suff. ganz stilgerecht nur in vulgo 'prosaischen Texten', richtiger gesagt in unstrophischen Gedichten an (11, 9^a, 10^a, 11^a, 13^c, 13, 9^c: das 'ōḥam in V. 3^b unseres Capitels zählt nicht mit, denn es steht in einer Glosse, s. zur Stelle; im übrigen vgl. Nowack 380). Entbehrlich sind aber sonst nur etwa die beiden 'ēb-bēb (vgl. einfaches *jəhūdā* 9, 13^a, 'ēfrāim 13^b): daher habe ich diese gestrichen. — Über den eingeschwärtzten V. 7 s. Nr. 11, a; er ist auch stilistisch ganz schlecht. — 9 f. sind in Unordnung, nach Sinn wie Metrum. *wašabū*: *wəhšibōpīm* am Schluß von 9 und Anfang von 10 sind klare Dubletten und stören, nebeneinander gedacht, das Schema 7:3. Offenbar ist *wəhšibōpīm* nur aus 6^a heruntergekommene Variante. Nimmt man dann *wəšābū* zum Anfang von 10 herüber, so kommt auch die Langzeile 9^a metrisch in Ordnung. Dann bleibt aber bei der gewöhnlichen Deutung (s. z. B. WELLHAUSEN 192) noch der stilistische Anstoß, daß zweimal hintereinander ziemlich tautologisch von einer Ausfahrt aus Aegypten die Rede ist, in 10^b und 11^b (denn daß an der letzteren Stelle vom ägyptischen Meer die Rede war, scheint mir mit WELLHAUSEN unzweifelhaft, selbst wenn in *šarā* nicht direct *mišrāim* stecken sollte). Diese Wiederholung scheint mir nur erträglich, wenn das erste Mal von dem Auszug unter Mose die Rede war, der als Parallele angezogen werden sollte. Demgemäß ist aber יזכרתי in יזכרתי zu ändern, und auch *wəxijjū* als echtes Perfectum zu fassen, und für *wə'ezra'ém* M WELLHAUSENS *wa'ezrém* aufzunehmen. Der Sinn ist dann: '(8) ... und sie werden so zahlreich werden wie sie einst waren. (9) [Schon einmal] ließ ich sie unter den Völkern, und in der Entfernung haben sie meiner gedacht und [in dieser Gesinnung] ihre Kinder großgezogen, und sind heimgekehrt aus dem Lande Aegypten. (10) So will ich sie [denn auch diesmal] aus Assur sammeln' usw. — 11^b. *wəhobšū* M gibt anerkanntermaßen keinen Sinn, ist aber eher in *wəjābšū* zu ändern, als mit WELLHAUSEN in *wəhobš*, denn letztere Lesart bringt einen unmotivierten Personenwechsel in die Rede Jabwes und zieht noch zwei weitere Änderungen nach sich (*wəhōrād* und *jasir* für *wəhūrād* und *jasūr*). — Über 12 s. Nr. 11, a.

31. Über die Trennung von V und VI s. oben Nr. 11, b und c. Weiteres s. Nr. 16, bc. 21, a. 25, b.

In VI ist 11, 3^a in der zweiten Hälfte zu kurz, und die Besserung problematisch. Die Richtung, in der sie zu suchen ist, hat NOWACK 400 durch den Hinweis auf die Parallele Jer. 25, 34 ff. gezeigt. Von dieser Stelle kommt namentlich V. 36 *qōl šā' qāp̄ harō'im, | wajilələp̄ 'addirē haššōn*, || *ki-šodēd jahwē' 'ēp̄-mar'ipām* in Betracht. Aus diesem Vers scheint 11, 3 direct ausgezogen zu sein. Ich entnehme ihm deshalb nicht nur mit NOWACK das schließende *mar'ipām*, sondern lasse vor diesem Worte von אררה אררה אררה auch noch *'addēreḫ* bestehen, das an die *'addirē haššōn* von Jer. 25, 36 (und auch noch 25, 34. 35) anknüpft (das mag auch die ungewöhnliche Bedeutung des Wortes erklären). Bei Annahme eines ursprünglichen אררה אררה אררה erklärt sich die Lücke durch Abirren des Auges von dem einen אררה auf das nächste. Durch die Schließung der Lücke gewinnen wir außerdem die gute Parallele *'addēreḫ* 3^a : *gā'ōn* 3^b.

32. Das Allgemeine über VII und VIII s. oben Nr. 12. 14. 17, a. 21, d. 25, b. Der Text von VII ist ziemlich stark verderbt.

11, 5^a habe ich das überlieferte *'āšēr qonēn jahreḡān* zu *'āšēr jahreḡān qonēn* umgestellt, um die unnatürliche Überdehnung in *'āšēr* zu vermeiden. Dann schließt auch *jahreḡān* besser an das vorhergehende *'ēp̄-šōn lahreḡā* an. — 5^c habe ich *warō'em* belassen, weil das Masculin-suffix allerdings mit MARTI zur Not auf die Käufer und Verkäufer bezogen werden kann. Natürlicher erscheint aber auch mir *warō'en*, das ich sicher (vgl. die zweifelnde Bemerkung von NOWACK 401) als Singular fasse. Auch der Dichter weidet ja hernach die Schafe allein, ebenso wie in VIII und XI nur von einem (Ober-) Hirten die Rede ist. Die Vorstellung von einer Mehrzahl von Hirten scheint mir überhaupt nur aus dem ganz unverständlichen und daher sicher verderbten V. 8^a (s. unten zur Stelle) abgeleitet zu sein. Ich ändere daher auch *jaxmōl* nicht in *jaxmōlā*, wie das gewöhnlich geschieht. — 7 ist ganz in Unordnung. Äußeres Symptom dafür ist der Mangel metrischer Gliederung: so wie die einzelnen Satzstücke aufeinander folgen, lassen sie sich in kein Metrum, namentlich auch nicht in das laufende Schema 7 : 3 einordnen. Außerdem ist aber auch die Gedankenfolge gestört, denn es gehört sich doch, daß der künftige Hirt sich erst sein Hirtengerät (den Hirtenstab bez. die Hirtenstäbe) beschafft, ehe er sein Hüteramt antritt. Stellt man danach 7^a *wa'er'ē' — haššōn* hinter 7^{b,c}, so ist auch das Metrum in Ordnung. Möglicherweise ist absichtlich umgestellt, um die Wiederholung *wa'er'ē' 'ēp̄-šōn lahreḡā : wa'er'ē' 'ēp̄-haššōn* zu vermeiden. Aber diese Collision ist nicht zu hart, denn das erste Glied ist erzählend, das zweite (aufnehmend) Vordersatz zum Folgenden: 'Und wie ich so die Herde weidete, da' usw. — Es folgt der sinnlose Vers 8^a.

Zur Beseitigung der durch diese Zeile hervorgerufenen Schwierigkeiten nimmt man gewöhnlich Lücken u. ä. an. Im Gegensatz dazu glaube ich, daß der Vers einfach zu emendieren ist (in das metrische System paßt der Dreieheber als solcher ohne weiteres). Wie das Folgende zeigt, kann hier nicht von Hirten, sondern nur von Herden die Rede sein, und zwar von Herden, die zugrunde gegangen sind, soll anders V. 9^b verständlich sein, das mit *wəhənnichəđēḡ tikkawəd* offenbar das Verbum von 8^a (in M falsch *wa'qchrid*) citierend aufnimmt. An den Herden liegt auch die Schuld, nicht am Hirten, denn darum gerade sagt sich der Hirt in 10 von der Herde los. Es ist also in 8^a einfach zu schreiben *wənichəđəd šəlōšēḡ 'āđarim*. Dadurch rückt denn auch das Thema von VII noch deutlicher von dem von VIII ab. In VII taugt weder der ursprüngliche Hirte (s. zu 5^c) noch die Herde etwas, und der Versuch, die Herde durch einen neuen Hirten zu bessern, mißlingt: VIII hat es dagegen mit dem ruchlosen Hirten allein zu tun. Dieser wird wohl sachlich mit dem Hirten von 5^c identisch sein, aber die Situation ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus angefaßt (vgl. Nr 27, b Schluß). — Wenn die Deutung der Stelle von RUBINKAM (s. MARTI 439) richtig ist, so dürfte der alte Text absichtlich uncorrectiert sein, und zwar von dem Standpunkte aus, der in VIII eingehalten wird. — 8^b. Was in *baḡālā* steckt, weiß ich auch nicht zu enträtseln: jedenfalls entspricht aber NOWACKS Vermutung *ga'ālā* trefflich dem zu erwartenden Sinn. — 9^b. Über *təchalān* für *təchālānā* M s. M. St. I, § 225; *təchālānā* paßt hier ebenso schlecht in den Vers wie *timməqānā* y 14, 12^c und *tššəzālnā* x 14, 2^c; in y 13, 7^c ist 𐤕𐤓𐤁𐤍 noch direct überliefert. — 10^b. Vgl. unten zu 14^b Schluß. — 13^a ist ziemlich hoffnungslos verderbt: was ich in den Text gesetzt habe, will auch nicht mehr sein als ein Notbehelf. Klar ist, daß *haššichēn 'əl-ha'ōšār* metrisch ausgeschlossen ist und daß auch *'ēđer haqār* weder den Anfang des folgenden Kurzverses bilden kann, noch den Schluß der Langzeile in ihrer überlieferten Gestalt, die viel zu voll ist. Danach habe ich es für erlaubt gehalten zu vermuten, *'əl-ha'ōšār* (bez. *'əl-hajjōšér* M) möge eine aus 13^c heraufgekommene Glosse sein, die ein durch sie erklärtes und metrisch besser passendes Wort des alten Textes verdrängt hat: eine Ortsangabe, die auch dem *bēḡ-jahwē* von 13^c gerecht wird, kann ja nicht gefehlt haben. Weiter schien mir, daß das verdrängte Wort ein einfaches *<ū>* gewesen sein könne: *haššichēn <ū>*, *'ēđer haqār* ist metrisch untadlig und gibt auch einen guten Sinn, wenn man an dem folgenden *jaqārti* von M nicht rüttelt (dafür *jaqarta* WELLSHAUSEN u. a.). Der Satz enthält meines Erachtens eine Rückbeziehung auf V. 11. Die Händler haben dort wohl erkannt, daß Jahwe hinter dem Hirten steht, den er eingesetzt hat, und doch verletzen sie ihn wieder ungescheut durch die Geringschätzung, die sie seinem Hirten und dadurch ihm selbst

zuteil werden lassen. — 14^b. *jisra'el* ist gewiß falsch, aber ich wage nicht, mit WELLHAUSEN dafür *jerusalém* einzusetzen, weil ich nicht sehe, wie das zum Inhalt des ganzen Stückes paßt. Man erwartet doch, wieder von einer Auflösung des Bundes zwischen Jahwe und Juda zu hören, also etwa ein *⟨bēnī⟩ ubēn jahudā*, bei dem das Suffix von *bēnī* sich wie bei *baripī* 10^a (vgl. auch *karāttū* 10^b) der Sache nach auf Jahwe bezieht. Neben einem (an sich doppeldeutigen) bloßen *bēnī* wäre am Ende auch *ha'arwā* zu ertragen, das neben einem ausgesprochenen *bēn-jahwē* doch wohl befremden müßte. Die Stelle mag tendenziös uncorrectiert sein (V. 10 konnte eher bleiben, weil da von *kōl-ha'ammim* die Rede ist. Oder ist auch das Correctur?).

VIII. 11, 15^a. Über die Tilgung von *'ōd* s. Nr. 12, d. Das Wort ließe sich nur halten, wenn man betonen wollte *wajjomār-jahwē'elāi*: *'ōd* usw. Die Drückung des Subjects *jahwē* kann man sich zwar wohl 13^a im Zusammenhang eines Contextes gefallen lassen, in dem das Subject schon einmal dagewesen ist (s. V. 4), aber nicht zu Eingang eines selbständigen Stückes. — 16^{bd}. Über *hauna'ar* und *hanniṣṣabā* weiß ich nichts zu sagen, außer daß letzteres des Metrums halber vor sich ein *⟨wə⟩* erfordert. An *jəchālkēl* möchte ich doch nicht rütteln (wie NOWACK 405 das tut), wegen des Gegensatzes zu *habrī'ā*: für *hanniṣṣabā* erwartet man nach beiden Indicien (*jəchālkēl* wie *habrī'ā*) und im Hinblick auf die vorausgehenden Participien zwar nicht EWALDS rein adjectivisches 'die mageren', wohl aber ein participiales 'die ausgehungerten'. — 16^d. Das unverständliche *ufarsēḡu jəfareq* wird durch das Zeugnis des Metrums als Glosse erwiesen. — 17^b. Über die Ergänzung von *⟨'iwwarōn⟩* und den unechten Schlußvers 17^c s. oben Nr. 14, b.

33. Über IX s. oben Nr. 13. 16, be. 19, a, über die Bedeutung der Überschrift für die Gliederung der Sammlung Nr. 19; über IX^a Nr. 13, c. 20, e. 21, c. 26, a. 27, a, über IX^b Nr. 13, d. 16, bg. 19, b. 20, e. 21, c. 26, b.

a) 12, 2^a. Über die Correctur des Eingangs s. Nr. 13, f. — 2^b habe ich nach MARTIS Emendation gegeben, ich bin aber nicht sicher, daß damit schon die definitive Heilung des verderbten Verses gefunden ist. Speciell dürfte *sabīb* vielleicht aus 6^b heraufgekommen sein, wo es besser in den Sinn paßt (in 3^b fehlt ja auch das Wort). Dann müßte aber der Rest des Verses anders constituirt werden. — 4^b. Die Unbrauchbarkeit des überlieferten Textes von *wəchōl* an hat MARTI 445 sehr richtig hervorgehoben. Es ist aber nicht das ganze Sätzchen als Glosse zu streichen, sondern nur die beiden incriminierten Wörter *sūs* und *ba'iwwarōn* müssen fallen: damit gewinnen wir auch einen guten Contrast zwischen den beiden Hälften der Zeile. — 6^b ist wieder stark

interpoliert; *'al-jumīn wə'al-šəmōl* soll steigern, sagt aber weniger als das folgende *šabīb* und ist damit allein wohl schon ausgeschlossen; der Schluß aber ist aus 14, 10^b hergeholt. — 11^a. Über [*bīrūšalem*] s. Nr. 13, e.

b) IX^a ist das böseste Stück der ganzen Sammlung, weil es in der Überlieferung zerrissen und stückweise durcheinandergeworfen ist. Ich habe darum im Texte die einzelnen Bibelverse zwar in der Ordnung gegeben, in die sie wie ich glaube zu bringen sind, aber nicht versucht (abgesehen von der Streichung von *bajjōm hāhū* 8^b), sie auf ein einheitliches Metrum zu reduciren. Wären die Verse mit MARTI als bloße Glosse zu betrachten (s. oben Nr. 13, c), so brauchte man an der Unregelmäßigkeit der Form vielleicht keinen Anstoß zu nehmen. Aber für eine Glosse sind mir namentlich 8^{ab} zu gut, und so wird man die Formfrage doch noch aufrollen müssen. Dabei ergibt sich Folgendes. Die erste Unregelmäßigkeit beginnt mit dem Kurzvers 8^c gegenüber den beiden Siebenern 8^{ab}. Mit 8^b könnte der Gedanke vollkommen gut abgeschlossen sein, und *kəməl'āch jāhwē līfnēm* bringt statt der zu erwartenden Steigerung wieder (vgl. oben zu 6^b) eine Minderung der Emphase mit dem Abstieg von *'ēlohīm* auf den bloßen *məl'āch jāhwē*. Die Zeile ist also dringend des Einschubs verdächtig: sie sollte vielleicht den Vergleich *abēp dawīd kəlohīm* abschwächen (vgl. über sekundäre Einführung des *məl'āch jāhwē* in der Genesis M. St. II, 282 f. zu Gen. 16, 7^a). — Den zweiten metrischen Anstoß bietet V. 5, der so, wie er überliefert ist, nur als 7:3 gefaßt werden kann, vorläufig aber zugleich der Erklärung spottet: er paßt eigentlich weder vor noch nach 7 (daß 8^a den Eingang bilden muß, hat schon MARTI betont). Stellt man 5 zwischen 8 und 7, so müßte man darin wohl eine Beschwerde Judas über eine in dessen Augen ungerechte Bevorzugung Jerusalems suchen; stellt man den Vers hinter 8, so erwartet man einen Jubelruf über das, was Jahwe an Juda getan hat. Für beide Möglichkeiten stört mich, um von anderem abzusehen, das *bəlībām* 5^a, denn weder die Beschwerde noch den Jubelruf wird man sich als bloß heimlichen Gedankenproceß vorstellen mögen. Dazu rechne man die Überlänge des Verses (Langvers + Kurzvers statt einfachen Siebeners), und man wird, denke ich, besonders bei der tendenziösen Haltung der ganzen Stelle, die Annahme nicht zu kühl finden können, daß auch dieser Vers durch Interpolationen erweitert sein möge. Ich sehe die gemutmaßten Einsätze in *'alfē jəhūdā* (das aus dem im MT. folgenden Vers 6^a geflossen sein kann) und entsprechend in *jošəbē jərūšalem*, vermute also, daß es ursprünglich nur hieß:

wə'amorū bəlībām: »'amšā lī bajəhwē šəbū'ōp 'ēlohēm!«

und übersetze: 'so daß sie denken: Stark bin ich (oder sind wir, oder was man sonst aus *'amša li* machen will) durch Jahwe der Heerscharen,

unsern Gott'. Gegen die hierin liegende Überhebung richtet sich dann V. 7, der mir übrigens wegen seines recht undeutlichen *barišouā* auch den Eindruck eines späteren Zusatzes macht. — Schematisch ist allerdings auch eine Aufteilung auf lauter Siebener ohne Streichung möglich:

8^c *kəmal'āch jahwē lifuēm*, (5) *wə'amərū 'alfē jəhūdā bəlibbām*:
 (5) »*'amšā ũ. jošobē jərūsālēm, bəjahwē šəba'ōš 'ēlohēm*:

aber ich weiß, wie schon oben angegeben, diesen Worten keinen verständlichen Sinn abzuringen, und halte daher diesen Ausweg nicht für angezeigt.

e) IX^b. Hierzu ist nur zu bemerken, daß in 12, 10^b das Metrum weder das 'elai 'ep M noch die Annahme einer Lücke gestattet, während die namentlich durch Joh. 10, 37 gegebene Lesart vollkommen gut in den Vers paßt.

34. Über die Textconstitution von X im allgemeinen s. oben Nr. 13, g. Vgl. ferner Nr. 10, be.

13, 1^b ist um drei Füße zu kurz, V. 2 bis zum ersten *min-hu'arēs* um drei Füße zu lang, außerdem kommt in dieser Zeile das *wə'ūm jahwē šəba'ōš* etwas unpassend nachgehinkt, da es sich, bei seiner Mittelstellung innerhalb seiner Zeile, nur auf diese und nicht auch auf das Vorhergehende zu beziehen scheint. Schieben wir die Worte an den Schluß von 1^b an, so ist alles in Ordnung. — 2^d ist eine Crux. Das zweimalige *min-ha'arēs* am Schluß von 2^c und 2^d ist gewiß nicht schön; aber bloßes 'a'bir würde, soviel ich sehe, dem Sprachgebrauch widersprechen, der den Zusatz einer Richtungsbestimmung fordert. Muß aber das zweite *min-ha'arēs* bleiben, so ist der Vers übertoll, auch wenn man im Eingang *wəlo-jizzāchərū'ōd* nur zweihebig betont. Der Fehler scheint mir in *wəzəm 'ep-hənbū'im* zu liegen, denn dieses durchbricht die Folge von 'ep-šəməš ha'səbbīm und *wə'ep-rūx hattum'ā* durch die Einfügung eines unpassenden Mittelstückes von persönlichem Charakter. Streichen wir die Worte, so bekommen wir den Sinn: 'ich werde die Namen der Götzen und den Geist der Unreinheit aus dem Lande ausrotten, (und die Folge wird sein, daß nun) die Leute selbst sich gegen die Propheten (als die Vertreter jenes unreinen Geistes) wenden, und die, welche früher als Propheten aufgetreten sind, ihr Tun ängstlich zu verbergen trachten'. Das dürfte auch genügend verständlich sein, obwohl unlegbar ein kleiner Sprung von 2^d auf 3^a vorhanden ist. Ich nehme an, daß dieser Sprung eben durch *wəzəm 'ep-hənbū'im* hat verdeckt werden sollen. — Über die Streichungen und die Ergänzung in 3 s. Nr. 13, g. Unentschieden wurde dort gelassen, ob in 3^a das überlieferte 'ōd beizubehalten sei oder nicht. Im Verse wäre es allenfalls unterzubringen bei Annahme der freilich recht

harten Betonung *kī-jinnabē* 'iš 'ōd: ich möchte aber doch glauben, daß es erst gleichzeitig mit dem *wəzəm* 'ēp-hantū'im von 2^d in den Text eingesetzt ist. Nach 2^d hätte Jahwe (nach dem interpolierten Text) *ba(j)jōm hahū* bereits die vorhandenen Propheten ausgerottet: da mußten es also neue Propheten sein, von denen V. 3 redet, und darum wurde 'ōd eingeschoben: 'wenn aber wieder ein Prophet auftritt' usw. — Sachlich wird übrigens durch die vorgeschlagenen Tilgungen nicht allzuviel geändert: aber die Darstellung gewinnt ein viel discreteres und würdigeres Colorit, und das hat, wie ich glaube, der interpolierende Redactor in der üblichen Weise durch die Einstellung größerer Effecte gestört, ohne der Sache zu nützen. — 4^a. *bəhimmabə* 'opō ist, (abgesehen von dem Formfehler) aus dem correspondierenden Schlusse der vorhergehenden Zeile heruntergeholt. — 5^b. 'iš 'obəd 'ādāmā 'anochi ist Erläuterungsglosse zu dem von WELLHAUSEN so glücklich hergestellten *kī* 'damā qinjūnī. — 6^a. *wə'amār* 'clāu oder *wə'amār* 'clāu ist im Zusammenhang des sonst so flüssigen Rhythmus der Stelle (und des ganzen Stückes) zu hart: ich habe darum den Plural hergestellt, der außerdem Sprecher und Gegenredner besser auseinanderhält. — Übrigens würde auch 6^b durch Einsetzung von *kī* für 'āšer rhythmisch nur gewinnen.

35. Über XI im allgemeinen s. oben Nr. 14. 17, a. 21, d. 25, b.

13, 7 ist in Unordnung, denn mit *xērb* als Versanfang läßt sich der Text in keiner Weise nach dem von 'akkē oder mindestens von 8^a an herrschenden Schema 7:3 constitüieren (auch wenn man nach Nr. 14, b das fehlerhaft aus 11, 17^c eingeschleppte 'arī streicht). Allerdings bildet *xērb* 'al-ro'i | wə'al-gēber 'āmīpī! « | nə'ām jahwē šəba'ōp an sich einen untadligen Siebener, aber dann versagt für die Fortsetzung das Schema. Versetzt man aber die Worte *nə'ām j.* s. aus dieser Zeile in die metrische Lücke hinter *haššōn*, so läuft wenigstens von da an das Schema glatt durch. Diese Umstellung halte ich also (wie bei 13, 1 f.) für notwendig. Dann bleibt für den Eingang der Vierer *xērb* 'al-ro'i | wə'al-gēber 'āmīpī übrig, und der paßt wieder nicht, weil er einen Fuß zu viel hat. Dem abzuhelpen gibt es zwei Mittel. Man kann annehmen, der Vers sei unvollständig, beispielsweise also ansetzen:

× × × × × × × × × × × × × <wəhebēpī> xērb
'al-ro'i wə'al-gēber 'āmīpī.

Das klingt aber lahm, namentlich im Contrast zu dem emphatischen (neuen) Einsatz 'akkē 'ēp-haro'i usw.; außerdem käme *nə'ām jahwē šəba'ōp* an der Stelle, wohin wir es weisen müssen, abermals nachgehinkt (vgl. zu 13, 1 f.). Weiterhin ist *gēber* 'āmīpī recht befremdlich,

mag man es deuten wie man will, denn einmal ist es der einzige Beleg für *gēber* mit abhängigem Substantiv oder mit substantivischer Apposition im ganzen AT., andererseits steht *amīp* wohl 11 mal als terminus technicus (notabene als Bezeichnung einer Person) im Leviticus, sonst aber wieder nirgends als hier, und drittens sieht man nicht, was der ganze Ausdruck neben *ro'i* eigentlich soll. Ist nun *'ūri* aus *'iwarōn*, dem Schlußwort von 11, 17^b, verderbt (Nr. 14, b), dann aber zwischen 11, 17^b und unseren Worten in 11, 17^c noch ein zweiter Zwischenvers eingeschoben (Nr. 12, c), sind außerdem unsere Worte wieder mit ihrer Fortsetzung nicht in Einklang zu bringen und in sich anstößig, so wird man wohl berechtigt sein, zu der oben angedeuteten zweiten Möglichkeit zu greifen und sie auch für das Machwerk eines Interpolators zu erklären. So begreift sich auch die Verstellung des *nə'ūm jūhwē šabu'ōp* leichter. Diese schmeckt etwas nach Redactionsarbeit, und so dürfen wir möglicherweise auch unser *xēreb* etc. auf das Conto des Redactors setzen, der XI von VIII losgerissen und hierher gestellt hat. — 7^d. Das von WELLSHAUSEN verworfene *hāssō'ārīm* M geht auch nicht in den Vers. — 9^a. Über den Mangel der Cäsur im Viererstück des Siebeners s. S. 66 Fußnote. — 9^d. Für die Tilgung des überschießenden *jūhwē* spricht auch die Parallele Hos. 2, 25, die sichtlich das Vorbild für unsere Stelle gebildet hat (MARTI 443).

36. Zu XII vgl. oben Nr. 15, a. 16, be. Eine einigermaßen befriedigende Emendation des stark verderbten Textes ist nur bei Annahme dreizeiliger Strophen (wie bei I) möglich.

14, 1. 2. Der überlieferte Text ist ganz unbrauchbar (MARTI 450f.), die Heilung aber ist meines Erachtens nicht mit MARTI durch Ausschaltung des ganzen V. 2 zu suchen, sondern durch Umstellung und entsprechende Einzelemendation. Zunächst muß das verfrühte *waxullāq šalalēch baqirbēch* an die Stelle zurückversetzt werden, wohin es nach der natürlichen Abfolge der Dinge gehört, d. h. hinter *wamīlkəḏā'Jah'ir* 2^b (vgl. MARTI 451). — Sodann ist in 2^a *wə'asāfti 'ēp-kōl-huggōjim* doppelt anstößig: einmal, weil hier von Jahwe sonst in dritter Person geredet wird, zweitens wegen des merkwürdigen Zwiespalts in dem Eingreifen Jahwes, der erst die Völker gegen Jerusalem versammelt, dann aber selbst wider sie kämpft. Den ersten Anstoß könnte man durch die leichte Correctur von *wə'asāfti* in *wə'asāf* beseitigen, aber nicht den zweiten. Es wird also die übliche Nif'alconstruction (vgl. IX 12, 3^b und ferner 1 Sam. 13, 5. 2 Sam. 23, 9. Micha 4, 11. 1 Chr. 11, 13) einzusetzen sein. — In 2^b ist ferner wie so oft das falsche 'ēl- in 'āl- zu corrigieren und das überschießende *lammīkramā* als verdeutlichende Glosse (vgl. 2 Sam. 23, 9. 1 Chr. 11, 13) zu streichen; — in 1^b endlich

sind die nun nicht mehr passenden Suffixe der 2. Pers. Sing. Fem. zu ändern: sie werden erst in den Text hineincorrigiert sein, nachdem die Halbzeile an eine Stelle verschlagen war, wo die Suffixe der 3. Person allerdings nicht mehr verständlich waren. — 2^c. Wegen *tiššaḡlān* für *tiššaḡlū* M s. Nr. 32 zu 11, 9^b. — Der Überschuß *wajēḡḡer ha'am | tōjikkarēḡ min-ha'ir* || (Vierer) verrät sich, abgesehen von der Form, auch noch durch seine Geschmacklosigkeit als Interpolation; das *tōjikkarēḡ* könnte durch XI 13, 8^a eingegeben gewesen sein. — 4^a. Von der Ortsbestimmung ist das schließende *miqqēḡem* als unanstößig beizubehalten, da sonst der Vers um einen Fuß verkürzt wird. — Ebenso ist in 4^b auch *ḡē ḡāḏōlū mō'ōd* gegen MARTI im Vers zu belassen, und mit MARTI nur *mizraxū wajammū* zu tilgen, über deren Herkunft unten zu 8^b zu vergleichen ist. — 4^c ist zu kurz, und MARTI hat bereits mit Recht die Ergänzung eines Verbums, als Parallele zu *umāš*, verlangt. Ob man an *jūrād* (= 'wird talabwärts geworfen?') denken darf? Vgl. zu 5^a. — 5^a ist ganz corrupt, aber doch der Heilung vielleicht näher zu bringen. Daß die Beziehung auf das Erdbeben zur Zeit Uzias herauszunehmen ist, steht fest; vom Übel ist aber auch das dreimalige **נָסַתָּם**(?), das auch seinerseits wohl auf Interpolation weist. Davon ausgehend löse ich aus dem Überlieferten zunächst die Worte *wənāstēm ḡē-harāi* (?) | *ka'sšēr nāstēm* || *bīmē 'azzijjā | mēlēch jəhūdā* || heraus: 'und dann werdet ihr nach dem Tal X fliehen, wie ihr einst flohet zur Zeit des Uzias' (ich behalte also hier die Vocalisation *nāstēm* von M bei). Diese Worte bilden zusammengenommen einen (freilich recht dürftigen) Doppelvierer, und waren einmal als Glosse beigeschrieben, die dann zerstückelt in den Text geriet (einen ähnlichen Fall s. in II 9, 16, oben S. 78 Anm. 7). Durch diese Glosse sind vermutlich das Verbum von 4^c und das Subject des verbleibenden **נָסַתָּם** (hier = *wənāstām* mit LXX) verdrängt worden. In dem Rest von 5^a fasse ich *ḡē-harīm* als Fehler für *ḡəharīm*, und **אֵל אֵל** als 'ēl-*'ēšēl*; ich übersetze also: 'denn er schlägt die Berge zur Seite, und so verstopft sich ... durch die Gewalt des Erdbebens' (causales *mippōnē*). Man kann sich die Sache graphisch etwa folgendermaßen vorstellen. Die Glosse war zwischenzeilig eingefügt, das Schlußwort etwa in den freien Raum der etwas kürzeren Zeile 4^c:

וַיִּשַׁח הַצֵּדִיק הַחַדָּשׁ בְּשֵׁמֶת וַחֲצִוּ נִסְתָּם יִיָּד [יְהוּדָה]
 וַיִּשַׁח גַּיָּא הַרִּי כְּאֶשֶׁר נָסַח בְּיַד שׁוֹמֵר מֶלֶךְ
 כִּי יָגִיעַ הַהַרִּיִם אֶל אֵל וַנִּסְתָּם . . . מִפְּנֵי הַרִּישׁ

Bei dieser Anordnung würde sich die Verderbnis von *ḡəharīm* durch das darüberstehende **גַּיָּא הַרִּי** leicht erklären, und auch der Ausfall des Verbums **יִיָּד** (wenn dieses eben richtig vermutet sein sollte) durch das darauffolgende **יְהוּדָה**. Der verlorene Name hätte da gestanden,

wo die zweite Portion der Glosse, nämlich *ka'ser nastem*, eingeflickt wurde, d. h. hinter dem fälschlich als *wonastem* aufgefaßten **כסני** *wonistám* des alten Textes (dies Mißverständnis könnte geradezu zur Streichung des Namens geführt haben). Was sich der Glossator unter dem **כסני נא** gedacht hat, mag dahingestellt bleiben: bei dem 'verstopften X' aber kann es sich doch wohl nur um die Schlucht des Kidrontales handeln, über deren einstige Stätte hinweg nun Jahwe vom Ölberg nach Jerusalem hinüber zieht, oder vielmehr dorthin, wo sein Erscheinen überhaupt zu erwarten ist, nach dem Zion. Auf den letzteren scheint mir auch das unverständliche und schon von MARTI beanstandete **כסני** von M zu weisen, das sich leicht in **כסני** bessern und dann weiter durch **<כסני>** soweit ergänzen läßt, wie die bestehende metrische Lücke es verlangt.

37. Über die Abtrennung von XIII s. oben Nr. 15, b. Vgl. auch Nr. 16, e.

7. Wegen *lail* für *lailā* M s. M. St. I, § 191, 1. II, § 64, 2, b. — Der Schluß der Zeile ist etwas hart. Lies etwa *ul'ef-ʿerēb jahjē ʿór?* — 8^b. Die Richtungsangaben *ʿel-hajjam haqqad mōnī* und *ʿel-hajjam haʿaxrōn* passen nicht in den Vers. Sie sind erläuternde oder umschreibende Glossen, welche die ursprünglichen Textworte *mizrāxā* und *jūmmā* verdrängt haben: diese selbst sind dann ganz unpassend nach V. 4^b (in XII) hinaufgeschoben worden. — V. 9—11 sind arg entstellt. An die Schilderung der Naturvorgänge in 8 muß sich die Schilderung weiterer Vorgänge ähnlicher Art in 10 anschließen, ebenso gehört aber 9^b, das jetzt diesen Zusammenhang unterbricht, als Vorderglied zu 11: mithin ist umzustellen, und 9^a als Glosse zu entfernen. Die Lücke in 10^a fordert stilistisch die Ergänzung durch *wəhajā bajjōm haḥū*, s. oben Nr. 15, b. — Die Ausscheidung des topographischen Excurses am Schlusse von 10^b ist selbstverständlich.

38. Über XIV und XIV^a vgl. oben Nr. 15, Eingang und c. 17, a, zu XIV^a auch 20, e. 21, c. 26, c.

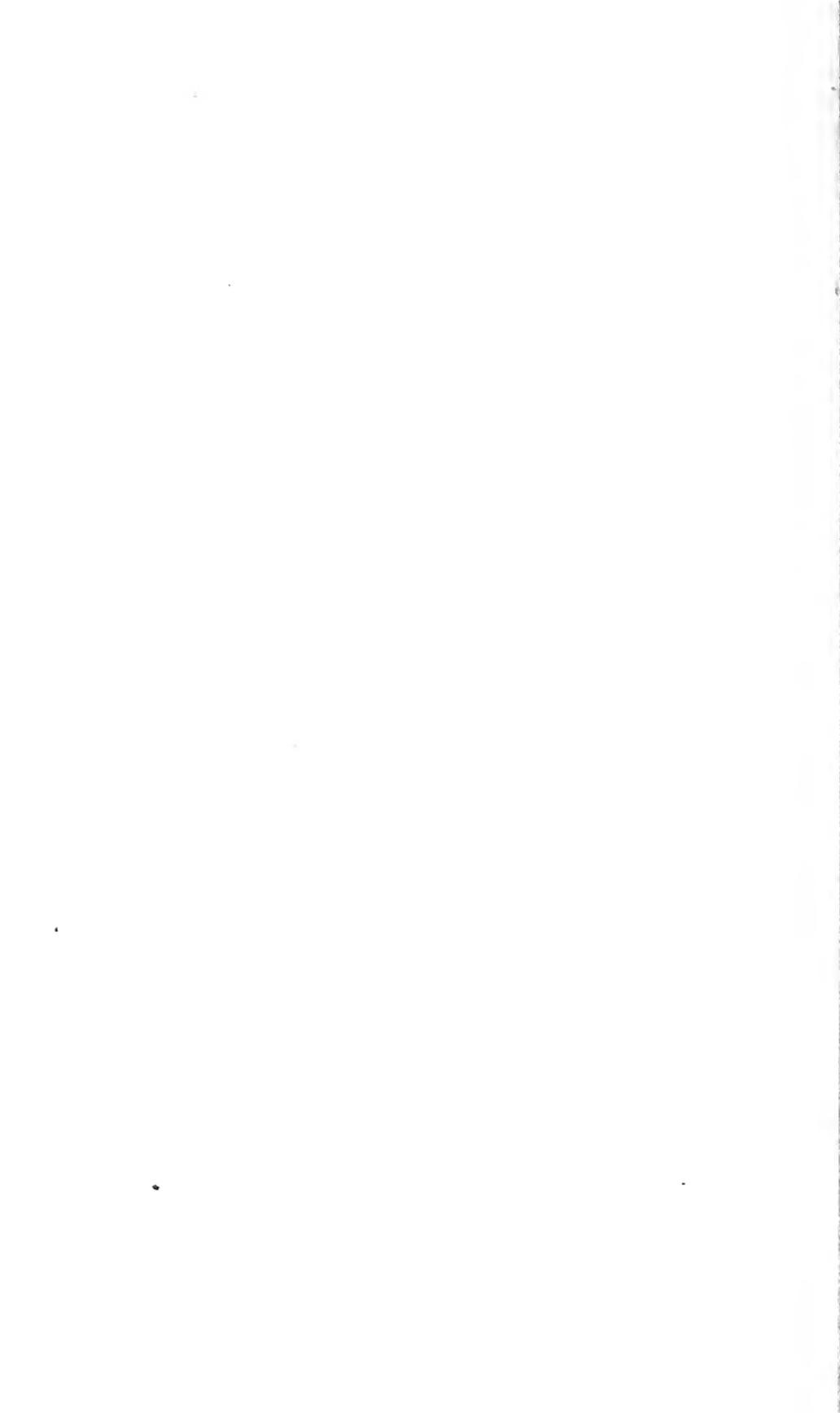
XIV. 14, 12^a. Wegen des Mangels der Cäsar im Viererstück vgl. S. 66 Fußnote. — 12^c. Über *timməqān* für *timməqū* M s. Nr. 32 zu 11, 9^b. — 15. Die eingeschobene Detailliste in abweichendem Metrum durchbricht den Zusammenhang von 12 und 16, und nicht gerade in geschmackvoller Weise. Der Gedanke, auch das Vieh hier herbeizuziehen, ist dem Dichter selbst gewiß nicht gekommen. — 16^c. Die Tilgung von *šba'ōp* läßt sich schematisch vermeiden, wenn man *bhištəxwōp ləmēlēḥ | jahwē šba'ōp* spricht und betont; das verändert aber die Tonlage der ersten Vershälfte stark, und widerspricht der durch 17^b festgelegten zweiehebigen Betonung von *bhištəxwōp*. —

17^b. 'ēl-jerūšalem geht nicht in den Vers und kann ebensogut fehlen wie in 16^bf. 18^a. — Der Anhang an 18^b ist ganz überflüssiger Weise aus 16^c und 19^b repetiert.

XIV^a. Daß 14, 13. 14 aus dem Zusammenhang von XIV auszuscheiden sind, hat WELLHAUSEN gezeigt. Für die Beurteilung des Inhaltes (vgl. MARTI 453 f.) ist aber zu beachten, daß nach Ausweis des Metrums *bīrūšalém* 14^b durch eine Lücke von *wəzām jəhūdā tillaxém* 14^a getrennt ist, daß man also nicht übersetzen darf 'und auch Juda streitet gegen Jerusalem'. Die Meinung ist vielmehr die, daß zunächst Jahwe einen panischen Schrecken über die Feinde kommen läßt, so daß sie in äußerste Verwirrung geraten und gegeneinander die Hand aufheben. Dann greift auch Juda in den Kampf ein (wie hernach das *bīrūšalém* in den Gedanken einzufügen ist, bleibt unsicher), und erbeutet siegreich die Habe der Feinde. Möglicherweise geht übrigens der ursprüngliche Text des Fragments mit *tillaxém* 14^a zu Ende, denn die detaillierte Liste von 14^{cd} macht einen wenig poetischen Eindruck, und ihr Verfasser könnte etwa mit dem gleichgesinnten Verfertiger von 14, 15 (s. oben unter XIV) identisch sein.

39. Wegen XV ist lediglich auf Nr. 15, d. 16, be zu verweisen.

[Berichtigung. Im ersten Teil dieser Miscellen (s. diese Berichte 1904, 151 ff.) lies: S. 163, Z. 9 *meḇēm*. — 167, 3 ihr; — Z. 15 Fragezeichen hinter 23^b. — 174, 3 der Gefahr. — 178, 10 v. u. *naxaš* und 'əqqallaḇōn. — 184, 16 v. u. *pəqadūcha*. — 185, 4 und 1 v. u. *meḇēm*.]



Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos —
Patristisch-Literarisches
zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus“.

Von

ANTON NAEGELE in Ehingen a. D.

Unter der verhältnismäßig geringen Zahl von klassischen Zitaten und Anspielungen auf altgriechische Dichter und Dichtungen in den umfangreichen Werken des Libaniosschülers Johannes Chrysostomos¹⁾ darf wohl besonderes Interesse eine homiletische Digression beanspruchen, die bisher unbeachtet, durch neue Parallelen beleuchtet, einen mehrfach erwünschten Beitrag zu den neuesten Untersuchungen über „Arbeit und Rhythmus“ bilden soll. Die Publikation dieses neuen Specimen Chrysostomeum mag mit dem Dank ihres Verfassers auch in ihrem Teil dokumentieren, welch vielseitige Anregung und reiche Förderung selbst die biblischen und patristischen Wissenschaften aus KARL BÜCHERS Werk gewinnen können, wie nach ULRICH VON WILAMOWITZ-MÖLLENDORFFS schriftlichen und mündlichen Ausführungen das schönste an dem schönen Buche sei, daß es wieder einmal die Einheit der Wissenschaft deutlich mache, weil es in keine Einzeldisziplin gehöre, jede fördere.²⁾ Hat doch kaum eine literarische

1) Daß diese Aufschlüsse über die klassische Literatur nicht nach den Forschungsergebnissen der bisherigen Chrysostomosliteratur bemessen werden dürfen, glaube ich schon in meinen allgemeinen Untersuchungen über des Antiocheners Verhältnis zum Hellenismus in der Byzant. Zeitschrift XIII (1904) S. 73—103 zur Genüge erwiesen zu haben.

2) Vgl. u. a. die Besprechung von WILAMOWITZ in der Deutschen Literaturzeitung 1900 Sp. 91 f.

Arbeit eines Fachgelehrten der letzten Zeit so allgemeine, tiefgehende Teilnahme hervorgerufen wie diese grundlegenden Untersuchungen des Leipziger Nationalökonomens, der die vielgesuchte Wurzel aller Poesie und Musik in der Arbeit gefunden und diese mit dem Aufgebot reichhaltigsten Materials aus den entlegensten Forschungsgebieten dargestellt hat.

An die geheimnisvolle Quelle der Dichtkunst und Musik, die eine vorzüglichste, nach BÜCHER einzige, nach WILAMOWITZ mit Recht wohl einschränkender Zustimmung nicht einzige, weil nur bis an die Pforte führende Wurzel aller Poesie, führt uns ein ganz merkwürdiger Exkurs des byzantinischen Kirchenlehrers über die neuestens sogenannten Arbeitslieder, d. h. Gesänge, die Körperbewegung, Musik und Dichtung im engsten Bunde zeigen, eben jene Trias, deren Einheit und wechselseitige Beziehung BÜCHERS verdienstvolle, auf Technik, Literatur und Kulturgeschichte ausgedehnte Forschungen erstmals ins rechte Licht gestellt haben. Wenn BÜCHERS Behauptung, daß auch die alten Griechen neben ihren kunstmäßigen Liedern derartige volkstümliche Gesänge kannten¹⁾, bereits durch klassische Zeugnisse genügend gestützt erscheint, so dürfte doch des späthellenischen Rhetorenschülers Kenntnis von einem fast vollständigen System der Arbeitspoesie bei der spärlichen Tradition und dem noch spärlicheren Besitz an Resten der Arbeitspoesie aus Altertum und Mittelalter um so freudiger begrüßt werden. Es ist eine der bei Chrysostomos so beliebten Digressionen zu Beginn der 387. in Antiochien gehaltenen Homilie zum Psalm XLI (MIGNE Patrol. Gr. LV Opp. S. Chrysost. V (1858) p. 156). Schon das Proömium ist bezeichnend und läßt die Zuhörer einen seltenen poetischen Genuß ahnen zur Belohnung ihrer Ausdauer bei der letzten langen und schwierigen Predigt: *Φέρε οὖν ὑμῖν ἀμοιβὴν ἀποδῶμεν ἐκείνου τοῦ πόνου· οὔτε γὰρ ἐπιτείνειν δεῖ τὴν διάνοιαν τῶν ἀγροατῶν (διαρροήγνυται γὰρ ταχέως), οὔτε χαλὰν ἀεὶ καὶ ἀνιέναι· καὶ γὰρ ἐντεῦθεν ἀγροτέρα γίγνεται*

1) Arbeit und Rhythmus 3. A. 1902 S. 49.

πάλιν. Διὸ ποικίλλειν χορὴ τὸ τῆς διδασκαλίας εἶδος . . . ὥσπερ οὖν τότε ἔλεγον ὅτι οἱ ποιμένες τῶν λύκων ἐπιόντων τῇ ποιμνῇ τὴν σύριγγα ἀφέντες τὴν σφενδόνην μεταχειρίζονται, οὕτω νῦν δὴ παρελθουσῶν τῶν ἑορτῶν τῶν Ἰουδαίων . . . τὴν σφενδόνην πάλιν ἀφέντες ἐπὶ τὴν σύριγγα ἐπανόωμεν . . . τὴν κιθάραν αὐτὴν τοῦ Λαυῖδ μεταχειριζόμενοι (hom. in. ps. 41, 1 ibid. p. 155). Zur Begründung und Lobpreisung der Psalmodie geht der Redner auf die Bedeutung von Gesang und Musik überhaupt über: Πολλοὺς τῶν ἀνθρώπων κατιδὼν ὁ Θεὸς ῥαθυμοτέρους ὄντας . . . μελωδίαν ἀνέμιξε τῇ προφητεία (die Psalmen), ἵνα τῷ ἑνθιμῷ τοῦ μέλους ψυχαγωγούμενοι πάντες μετὰ πολλῆς τῆς προθυμίας τοὺς ἱεροὺς ἀναπέμψωσιν αὐτῷ ὕμνους. Nachdem so der altchristliche Homilet ebenso wie die alten Hellenen den Ursprung der Musik und Poesie auf die Gottheit zurückgeführt hat, stimmt er begeistert in den Hymnus auf die herrliche Gottesgabe ein: οὐδὲν γάρ, οὐδὲν οὕτως ἀνίστησι ψυχὴν καὶ πτεροῖ καὶ τῆς γῆς ἀπαλλάττει καὶ τῶν τοῦ σώματος ἀπολύνει δεσμῶν καὶ φιλοσοφεῖν ποιεῖ καὶ πάντων καταγελᾶν τῶν βιωτικῶν, ὡς μέλος συμφωνίας καὶ ἑνθιμῷ συγκαίμενον θεῖον ἄσμα (ebd. p. 156). Zum speziellen Beweis der heilsamen Macht des Liedes führt er hierauf eine ganze Reihe von Arbeitsgesängen auf, wie sie kaum vollständiger in einem antiken Zitat bis jetzt nachgewiesen sind.

Freilich sind die Bezeichnungen, deren sich der antiochenische Presbyter bei Anführung der einzelnen Gattungen des Arbeitslieds bedient, nicht mehr jene spezifisch antiken Termini, deren Deutung schon den Alexandrinern schwer geworden war, wie das merkwürdige Fragment des Tryphon (Fr. 113) bei Athenaios (Deipnosoph. XIV, 618^d—619 ed. Kaibel III. p. 363ss), die einzig ausführliche Angabe über altgriechische Arbeitspoesie zeigt: ἱμαῖος, ἰουλος, αἴλινος (BÜCHER S. 49 εἴλινος), vielmehr nennt er außer der einen Art, der ἄσματα παιδικά, Ammen- oder Wiegenlieder, je nur die betreffende Arbeit, zu der jene ᾠδαί oder μελωδία bald im Einzelgesang, καὶ ἑαυτόν, bald chorweise, συμφώνως gesungen werden. Ohne

jede Einschränkung auf bestimmte Volkskreise oder Nationen bezeugt Chrysostomos die Allgemeinheit der menschlichen Sitte, durch Gesang oder Musik (*ῥυθμῶ τοῦ μέλους ψυχαγωγούμενοι πάντες*) sich die Arbeit zu erleichtern, nach BÜCHERS technischem Ausdruck, die Emporhebung des bloßen Mechanismus der automatischen Bewegung durch das poetisch-musikalische Begleitelement, und er erweist sich so auch auf diesem kulturhistorisch interessanten Gebiet wie auf seinen Reisen und in seinen Briefen als scharfsinnigen Beobachter. Der moderne Forscher, gestützt auf eine Masse ethnographischer Berichte und Beobachtungen, die uns Gesang und Arbeit in engster Beziehung zeigen, bestätigt nicht ohne Abweisung einiger Opposition jene Universalität des Arbeitsgesangs, den jede Arbeit, jedes Spiel, jeder Tanz besonders für sich hat, der bei keiner anderen Gelegenheit gesungen wird, der ohne die Arbeit bezw. Körperbewegung gar nicht vorkommt; „diese Beobachtungen erstrecken sich über eine so große Zahl von Völkern und Kulturstufen, daß man schlechthin sagen kann, sie gelten für die ganze Menschheit, wenn sie auch je nach der Charakteranlage bei dem einen Volke sich häufiger machen lassen als bei den andern. Von manchen Völkern kann man geradezu sagen, daß bei ihnen jede körperliche Tätigkeit mit Gesang begleitet wird, und auch bei den heutigen Kulturnationen finden wir noch zahlreiche Reste dieser Gewohnheit.“¹⁾

Die Ammen-, Kinder- und Wiegenlieder stellt Chrysostomos voran als augenfälligste Demonstration seiner These: *Οὕτω γοῶν ἡμῶν ἢ φύσις πρὸς τὰ ἔσματα καὶ τὰ μέλη ἡδέως ἔχει καὶ οἰκείως, ὡς καὶ τὰ ὑπομάζια παιδία κλανθιμουζόμενα καὶ δυσχεραίνοντα οὕτω κατακοιμίζεσθαι. Αἱ γοῶν τίθει ἐν ταῖς ἀγκάλας αὐτὰ βαστάζουσαι, πολλάκις ἐπιούσαι*

1) a. a. O. S. 40f. Die Allgemeinheit des Gebrauchs der Arbeitspoesie behauptet und erweist auch für das höchste Altertum des Orients, besonders Ägyptens, der Franzose E. VIGOUROUX, der in seinem groß angelegten Werk *Dictionnaire de la Bible* II. 1899 Paris p. 551 einige von BÜCHER nicht verwertete Berichte samt Abbildungen enthält.

τε καὶ ἐπανιοῦσαι καὶ τινα αὐτοῖς κατεπάδουσαι ἄσματα παιδικά, οὕτως αὐτῶν τὰ βλέφαρα κατακοιμίζουσι (hom. in ps. 41, 1 opp. Chrys. Migne V, 156). In die Kinderstufe der kulturarmen Menschenrassen wie in das Kindesalter des Kulturmenschen geht auch der neuere Erforscher der Arbeitsgesänge zurück, um den fast überall untrennbaren Zusammenhang von Gesang und rhythmischer Bewegung, Arbeit im weiteren Sinn, herauszustellen am Kinderlied, „wo das Kind passiv im Rhythmus des Gesangs mitwirkt, indem sich die von den Armen der Mutter ausgehende schaukelnde Bewegung seinem Körper mitteilt“ (BÜCHER, Arbeit und Rhythmus S. 325). Als Illustration hierfür bot uns BÜCHER aus dem sonst so reich durch alle Natur- oder Kulturvölker fließenden Strom solcher Volkspoesie leider nur jenes deutsche Schaukellied, das zu hören kein weiter Weg vonnöten ist (a. a. S. 325).¹⁾ Der Spuren, die der gelehrte Nationalökonom für Erforschung des Arbeitsgesanges im Altertum und Mittelalter bei den Philologen gesucht, sind es wenige und einige der wenigen mögen ihm auch entgangen sein. Eine antike Parallele zu der patristischen Angabe, wohl nicht die einzige erhaltene, ist uns in Theokrits Idyllen als Nachbildung eines griechischen βανκάλημα, auch καταβανκάλησις genannt, überliefert (Idyll. 19, al. 24, 7 ff), wie es der Sohn eines in der Götterreligion des Hellenismus geborenen Pätziers von Antiochien wohl noch gehört haben mag; nicht umsonst eifert er öfters gegen die Ammenmärchen²⁾, die den Kindern erzählt, vielleicht auch vorgesungen wurden:

1) Als Fundgrube für ähnliche Lieder ist S. 127 A. 1 angegeben ERK-BÖHME, Dtsch. Liederhort III S. 579 ff., vgl. auch die reiche, eben vor BÜCHERS 3. Auflage erschienene Sammlung G. DALMANS, Palästinensischer Diwan Leipzig 1901 S. 165—173. Ich verweise besonders noch auf F. K. VON ERLACH, die Volkslieder der Deutschen v. 15—19. Jahrhundert IV. 1835. S. 400 ff.

2) Homil. II. Thess. 1,1 und 2,4 (Migne Opp. Chrys. II, 470 und 478); vgl. dazu meine Abhandlung (Byz. Zeitschr. XIII (1904) S. 107); meine Vermutung bekräftigt die weitere Stelle aus Origenes c. Cels. VI 34:

„Εὔδ'ετ' ἐμὰ βρέφεια γλυκτερόν καὶ ἐγέροσιμον ἕπνον,
εὔδ'ετ' ἐμὰ ψυχά, δὴ' ἀδελφεώ, εὔσοα τέκνα'
ὄλβιοι εὐνάξεσθε καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἰδοιτέ“.

Glücklicherweise sehen wir dieses wenig Natur und Leben abgelauschte Schlummerlied, das nach dem alexandrinischen Idyll Alkmene ihren auf Amphitruos Schild gebetteten Zwillingen Herakles und Iphikles singt, weit übertroffen durch frühere Proben althellenischer Lyrik. Die höchste dichterische Weihe, deren Nichtbeachtung trotz des neuerwachten Interesses für solche Poesie auffallen muß, scheint das Wiegenlied sicherlich in den Tragödien der beiden größten Dramatiker des Altertums gefunden zu haben. Im Philoktet des Sophokles (v. 827 ff.) stimmt der Chor ein wundervolles Schlummerlied an mit der Bitte an Hypnos, den Dulderhelden in festen Schlaf zu wiegen:

“Υπν' ὀδύνας ἀδαής, Ὑπνε δ' ἀλγέων
εὐαἰς ἡμῖν ἔλθοις,
εὐαίων εὐαίων ᾧναξ.
ᾄμασι δ' ἀντίστοις,
τάνδ' αἶγλαν, ἃ τέταται τὰ νῦν.
ἴθι, ἴθι μοι παιών.

Sanften, seligen Schlummer, dessen Segnungen Orestes nach seinem Erwachen preist (v. 211 ff): ᾧ φίλον ἕπνον θελητήριον. ἐπίκουρον γόσου, — Ὡς ἡδύ μοι προσήλθες ἐν δέοντί τε. — ᾧ πότνια λήθη τῶν κακῶν. ὡς εἶ σοφῆ, — καὶ τοῖσι δυστυχοῦσιν εὐνταία θεός, begleitet Euripides in seinem sonst wenig gerühmten Drama Orestes mit einem Wiegen-

γραῦς ἐπὶ τῷ βανκαλῆσαι παιδίον μῦθον ἐπάγ[δ]ουσα. Seltsam, mißverständlich oder wenigstens mehrdeutig scheint nur die chrysostomeische Bezeichnung παιδικὰ ᾄσματα, cfr. Theocrit Jd. 24 (Liebeslied). Ein anderes von BERGK Griech. Lit., S. 352 A. 121 angeführtes Wiegenlied, auf einer etruskischen Vase in Caere gefunden, wird mit Recht wegen seiner Silbenhaftigkeit zu den „Liedern ohne Worte“ gerechnet.

gesang, der mit dem sophokleischen um die Palme ringt, (v. 174 ff ed. Fix Paris. 1843 I 34):

*Πότνια, πότνια νύξ,
 ὑποδότειρα τῶν πολυπόνων βροτῶν,
 ἐρεβόθεν ἴθι, μόλε, μόλε κατέπτερος
 τὸν Ἀγαμεμνόνιον ἐπὶ δόμον·
 ὑπὸ γὰρ ἀλγέων ὑπὸ τε συμφορᾶς
 διοιχόμεθ', οἰχόμεθα.*

Und der vielgewandte Meister der Chorlyrik, Simonides, „der sich am besten verstand auf malerische Wirkung durch das Ineinandergreifen von Wort, Melodie und Bewegung“ (CHRIST, Griech. Litt. 1898 S. 163) läßt in einem rührenden Fragment eines Threnos (fr. 37 BERGK, 22 HILLER-CRUSIUS) Danae ihrem mit der Mutter in einer Kiste ins Meer geworfenen Kinde Perseus ein klagerfülltes Schlummerlied — das wenigstens nach der Auffassung von CRUSIUS, J. v. MÜLLER u. a. — mitten auf wogender See singen.

Den Gedanken unseres Kirchenlehrers drücken ähnliche literarische Notizen über die Wiegenlieder bei den Alten aus, so bei Athenaios (XIV, 618^f), der als Bezeichnung für die *ῥῥαὶ τῶν τιτθεουσῶν καταβαυκαλήσεις* angibt, bei Philodem in den Herkulanischen Rollen (IV, 113 ed. Sudhaus 4, 497), der von den *κατακοιμισμοὶ τῶν βρεφῶν τῆς ῥῥῆς τῆς ἀγραμμάτου* weiß, sowie bei Sextus Empiricus *πρὸς μουσικούς* 7, 32 (ed. Bekker p. 754, 31): *εἶτα κἂν τῶν ἀναγκᾶν ὑπάρχωσι, δυνάμεθα χωρὶς μουσικῆς ἐμπειρίας αὐτῶν ἀπολαύειν· νῆπια γοῶν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται*, wozu er als Analogon beifügt *καὶ τὰ ἄλλα τῶν ζώων ὑπὸ αὐλοῦ καὶ σύριγγος κηλεῖται, οἳ τε δελφῖνες ὡς λόγος, αὐλῶν μηλωδίας τερχόμενοι προσνήχονται*. Besonders aber möchte ich auf den von den Byzantinern als *θειότατος ἰατρός* stets hoch gehaltenen großen Vermittler athellenischer Wissenschaft an den Orient wie Occident der christlichen Ära hinweisen. In seiner schon im Altertum populär gewordenen Gesundheitslehre entwickelt Galen unter den verschiedenen nach den

Lebensaltern mitgeteilten hygieinischen Anweisungen eine nach ILBERGS¹⁾ sachkundigem Urteil besonders lesenswerte Wiegenpädagogik unter bemerkenswerten Seitenhieben auf die barbarisch harte und abhärtende Kindererziehung unserer germanischen Vorfahren und spricht dort im ersten seiner *ὑγιεινῶν λόγοι* (ed. Kühn VI p. 36 c. 7—8) in einer für unsere Beobachtungen wohl nicht unbedeutenden Weise vom Einsingen und Einwiegen der Säulinge: *τρία γὰρ οὖν ἤδη ταῦτα ταῖς τροφοῖς ἐξεύρηται τῶν παιδίων τῆς λύπης ἰάματα τῇ πείρᾳ διδαχθείσαις, ἓν μὲν τὸ νῦν δὴ λεγόμενον, ἕτερα δὲ δύο, κίνησις τε μετρία καὶ φωνῆς ἐμμέλειά τις, οἷς χρώμεναι διὰ παντός οὐ καταπραῦνουσι μόνον, ἀλλὰ καὶ εἰς ὕπνον αὐτὰ ἀπάγουσι δηλούσης αὐτὰν κἀν τῷδε τῆς φύσεως, ὅτι πρὸς μουσικὴν καὶ γυμναστικὴν οἰκείως διάκεινται. Καὶ ὅστις οὖν ἰκανός ἐστι καλῶς χοῦσθαι ταῖς τέχναις ταύταις, οὗτος καὶ σῶμα καὶ ψυχὴν παιδεύσει κάλλιστα. Ταῖς γοῦν τροφοῖς αὐτῶν παιδίων κινήσεις ἔν τε λίκνοις καὶ σκίμποσι καὶ ταῖς σφῶν αὐτῶν ἀγκάλαις ἐξεύρηται. Καὶ πῶς τοῦ θ' ἕτερον ἡμῖν σκῆμμα πρὸς ὑγείας τήρησιν ἀναγκαϊότατον, Ἀσκληπιάδου μὲν ἄντικρυς καὶ τοῦ φανεροτάτου κατεργνωκότος γυμνασίου, Ἐρασιστράτου δὲ ἀτολμότερον ἀποφησαμένου, τὴν αὐτὴν Ἀσκληπιάδῃ γνώμην ἐνδεικνυμένου, τῶν ἄλλων σχεδὸν ἀπάντων ἰατρῶν ἐπαινούντων οὐ πρὸς εὐεξίαν μόνον ἀλλὰ καὶ πρὸς ὑγίειαν αὐτά.²⁾*

Von unserer der chrysostomischen *μακρολογία* bei der Fülle des neuen reizvollen Stoffes fast nahe kommenden Digression zurückkehrend finden wir an zweiter Stelle in dem Arbeitsliedexkurs des Chrysostomos angeführt den Gesang der *ὁδοιπόροι*: *διὰ τοῦτο καὶ ὁδοιπόροι πολλάκις κατὰ μεσημβρίαν ἐλαύνοντες ὑποζύγια ἔδοντες τοῦτο ποιῶσι, τὴν ἐκ τῆς ὁδοιπορίας ταλαιπωρίαν ταῖς ῥῆδαῖς ἐκείναις παραμυθούμενοι.* Die Mühsal des Weges für Mensch und Tier durch

1) Aus der antiken Medizin, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum XIII (1904) S. 420f., vgl. auch TROELS-LUND, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten S. 156.

2) Weiteres über Wiegenlieder im Anhang s. u. S. 131 ff.

Gesang zu erleichtern oder die Gangart zu regulieren, ist eine allgemein beobachtete Sitte, mag auch die Auffassung der *ὄδοιπόροι* des Homileten als gegen Mittag ziehende Karawanen¹⁾ oder um Mittagszeit aufs Feld fahrende Landleute, Feldarbeiter oder Viehtreiber doch wohl eher für letztere Gattung entschieden werden. In diesem Falle als Treib(er)gesang gedeutet, bieten Occident wie Orient eine Fülle der psychophysische Phänomene und Probleme mancherlei Art enthaltenden Texte und Melodien, in denen gerade die hier erwähnte *ταλαιπωρία*²⁾ eine Rolle spielt, je nach der Gattung der *ὑποζύγια*, Kamel, Ochs oder Pferd oder deren Verwendung. Als klassischen Beleg für solche Treiberlieder, Fahr- oder Reitgesänge, speziell für die Auffassung der *ὄδοιπόροι τὰ ὑποζύγια ἐλεύοντες* verweise ich auf die schon oben zitierte Athenaiosstelle, wo es (XIV, 618^d) gegen Ende heißt: *Ἦν δὲ καὶ τοῖς ἡγουμένοις τῶν βοσκημάτων ὁ βουκολιασμὸς καλούμενος. Δίωμος δ' ἦν βουκόλος Σικελιώτης ὁ πρῶτος εὐρεῖν τὸ εἶδος· μνημονεῦει δ' αὐτοῦ Ἐπίλαρχος ἐν Ἀλκνόνι (p. 220 L.) καὶ ἐν Ὀδυσσεῖ Ναυαγῶ (p. 248 L.),* und ähnlich wieder 619^e: *Καὶ τῶν μισθωτῶν δέ τις ἦν ὠδή τῶν εἰς τοὺς ἀγροὺς φοιτῶντων ὡς Τηλεκλειδῆς φησὶν ἐν Ἀμφικτύσειν (I, 212, K).* Eine überraschende christliche Parallele nennt uns Philostorgios' Kirchengeschichte h. e. 2, 2 (MIGNE P. G. 65, 466), die von Arius zur Verbreitung seiner Häresie gedichteten *ὄδοιπορικὰ*. Dabei können wir das in der Ilias 18, 525 ff. geschilderte Austreiben der Hirten zum Vergleich heranziehen, wozu nach BERGK Parallelen bei Apollonios Rhodios 1, 576 und Euripides Phaët. 775, 25 sich finden³⁾, sowie die von MASPERO gefundene ägyptische chanson des *âniers*⁴⁾ und endlich das von Diogenian (5, 31) uns

1) Karawanenlieder führt BÜCHER S. 236, Fuhrmannslieder S. 145 f. an.

2) Beispiele u. Ausführungen über die Treiberlieder bei BÜCHER S. 134 f.

3) Vgl. BERGK, Griech. Literaturgeschichte S. 352.

4) G. MASPERO, Etudes Egyptiennes t. II. f. 1 (1888) p. 89; Histoire ancienne de l'Orient 1895 t. I p. 340ss; vgl. E. VIGOUROUX, Dictionnaire de la Bible II. 1899 p. 551.

überlieferte und von Horaz (Ep. 1, 17, 20) wiedergegebene Reiterlied im Sprichwort: ἵππος με γέρει, βασιλεύς με τρέφει verweisen.

Unter den nun folgenden Arbeitsgesängen im eigentlichen Sinn des Wortes nehmen in der Aufzählung des antiochenischen Homileten die erste Stelle die zum Weinbau in Beziehung stehenden Lieder ein: Οὐχ ὁδοιπόροι δὲ μόνον ἀλλὰ καὶ γηπόροι ληνοβατοῦντες καὶ τρυγῶντες καὶ ἀμπέλους θεραπεύοντες καὶ ἄλλο ὅτιοῦν ἐργαζόμενοι πολλάκις ἔδουσι. So bestätigt schon ein Zeuge aus altchristlicher Zeit des modernen Forschers nach massenhafter Materialbeischaffung aufgestellte These: „Fast alle Arbeiten, welche mit dem Weinbau in Beziehung stehen, haben ihre besonderen Lieder bei den Alten und viele gewiß auch ihren eigenen Rhythmus, sodaß Tibull in doppeltem Sinne Recht haben dürfte, wenn er vom Weine sagt (El. 1, 7, 37 f.): Ille liquor docuit voces flectere cantu, | Movit et ad certos nescia membra modos.“¹⁾ Als älteste aus der Israeliten²⁾ wie der Griechen Bibel ihm bekannte Weinbergsarbeit und Weinbergspoësie nennt Chrysostomos vor allem das ἔσμα τῶν ληνοβατούντων, das altgriechische ἐπιλήμιον μέλος, das Athenaios V p. 199^a bei der Schilderung eines von Ptolemaios Philadelphos in Alexandrien veranstalteten Festzugs zu Ehren des Dionysos erwähnt und die Anacreonteen uns in einer spät geprägten Form überliefern.³⁾ Mag dieses Kelterlied schon damals unter Anacreons Namen in aller Munde gewesen sein oder nicht, der antiochenische Prediger, der seine Zuhörer oft

1) BÜCHER a. a. O. S. 380, verweist auf die Stellensammlung bei MAGERSTEDT, Der Weinbau der Römer (Bilder aus der röm. Landwirtschaft) S. 183 ff.

2) Isai. 16, 10, Jerem. 25. 30; 48, 33 und andere, von BÜCHER nicht angeführte Stellen wie Jud. 9, 27 (21, 21) und die Pss. 8. 81. 84, worüber unten S. 120 ff. Parallelen aus dem heutigen Palästina bei DALMAN a. a. O. S. 25 ff. und SCHNELLER, Kennst du das Laud? 10. A. S. 124, bei den Ägyptern s. ERMAN, Ägypten u. ägypt. Leben S. 278; BÜCHER 120 ff.

3) Anacreont. 52 BERGK p. 833: Τὸν μελανόχρωτα βότρυν . . . Od. 57 der Anthol. lyr. ed. HILLER-CRUSIUS 1897 p. 363.

genug vor der gefährlichen Gabe des Dionysos warnen mußte, wie auch vor den ebenso oft gerügten ausgelassenen Tänzen, Gesängen und Schmausereien, brauchte jedenfalls seinen in Denk- und Lebensweise vielfach noch im Heidentum steckenden Landsleuten den Namen des weinfrohen Dichters nicht erst zu nennen: noch lange werden auch in der byzantinischen Ära beim Stampfen der Kelter und dem die Arbeit der Keltertreter symbolisierenden Tanz der alten Dionysosfeier, der von Longos (Past. 2, 36) noch genannten *ἐπιλήμιος ὄρχησις*, jene mutwilligen Lieder und Anrufungen des Weingottes geklungen haben, als Reste des Hellenismus, gegen dessen unvertilgbare Überbleibsel wir den Christ gewordenen Rhetorenschüler so häufig und heftig Krieg führen sehen.¹⁾

Dem Kelterlied läßt unser Autor das Weinleselied folgen, dessen ältestes Vorbild das nach der Darstellung des Achilleusschildes von dem phorminxspielenden Knaben gesungene Linoslied ist (Jl. 18, 569 ff.²⁾), nach Pollux das Lied der *σκαπανεῖς*, worunter nach BERGK vorzugsweise Winzer gemeint sein dürften.³⁾ Ob wir nicht mit den von Chrysostomos genannten singenden *τρυγῶντες* die viel gedeuteten *τρυγῶδοί* des Aristophanes (Wespen 650. 1534) identifizieren und so eine neue Belegstelle für den Weinlesegesang statuieren dürfen?⁴⁾

1) Vgl. z. B. hom. de Laz. 6, 7 (Opp. Chrys. Migne 1, 1038); h. in Matth. 57, 4f. (7. 563 sq.); h. in Rom 24, 3 (9, 625 sq.); h. in Matth. 48, 5 (7, 493 sq.) u. a.

2) Vgl. hierzu die Abhandlung von C. HENTZE, Die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten. Philologus 60 (1901) N. F. 14. S. 374 ff. Diesen homerischen Arbeitsgesang führt auch W. v. CHRIST, Griech. Litteraturgeschichte 3. A. 1898 S. 113 an; vgl. auch über ländliches Leben bei Homer, Rhein. Mus. 57 (1902) S. 303 ff.

3) Griech. Literaturgesch. S. 352, A. 119. Ist nicht vielleicht zu Chrysostomos' *θεραπέοντες ἀμπέλους* sc. *σκαπάνη* zu ergänzen, wodurch eine Verdentlichung jenes ökonomischen Ausdruckes erreicht würde?

4) Andere fassen es als Mostsänger, die sich mit Hefe das Gesicht bestrichen, nach der irrthümlichen Herleitung des synonymen *καμφοδός* Horaz Ars poet. 275, oder als Soldsänger nach Schol. z. Aristophanes Ach. 473. — SITTLIS Griech. Literaturgeschichte I S. 13 bringt als Beleg

Als weitere Art der Weinberglieder, die sonst nirgends genannt zu sein scheint, zählt der Redner die Gesänge der *θεραπεύοντες τὰς ἀμπέλους* auf; diese sind kaum identisch mit den Kelter- und Leseliedern; der Wortlaut wie die Annahme eines der verschiedenen Arbeit entsprechenden verschiedenen Rhythmus schließt solche Vermutung aus. Analogien zu solchen Rebbauliedern bilden die anderweitig bekannten Gesänge beim Hacken des Feldes, beim Mais- und Kohlbau und anderen Feldbestellungsarbeiten¹⁾, die wohl mit dem letzten Glied der chrysostomeischen Weinbergliederreihe gemeint sind, den Gesängen der *γητόνοι ἄλλο ὅτιοῦν ἐργαζόμενοι*, vor allem wohl Ackerbauer- und Schnitterlieder, von welch letzterer Gattung uns auf einer attischen Vase ein antikes μέλος erhalten ist: Ὡ Ζεῦ πάτερ αἶθε πλούσιος γενοίμην. Ἦδη μὲν, ἤδη πλέον ὑπερβέβακεν und ein anderes von Athenaios 14, 618^d genanntes mit dem Refrain: *πλεῖστον οὔλον ἴει οὔλον ἴει.*²⁾ Nicht unwillkommen dürfte der Hinweis auf das BÜCHER entgangene merkwürdige Schnitterlied sein, das CHAMPOLLION 1828 auf einem Grab in Eilethya, heute El-Kab, gefunden: „la chanson des bœufs qu'on chantait pendant le dépiquage du blé“, das der große Entdecker der Hieroglyphen in seinen *Lettres écrites de l'Égypte* XII. Paris 1833 p. 195 s. mitteilt. Eine interessante Illustration hiezu bildet eine im Grab des Ti in Saqqara gefundene im Museum Gulmet befindliche bildliche Darstellung solchen Erntegesanges mit Flötenbläser und Sänger, excitant les moissonneurs au travail, abgebildet bei E. VIGOUROUX,

für Winzerlieder im Altertum ein bei Hieronymus in Jes. 5, 10 genanntes *κλίεσμα* vor; die Stelle findet sich indes weder in den Homilien noch in dem Kommentar des H. an diesem Ort.

1) Z. B. bei BÜCHER S. 115f., 224ff., 238ff., 246ff., 256ff.

2) *Annal. d. arch. Instit.* 1837, 183 nach BERGK, Griech. Literaturgesch. S. 353 — ev. auch Lieder beim Dreschen, Worfeln oder Mahlen des Getreides vgl. BÜCHER 148ff., 264f.; 58ff., 67ff. — Mehr vielleicht über altägypt. Schnitterlieder in der eben erschienenen Arbeit von H. SCHÄFER, Die Schnitterlieder eines ägypt. Bauern.

Dictionnaire de la Bible II. Paris 1899, p. 551, Fig. 190. Athenaios spricht XIV 619^a ebenfalls von der *ὄδῃ τῶν θειριστῶν*, die *Λιτιέροσης* genannt werde. Auf erstere Gattung mag sich beziehen Clemens Alexandrinus Strom. 7, 7 (MIGNE P. G. 9, 451): *γεωργοῦμεν αἰνοῦντες*.

Es folgen weiter die Ruder- oder Schifferlieder: *καὶ ναῦται κοπιηλατοῦντες τοῦτο ποιοῦσι* sc. *πολλάκις ἄδειν*. Wenn es noch nach den neuesten Forschungen unentschieden gelassen wird, ob die Griechen den Rudergesang gekannt und geübt haben¹⁾, so mag das mehrdeutige Zeugnis Xenophons in den Hellenica (5, 1, 8: *λίθων τε ψόφῳ τῶν κελευστῶν ἀντιφωνῆς χρωμένων καὶ παραγωγῇ τῶν κοπιῶν*) unzweideutige Ergänzung erhalten durch die unbeachtete Mitteilung unseres sachkundig beobachtenden Antiocheners aus dem christlichen Altertum. Ein lateinisches *celeu(s)ma* ist uns tatsächlich erhalten, durch DÜMLER zuerst vor Jahren in Haupts Zeitschrift für das Altertum XVII, 523 veröffentlicht.²⁾ Der dort gesungene Kehrreim *naheia heleia naheia naheia heleia!* ähnlich dem aristophanischen *ᾠ εἶα εἶα*, hat seine Analogie in dem neugriechischen Schifferlied mit seinem *ἔα λέσα, ἔα μόλα*.³⁾ Für den frühen Gebrauch altchristlicher Schifferlieder

1) Vgl. BÜCHER, S. 205, der auch die Aristophanesstelle Frösche 207 ff. heranzieht und auf BECKER, Charikles I, S. 212 verweist. A. BREUSING, Nautik der Alten, Bremen 1886 bringt ebenso wie in seinem nautischen Wörterbuch nichts von *κέλευσμα* und *τριηραύλης!*

2) Vgl. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXII, S. 523: BAEHRENS Anal. Catull. p. 70; Neues Archiv d. Gesellschaft f. d. Geschichtskunde VI, 190; BÜCHER a. a. O. S. 203, 2. — Der vortreffliche Beobachter der Volkssitten und Volkspoesie, dessen Zeugnis über die Existenz von Rudergesängen aus dem griechischen Altertum sonst kein Seitenstück bis jetzt gefunden, nur durch das von DÜMLER entdeckte *celeuma* urkundlich bestätigt wird, hat sicherlich auf seinen eigenen Fahrten auf dem Orontes solche gehört; erzählt doch der antiochenische Patriziersohn einmal ein anderes köstliches, literarhistorisch wohl zu beachtendes Erlebnis auf dem Flusse seiner Heimatstadt in einer der Homilien zur Apostelgeschichte hom. 38, 5 (9, 274).

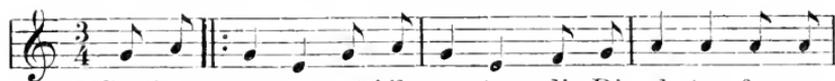
3) S. BÜCHER, S. 214. Weitere griech. Schifferlieder bei FAURIEL, Neugriech. Volkslieder II, 12 f.

kann ich noch auf zwei freilich weniger unzweideutige Stellen verweisen, Clemens von Alexandrien, der in seinen *Stromata* 7, 7 (MIGNE P. G. 9, 451) unter den mit festlichem Gesang oder Gotteslob verbundenen Arbeiten auch hervorhebt: *πλέομεν ἑμνοῦντες*, und Philostorgios' im Auszug des Photios erhaltene Kirchengeschichte (hist. eccl. 2, 2 MIGNE P. G. 65, 466), der nach Athanasios zu berichten weiß, *ὅτι τὸν Ἄρσειον ἐποπιθίσαντα τῆς ἐκκλησίας φησὶ ἕσματα τε ναυτικὰ . . . γράψαι.*¹⁾ Während nun im neugriechischen Volkslied manch klassische Reminiszenz durch die Jahrhunderte aufbewahrt geblieben oder oft überraschende Parallelen zu dem Besten der verlorenen Poesie des Hellenismus geboten sind — WACHSMUTH „das alte Griechenland im neuen“ beweist es treffend²⁾ — soll der Schiffsgesang an den Gestaden Italiens heute verstummt sein.³⁾ Einen noch vor wenigen Jahrzehnten gesungenen und den venezianischen Gondolieren abgelanschten, unter den in Italien vielfach studierenden jungen Klerikern der Beuroner Benediktinerkongregation und der Germaniker in Rom heute noch nachgesungenen Gondeliergesang bin ich in der glücklichen Lage, in Text und Melodie mitteilen zu können:

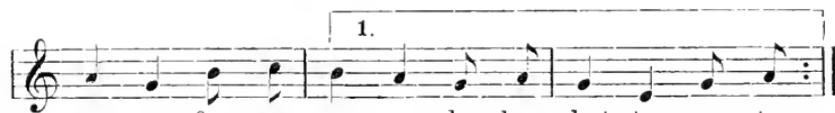
1) Vielleicht läßt sich zu dieser Gattung auch einbeziehen, was Origenes contra Celsum 6, 39 (ed. KOETSCHAU II, p. 108) erzählt: *τί με δεῖ καταρθμεῖν ὅσοι καθαρμὸς ἐδίδαξαν ἢ λυπηρίους ᾠδὰς ἢ ἐποπιμίους φωνάς*; jedenfalls aber die Nachricht des Augustinus (De cantico novo c. 2 (MIGNE, P. L. 40, 679) u. Sidonius Apollinaris (Epistol. 2, 11, M. P. L. 58, 488 = M. G. H. Auct. Ant. VIII, 35) vom Alleluja als christlichen celeusma.

2) Eine Barkarole der illyrischen Küstenschiffer von heute führt BÜCHER S. 312 an.

3) BÜCHER 440 nach KRETZSCHMAR, Führer durch den Konzertsaal I S. 191. Leipzig 1888. Nur die bis vor wenigen Jahrzehnten von den heute stumm gewordenen Lagunenschiffern als Lieblingslied gesungene Anfangsstrophe von Tassos Jerusalem wissen diese als venezianischen Gondeliergesang anzugeben. Obige Mitteilung und Transcription verdanke ich Herrn P. CYRILL WELTE in Beuron.



Sott' il pon-te, sott' il pon-te di Ri-al-to fer-me-
re-mo-can-te - re-mo qualch'a-riet-ta tra-las-



re - mo, fer - me - re - mo la bar-chet-ta; can - te-
cian-do, tra - la-



scian-do di vo - gar': Oh Ve - ne - zia be - ne-



det - ta, la Re - gi - na, la Re - gi - na sei del mar'.

Unter der reichen Fülle aus den fernsten Gebieten hergeholter Schiffsgesänge, die BÜCHER aufzählt und im Wortlaut mitteilt, hätte wohl das herrliche Ruderlied in Flotows Oper Stradella: „Durch der Lagunen blauende Wellen“ eine Stelle oder wenigstens Erwähnung verdient.

Endlich folgt der detaillierteste Aufschluß über die einstens bedeutungsvollste Frauenarbeit und den „Liebling der Arbeitspoesie“, den Flachs und die Lieder zum Webstuhl und zur Spindel; wie sie Chrysostomos am heimischen Herd aus dem Munde seiner edlen selbst von einem Libanios¹⁾ gepriesenen Mutter Anthusa oder deren Mägden gehört haben mag: *Ἦδη δὲ καὶ γυναῖκες ἰστουργοῦσαι καὶ τῇ κερκίδι τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνουσαι, πολλάκις μὲν καὶ καθ' ἑαυτὴν ἐκάστη, πολλάκις δὲ καὶ συμφώνως ἕπασαι μίαν τινὰ μελωδίαν ἕδουσι.* Sind wir über die Gesänge am

1) Βαβαί, ἔφη οἶα παρὰ Χριστιανοῖς γυναῖκές εἰσι, erzählt Chrysostomos selbst den Ausspruch seines Lehrers ad vid. iun. 2 (Migne Opp. s. Chrys. 1, 601); vgl. dazu A. PUECH, S. Jean Chrysostome, Paris 1900, p. 135.

Spinnrad aus alter und neuer Zeit gut unterrichtet¹⁾, so wissen wir über Lieder am Webstuhl weit weniger; es hat dies nach BÜCHER (S. 95) seinen Grund wohl darin, daß diese Tätigkeit sich viel schwerer in Gesellschaft ausüben läßt und daß die Unterhaltungen der Sklavinnen der Alten und der unfreien Weiber in den Frauenhäusern der mittelalterlichen Frauenhöfe, über deren Gesang wir doch Nachrichten haben, als einfältig und der Betrachtung unwert gegolten haben.²⁾ Daß es einförmige Texte und Melodien nach Art der erhaltenen Zählreime³⁾ gewesen sind, geht aus den Worten unseres Autors hervor, ob aber die *γυναῖκες ἰστουργοῦσαι* Sklavinnen oder Freie waren, wird nicht angedeutet. Indes Geschichte und Sage bezeugt, daß freie Frauen wie das Spinnen, so auch das Weben geübt⁴⁾, und zum Singen am Webstuhl mußte der taktmäßige Gang des Schifflens wie die Langwierigkeit und Einförmigkeit der Arbeit einladen.⁵⁾ Dieser Gesang der *γυναῖκες ἰστουργοῦσαι* wird nach Athenaios zum Unterschied von der *ταλασιουργῶν ᾠδή*, dem *ἰουλος*, mit dem

1) Vgl. GROTHE, Bilder zur Geschichte vom Spinnen, Weben, Nähen, 2. A. Berlin 1875, S. 286 ff., wo indes außer Silius Italicus ohne Zitat (Gebet der Spinnerinnen an Minerva: *Huc ades o Regina*) S. 288 keine „weiteren Stellen der Alten“ folgen; s. BÜCHER 87, A. 2.

2) S. BOECKEL, a. a. O. S. CXXVII; BÜCHER S. 95.

3) S. BÜCHER z. B. S. 89 f., 97 f.

4) Vgl. den Gesang der webenden Göttinnen bei Homer Od. 5, 61 f. (Kalypso); 10, 221 ff. (Kirke); 13, 107 (Nymphen); II. 3, 125 ff. (Helena), 22, 440 (Andromache); vgl. dazu HENTZE, die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten, *Philologus* 60 (1901) S. 270 ff.; ferner Vergil Georg. 1, 293 ff. (Bauernfrau), Tibull El. 2, 1, 65; auch Horaz Od. 3, 12, 3, die BÜCHER nirgends nennt; vgl. auch das Weben des Athenepeplos durch attische Jungfrauen und die webenden Walküren.

5) Über Webstuhllieder verhältnismäßig wenig bei BÜCHER a. a. O. S. 95 ff.; 273 f.; was GASTON PARIS über *Chansons de toile* mitzuteilen weiß, konnte ich nicht feststellen; vgl. GRÜBER, Grundriß der rom. Philol. II, 1, S. 661. Über Singen beim Spinnen und Weben in den Klöstern des M. A. s. GREITH, *Mystik im Predigerorden* S. 374 u. 377. Eine Nachbildung des katallischen Parzenlieds (64, 265 ff.) ist wohl das Spinnlied von FERNOW.

alten Namen *αἴλινος* bezeichnet, *ὡς Ἐπίχαρμος ἐν Ἀταλάνταις ἰστορεῖ* (XIV, 618); indes spricht dieser Sammler nur von Männern, die Wolle und Linnen weben, Chrysostomos schreibt Arbeit und Gesang nur Weberinnen zu. Das *ἰστουργεῖν* in der Sprache des Homileten als Spinnarbeit zu fassen, wie tatsächlich *ἰστός* bei Späteren häufig, auch bereits einmal bei Bacchylides in Stobaios Florilegium 55, 3, gebraucht wird, geht des technischen *στήμονες* und *κερκίς* wegen kaum an. In letzterem Fall würden reichere Angaben und Proben aus der alten und neuen Welt dem Autor von „Arbeit und Rhythmus“ wie dem Verfasser dieses Nachtrags zu Gebote stehen. Jedenfalls dürfte aus letzterer Gattung die Erwähnung von Haydns Spinnlied, des herrlichen Gesangs der Spinnerinnen in Wagners Fliegendem Holländer, und besonders von Clemens Brentanos Spinnlied der Mutter in der Chronik eines fahrenden Schülers (hg. v. KREITEN, München, Huttler 1888, S. 12: „Es sang vor laugen Jahren wohl auch die Nachtigall, das war wohl süßer Schall, da wir zusammen waren“) künftig nicht fehlen.

So erhalten also nach dem antiochenischen Homileten die verschiedensten Stände und Arbeiten¹⁾ durch das Lied ihre Weihe, die sie seit den ältesten Zeiten besaßen, die auch das Christentum modifizierend bestätigt hat. Dehnt ja doch Chrysostomos den Gebrauch, Arbeit mit Gesang zu begleiten, an eben diesen langen *locus classicus*, abschließend auf die *ἄλλο ὅτιοῦν ἐργαζόμενοι* aus, desgleichen die Auf-

1) Auffallend dürfte nur die Nichterwähnung der z. B. in der Bibel Jer. 25, 10; Apocal. 18, 22 (vgl. dazu DALMAN, Palästin. Diwan, S. 22ff.) in der Antike Pollux (Onom. 4, 55 *πισσικὸν μέλος*), Athen. XIV, 618^e *ἰμαῖος ἡ ἐπιμύλιος καλουμένη*; Plutarch conviv. Sept. Sap. c. 14 (BERGE Po. Lyr. Gr. p. 1035); Homer. Od. 20, 105ff.; in der Patristik Philostorgios über die Arianischen *ᾄσματα ἐπιμύλια* (hist. eccl. 2, 2 Migne P. g. 65, 466) — viel Material bei BÜCHER, S. 58ff., 63ff., 73ff.; dazu DIETRICH Abraxas, Studien z. Religionsgeschichte d. späteren Altertums, Leipzig, 1891 S. 79, A. 10 — erwähnten Mühlenlieder sein, sofern sie nicht unter *γηπόνιοι ἄλλο ὅτιοῦν ἐργαζόμενοι* u. den *ἄλλα ἔργα* inbegriffen sind.

forderung zum Psalmengesang *οὐκ ἐν ἰστοῖς μόνον οὐδ' ἐν τοῖς ἄλλοις ἔργοις* (ibidem V, p. 157), und in seiner zahlreiche antike Reminiszenzen und Anspielungen enthaltenden Anrede an die Katechumenen (II, 3 MIGNE II, 237) empfiehlt er ebenfalls als Ersatz für die Gesänge des Hellenismus zur Arbeit die Lieder Davids: *χειροτέχνης εἶ; καθεζόμενος ψάλλε . . . μέγας συνόμιλος ὁ ψαλμός· οὐδὲν ἐντεῦθεν ὑποστήσῃ δειλὸν ἀλλ' ὡς ἐν μοναστηρίῳ δυνήσῃ καθέζεσθαι.*¹⁾ Die Beziehung zwischen Arbeit und Gesang, die unser orientalischer Kirchenlehrer ebenfalls andeutet, ohne entscheiden zu lassen, ob dabei mehr Gewicht auf das musikalische oder das poetische Element gelegt werden will²⁾, jene Beziehung, die auch von der modernsten Forschung zum Einteilungsprinzip erhoben ward³⁾, ist entweder bloß angenehmer Zeitvertreib bei einförmiger Verrichtung oder der rhythmische Charakter der Arbeit, „des Regulators von Dichtung und Musik“, der Arbeit nämlich im Auftakt oder Wechseltakt, mit wachsender oder gleichzeitiger Kraftaufbietung, der Einzel- oder Gemeinschaftsarbeit (Chrysostomos I. c.: *καὶ καθ' ἑαυτὴν ἐκάστη καὶ συμφώνως ἅπασαι*), der „bloßen rhythmischen Bewegung oder der zur Arbeit gewordenen rhythmischen Verrichtung“.⁴⁾

1) Ähnlich Basilios d. Gr. in seiner Regel 37, 2 (MIGNE 31, 1012), bei der Arbeit *ἀννυεῖν ἐν ψαλμοῖς καὶ ᾠδαῖς καὶ ὕμνοις* u. besonders Augustinus De opere monach. 17, 20 (M. 50, 565).

2) Vgl. hierüber BÜCHERS theoretische Ausführungen S. 40ff.; einige Gedanken s. auch bei K. BRUCHMANN, Poetik 1898, S. 9ff.; RATZEL, Völkerkunde III, 1888, S. 147 u. VIERKANDT, Arbeitsweise d. Naturvölker, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 1, 1900, 117ff., besonders 132ff.

3) Auch HENTZE in der angegebenen Abhandlung über die homerischen Arbeitsgesänge (S. 374) akzeptiert diese Einteilung.

4) Zu den reinen Bewegungsgesängen dürften neben den an der Hauptstelle genannten Wiegenliedern auch die anderwärts von Chrysostomos oft genannten, aber verpönten weltlichen noch üblichen altheidnischen Tanz- u. Hochzeitsprozessionslieder gezählt werden: z. B. hom. Col. 12, 5 (MIGNE II, 387 sqq.), h. I. Cor. 12, 5 (M. 10, 103 sq.) propter fornic. 2 (M. 3, 210 sq.); de non iter. coniug. 4 (M. 1, 615); dazu die Nachricht von Sokrates, hist. eccl. 6, 8 (MIGNE 67, 637 s.) u.

Was aber als tiefstes Problem auf diesem eigenartigen Gebiet des Arbeits- und Gesangslebens den Forscher beschäftigt, Ursache und Wirkung dieses kulturgeschichtlichen Phänomens der engsten Verbindung zweier an sich entgegengesetzter Faktoren, auch das hat der „Christ gewordene“ hellenische Lobredner des Lieds der Natur als trefflicher Beobachter bereits abgelauscht, wenn er schließlich rekapitulierend erklärt: *Ποιοῦσι δὲ τοῦτο καὶ γυναῖκες καὶ γηρόνοι καὶ ναῦται τῷ ἔσματι τὸν ἐκ τῶν ἔργων πόνον παραμυθήσασθαι σπένδοντες, ὡς τῆς ψυχῆς, εἰ μέλους ἀκούσειε καὶ ᾠδῆς, ἥζον ἅπαντα ἐνεργεῖν δυναμένης τὰ ὀχληρὰ καὶ ἐπίπονα. Ἐπεὶ οὖν οἰκείως ἡμῖν πρὸς τοῦτο ἔχει τὸ εἶδος τῆς τέρψεως ἢ ψυχῆ . . ., ἵνα μὴ πορνικὰ ἔσματα οἱ δαίμονες εἰσάγοντες πάντα ἀνατρέπωσι, τοὺς ψαλμοὺς ἐπετείχισεν ὁ Θεός, ὥστε ὁμοῦ καὶ ἠδονὴν τὸ πρᾶγμα καὶ ὠφέλειαν εἶναι* (ibid. V, 157). Wie demnach alle die genannten Gesänge zu und während der jeweiligen Arbeit, nicht wie HENTZE in dem öfters angeführten Aufsatz über die homerischen Arbeitsgesänge S. 376 polemisierend gegen BERGKS (Griech. Literaturgeschichte I 323) Auffassung des Weinleselieds nennt, als bloße Ausläufer der Arbeit in Gesang und Spiel und Tanz —, gesungen werden, so steigern sie die Lust und Kraft zu und bei der einzelnen oder gemeinsamen Verrichtung oder nach BÜCHERS grundlegender Theorie, der Tonrhythmus, durch den Arbeitsrhythmus bedingt, hebt die Intensivität der Arbeit¹⁾, es ist jene Erscheinung auf dem Grenzgebiet der Psychophysik, die vom modern physiologischen, psychologischen, kultur- und literarhistorischen.

Sozomenos, hist. eccl. 8, 8 (M. 67, 1535) über des Chrysost. eigene Prozessionsgesänge. Über beiderlei Gattungen s. BÜCHER 46f., 76f., 169f., 375f., 237, 309 A. 4.

1) vgl. besonders S. 38 ff. u. 414 ff. Eine ganz merkwürdige Parallele zu meiner Chrysostomosstelle findet sich in Augustinus De op. monach. 17, 20 (Migne P. L. 40, 565): *Cantica divina cantare etiam manibus operantes facile possunt et ipsum laborem tanquam celestimate consolari.*

Standpunkt aus neuestens erst untersucht, ein hochangesehener Homilet der alten Kirche in einer scheinbar ungerechtfertigten, uns indes reich entschädigenden kostbaren Digression auf das geistliche Leben und die *μελωδία πνευματική* anwendet, um seine Ausführungen in einen herrlichen Hymnus auf die Macht des Gesanges ausklingen zu lassen.

Bei Anführung einer so frappanten Stelle, die über ein neues vielerörtertes Problem der Literatur- und Kulturgeschichte mitten aus einer der bisherigen Forschung fremd gebliebenen Welt der altchristlichen Literatur des griechischen Orients in etwa neues Licht verbreitet, verlockt es und verlohnt es sich wohl, nach der Herkunft eines solchen bis jetzt einzigartigen patristischen locus classicus über „Arbeitslieder“ zu fragen. Hat man bislang unseren Autor für denjenigen unter den griechischen Kirchenvätern gehalten, der am meisten „hellenisiert“ die Bibel zur ausschließlichen Richtschnur oder gar Quelle für christliches Lernen und Lehren in homiletischen und asketischen Werken genommen hat, so wird man bei solchem auch für einen einstigen Libaniosschüler wie Johannes Chrysostomos unrichtigen Standpunkt der Auffassung von Hellenismus und Christentum¹⁾ geneigt sein, dem von einem sonst verdienstvollen Biographen BÖHRINGER²⁾ so genannten „biblischsten“ Kirchenvater die Digression in einer Psalmenhomilie als eine Frucht seiner aus der Bibel geschöpften Kenntnis vom Arbeitsgesang, vielleicht ergänzt durch die eigene Erfahrung aus dem Leben des Volkes, zuzuschreiben und dort die Quelle der von Chrysostomos entwickelten Arbeitsliederttheorie zu suchen. Kennt ja das Alte Testament die nach dem Ausweis der trefflichen von BÜCHER in der neuesten Auflage noch benützten Sammlung von DALMAN, Palästinensischer Diwan Leipzig 1901 heute noch wie einst im Orient besonders übliche Verbindung und Begleitung der Arbeit mit Gesang und wird deshalb vom Verfasser von „Arbeit und Rhythmus“

1) vgl. Byzant. Zeitschrift XIII (1904) S. 73 ff.

2) Die Kirche Christi und ihre Zeugen IX. Band. Joh. Chrysostomus und Olympias 2. A. Stuttgart 1876.

an drei Stellen seines Werkes (S. 100, 120, 384) angeführt. Da jedoch diese nicht auf alle einschlägigen biblischen Angaben Bezug nehmen, und die verdienstvollen meistens grundlegenden Untersuchungen des Leipziger Nationalökonom, gewiß nicht weniger bedeutungsvoll für die neuerdings viel ventilirten Fragen der hebräischen Poesie, Rhythmik und Metrik¹⁾, leider wie es scheint, bis jetzt in den neuesten exegetischen Werken und sich häufenden Bibelkommentaren aus beiden theologischen Richtungen und Lagern keinen die Erklärung mancher Stellen sicher fördernden Einfluß ausgeübt haben, letztere, zahlreich eingesehen²⁾, wenigstens keinen verraten, so dürfte es nicht überflüssig sein, aus der versuchten Zusammenstellung eines Nichtfachmanns einen Überblick über das biblische Material zu „Arbeit und Rhythmus“ zu gewinnen und so festzustellen, wieviel etwa Chrysostomos von seiner Kenntnis der Arbeitsgesänge der Bibel verdankt.

Es hat lange genug die Ansicht allenthalben geherrscht, es habe überhaupt keine profane Dichtkunst der Hebräer gegeben, die Religion allein habe ihre Poesie geschaffen und eine weltliche Dichtung gar nicht aufkommen lassen. Indes obwohl das Alte Testament nur religiösen Interessen dienen will und auch nur nach solchen Gesichtspunkten zusammengestellt, seinen Inhalt bestimmt und umgrenzt hat, berücksichtigt es doch an manchen Stellen offenkundig die profane theils volkstümliche, theils kunstmäßige Dichtung und enthält Reste von solcher Poesie, deren Verluste nach BUHL aus

1) Ein ganz neues, viele Rätsel nach berufenen Autoritäten lösendes System wird nach eigenen und des Wiener Exegeten BERNHARD SCHÄFERS Mittheilungen P. NIVARD SCHLÖGL O. Cist. in Heiligenkreuz in Bälde veröffentlichten.

2) Z. B. die einschlägigen Kommentare aus dem „Handkommentar zum Alten Testament“ (Göttingen), dem Kurzen Handkommentar zum AT. (Tübingen); dem *Cursus Scripturae Sacrae* (Paris), verschiedene Archäologien, Realenzyklopädien und Bibelwörterbücher; das neueste von GUTHRE 1903 p. 124 spricht unter Dichter und Dichtung nur von „sonstige Volkslieder“ Num. 21 (Brunnenlied), nichts von Kelter-, Mühlen- u. a. Gesängen.

kulturhistorischem und ästhetischem Interesse nur zu bedauern sind¹⁾, deren Nennung und teilweise Überlieferung die Existenz von Gesängen der Hebräer bei allen wichtigen und kleinen Anlässen und Beschäftigungen beweist.

Bekannt vor allem ist das sogen. Brunnenlied im 4. Buch Mosis (Num. 21, 16—18), das nach der früher allgemeinen, jetzt meist aufgegebenen Auslegung als ein beim Wasserschöpfen gesungenes Lied gegolten; Parallelen zu solchem Wasserschöpflied böte BÜCHERS Werk in großer Zahl (S. 100ff.), wie es auch das griechische Altertum nach einer im Papyrus Rainer VI enthaltenen Stelle aus der Hekate des Kallimachos eine besondere Gattung von Liedern der *ἀντληταί* kannte.²⁾ Indes mag auch das merkwürdige, ob fragmentarisch oder komplet überlieferte Lied zum erstenmal beim Graben des Brunnens oder nach anderen Exegeten bei Eröffnung oder symbolischen Ergreifung und Besitznahme des kurz zugedeckten Brunnens oder bei Begrüßung des hervorquellenden Wassers³⁾ gesungen worden sein, so liegt doch die Annahme sehr nahe, dasselbe Lied sei nach Ausgrabung der für künftige Geschlechter so bedeutsamen und gefeierten Wasserquelle auch gesungen worden, so oft man dort Wasser geschöpft.⁴⁾

1) Realenzykl. f. prot. Theol. IV³ 1898 S. 627ff.

2) s. GOMPERZ, Aus der Hekate des Kallimachos. Mitteilg. aus der Sammlung des Papyrus Rainer VI Wien 1897 S. 12, vgl. BÜCHER a. a. O. S. 50 A. 3.

3) vgl. BAENTSCH im Handkommentar zum A. T. I, 2 Exod. Levit. Numeri Göttg. 1903 S. 580f., wo im Anschluß an GOLDZIEHER und BUDE an die Nachricht des Nilos erinnert wird, in der Wüste umherziehende Araber hätten, als sie eine Quelle fanden, diese mit Gesang begrüßt: *προσχορεύοντες καὶ τῆρ πηγῆρ ἀννυνοῦντες*; weitere Literatur zu dieser Stelle: C. FLÖCKNER, de carminum in libro Num. reliquiis Progr. Beuthen 1872, BUDE, Actes du X^e congrès intern. des Orientalistes 1894, S. II, p. 113ss., Preußische Jahrbücher 1895. 492ff., New World IV 136ff.; U. S. TERRY, The Song of the Well, Bibliotheca sacra 1901, p. 407—418. — Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang das herrliche Wasserträgerlied in Cherubinis Oper „der Wasserträger.“

4) In dem von einer Reihe von Jesuiten herausgegebenen Cursus Scripturae Sacrae z. d. St. Num. 21, 17 wird auf eine Stelle Philos Vita

Mehrere Stellen wie Isai. 16, 10, Jerem. 25, 30; 48, 33 mit ihrem הַדָּד (Hedad), zusammengehalten mit Jud. 9, 27; 21, 11 bezeugen ausdrücklich die Existenz von Kelterliedern, die unter Widerspruch BÜCHERS (S. 121) auffallenderweise DALMAN in seinem Palästinensischen Diwan (1901 S. 27) leugnen will. Ein weiteres unbeachtetes, aber wohl bedeutsames Zeugnis finde ich in der Crux interpretum der Psalmenexegese, den Aufschriften der 3 Lieder VIII, LXXI, LXXXI $\text{הַגִּיטִית לַעֲבֹד}$, nach Aquilas und Theodotion *ὕπερ τῆς γεθιτίδος*, nach Zither oder Tonart aus Gath, nach Symmachos aber = *ὕπερ τῶν ληνῶν* oder danach Hieronymus pro torcularibus, ebenso nach dem Syrischen der Hexapla und dem Midrasch. Die Psalmüberschrift lautete also statt des früher allgemein angenommenen rätselhaften $\text{הַגִּיטִית לַעֲבֹד}$ (al Haggittit) vielmehr $\text{הַגִּיטִית לַעֲבֹד}$ (al Haggittot) mit wenig veränderter Vokalisation, die auch BAETHGEN in seinem Psalmenkommentar¹⁾ durchaus billigt. Sie bezeugt den Gebrauch dieser 3 Psalmen als Kelterlieder, und daß beim Keltern auch der Gottheit in fast ausschließlich religiösen Liedern gedacht wird, erklärt deutlich das oben angeführte *ἐπιλήμιον μέλος* des Anacreon c. 58, *μέγα τὸν θεὸν χοροῦντες ἐπιληνίοισιν ὕμνοις, ἐρατὸν πίθοις ὀρῶντες νέον ἐς ζέοντα Βάκχον*, wo das laute Stampfen der Keltertreter geradezu als ein Preisen des Gottes aufgefaßt wird.²⁾

Daß es auch Ernte- und Schnitterlieder in Israel gegeben, geht aus Ps. 65, 14 hervor, wonach die reichliche Ernte mit Liedern begrüßt wurde³⁾ und läßt sich aus Ps. 125, 6

Moysis I 46 hingewiesen; weitere Schöpfungslieder bei DALMAN, Palästinens. Diwan S. 52 ff.; ebensowenig scheint BÜCHERS Werk geschrieben zu sein für die neueste, in den von WÜNSCH und DIETERICH herausgegebenen Religionsgeschichtl. Versuchen und Vorarbeiten erschienene Arbeit von H. GRESSMANN über Musik und Musikinstrumente im A. T. Gießen 1903, dessen Stellensammlung abgesehen von einigen sprachlich-etymologischen Versuchen und etwa der Zaubervirkungshypothese andere Arbeiten über denselben Gegenstand übertreffen.

1) Handkommentar z. A. T. 2. A. 1897 S. XIV.

2) Vgl. dazu BÜCHER a. a. O. S. 361.

3) vgl. auch BUHL, Realencykl. f. prot. Theol. IV³ 1898 S. 628.

vermuten, wie auch aus ihrem Gebrauch in allen Teilen des Orients in alter und neuer Zeit.¹⁾ Das „Lied der Müllerin“²⁾, oder die Stimme der Mühle מלל, die *φωνή μύλου*, erwähnt Jeremias 25, 10, dem nicht ohne Einschränkung die neutestamentliche Stelle Apocal. 18, 22 an die Seite gestellt werden mag. Schlachtlieder, Siegesgesang, rhythmische Rufe, durch welche sich die Kämpfenden begeisterten und die in der Schlacht hin und her erklangen, bezeugen Exod. 3, 2, 6; Jes. 16, 2; Jerem. 51, 14; Jud. 5, 11 ff.; Sam. 1, 18; 29, 5.

Endlich läßt sich für unser Problem unter den vielfachen Auslegungen der apostolischen Spezifikation der Gesänge in Ephes. 5, 19 (cfr. I Cor. 14, 26; Kol. 3, 16) wohl ohne zu gewagte Exegese die Aufzählung der *ψαλμοὶ καὶ ὕμνοι καὶ ᾠδαί* für die Gattung der Haus- und Arbeitsgesänge innerhalb des christlichen Hauswesens in Anspruch nehmen.³⁾ Damit scheint m. W. das biblische Material erschöpft zu sein, das etwa dem bewunderungswürdigen Kenner der hl. Schrift, dem „biblischsten“ Kirchenlehrer und Homilet von Antiochien, als Quelle seiner Kenntnis von Arbeitsliedern gedient haben könnte.

Ein erster Blick zeigt alsbald zur Genüge, daß des Chrysostomos reichhaltige Schilderung des Arbeitsgesangs weder formell noch materiell Entlehnung aus einer mühseligen Kombination dürftiger biblischer Angaben sein kann. Etwas reichhaltiger ist die Auskunft, die nach Quellen und Literatur die klassischen Schriftsteller des griechisch-römischen Altertums uns bieten: neben einigen spärlichen oben mitgeteilten Überresten der Arbeitspoesie⁴⁾ mehrfache, mit einer Ausnahme

1) vgl. BÜCHER 256 ff., 262 ff.; 271 (ganz religiös Nr. 203); 280 ff.

2) Ohne Zitat wohl nur JEREM. 25, 10. angeführt von BÜCHER S. 68.

3) So sehe ich zufällig auch von STEIGER in der Realencykl. f. prot. Theol. X³ S. 401 die Stelle gefaßt.

4) Die beiden Hauptvertreter des antiken freilich im Gewand der Kunstpoesie überlieferten Arbeitsliedes sind Theokrit und Katull, deren geist- und gemütvollstem Erklärer in Schrift und Wort, Ludwig von Schwabe, Tübingen, auch hier den Tribut dankbarer Verehrung eines Schülers zum nahenden 70. Geburtstag niederzulegen verstatet sei.

fast nur zerstreute literarische Angaben über die Verbindung von Lied und Arbeit. Ihrer weitaus größten Anzahl nach haben jene meist nur gelegentlichen Anspielungen und Zitate ihre Stelle jeweils gefunden innerhalb der betreffenden von BÜCHER untersuchten Liedergattungen des die Universalität der Weltliteratur illustrierenden und umfassenden Buches¹⁾ oder sind in meinen vorangehenden Nachträgen aus und zu Chrysostomos noch weiter angeführt. Nur eine klassische Stelle, die einzige eigentlich zusammenhängende und umfassende, das wie es scheint bis jetzt einzige Gegenstück zu unserem patristischen Zitat, scheint der gelehrte Verfasser von „Arbeit und Rhythmus“ auch in der neuesten Auflage nach der ganzen Art seiner Allegierung und Verwertung²⁾ ihrem Inhalt und Umfang nach nicht entsprechend gewürdigt zu haben.

Außer dieser altgriechischen und einer unten zu behandelnden lateinisch-patristischen Notiz habe ich bis jetzt in Quellen und Literatur keine Stelle gefunden, die auch nur annähernd über unser Problem solch offenkundigen Aufschluß gibt und schließlich als direkte oder indirekte Quelle der Kenntnis unseres Homileten von Arbeitsgesängen mit anderen gedient haben könnte, wie jene merkwürdige Mitteilung der philostorgischen, im Auszug des Photios erhaltenen Kirchengeschichte (MIGNE P. G. 65, p. 466), nach des byzantinischen Patriarchen eigenen Worten „nicht sowohl Geschichte als vielmehr Lobpreisung der Häretiker (Arianer) und offener Anklage und Schmähung der Orthodoxen“³⁾, es hätte Arius seine Lehre in Schiffer-, Müller- und Wanderliedern und anderen derartigen Gesängen niedergelegt. Die Vermutung HARNACKS⁴⁾ daß diese von Philostorgios (hist. eccles. 2, 2

1) Aus der griech. Literatur S. 29, 75, 87, 95, 175, 202, 293, 308, 399; dazu noch im Index nicht aufgezählte Prosaiker S. 39, 49, 357, aus der römischen S. 28, 87, 293, 300; dazu Prosaiker S. 365.

2) s. BÜCHER S. 49 A. 2: „vgl. das interessante Fragment des Thryphon bei Athen. XIV S. 618^{ab}. Die einschlägigen Angaben gehen von 618^c—619^a.

3) s. BARDENHEWER Patrologie S. 352.

4) Gesch. d. altchristl. Literatur I 532.

Phot. Bibl. C. 40) genannten Lieder des Arius einen Teil seiner vielbesprochenen Thalia, eines christlichen Gegenstücks der Saturae Menippeae, eines teils poetisch teils prosaisch abgefaßten, nach Athanasios sogar in den ausgelassenen Sotadeen gedichteten Werkes bilden¹⁾, mag kaum zutreffen, da ja Athanasios (de decr. syn. Nic. 16 M. P. G. 24, 449) jene ἕσματα von der *Θαλία* offenkundig unterscheidet: ὁ καὶ ἐν ἁσματίοις Ἀρειος καὶ ἐν τῇ ἑαυτοῦ θαλίᾳ . . . μυθολογεῖ. Wie dem auch sei, auf diese arianischen Hymnen beziehe ich eine wenig beachtete Nachricht aus dem Leben des Heiligen von Konstantinopel, die uns die Kirchengeschichtschreiber Sokrates (hist. eccl. 6, 8 Migne P. G. 67, p. 637sq.) und Sozomenos (hist. eccl. 8, 8 M. 67, 15 35 sq.) überliefern: Nach ersterem Ἰωάννης εὐλαβηθεὶς μή τις τῶν ἀπλουστέρων ὑπὸ τῶν τοιούτων ᾠδῶν ἀφελκυσθῆι τῆς ἐκκλησίας, ἀντιπίθησιν αὐτοῖς τοὺς τοῦ ἰδίου λαοῦ, ὅπως ἂν καὶ αὐτοὶ ταῖς νυκτεριναῖς ὕμνολογίαις σχολάζοντες, ἀμαρνώσωσι μὲν τὴν ἐκείνων περὶ τοῦτον σπουδῆν, βεβαίους δὲ τοὺς οἰκείους πρὸς τὴν ἑαυτῶν πίστιν ἐργάζωνται. Von diesem antiarianischen, damals noch von der Sonne der Gunst der Kaiserin Eudoxia beschienenen Vorgehen heißt es weiter, daß die Leute ᾠδὰς ἀντιφώνους πρὸς τὴν Ἀρειανὴν δόξαν συντιθέντες ἦδον und nach detaillierteren Berichten des Sozomenos, daß die Orthodoxen εἰς συστήματα μεριζόμενοι κατὰ τὸν τῶν ἀντιφώνων τρόπον ἔψαλλον ἀκροτελεύτια συντιθέντες πρὸς τὴν αὐτῶν δόξαν πεπονημένα . . . τελευτῶντες δὲ καὶ πρὸς ἔριν τὰς ᾠδὰς προσετίθεσαν.²⁾

1) vgl. über das Rätselhafte des Titels dieses Werkes, Loofs, Realencykl. f. prot. Theol. II³ S. 12f. — Die Tendenz, für abweichende Lehrmeinungen in Liedern Propaganda zu machen, ist sehr alt, cfr. Ophiten, Valentinianer, Apollinaristen, Gnostiker, Bardesaniten, Arianer, Donatisten u. a. vgl. HARNACK, Poetisches in der altchristl. Literatur, Gesch. d. althchr. Lit. I, 795 ff.; dazu das interessante alte Werk v. SALOMON ERNESTI, De propogatione haeresium per cantilenas. Coburg 1708; Jena 1715; vgl. NEANDER d. hl Chrysostomus II³ 1848 S. 52 A. 1.

2) Ähnliche gegenseitige Streitpoesie bezeugt die Geschichte von Bardesanes und Ephraim dem Syrer, die beide in Text und Melodie Propaganda für heterodoxen und orthodoxen Glauben betrieben je

Ob demnach Chrysostomos außer Prozessionsgesängen auch antiarianische Arbeitslieder singen und dichten ließ? Jedenfalls zeigt er sich als jüngerer antiochenischer Presbyter schon sehr vertraut mit dieser Gattung, die er später als Bischof der Hauptstadt zu bekämpfen hatte als Mittel orthodoxiefeindlicher Propaganda. Ob er nun diese volkstümliche Sangesweise aus dem Volksleben allein kennen gelernt oder aus der im Schwinden begriffenen althellenischen Literatur ihre Kenntnis zum Teil mit geschöpft oder, was bei der geringen Selbständigkeit der alte Formen mit neuem Inhalt erfüllenden altchristlichen Dichtung kaum anzunehmen ist, erst aus poetischen Schöpfungen der neuen Religion, so mag es immerhin erwünscht sein, die drei Vertreter der Arbeitspoesie mit ihren inhaltlich und formell sich keinesfalls deckenden Zeugnissen erstmals auf- und nebeneinander gestellt zu sehen:

Athenaios Deipnosophist. XIV p. 618 ss. K.	Chrysostomos hom. in ps. 51, 1.	Philostorgios hist. eccl. 2, 2.
Καὶ ᾠδῆς δὲ ὀνομασίας καταλέγει ὁ Τρύφων τάςδε (fr. 113): ἑμαῖος ἢ ἐπιμύ- λιος καλουμένη ἦν παρὰ τοὺς ἀλέτους ἡδον, ἴσως ἀπὸ τῆς ἑμαλίδος... Ἡ δὲ τῶν ἰστουρ- γῶν ᾠδὴ αἰλίλιος, ὡς Ἐπι- χαρμος . . . ἰστορεῖ. ἢ δὲ τῶν ταλασιουργῶν ἰουλος. Σῆμος δὲ . . . φησί· τὰ δρᾶγ-	Ὡς καὶ τὰ ὑπομύζια παιδία κλανθυμυριζό- μενα καὶ δυσχεραίνοντα οὕτω κατακοιμίζεσθαι. Αἰ γοῦν τίτθαι ἐν ταῖς ἀγκάλαις αὐτὰ βαστά- ξουσαι, πολλάκις ἀπιού- σαι τε καὶ ἐπανιοῦσαι καὶ τινα αὐτοῖς κατεπ- άδουσαι ἄσματα παι-	"Οτι τὸν Ἄρειον ἀποπηδήσαντα τῆς ἐκκλησίας φησὶ ἄσ- ματά τε ναυτικά καὶ ἐπιμύλια καὶ ὀδοιπορικὰ γρά- ψαι καὶ τοιαῦθ' ἕτερα συντιθέν- τα εἰς μελωδίας ἐντεῖναι ἄς ἐνό-

mit großem Erfolg, vgl. BARDENHEWER, Gesch. d. altkirchl. Literatur I. 1902 S. 337 ff.; GEVAERT, Histoire de la musique de l'antiquité II. Gand 1881 p. 124; Melopée antique p. 63; MÜHLER, Die griech., griech.-röm. und altchristl.-lat. Musik (Röm. Quartalschr. Suppl. IX) 1898 S. 68 A. 2, wonach die antibardesanitischen Lieder Ephraims noch heute von maronitischen Christen gesungen werden, Proben bei BÄSSLER, Auswahl altchrl. Lieder. Berl. 1888 S. 6 ff.; desgleichen für den Occident Hilarins cfr. in ps. 65 (Migne Patrol. Lat. 9, 425, 4).

μιατα τῶν κριθῶν αὐτὰ καθ' αὐτὰ προσιγόρευσον ἀμάλας, συναθροισθέντα κ. ἐκ πολλῶν μίαν γενόμενα δέσμην οὔλους καὶ ἰούλους . . . τοὺς δὲ καρποὺς κ. τοὺς ἕμους τοὺς εἰς τὴν θεὸν (Δήμητρα) οὔλους καλοῦσι κ. ἰούλους· δαμήτρουλοι κ. καλλίουλοι κ. πλείστον οὔλον οὔλον ἴει, ἴουλον ἴει· ἄλλοι δὲ φασιν ἐριουργῶν εἶναι τὴν ῥοδὴν· αἱ δὲ τῶν τιθεουσῶν ῥοδαὶ καταβαυκαλήσεις ὀνομάζονται· ἦν δὲ κ. ἐπὶ ταῖς ἐώραις τις ἐπ' Ἡριγόνη ἦν κ. ἀλήτιν λέγουσιν ῥοδὴ . . . ἔτι γὰρ κ. νῦν αἱ γυναῖκες ἕδουσιν αὐτοῦ μέλη περὶ τὰς ἐώρας. Ἡ δὲ τῶν θεριστῶν ῥοδὴ Αἰτυέρας καλεῖται. Κ. τῶν μισθωτῶν δὲ τις ἦν ῥοδὴ τῶν εἰς τοὺς ἀγροὺς φοιτῶντων, ὡς Τηλεκλείδης φησὶν . . . κ. βαλανέων ἄλλαι, ὡς Κράτης . . . κ. τῶν πτισσοῦσῶν ἄλλη τις, ὡς Αριστοφάνης ἐν Θεσμοφοριαζούσαις (I481K). Ἦν δὲ κ. τοῖς ἡγουμένοις τῶν βοσκημάτων ὁ βουκολισμὸς καλούμενος . . . Ἡ δ' ἐπὶ τοῖς θανάτοις καὶ λύπαις ῥοδὴ ὀλοφυρμὸς καλεῖται. Αἱ δὲ ἴουλοι καλούμεναι ῥοδαὶ Δήμητρι κ. Περσεφώνῃ πρόπουσιν, ἡ δὲ εἰς

δικά, οὕτως αὐτῶν τὰ βλέφαρα κατακοιμίζουσι δὲ Διὰ τοῦτο καὶ ὄδοιπόροι πολλάκις κατὰ μεσημβρίαν ἐλαύνοντες ὑποζύγια ἕδοντες τοῦτο ποιοῦσι τὴν ἐκ τῆς ὄδοιπορίας ταλαιπωρίαν ταῖς ῥοδαῖς ἐκείναις παραμυθούμενοι. Καὶ γηπόνοι ληνοβατοῦντες καὶ τρυγῶντες κ. ἀμπέλους θεραπεύοντες κ. ἄλλο ὅτι οὖν ἐργαζόμενοι πολλάκις ἕδουσι. Κ. ναῦται κωπηλατοῦντες τοῦτο ποιοῦσιν. Ἦδη δὲ καὶ γυναῖκες ἱστουροῦσαι καὶ τῆ κεράδι τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνουσαι, πολλάκις μὲν καὶ καθ' ἑαυτὴν ἐκάστη, πολλάκις δὲ καὶ συμφώνως ἕπασαι μίαν τινὰ μελωδίαν ἕδουσι. Ποιοῦσι δὲ τοῦτο καὶ γυναῖκες καὶ γηπόνοι καὶ ναῦται τῷ ἕσματι τὸν ἐκ τῶν ἔργων πόνον παραμυθίσασθαι σπεύδοντες, ὡς τῆς ψυχῆς, εἰ μέλους ἀκούσειε καὶ ῥοδῆς, ῥᾶον ἅπαντα ἐνεργεῖν δυνα-

μιξεν ἐκάστοις ἀρμόξιν διὰ τῆς ἐν ταῖς μελωδίαις ἠδονῆς ἐκκλέπτων πρὸς τὴν οἰκείαν ἀσέβειαν τοὺς ἀμαθεσιτέρους τῶν ἀνθρώπων.

Ἀπόλλωνα ᾧδῆ φιληγίας . . . μένης τὰ ὀχληρὰ καὶ
 οὐπιγγοὶ δὲ αἰ εἰς Ἄρτεμιν ἐπίπωνα κτλ.
 ἱμαῖος ᾧδῆ μυλωθρῶν·
 ἐν δὲ γάμοις ὑμέναιος· ἐν
 δὲ πένθεσιν ἰάλεμος. λίνος
 δὲ καὶ αἴλιος οὐ μόνον ἐν
 πένθεσιν, ἀλλὰ καὶ ἐπ' εὐτυ-
 χεῖ μολπᾷ κατὰ τὸν Εὐριπί-
 δην (Herc. 348). Κλέαρχος
 δ' ἐν πρώτῳ Ἑρωτικῶν (F.
 H. G. II 315) νόμιον καλεῖσ-
 θαί τινά φησιν ᾧδῆν ἀπ'
 Ἡριφανίδος γράφων οὕτως.
 Es folgen p. 620 die συμ-
 πόσια und ῥαψῳδοί.

Der fast einzigartig bedeutsamen Notiz über Arbeits-
 gesänge aus der griechischen Patristik vermag ich schließlich
 eine ebensowenig (von HARNACK, BÜCHER, BARDENHEWER u. a.)
 beachtete lateinische Parallelstelle anzureihen, die von ähnl-
 ichem Interesse für das neuerforschte Problem der Verbin-
 dung von Arbeit und Rhythmus sein dürfte. In einem aus
 Bethlehem ca. 386 datierten Briefe schreibt Paula und ihre
 Tochter Eustochium, diese durch des Hieronymus
 Briefwechsel berühmt gewordenen Frauen Roms, an Marcella,
 sie solle Rom verlassen und ebenfalls nach Bethlehem ziehen,
 um dort an der Geburtsstätte des Heilands ganz Christo und
 ihrem Seelenheil zu leben: In Christi vero, ut supra diximus,
 villula tota rusticitas, et extra psalmos silentium est. Quo-
 cumque te verteris, arator stivam tenens, alleluia decantat.
 Sudans messor psalmis se avocatur, et curva attondens vitem
 false vinitor aliquid Davidicum canit. Haec sunt in hac
 provincia carmina; hae ut vulgo dicitur, amatoriae cantationes.
 Hic pastorum sibilus, haec arma culturae (s. Hieronymi
 Epistolae ep. 46, 11 Opp. Hier. I. 1859 Migne P. L. 22 p. 490).
 Nach der Beobachtung dieser gelehrten Frauen des christ-

lichen Roms sind also die alten heidnischen Arbeitslieder, die meist wie die bei BÜCHER aus anderen Nationen, Kulturen und Zeitperioden beigebrachten Gesänge erotischer Färbung, beim Pflügen, Ernten, Weinbau u. a. gesungen wurden, in dieser Gegend wenigstens verstummt und dem Psalmengesang gewichen, den sog. alleluiatischen Psalmen oder dem nur den verschiedensten Arbeiten, Stimmungen und Bewegungsrhythmen akkommodierten und, wie alte und neue Liederweisen zeigen, auch akkommodierfähigen Alleluiahymnus.¹⁾ Daß indes selbst ganze Psalmen, welche die rhythmischen Arbeitsgesänge der alten, bald entschwundenen Welt ersetzen sollten, diesem Bedürfnis angepaßt werden konnten und auch tatsächlich angepaßt wurden — eine Rhythmisierung bzw. Entrhythmisierung, die ohne Vergewaltigung des Textes und der überkommenen Melodie natürlich kaum möglich war — glaube ich aus einem Schreiben des hl. Athanasios an Marcellinus c. 27 ss. (MIGNE P. G. 27 (1837) p. 38 ss. entnehmen zu können. In einer Ausführung über Zweck und Nutzen der Psalmen und des Psalmengesangs will der alexandrinische Bischof nicht unterlassen, zu betonen, wie und warum die Psalmen, *οἱ λόγοι μετὰ μέλους καὶ ᾠδῆς ψάλλονται. Τινὲς μὲν γὰρ τῶν παρ' ἡμῖν ἀκεραίων (simpliciores), καὶ τοὶ πιστευόντων εἶναι θεόπνευστα τὰ ῥήματα, ὅμως νομίζουσι διὰ τὸ εὐφωρον καὶ τέρψεως ἔνεκεν τῆς ἀκοῆς μελωδεῖσθαι τοὺς ψαλμοὺς. Οὐκ ἔστι δὲ οὕτως . . . Μὴ περιβαλλέτω μέντοι τις αὐτὰ τοῖς ἔξωθεν πιθανοῖς ῥήμασι μηδὲ πειραξέτω τὰς λέξεις μεταποιεῖν ἢ ὅλως ἐναλλάσσειν· ἀλλ' οὕτως ἀτεχνῶς τὰ γεγραμμένα λεγέτω καὶ ψαλλέτω (c. 30 p. 42).* Um den Psalmengesang melodischer zu gestalten, haben manche die Texte der biblischen Lieder geändert und weltlichen und heidnischen Zierrat in Wort und Melodie angebracht, vor allem jedenfalls um sie den wechselnden, stets sonst mit Gesang begleiteten Bewegungen, Beschäftigungen und Lebensereignissen zu adap-

1) Über ähnliche Verwendungen des Alleluia s. BLUME, Laacher Stimmen 52 (1897) S. 431 f.

tieren. Empfiehlt ja auch Chrysostomos an vielen Stellen für die oft genug hart angelassenen Gesänge bei den verschiedensten Anlässen die Psalmen: Ἀπὸ μὲν τῶν ἔξωθεν ἁσμάτων βλάβη καὶ ὄλεθρος καὶ πολλὰ ἔν εισαχθεῖη δεινά· τὰ γὰρ ἀσελγέστερα καὶ παρανομώτερα τῶν ἁσμάτων τούτων τοῖς τῆς ψυχῆς μέρεσιν ἐγγιγνόμενα ἀσθενεστέραν καὶ μαλακώτεραν ποιοῦσι καὶ ἀπὸ δὲ τῶν ψαλμῶν τῶν πνευματικῶν πολὺ μὲν κέρδος, πολλὴ δὲ ἡ ὠφέλεια, πολὺς δὲ ἁγιασμὸς καὶ πάσης φιλοσοφίας ὑπόθεσις γένοιτο ἔν, führt er am Schlusse unserer oben behandelten längeren Digression über die vielfachen Arbeitslieder weiter aus, die er wohl alle zu den ἔξωθεν ἁσματα zählt. Statt der ποικιλὰ ἁσματα, bei deren Gesang δαίμονες ἐπισωρεύονται, sollen die Antiochener die Psalmen, die μέλη πνευματικά, die Seele und Mund heiligen, singen und zwar bei allen Arbeiten, οὐκ ἐν ἰστοῖς μόνον οὐδὲ ἐν τοῖς ἄλλοις ἔργοις, ἀλλὰ μέλιστα ἐν τραπέζῃ und sollen auch ihre Kinder und Frauen diese Lieder singen lehren (exp. in ps. 41, 1 und 2 M. V p. 157). Wenn diese nun die alten rhythmischen Gesänge, die auf die mannigfachsten oben genannten Arbeiten berechnet waren, ersetzen sollen, so wird eine dem Arbeitstakte entsprechende Modulation und Textbehandlung auch in den neuen, von der christlichen Kirche gebotenen Texten, Liedern oder Musikunterlagen stattgefunden haben, manchmal mit gewalttätigen oder sinnlosen Textgestaltungen, wie wir sie in den Arbeitsgesängen der verschiedensten Völker und Bevölkerungsklassen authentisch konstatieren können, wie sie auch schon zu Athanasios' Zeiten Anwendung, aber auch Anstoß gefunden zu haben scheinen.

Anhang.

Nachträge zu den Wiegenliedern.

Eine nach der litterarhistorischen wie kulturgeschichtlichen Seite hin ganz besonders merkwürdige Gattung von Wiegenliedern ist dem Autor von „Arbeit und Rhythmus“ entgangen; sie hier zu nennen, ist um so verlockender, als meine Nachträge und Ergänzungen aus dem altphilologischen und patristischen Gebiet dabei nicht auf gelehrte Notizen

oder spärliche Überreste beschränkt sind, sondern von einer verhältnismäßig reichen Sammlung von Liedern aus der Vorzeit begleitet erscheinen dürfen, die nicht ausschließlich mittelalterlichen „Kindelwiegenlieder“¹⁾ Produkte der Weihnachtsspiele der Kirche des Mittelalters voll Einfalt und Innigkeit. Weihnachtsspiele wurden zuerst in Frankreich üblich, z. B. in Rouen²⁾, verbreiteten sich bald auch in Deutschland, worüber uns eine Tegernseer Handschrift mit den Liedern eines Salzburger Mönchs aus dem 11. Jahrhundert Aufschluß gibt: „Zu den weihnachten der fröhlich Hymnus. A solis ortus cardine, und so man das Kindel (= Christkind) wiegt über das Resonet in laudibus, hebt unser Frau (Maria) an zu singen in einer person:

Joseph, lieber neve mein!,

So antwort in der andern Person Joseph

Geren, liebe Mueme mein!

Danach singet der Kor die andern Vers in einer Dienerweis, danach den Chor.“³⁾ Das wechselweise mit dem Chor gesungene Wiegenlied

1) Erst seitdem KARL WEINHOLD in seinem Werk über Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien Wien 1853 3. A. 1875 die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf eine wenig beachtete Gattung des Volksschauspiels gelenkt, nach dem Vorgang von Schmeller und Mone, folgten zahlreiche Arbeiten über Weihnachtsspiele und in diesen meist nur zerstreute Angaben von und über Wiegenlieder; vgl. W. PAILLER, Weihnachtlieder und Krippenspiele aus Oberösterreich u. Tirol 1881—84; K. J. SCHRÖR, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn 1862; MOSEN, G. Die Weihnachtsspiele im sächs. Erzgebirge 1861; E. WILCKEN, Geschichte der geistl. Spiele in Deutschland 1872; K. SIMROCK, Deutsche Weihnachtlieder. N. A. 1865 u. a. Werke, die HOFFMANN VON FALLERSLEBEN Material (Gesch. d. deutschen Kirchenlieds 3. A. 1861 S. 418 ff) ergänzen und vermehren. Über das Fortleben des antiken Mimus auch in diesen Mysterienspielen interessante Beobachtungen bei REICH, N. Jahrb. f. d. klass. Altertum 13 (1904) S. 723 ff., u. Mimus I. S. 35 ff.

2) Vergl. E. MARTÈNE de antiquis ecclesiae ritibus IV c. 12, p. 16; WEINHOLD, Weihnachtsspiele und Lieder S. 47.

3) Cod. germ. Monac. 715. Vergl. HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, Geschichte des deutschen Kirchenlieds 3. A. 1861, S. 418. Das obige Wiegenlied findet sich in verschiedenen Versionen in mehreren Handschriften, worüber HOFFMANN a. a. O. S. 418 A. 3; 419; in der einen enthält es sieben Verse; im Oberufer Spiel s. SCHRÖR S. 73 f., im St. Oswalder s. PAILLER II. S. 268 u. auch in N. 374 v. 11.

vor einer in der Kirche aufgestellten Wiege des Christkinds stimmt der Chor an:

Joseph, lieber neve mein,
 Hilf mir wiegen mein Kindelein;
 Daß Got müeß Dein loner sein
 Im himmelreich,
 Die reine Maid Maria!

Noch bis zum Jahr 1804 wurde dieses Lied des Salzburger Mönchs im Kreuzgang von „Heiligkreuz“ in Augsburg zum Kindelwiegen gesungen nach der neuesten Mitteilung von RACH, Relig. Volksgebräuche im Bist. Augsburg. Katholik 23 (1901) S. 546. Zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint das Kindelwiegen in den Kirchen Deutschlands ziemlich allgemein üblich gewesen zu sein. Die durch jene Sitte veranlaßten Gedichte sind wegen Mangels an Aufzeichnung vielfach verloren, soweit sie nicht als Bestandteil von Weihnachtsspielen sich erhalten haben, wie das Lied von 1422¹⁾:

„Do Gabriel der engel klar
 Von Himmelreich gesendet wart“

dessen zweiter Vers den Hymnologen mit seinem meist gelesenen Sausaninne viel zu schaffen gemacht hat²⁾:

Sausa minne, gotes minne
 nu sweig und ru!

Noch Luther in der 14. Strophe seines Weihnachtsliedes: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ vom Jahre 1535 erwähnt das Kindelwiegen³⁾ mit dem rätselhaft gewordenen Ausdruck:

Davon ich allzeit fröhlich sei
 Zu springen, singen immer frei
 Das rechte Susaninne schon,
 Mit Herzenslust den süßen Ton.

Die ganze noch zu Luthers Zeit übliche Sitte mit Gesang und Tanz um

1) Bei HOFFMANN S. 420, auch SIMROCK S. 117.

2) Die alte Erklärung sausa, von sausen = schlafen, Ninna = Kindelein, also soviel als Schlaf Kindelein, der auch WACKERNAGEL, Luthers geistliche Lieder S. 162 und Kirchenlied S. 871 folgt, wo auf das niederdeutsche Wiegenlied: „Suse, lewe Nanne, wat ratschelt im Stro“ verwiesen wird; nach HOFFMANN'S Lesart sausa (Interjektion = nja, sassa), Ninne aus Minne in der Volks- und Kindersprache. Sausaninne wurde zuletzt so zur Bedeutung von Wiegenlied.

3) Noch ohne Widerwillen, ja mit Wohlgefallen, vgl. SIMROCK, Weihnachtslieder S. XXI f; WEINHOLD S. 394

die Krippe, die Johannes Boemus 1520 mit übertriebenem Sarkasmus mit dem Tanzen der Korybanten in der Höhle des Ida um den schreienden Jupiter vergleicht¹⁾, suchten Mathesius u. a. eifrige Anhänger der Reformation aus der Kirche zu entfernen durch Umdichtung des alten katholischen „Joseph, lieber Joseph mein“:

O Jesu, liebes Herrlein mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.²⁾

Wie wenig sie jedoch Anklang gefunden, trotz der Aufnahme z. B. in das Frankfurter Gesangbuch von 1658, zeigt drastisch Christian Gottlieb Göz in seinem Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder, Stuttgart 1784, S. 61, der unter den vielen unschicklichen und elenden Reimen nebst „den schönsten Kirchenliedern“ dieses entkatholisierte Wiegenlied findet, „das der Verfasser (den ich hier mit Bedacht verschweige), bloß für seine Kindswärterin, aber gewiß nicht für ein Kirchengesangbuch bestimmt haben mag“. So erklärt sich, daß bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts in Hamburg das alte katholische Josephslied samt dem aus der evangelischen Kirche allmählich sich verlierenden Kindelwiegen sich erhielt.³⁾ Als letzte, uns doppelt interessante, in der Heimat vergessene Spur vom Kindelwiegen in der protestantischen Kirche hat HOFFMANN VON FALLERSLEBEN den in der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts („noch vor 20 Jahren“⁴⁾) fortbestehenden Brauch aufgezeichnet und in seiner Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit 1. A. 1854. 3 A 1861 S. 430 uns überliefert. In der Christnacht um zwölf Uhr wurde dort nach E. MEIER, Sagen aus Schwaben S. 464, auf dem Turm der Tübinger Stiftskirche in einer kleinen, mit Lichtern um-

1) De omnium gentium ritibus (Aug. Vind. 1520 f. 58 b).

2) s. HOFFMANN a. a. O. S. 426 f. doch dichtet er auch Wiegenlieder noch (WEINHOLD S. 394).

3) RAMBACH, Luthers Verdienst um den Kirchengesang S. 146 — Eine Illustration der Volkstümlichkeit dieser Kindelwiegenlieder ist die von A. JUNG, Beiträge zu der Geschichte der Reformation, Straßburg 1880 S. 73 mitgeteilte, etwa 1523 im Elsaß erschienene Parodie „Das Kindel Wiegen, oder Wyhenachten Lied, den vermeynten Geistlichen zu Lob zu gericht zu einem guten Jor“, eine Umdichtung auf drei Blättern in 12^o, s. HOFFMANN S. 425.

4) Ebenso noch in WEINHOLDS Weihnachtsspiele u. Lieder 1875. S. 49, wo A. 1 auf einen wenig analogen Gebrauch auf dem Festland nach der Schilderung von Sandys Christmas Carols p. CXX verwiesen wird. Über ein altenglisches burlisches Hirtenwiegenlied in den Townly-Mysteries s. REICH, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 13 (1904) S. 723.

stellten Wiege das Bild des Jesuskindes gewiegt, während die Musik den Choral: „Ehre sei Gott in der Höhe“ blies; das unten versammelte Volk sang darauf ein weltliches Wiegenlied. Der Choral auf dem merkwürdigen Turm ist zwar noch nicht verstummt, das Wiegen und Wiegenlied aber hat aufgehört. Auf katholischer Seite dauerte der Gesang des alten Wiegenlieds zum Teil im Zusammenhang mit den Weihnachtsspielen fort, wie auch die Produktion neuer Gesänge: so ein lateinisch und deutsch überliefertes im Kölner Gesangbuch 1610 erhaltenes Wiegenlied:

Psallite unigenito
Christo Dei filio etc. etc.
Singt und klingt
Jesu Gottes Kind
Und Marien Söhnelein
Unserm lieben Jesulein
Im Krippelein
Beim Öchslein und beim Eselein! etc. etc.¹⁾

Ein anderes reicheres aus dem Jesuitenpsalterlein, Dormi Fili betitelt, beginnt:

Schlaf mein Kindlein! schlaf mein Söhnlein!
Singt die Mutter Jungfrau rein.
Schlaf mein Herzlein! schweig mein Schätzlein!
Singt der Vater eben fein.
Singet und klinget, ihr Kinderlein klein,
Dem süßen, süßen Jesulein!
Singet und klinget, ihr Eugelein rein,
Mit tausend, tausend Herzelein.

oder aus dem Andernacher Gesangbuch von 1608 mit wechselndem Rhythmus und Refrain²⁾:

Kommt her, ihr Kinder, singet fein!
Nun wiegen, wiegen wir!
Dem allerliebsten Jesulein.

Perlen altenglisch-normannischer Weihnachtslieder hat der Herausgeber der *Analecta Hymnica*, G. M. DREVES, S. I. im 49. Band der Stimmen aus Maria-Laach 1895 S. 491 ff. aus dem reichen Schatz der

1) Andere zum Teil aus mündlicher Überlieferung, aufgezeichnet bei HOFFMANN a. a. O. S. 431 ff.

2) Ebenda S. 431. Weiteres Material bei W. BÄUMKER, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I. 1886. S. 393 ff.; WACKERNAGEL, Das deutsche Kirchenlied III. Nr. 240; 1332; 1333.

durch Charles Dickens' Novelle weiteren Kreisen bekannt gewordenen Christmas Carols herausgehoben und trefflich übersetzt, darunter ein weiterer Verbreitung würdiges, wundervolles Wiegenlied der Madonna in 15 Strophen¹⁾:

This endris nyght	Verfloss'ne Nacht
I saw a syght	Sah ich erwacht
A stare as bryght as day	Viel lichten Sonnenschein,
And ever among	Dazu erklang
A mayden song	Des Mägdleins Sang:
Lullay, by, by, lullay.	Schlaf, Kindlein, schlaf ein!

Oder ein im Hinblick auf das spätere Kreuzesopfer düster-wehmütiges Weihnachtswiegenlied von 12 Strophen:

1. A new zer, a new zer a chyld was i-born
Us for to savyn, that al was for-lorn
So blessid be the tyme!
5. Lullay, Lullay, lital chyld, myn owyn dere fode.
How alt thou sufferin, be naylid on the rode!
So blessid be the tyme!
7. Lullay, Lullay, lital chyld, I syuge al for thi sake,
Many is on the sharpe schow to thi body is shape.
So blessid be the tyme!

in DREVES' Übersetzung:

1. Neu Jahr, ein neu Jahr, ein Kind ist gebor'n.
Zu erretten uns alle, die all' wir verlorn.
O hochgelobte Zeit!
5. Nun heia popeia mein Kindelein süß,
Einst nageln ans Kreuz sie dir Hände und Füß.
O hochgelobte Zeit!
7. Nun heia popeia, ich wiege dich ein.
Wie werden zerschlagen sie Fleisch dir und Bein!
O hochgelobte Zeit!

Daß noch heute diese Naivetät und Innigkeit religiöser Poesie nicht ausgestorben gerade in dem Land, von wo aus wahrscheinlich die Weihnachtsspiele ihren Ausgang genommen, Frankreich, beweisen die mit der ganzen Gattung unbeachtet gebliebenen modernen Dichtungen eines hochbegabten, vielbewunderten Dichters nnsrer Tage,

1) DREVES, a. a. O. S. 499 f. und 496 ff. vgl. dazu Sandys Christmas Carols p. 32. 33. 122.

des „priesterlichen provençalischen Troubadours“ LAMBERT, dessen Weihnachtslieder „Bethlehem“ W. KREITEN 1882 übertragen hat. Zwei Wiegenlieder enthält die Sammlung, die sicherlich das oben zitierte Urteil nicht zu fürchten brauchten trotz der abschwächenden Wirkung auch der besten Übersetzungsproben:

O schlumm're süß, mein Jesulein,
 Mein Augentrost, mein Sonnenschein!
 Die Mutter wacht
 Und wiegt dich fein,
 Nun schlummre saecht,
 Süß' Kindelein usw. usw. S. 71 f.

und

O schlumm're lind
 In Sturm und Wind,
 Jesu, Jesu, Herzenskind!
 Aus den Talen grün gezogen
 Fromm und zahm auf deine Hand
 Silbertäublein kommt geflogen,
 Trägt am Hals ein Königsband.
 O schlumm're lind usw. usw. S. 90 f.¹⁾

Aus der Masse von Weihnachtspielen und Liedern, bei deren Durchforschung nur seltene Spuren auf das eigentliche Christkindswiegenlied und dessen Entwicklungsgang führen, sei noch eine altehrwürdige Probe ausgewählt: SIMROCK hat sie als Kleinod unter seine Sammlung alter und neuer Weihnachtslieder aufgenommen (S. 109 ff.), in den verschiedenen Versionen finde ich es wieder in den von WEINHOLD herausgegebenen Schlaupitzer (S. 107) und Habelschwerter Spielen (S. 113), in Westphalen (Geistl. Volkslieder, Paderborn 1850 N. 57), in Schlesien (HOFFMANN u. RICHTER, Schles. Volkslieder N. 279), in Oberösterreich und Tirol (PAILLER, N. 355 und im Spiel von St. Oswald II S. 250 f.); ja noch in dem neuesten „Weihnachtsgruß eines Münchener Kindl“ 1895 S. 36 als beliebte alte Weise wieder; in SIMROCKScher Wiedergabe lautet der 1. Vers:

Laßt uns das Kindlein wiegen,
 Das Herz zum Krippelein biegen,
 Im Geist uns zu erfreuen
 Das Kindlein benedeien.
 O Jesulein süß, o Jesulein süß!

1) vgl. über Weihnachten in der Provence KREITEN, Laacher Stimmen 23 (1882) S. 492 ff.; 24 (1883) S. 61 ff. noch ohne Hinweis auf Weihnachtswiegenlieder; ebenso Noël's 40 provençaux suivi de 3 Noël's français. Marseille 1880.

Ähnliche Wanderungen in den verschiedensten deutschen Gauen und Dialekten, selbst in lateinischer Sprache, der diese Gesänge altdeutscher Weihnachtssitte fast ganz fremd geblieben sind ¹⁾, hat das von WEINHOLD (S. 452 ff.) hoch über alle lateinischen gestellte Wiegenlied erlebt:

Still o Erde, still o Himmel,
 Schweig auch stille, Meer, dazu.
 Still o Welt und dein Getümmel,
 Euer Gott liegt in der Ruh.
 Schlaf mein Kindlein, ohne Sorgen,
 Schlaf, du hast noch volle Zeit,
 Wird dich heut doch oder morgen
 Wecken schon der Juden Neid.
 Schlaf o Jesu, bleib nur liegen,
 Schlaf nur sanft, auf hartem Heu.
 Lieg ich einst in letzten Zügen
 Dann erwach und steh mir bei etc. etc. ²⁾

Eine Dialektprobe aus neuester Weihnachtsliederpublikation, die den engen Zusammenhang von geistlichem und weltlichem Wiegenlied nach Text und Melodie illustriert ³⁾, sei hier mitgeteilt aus PAILLERS handschriftlichen Aufzeichnungen (N. 366 II. S. 16 f):

1) In den vielen Bänden der hymnologischen Publikationen von DREVES und BLUME, *Analecta Hymnica* (44 Bände) findet sich, wie es scheint, kein eigentliches Wiegenlied; eine Bemerkung über W. hat DREVES-BLUME in *Hymnol. Beiträgen* II. S. 86. Neben dem bekannten *Dormi fili, dormi, mater cantat Unigenito* (z. B. SIMROCK, *Lauda Sion* S. 76 f) oder *O dormi, dormi blandule Jesu* (*Geistl. Volkslieder. Padb.* 1850. S. 106) kann ich noch ein späteres *Dum virgo vagientem* angeben (s. DANIEL, *Thesaurus hymnol.* II. 343); bei PAILLER N. 356, *Singnoten* II. S. 453.

2) Ergreifende Antithesen von Wiege und Kreuz ähnlich wie in den englischen; vgl. SIMROCK S. 120 ff. und das ähnliche Wiegenlied bei PAILLER N. 364 und BONE, *Cantate.* N. 40: „Still geschwinde — Still ihr Winde — Stört dem Kindlein nicht die Ruh.“

3) Solchen finde ich auch in einem mindestens aus dem 17. Jahrhundert stammenden Salzkammerguter Hirtenspiel (PAILLER II. S. 224), wo Hirten das Kind wiegen: „O Heia, gute Neia Liabs Kinderl, schlaf ein!“ oder in solchem Hirtenlied: „Hei, hei bumpei, so schlaf denn ein“. I. S. 194 oder in einem Kärntischen Wiegenlied bei LEXER, *Kärnt. Wörterbuch* S. 318: „Singt Hoja, pumpaja, o Jesulein lieb“, oder in der Oberufer Spielweise nach dem Refrain: „Heidi, heidi, pupeidi“ oder nach einem anderen altdeutschen Hirtenlied: *Hai, haidl, pohai!*, wozu interessante Nachweise bei SCHRÖER S. 25. 73. 80.

1. Du Herzi schöns Kinderl,
So zart und so fein,
Die Engel thoan wach'n,
Du schlaf nur: Hei! Hei!
4. Dein Nährvater Joseph
Stimmt hoamli mit ein
Beim Wiagnliad der Jungfrau
Schlafst süßer; Hei! Hei! etc. etc.;

oder die in ein Weihnachtsspiel aus dem Böhmischem Erzgebirge aufgenommenen lyrischen Einlagen, in denen zuerst dem Christkind, dann seiner Mutter von Hirten ein Schlummerlied gesungen wird:

1. Ich preise dich, o Jesulein, o du schönes Kindelein,
Ich bin dein und du bist mein, o laß uns dein Eigen sein.
Heio, popeio, heio, schlaf nur sanft ein. etc. etc.
1. O Maria keusch und rein,
Schenk uns dein Jesulein:
Sieh uns hier zu deinen Füßen,
Laß uns deine Gnad' genießen.
Heio, popeio, heio, popeio, o Maria schlaf nur sanft ein. etc. etc.¹⁾

Das merkwürdigste Denkmal des Kindelwiegengesangs in der Masse unserer folkloristischen Publikationen dürfte wohl die neuerdings von PAILLER gefundene Ischler Handschrift des 17. Jahrhunderts sein, die eine vollständige Wiegordnung in und mit einem Wiegenlied enthält. Die „Andächtige Weyß das Jesukind zu wiegen“²⁾ und offenbar mit einer Neuordnung des da und dort entarteten „Kindelwiegens“ zusammenhängt. Mit dieser Ischler „Wiegung“, die der Reihe nach von 4 Kindern nach genauem Zeremoniell je mit dem Refrain: „Laßt uns das Kindlein wiegen“ nach mehreren vorangesungenen Versen dogmatisch und moralischen Inhalts vorgenommen wurde bis zur josephinischen Zeit, scheint ein neuestens für die Augsburger Diözese bezeugter Brauch ähnlich zu sein; nach RAICH, Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg (Katholik 23 (1901) S. 546f.) bestand noch bis ins

1) PAILLER II. S. 447 u. 448. Als Material für die Entwicklung des Kindelwiegens führe ich aus diesem großen Werk alle Stellen an: I. S. 98. (Mutter Gottes an der Wiege, mehr episch.) 149; 169; 181; 186; 194; 238; II. S. 3ff.; 35; 152; 190; 191; 224; 251; 268; 274; 298; 447; 448.

2) PAILLER, Weihnachtslieder und Krippenspiele II (1884) S. 4 u. 17 ff. Aus dem Salzburgerischen stammt auch das allbeliebte „Stille Nacht, hl. Nacht“ s. PAILLER N. 359.

19. Jahrhundert herein an manchen schwäbischen Orten die Sitte, daß am Christfest Nachmittags drei Uhr die Mädchen, jedes mit einer kleinen Wiege, zusammen kamen und dann gemeinsam um eine große Wiege nicht näher bezeichnete, jedenfalls dem Rhythmus des Wiegens entsprechende Lieder sangen.¹⁾

In jener Schatzkammer schwäbischer Volksbräuche, die BURLINGERS Werke, vor allem Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg 1861–62, in sich bergen, weiß der eifrige Sammler nichts von Weihnachtsspielen und deren vielgestaltigem Geleite mitzuteilen. Und wenn, was Forscher wie PAILLER u. a. beklagen, der schwäbische sangeskundige und spruchreiche Stamm seine gewiß reichen Schätze solcher Volkspoese verloren und vergessen, um so erfreulicher ist es, in dunklen heimatlichen Spuren Trümmer, in dem unbegriffenen Namen die Erinnerung an das Ganze wieder zu finden und sie der Vergessenheit zu entreißen. In der alten schwäbischen Reichsstadt Biberach a. R. wird seit Menschengedenken am hl. Abend auf dem Gigturm und am Christfest während des Gottesdienstes der beiden seit der Reformation in einem merkwürdigen Simultaneum vereinigten Konfessionen das altertümliche „Pastorell“ mit Orgel- und Instrumentalbegleitung vorgetragen, dessen anonyme, in mehr als ein Jahrhundert alter Handschrift überlieferte Komposition dem Vater Mozarts traditionell zugeschrieben wird. Dieses alte beliebte Pastorale heißt im Volksmund „s' Kindelwiegen“, und tatsächlich zeigen die uralten Orchesterweisen wie die neue, von Musikdirektor Buttschardt herausgegebene Klavierbearbeitung (Alte Biberacher Melodien II. S: Am Christfest. Biberach, Dorn) durchaus Wiegenrhythmus. So schließt sich zweifellos das Biberacher Wiegenlied ohne Worte als letztes Glied unserer auf weitergestreuten Pfaden festgestellten, in ihren Anfängen erstmals von HOFFMANN VON FALLERSLEBEN erforschten Entwicklungsreihe an; deren Kennern bezeugt der noch erhaltene, nicht mehr historisch verstandene Terminus unzweideutig die ehemalige Existenz und Pflege einer der eigenartigsten Literaturgattung seitens

1) Im Nationalmuseum zu München, Gothische Abteilung, sind solche Wiegen, z. T. aus bairischen Nonnenklöstern stammend aufbewahrt; dazu PAILLER II S. 4. Für den Gebrauch solcher Christwiegen und alles Zubehörs wie bei lebenden Wickelkindern verweise ich auf handschriftliche Nachrichten aus dem Mittelalter, veröffentlicht in C. GREITH, Die Deutsche Mystik im Predigerorden von 1250—1350. Freiburg 1861 S. 214f. u. 420. Ein kärntisches Wiegenlied, das zweite im Anhang von M. LEXER, Kärnth. Wörterbuch, Leipzig 1862 S. 313 gefunden: „Eillet, eillet, nicht verweillet . . . Schlaf mein Kindlein“ . . . böte mit dem Lied N. 27 bei PAILLER I S. 31 zusammengehalten, Stoff zu ergebnisreichen Ursprungsuntersuchungen.

der altreichsstädtischen Altvordern, deren Vorliebe für solch sinnige Volkspoese in ihren Nachkommen nicht minder stark fortzuleben scheint. Hat sich ja dort auch der 1904 wieder erneuerte Brauch der „Herablassung des Christkinds“ unter Gesang der katholischen Schulkinder und Musikbegleitung der evangelischen „Alumnen“ fortererbt, ebenfalls ein Stück Drama neben dem Wiegenlied, das vor allem als Übergang vom Lied zum Spiel gilt, ja in seinen meisten angeführten Vertretern soviel dramatische Elemente enthält, daß viele Wiegenlieder als eigene Szenen in älteren und neueren Weihnachtsspielen eingefügt erscheinen.¹⁾ Sympathie und Verständnis, das mit Forschern wie SIMROCK, WEINHOLD, SCHRÖER u. a zu teilen uns kaum zu verdenken ist, brauchen uns gegen die Schattenseite des unserem modernen Empfinden fremd gewordenen Wiegenbrauches nicht blind zu machen, lassen jedoch das Verdikt von E. WILCKEN, *Gesch. d. geistl. Spiele in Deutschland* Göttingen 1872 S. 31f. (vgl. aber S. 62, 1) als einseitiges Anathem erscheinen.

Ein denkwürdiger Beleg, daß dieser einst so reiche Liederschatz der Neuzeit nicht ganz vergraben liegt, ist mir aus dem württembergischen Frankenlande zugekommen. In einigen Kreisen und Kirchen dieser einst zum Fürstbistum Würzburg gehörenden Gegend wird heute noch ein vermutlich aus einem alten Weihnachtsspiel herübergenommenes, von Generation zu Generation mündlich überliefertes Kindelwiegenlied gesungen und seiner Rarität halber manchmal als Einlage in Krippenspielen verwendet. So z. B. liegt es gedruckt in dem Donauwörther „Geistlichen Christbaum“ vor, weiteren Kreisen zugänglich, in denen weniger wie in jenen Gegenden mit ihrem langen Widerstand gegen den römischen Choralgesang zähe Anhänglichkeit an das alte deutsche Kirchenlied sich fortererbt hat:

Schlaf' wohl, du Himmelsknabe du,
 Schlaf' wohl, o süßes Kind!
 Dich fächeln Engelein in Ruh
 Mit sanftem Himmelswind.
 Wir arme Hirten singen dir
 Ein herzig Wiegenliedchen für.
 Schlafe, schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe. etc. etc.

1) Zu den oben genannten Mysterien (auch Christkomödien) mit Kindelwiegen vgl. noch das Kasseler Weihnachtsspiel ed. FRONING S. 904f. R. HEINZEL, *Beschreibung des geistl. Schauspiels im Mittelalter* 1898 S. 81; das älteste, vollausbildete Weihnachtsspiel, der Typus für viele andere, *Ludus scaenicus de nativitate Domini* aus Benedictbeurener Handschrift s. XIII. (s. *Carmina Burana* 1847 S. 80—95.

Das der Dichter dieses kindlich frommen Wiegenliedes in seiner eignen Heimat vergessen werden konnte, mag teilweise Erklärung finden in dem mehr nach dessen Kehrseite bekannten Sturm- und Drangcharakter und Lebensschicksal. Eine wohl da und dort befremdende Reminiszenz an die einstige „Oase des konfessionellen Friedens“ ist die alte, neu entdeckte Tatsache, daß eine der letzten, wenn nicht jüngsten Kindelwiegenschöpfung das Werk Christian Friedrich Daniel Schubarts ist, des Hohenasperggefangenen, „in dessen Wesen Hohes und Gemeines, Zartes und Rohes, tiefe Empfindung und tollgewordene Phantasie nebeneinanderlagen“, des Lieblings unseres jungen Schiller, deren Beziehungen ADOLF WOHLWILL soeben im Säkular-Schillerbuch ein glänzendes Denkmal gesetzt hat.¹⁾

Dazu GÜDECKE, Grdr. z. Gesch. d. Dtsch. Dichtung 1884 S. 200f., ist noch ohne Kindelwiegen. Über Krippe und Wiege im Drama des M. A. S. SIMROCK, S. XX; WEINHOLD, S. 18f.; PAILLER II S. 3f.

1) Ich schließe diese über Erwarten reich angewachsene Ergänzung der BÜCHERSCHEN Gattungs- und Einzellieder mit dem Hinweis auf weitere literarhistorisch besonders bedentsame Wiegenlieder, die zu übergehen die Namen ihrer Dichter bezw. Überlieferer verbieten: Das von CLEMENS BRENTANO in der Chronik des fahrenden Schülers (h. v. P. KREITEN München, Huttler 1888 S. 13) mitgeteilte Lied: „Herr Jesus ich will schlafen gehn, — Laß vierzehn Engel bei mir stehn: — Zwei zu meiner Rechten, zwei zu meiner Linken usw. usw.“ und sein Wiegenlied der Maria (Gedichte, Frankf. 1854 S. 100) sowie das von Gregorovius mit großer Begeisterung für die sizilianischen Volkslieder ausgewählte und übersetzte Wiegenlied (Wanderjahre in Italien III, 1875: Siciliana, 4. A. S. 325); ebendort S. 327 ein korsisches Wiegenlied. Ein wundervolles spanisches Wiegenlied der Madonna von Lope de Vega, übersetzt von Kardinal von Diepenbrock (Geistl. Blumenstrauß S. 140) in Nostadts Die Kindheit Jesu in Bildern und Dichtungen berühmter Meister 1883 S. 51ff., dessen Nachahmung in einem Tiroler Weihnachtslied PAILLER, Weihnachtslieder und Krippenspiele II (1884) S. 15 für Nr. 364 annimmt, beginnt nach einem Prolog: „Die ihr dort waltet Unter den Palmen, Hl. Engel! Sehet es schlummert Lieblich mein Kind; Haltet die Zweige, Sänftigt den Wind.“ — Das Schubartsche Wiegenlied (Sämtl. Werke II 1842 S. 634) erscheint in der von AHLE herausgegebenen Donauwörther Sammlung von Weihnachtsspielen und Krippenliedern (2. A. 1890. H. 9ff. S. 73ff.) auch in der volkstümlichen (vom Dichter selbst vielleicht komponierten?) Melodie.

SITZUNG VOM 13. MAI 1905.

Herr SIEVERS gibt eine Fortsetzung der „Alttestamentlichen Miscellen“, 4. Zu Maleachi; 5. Zu Hosea.

Für die von der Internationalen Assoziation der Akademien unterstützte kritische Ausgabe des Mahābhārata werden zunächst für drei Jahre von 1905 an je 500 Mark bewilligt.

Es wird beschlossen, Herrn Dr. CLEMEN, Oberlehrer am Gymnasium in Zwickau, für die von ihm geplante Sammlung des Briefwechsels des Zwickauer Stadtschreibers Roth eine Unterstützung von 400 Mark zu gewähren.

Alttestamentliche Miscellen.

Von

EDUARD SIEVERS.

4. Zu Maleachi.

A. Der Text.

I. (Metrum 7 K; unstrophisch.)

Cap. 1.¹

- 2 „'ahäbtī 'ēpčēḿ“ — 'amār jahwē — „wə'martēm: »bammā
hätō-āx 'esáu ləju'qób?² [']ähəbtānū?«
(3) wa'ohāb 'ēp-ja'qób, (3) wēp-'esáu šanēḥī, wa'asīm 'ēp-harāu šəmamā,
wēp-naḫlāpō naḥāttī ləmidbār.³
4 ki-ḥōmār 'ēdōm: »našūb⁴ wə'nibnē xərabōḥ«, kō'amār jahwē⁵:
»həmmā jibnū, wə'nī 'əhrōs!«
wəqārə'ū-lahēm gəbūl riš'á, wəha'amə'āšer-za'ām jahwē
(5) 'ad-'olām, (5) wə'ənēchēm tir'ēn⁶,
wə'attēm tōmərū: »jizdāl jahwē me'āl liḡbūl jisra'él!«

II. (Metrum Siebener; unstrophisch.)

Cap. 1.

- 6 „× × 2 bēn jəchəbbēd 'āb, wə'ēbəd <jirā>¹ 'ādonāu:
wə'im-'āb 'a,nī, 'əjjé chəbōdī, wim-'ādonīmə'ānū², 'əjjé mōra'ī
lachēm³ bōzē šəmī, wə'martēm: »bammē bazinū 'ēp-šəmāch?«

I. 1 Überschrift 1 maššū dəḥar-jahwē 'əl-jisra'el bəjəḏ māl'achī M
2 danach wə'im-jahwē M 3 so MARTI 461: ləḥannōḥ midbār M 4 davor
ruššəšnū wə- M 5 danach šəba'ōḥ M 6 tir'ēnū M

II. 1 so nach LXX ergänzt mit SMEND, WELLM. etc. 2 lies
wim-'ādonīm ohne das 'a,nī von M? 3 'amār jahwē šəba'ōḥ lachēm
ḥəkkohānim M

7 *maggīšim* 'el-⁴ *mizbaxī lēxēm məzo'al*, *wə'martēm*: »*bammē ze'alnū*⁵.
 (8) <'ēb->*šulxān jahwē*?« *bē'morchēm*⁶: »*nibzē-Jhū*«, (8) *wəchī-haggīšūn*
 'iwēr

lizbōx: »'ēnrā⁷«, *wəchī haggīšū*<n> *pissēx wəxolē*: »'ēnrā!⁸«
haqrībēu nā Afexabāch, hājirš<ēu *mijjad*>*āch*⁷, 'ō*hājīssū*-*fanēch*⁸
 9 *wə'attā xallū-nā fanē*-⁹*el ubxanūhū*⁹, *hājīssū*¹⁰ *mikkēm panīm*¹⁰«⁸

III. (Metrum Siebener.)

Cap. 1.

10 „*mī zām-buchēm wəjisgór dšlapāim*, *wəlo-pa'irū mizbaxī xinnām*:
 'ēn-*ti-xéfeš buchēm*“ — 'amār *jahwē*¹ — „*uminxā lō-eršē*²
mijjēdchēm!

11 *kī-mimmizraq-x-šemeš wə'ād-məbō'ō gadōl šəmī baggōjim*,
*ubchōl-maqōm †muqtār muggās lišmī minxā*³ *ṭhorā*³

12 *wə'attēm məxalləlīm 'ōpō bē'morchēm*: »*šulxān 'ādōnāi məzo'al*⁴,
 (13) *wə'nibzē*⁵ *'ochlō*«, (13) *wə'martēm*: »*hinnē matla'ā*!« *wəhippāxtēm*
*ōpī*⁶

*wəhbēfēm 'ēb-ha'iwēr*⁷ *wēb-happissēx wēb-haxōlē*⁸, *ha'eršē 'ōpāh*
mijjēdchēm?⁹

14 *wə'arūr nōchēl*, *wəjēs b'ēdrō zachār, wəzobēx*¹⁰ *mōšxāp*
*lajahwē*¹¹, *kī-mēlēch gadōl 'a_nū*¹², *ušmī nōrā baggōjim*¹²«

4 so nach LXX: 'al- M 5 *ze'alnūcha* M 6 *bē'morchēm* steht vor *šulxān* M 7 *hājiršēu* LXX (z. T.), MARTI etc.: *hājiršecha* M 8 danach 'amār *jahwē šəba'ōp* M: gestrichen von MARTI 9 *wīxōnnēnū* M; oder lies *ubxanūnī*? danach *mijjēdchēm hajpā zšōp* M (Dreier): gestrichen von MARTI 10 oder lies mit LXX *ha'ēssā*?

III. 1 danach *šəba'ōp* M 2 so WELLM. etc.: *uminxū* M 3 danach V. 11^c *kī-gadōl šəmī baggōjim* || 'amār *jahwē šəba'ōp* M (Doppeldreier): 'amār etc. gestrichen von MARTI 4 danach *hū* M 5 so WELLM. etc.: *wə'nibō nibzē* M 6 so GRAETZ etc.: 'ōpō M; danach 'amār *jahwē šəba'ōp*: gestrichen von MARTI 7 so WELLM. etc.: *gazūl* M 8 danach *wəhbēfēm 'ēb-hamminxū* M (' = *wəhb. 'ōpāh minxū* WELLM.) 9 danach 'amār *jahwē* M 10 davor *wənodēr* M 11 so viele Hss. von M: Vulgatlesart *lādōnāi* 12 danach 'amār *jahwē šəba'ōp* M: gestrichen von MARTI

IV. (Metrum Siebener.)

Cap. 2.

- 1 „*’ālechem*¹ *hammišwā hazzōf, haḳkohānīm,* (2^b) *laḫḫī kubōd lišmī*²;
 2^a *’im-lō pišmō’ū walo*³ *ḫašimū ‘al-leb*⁴, (2^d) *wə’arōfi ‘ēḫ-birchō-*
*lechem!*⁵
- 3 *hinānī zōdē*⁶ *lechem ‘ēḫ-hazrō’*⁷, *wəzeriḫe fēreš ‘al-pəuechem*⁸,
 4 *wadā’etēm-ki ṣillāxti*⁹ *‘ēḫ-hammišwā hazzōf laḫḫjōḫ*¹⁰ *bəriḫi*
*‘ēḫ-lewī*².
- 5 *bəriḫi ‘ittō haḫḫā*¹¹ *ḫaḫḫīm, wəḫāššalōm, wa’ēttānem-lō,*
⟨wənaḫḫātti⟩ mōrā waḫḫira’eni, umippəuē šəmi niḫḫāḫū.
- 6 *tōrāḫ ‘ēmēḫ haḫḫā bəḫihū, wə’əulā lo-nimšā bišfaḫū:*
*bəšalōm abmīšōr ḫalēḫ ‘itti, wərabḫīm ḫēšīb me’awōn.*¹²
- 8 *wə’attēm sartēm*¹³, *hiḫšəllēm rəbbīm baḫḫōrā, šivattēm bəriḫi*¹⁴;
 9 *wəzəm-’ānī naḫḫātti ‘ēḫchem niḫzīm, ušfalīm beḫōl-ḫa’ām,*
*ḫəfi šē’ənəchem*¹⁵ *šomərim ‘ēḫ-dərachūi wənošō’īm paḫūi*¹⁶ *baḫḫōrā.*¹⁴

V. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 2.

- 10 *ḫāḫō’āb ‘əxād beḫallānū?* *ḫāḫō’ēl ‘əxād bəra’ānū?*
*maḫḫū’ niḫgōd*¹ *’iš-ḫarūn laḫḫlēl bəriḫ ‘əboḫēn?*²

IV. 1 davor *wə’attū* M 2 danach *’amar jəḫwē šəba’ōḫ* M
 3 *wə’im-lō* M 4 danach 2^o *wəšillāxti bechem ‘ēḫ-ḫm’erā* M 5 da-
 nach *wəzəm-’arōḫiḫa ki ‘ənəchem šamīm ‘al-leb* M 6 so WELLM.: *zō’er* M
 7 so WELLM.: *-ḫazzəra’* M 8 danach *pəreš wəggēchem. wənašā ‘ēḫchem*
’etū M: gestrichen von WELLM. bez. MARTI 9 danach *’ālechem* M
 10 *liḫjōḫ* M 11 *ḫaḫḫā ‘ittō* M (beachte das Paseq) 12 darauf ein
 unechter Einsatz (7:4):

7 *kī-šifḫē choḫēn jišmərā-dā’āḫ, wəḫōrā jəbaqšū mippihā,*
kī-maḫ’āḫ jəḫwē- šəba’ōḫ ḫū.

13 danach *min-ḫəddereḫ* M 14 *bəriḫ ḫallewī* M; danach *’amar jəḫwē*
šəba’ōḫ 15 *’āšer ‘ənəchem* M 16 so TORREY (S. MARTI 468): *paḫīm* M

V. 1 so MARTI: *niḫgəḫ* M 2 danach ein unechter Einschub
 (Metrum 7:7 und 8:4?):

- 11 *baḫḫā jəḫudā wəḫō’ebā ne’šəḫā bjišra’ēl ubirūšalēm,*
kī-ḫillēl-ḫ(ə)udā-qōdēš jəḫwē ‘āšer-’ahēb, nba’āl baḫ-’ēl neḫūir.
 12 *jəḫerēḫ jəḫwē la’iš ‘āšer-ḫā’šənnā ‘ēr wə’ōnē me’əhlē jə’qōb,*
uməggīš minzā təjəḫwē šəba’ōḫ.

VI. (Metrum Siebener.)

Cap. 2.

- 13 *təchassū¹ dim'á 'əḇ-mizbāx jəhwē² me'ēn'ōd pənōḇ 'əl-hammīn.á,*
 (14) *wəlaqáxaḇ rasōn mijjēdchēm, (14) wə'martēm: »'al-mā?³ 'al-kī-*
jəhwē
he'īd bēnách ubēn'ēsēḇ nə'urēch, 'āšēr'attā baḡádtā bāh⁵.
- 15 *wə'el⁴ 'əxádt 'asū-rūx lānū⁵, umá hu'əxádt məbaqqēš?*
zē'á' 'əlohím! wənišmartēm bə'rūxəchēm, ub'ēsēḇ nə'urēch 'al-
tibḡód⁶,
- 16^a *kī'sānē šallāx jəhwē⁷ wəchassē⁸ xamās 'əl-ləbūsó!⁹*

VII. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 2.

- 17 *„hōḡá'tún¹ bəḏibrēchēm, wə'martēm: »bammá hōḡá'nú?²«*
bē'mərchēm:
»kəḇ-'osē-rā' tōb³, 'ō'ajjē 'əlohē hammišpát?⁴«

Cap. 3.

- 1 *hīnənī šoléx maḷ'achí, ufīnna-ḏē'ərch ləfanái,*
ufiḇ'óm-jubō'əl-hēchaló hu'adōn'āšēr'attēm məbaqqšim³.
- 5 *wəqarəbtī 'əlēchēm lummišpát, wəhajīḇi 'ēd məməhēr*
baḡchašfīm ubámana'áfīm, ubánnišba'īm ləššáqer!⁴

VI. 1 davor *wəzōḇ šenīḇ tə'sú* M (Dreier). — *təchassū*] *uḇchassū* MARTI, *kəssōḇ* M 2 danach *bəchī wə'nuqā* M: gestrichen von MARTI 3 danach *wəhī xəḇertāch* | *wə'ēsēḇ bəriḇāch* M (Vierer): gestrichen von MARTI 4 *wəlo-* M 5 *'asū uš'ar rūx lō* M (*lanū* für *lō* WELLH.) 6 so WELLH.: *-jībḡód* M 7 *jəhwē*] *'amər jəhwē 'əlohē jī'sra'el* M (gestrichen von WELLH.) 8 so WELLH.: *wəchissū* M 9 danach 16^b *'amər jəhwē šəba'ōḇ*, „*wənišmartēm bə'rūxəchēm, wəlo jībḡód ū!*“

VII. 1 *hōḡá'tēm jəhwē* M 2 danach *bə'ēnē jəhwē*, | *ubahēm hūxafēs* M (Vierer): gestrichen von MARTI 3 danach Nr. VIII M 4 danach ein unechter Anhang (8:3):

5^c „*ub'ósəqē [šəchər]-šachír, 'almaná wəjaḇóm, umattē-zēr, wəlo*
'amər jəhwē šəba'ōḇ. [jəre'ún!“

X. (Metrum Siebener.)

Cap. 3.

- 13 „*alāi*¹ *dibrēchēm*“ — *amār jahwē*² — „*wā martēm*: »*mā-unid bārū*
alēch?«
- 14 *amartēm*: »*šau* *ābód* *’ēlohīm*, *umā-bbēša*³ *kīšamárū* *mišmartō?*
- 15 *halāchnū*⁴ *qəđorāunīp* *mippənē jahwē*⁵, (15) *wə’attā mā’uššarīm*⁶
zedīm:
gam-nibnū *’ošēriš’ā*, *gām baxānū* *’ēlohīm*, *wajjimmale.tū!*«
- 16 *’āz nidbārū* *jir’ē jahwē* *’iš* *’el-re’ēu* × × ⊥
 × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥, *wajjaqšēb jahwē wajjišmā*⁷.
wajjikka *lēb-sēfer* *zikkarōn* *lāfauāu* *līre’āu*⁸ *ulxōšbēšmō*:
 17 „*wəhajū* *lī*“ — *amār jahwē*⁶ — „*lajjōm* *’āšēr’ānū* *’ošē*⁷.
wəxamālī *’ālēm* *kāšēr-jaxmōl*⁸ *’iš* *’al-banō ha’obēd* *’o* *lō*,
 18 *wəšabtēm* *ur’līpēm*⁸ *bēu’obēd* *’ēlohīm* *lq’sēr* *lō* *’ābadō*.
 19 *kī-hinnē* *hajjōmbā* *bo’ér* *kattamūr*, *wəhajū* *chōl-zedīm*⁹ *qāš*,
wəlihāt’ *’opām* *hajjōm* *habbā*¹⁰ *’āšēr* *’olō-* *je’azēb*¹¹ *’lachēm* *šōrēš*
w’anāf.
 20 *wəzārāxā* *lachēm* *jir’ēšāmī* *šēmeš* *šəđaqā*, *umarpē* *bichnafēh*,
 (21) *wišapēm* *ufišētēm* *kə’eglē* *marbēq* (21) *hajjōm*¹² *’āšēr’ānū* *’ošē*¹³ 10

[XI. Unechter Anhang (Metrum 7:4 bez. 6:4?).

Cap. 3.

- 22 „*zihrū* *tōrāp* *mošē* *’abdī*, *’āšēr* *šicwīpī* *’ōpō* *bəxorēb*
’al-kōl-jīšra’ēl *xuqqim* *umišpatīm*.
 23 *hinnē* *’anochī* *šolēx* *lachēm* *’c* *lī* *elijjā* *hannabī*
līfnē *bō* *jōm* *jahwē* *haggađōl* *wəhannōrā*.
 24 *wəhēšēb* *lēb-* *’abōp* *’al-banīm*, *wəlēb* *banīm* *’al-’ābōpām*,
pēn-’abō *wəhikkēpī* *’c* *lī* *ha’arēš* *xērēm*.“]

X. 1 davor *xəzəqū* M 2 davor *wəchī* M 3 danach *šəba’ōp*:
 gestrichen von MARTI 4 *’ānaxnū mā’qššarīm* M 5 *lajir’ē jahwē* M
 6 danach *šəba’ōp* M 7 danach *səzullā* M 8 danach *bēn šəddiq*
lraša’ M 9 danach *wəchōl-’ošē* (רצח) *riš’ā* M 10 danach *amār*
jahwē šəba’ōp M 11 so WELLM.: *ja’zob* M 12 davor in 21 *wə’qššōpēm*
rəša’im | *kī-jihjū* *’ēfēr* | *təxāp* *kappōp* *raqlēchēm* M (Siebener)

B. Erläuterungen und Anmerkungen.

1. Die moderne Kritik pflegt das 'Buch Maleachi', soweit es für echt gilt, in sechs 'Abteilungen' zu zerlegen: A = 1, 2—5; — B = 1, 6—2, 9; — C = 2, 10—16; — D = 2, 17—3, 5; — E = 3, 6—12; — F = 3, 13—21; dazu kommt noch ein unechter Anhang (vgl. MARTI 478f.) G = 3, 22—24.

Von diesen 'Abteilungen' entsprechen A, E, F ohne weiteres den Nummern I, IX, X des vorstehenden Textes. Sie sind auch formell dadurch voneinander geschieden, daß A = I sich des tristichischen Schemas 7 : 3 bedient (daneben einmal 7 : 4, vgl. M. St. II, § 9, 1 etc.), dagegen F = X in strophisch gebundenen Siebenern abgefaßt und E = IX ein unstrophisches Siebenerstück ist. — Auch der Anhang G = XI hebt sich wieder durch tristichischen Bau von dem vorhergehenden F ab.

2. Von den dann noch restierenden 'Abteilungen' setzt sich B meines Erachtens aus drei selbständigen Stücken zusammen, die ich mit II—IV beziffere. Alle drei bedienen sich des Siebeners, aber II = 1, 6—9 ist unstrophisch, III = 1, 10—14 und IV = 2, 1—9 haben zweizeilige Strophen mit je einem abschließenden Dreizeiler (vgl. unten Nr. 6, a), deren erster für III ebensogut einen Abschluß sichert, wie der zweite für IV.

Alle drei Stücke sind ferner nach der herrschenden Auffassung (vgl. aber Nr. 9) an die Priester gerichtet, aber auch dann doch zum Teil in verschiedenem Sinne. Denn wenn II und III von der Herabwürdigung des Opfers handeln, stellt IV die Priester wegen ihres Verhaltens bei der *tōrá* zur Rede. Wiederum stehen sich II und III inhaltlich so nahe, und zeigen sie so viele auch wörtliche Anklänge, daß ich (selbst abgesehen von der eben erwähnten Formdifferenz) nicht glauben kann, sie hätten jemals eine wirkliche literarische Einheit bilden können: was an Wiederholungen von Gedanken und Worten in zwei Parallelgedichten über das gleiche Thema zulässig ist, läßt sich deswegen doch noch nicht ohne weiteres

in einem einheitlichen Gedicht nebeneinander ertragen. Unverkennbar scheint mir ferner, daß II mit 1, 9 kräftig abschließt, und III in 1, 10^a mit neuer Wendung selbständig einsetzt, um dann mit 1, 14^b abermals einen pointierten Abschluß zu finden (vgl. Nr. 10).

3. a) Noch schärfer ausgeprägt ist die Uneinheitlichkeit von **D**¹) = **VII** 2, 17. 3, 1^{ab}. 5 + **VIII** 3, 1^c—4, formell wie inhaltlich. Zunächst besteht VII aus zweizeiligen Doppel-dreierstrophen, VIII zeigt dagegen das seltene Schema 8 : 4. Oft betont ist sodann die Schwierigkeit, den *mqv'ach habbarif* (vgl. dazu jedoch unten Nr. 13 zu 3, 1^c) von VIII 3, 1^c mit dem *mqv'ach* von VII 3, 1^a in Ausgleich zu bringen. Außerdem richtet sich VIII wieder speciell an die Priester (*banē-levi* 3, 3^a), während VII ganz allgemein gehalten ist. Gemeinschaftlich ist den beiden Stücken nur der Hinweis auf ein kommendes Gericht, und (wenigstens nach der Überlieferung) das Wort *mqv'ach*. Da endlich VIII mitten im Text von VII steht, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß VIII erst redactionell an seine gegenwärtige Stelle gebracht ist, und zwar ganz mechanisch, um die beiden *mqv'ach* zusammenzubringen (Beispiele für ähnliche mechanische Verkoppelung s. z. B. Berichte 1905, 51 f. 71).

b) Ob VIII von dem Dichter des übrigen herrührt, ist mir einigermaßen zweifelhaft. Schon das seltene Metrum fällt ein wenig auf (vgl. dazu Nr. 6, a). Dazu kommen gewisse Unterschiede in der Rhythmik und Vortragsart (s. Nr. 6, c). und auch die Tonlage weicht ab. Indessen ist das Stück doch nicht etwa mit dem unechten Schlußstück XI auf eine Stufe zu stellen, d. h. nicht eine ad hoc gemachte Interpolation, sondern Fragment eines einst selbständigen Gedichtes. Ich habe es daher im Text in runde (nicht eckige) Klammern geschlossen.

4. Für die Feststellung von Metrum und Text ist zu beachten, daß die so oft überlieferte Formel *jahwē šba'ōp* von

1) Über die Trennung von C in die Nummern V und VI s. unten Nr. 12.

Maleachi selbst offenbar nicht verwendet worden ist (so wenig wie z. B. von Amos, worüber demnächst ein mehreres). Das Wort *šaba'ôp* schießt neben *jahwê* metrisch über in 1, 4^a. 10^b. 3, 15^a. 17^a, ebenso aber auch die ganze Formel *'amār jahwê šaba'ôp* (die bereits MARTI an vielen Stellen beanstandet hatte) überall da, wo sie innerhalb des echten Textes auftritt: 1, 6^c. 8^c. 9. 11^c. 13^a. 14^b. 2, 2^b. 4. 8. 16^b. 3, 1^c. 10^b. 11^b. 12. 19^b. 21 (desgleichen auch einfaches *'amār jahwê* 1, 13^b, wo LXX das *šaba'ôp* ergänzt). Sie wird aber auch in den unechten Einschüben 3, 5^d. 7^b wohl erst nachträglich zugesetzt sein. Nur bei der ebenfalls unechten Zeile *umaggîš minxâ | ljahwê šaba'ôp* 2, 12^b spricht insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß das *šaba'ôp* zu deren ursprünglichem Wortlaut gehört, als diese Zeile mit einem Achter im Verband steht, also vermutlich schon von Haus aus als Vierer gedacht war.

Secundär ist ferner der Zusatz [*'amār*] *jahwê* [*'ēlohē jîsra'el*] 2, 16^a und die Formel *na'ûm-jahwê* 1, 2^b.

5. Von den Berufungen auf Aussprüche Jahwes bleiben somit für den echten Text nur 4 einfache, parenthetische *'amār jahwê* übrig (I 1, 2^a; III 1, 10^b; X 3, 13^a. 17^a), während diese bez. die vollere Formel *'amār jahwê šaba'ôp* 16—17 mal gestrichen werden mußte. Das ist auch für den literarischen Charakter des ursprünglichen Textes nicht ohne Bedeutung, denn gerade diese so oft wiederholten Berufungen tragen viel dazu bei, dem überlieferten Text den Charakter des Lehrhaften und Abhandlungsmäßigen aufzuprägen, den man öfters hervorgehoben hat (vgl. dazu auch unten Nr. 16). Ohne sie, und nach der Zerlegung der Sammlung in die oben aufgeführten Kleinstücke, gewinnt der Text entschieden an Lebendigkeit. Viermal, in II, IV, VII, IX, läßt der Dichter Jahwe selbst reden, ohne jeden einführenden Zusatz, zweimal, in I, III, desgleichen mit dem erwähnten einfachen, parenthetischen *'amār jahwê*, nur zweimal spricht der Dichter selbst, in V, VI (vgl. dazu auch VIII), und nur einmal, in X, bietet er, wie es scheint, eine Verschmelzung von Jahweworten und eigener Rede. Auch des rhythmischen Schwunges entbehren seine

Verse nicht, dafern sie nur erst richtig hergestellt sind. Ich kann daher auch vom Formstandpunkt aus nur dem günstigeren Urteil MARTIS (S. 459) über die Leistungen des Dichters beitreten.

6. a) In bezug auf die rhythmisch-metrischen Formen scheint mir Malcachi reicher zu sein als MARTI annimmt, der ihm, ohne näheres Eingehen auf die einzelnen Versarten, kurzweg nur 'Tetrasticha' zuschreibt (S. 461 u. ö.). An Versarten verwendet er allerdings mit großer Vorliebe den Siebener (II—IV, VI, IX, X), daneben zweimal den Doppeldreier (V und VII) und einmal das tristichische Schema 7:3 (I; Schema 8:4 steht in dem mindestens zweifelhaften Stück VIII). — An Strophenformen finden sich: durchgeführte Zweizeiler in (V), VII, X; Zweizeiler mit abschließender dreizeiliger Endstrophe in III, IV, Dreizeiler in VI. Ohne strophische Gliederung sind die Siebenerstücke II und IX, sowie das tristichische Stück I (und das zweifelhafte VIII).

b) Cäsurverdeckung und Enjambement halten sich im ganzen in ziemlich engen Grenzen; schwerere Fälle finden sich eigentlich nur in den unstrophischen Siebenerstücken II und IX.

c) In I—VII, IX, X herrscht streng monopodischer Versbau ohne Tonhöhenabstufung der Hebungen gegeneinander. Gemäß dem vorwiegend räsionierenden Inhalt und der oft entsprechend in Frage und Antwort zugespitzten Rede-weise ist überall eine energische und scharf pointierende Vortragsweise anzuwenden. — Weicheren Vortragston und dipodischen Versbau mit Tonhöhenabstufung zeigt dagegen das in VII eingeschobene Stück VIII (oben Nr. 3). — Dipodisch abgestuft sind endlich auch die interpolierten Verse 2, 11. 12. 3, 5^e. 7. 9 (bis *qobō'im*?) und das unechte Schlußstück XI.

7. Ein formales Anordnungsprincip (nach Metrum und Zeilenzahl), wie es bei den ursprünglichen Sammlungen von Deutero-Sacharja hervortrat (s. Berichte 1905, 68 f.; über Ähn-

liches bei Amos und Hosea wird demnächst gehandelt werden), macht sich bei Maleachi, soviel ich sehe, nicht bemerklich (vgl. dagegen unten Nr. 16).

8. Zu I. Man beachte den Abschluß des sonst tristichischen Stückes durch eine Langzeile (wie bei Sach. 11, 14^b und 17^b, s. Berichte 1905, 55 unter Nr. 12, b). Ähnlich unten bei VIII 3, 4.

1, 2^b. Über die Tilgung von *nə'um-jəhwe* vgl. oben Nr. 4. — 4^a ist überfüllt. Da *'ēdōm* im Gegensatz zu dem folgenden *jəhwe* steht, wird man es weder streichen, noch durch den Ansatz einer Betonung *ki-pomár-'ēdōm: ruššāšnu* in die Senkung bringen dürfen. Sonst aber scheint doch nur das überhaupt an sich vielleicht etwas auffällige: vgl. WELHAUSEN 204) *ruššāšnu* entbehrlich zu sein: ich habe darnum dieses getilgt. — 4^d. *'qd-'olām* hatte ich M. St. I, 499 fälschlich eingeklammert, da ich das Metrum des Stückes noch nicht richtig erkannt hatte. Das Wort ist vielmehr, wie sich nun zeigt, mit Enjambement zu 5^a hinüberzuziehen. MARTIS neuerliche Befürwortung und Motivierung der Streichung (S. 462) kann ich mir deswegen nicht aneignen, weil ich glaube, daß die Worte *wə'enēchēm tir'ēn* 5^a mit der überlieferten Versabteilung dem Sinne nach nur zum Folgenden, nicht aber zum Vorhergehenden gezogen werden können: 'Und ihr werdet mit euren eigenen Augen sehen, und es auch aussprechen, daß Jahwes Gewalt über die Grenzen Israels hinausgeht'. Das ist ein unanstößiger Gedanke: dagegen würde die Beziehung des *tir'ēn* auf die genannten Namen wohl unmöglich, die auf den Relativsatz *'āšer-za'ām jəhwe* stilistisch jedenfalls recht hart sein. — Möglicherweise ist übrigens *'qd-'olām, wə'enēchēm tir'ēn* zu betonen.

9. Zu II. Die Auffassung dieser Jahwerede macht einige Schwierigkeiten. Nach der herrschenden Ansicht, die an das in 1, 6^c überlieferte *həkkobānīm* anknüpft, wäre sie an die Priester gerichtet. Sieht man aber einmal von diesem einen Worte ab, so könnte ihr ganzer Inhalt gewiß ebensogut auf die Laien wie auf die Priester bezogen werden. Ja der Satz 8^c: 'Versuche es doch einer von euch einmal, bei seiner weltlichen Obrigkeit eine solche Gabe anzubringen' (sc. statt beim Priester zum Zweck des Opfers), scheint mir für die Laien sogar besser zu passen. Mag dem nun aber auch sein wie ihm wolle: das Wort *həkkobānīm* halte ich jedenfalls für eine erläuternde Glosse zu *luchēm*, das ich (nach der notwen-

digen Tilgung der Formel *'amār jahwē šaba'ōf*, oben Nr. 4) mit dem vorhergehenden *'ajjē mōra'i* zusammennehme: 'Wo ist dann die Furcht vor mir bei euch, die ihr meinen Namen so gering achtet?' Zur Construction (*luchēm* + Participium) vgl. *wəzāraxū lachēm jir'ēšmīšēmeš* 3, 20^a, zur Unbestimmtheit der Anrede die analogen Eingangszeilen 1, 2^a. 10^a. 2, 17^a. 3, 6. 13 (nur bei IV sind in 2, 1 die Priester ausdrücklich genannt, vgl. Nr. 11 zu 2, 1). Beide Wörter nebeneinander haben im Vers keinen Raum, und *hakkohānīm* an Stelle von *luchēm* in den Text aufzunehmen, empfiehlt sich nicht, weil es den Rhythmus stören und dem Viererstück der Zeile dipodische Abstufung (Nr. 6, c) aufzwingen würde.

1, 6^a ist auch nach Aufnahme des notwendigen *<jirā>* von LXX noch um einen Fuß zu kurz. Die Lücke wird am Eingang der Zeile zu suchen sein, aber ihre Ausfüllung ist unsicher. Ein *hūlō bēn* würde der üblichen Betonungsweise widersprechen (die vielmehr *hūlō-bēn* erwarten ließe) und auch wohl dipodische Abstufung der Tonhöhe haben müssen (gegen Nr. 6, c). Eher ginge schon *<hinne>*, bei dem diese Bedenken in Wegfall kämen: nichtssagend bliebe aber auch das. Man wird also erwägen müssen, ob nicht etwa der Satz *bēn jachabbēd 'ūb, | wə'ēbēd jirū 'ādōnāu* (unbeschadet seines Anklangs an den Dekalog: MARTI 462) als Citat eines jussiv gedachten Spruches 'ein Sohn soll seinen Vater ehren' usw., gemeint war, den die Angeredeten im Munde führen, ohne nach ihm zu handeln. Das würde nach Maleachis bekannter Technik auf *<'āmartēm>* führen. Das contrastierende *wə'im* schlösse sich dann gut an. — 7^a. *'ql-mizbaxī* habe ich nach πρὸς LXX geschrieben, weil מִזְבַּח sonst nicht mit *'ql-* construiert wird. — Klärlieh falsch ist das *ze'qlnūcha* von M. Daher haben WELLSHAUSEN und NOWACK den ganzen Satz *wə'martēm: bammē ze'qlnūch?* gestrichen, dagegen TORREY und MARTI (s. bei letzterem 463) nach LXX das *ze'qlnūcha* in *ze'qlnūhū* uncorrectiert. Beide Auswege bereiten, soviel ich sehe, unüberwindliche metrische Schwierigkeiten. Der erste würde eine Lücke öffnen, der zweite scheidet daran, daß *ze'qlnūhū* (wie man doch wohl betonen müßte) nicht in den Vers zu bringen ist. Außerdem scheint mir mit WELLSHAUSEN 204, daß das Object von *ze'qlnū(cha)* ebensowenig das 'Opfer' (*lēxēm*) wie 'Jahwe' sein kann, sondern (wie in der Parallele III 1, 12^a) nur der 'Altar', der eben vorher durch *mizbaxī* eingeführt war. Dieser kann ja sehr wohl durch die Darbringung von *lēxēm məzo'al* selbst *məzo'al* werden, mag man nun das Wort mit WELLSHAUSEN als 'geringwertig (gemacht)' oder mit MARTI als 'befleckt' erklären (das erstere ist mir aber doch wahrscheinlicher, namentlich auch wegen

1, 12^{ab}). Das fehlende Object zu dem aus $\zeta e' \dot{a}lnu(cha)$ auszuschheidenden $\zeta e' \dot{a}ln\dot{u}$ kann man aber durch Umstellung des $b\acute{e}'m\acute{o}r\acute{c}h\acute{e}m$ von 7^b und die Ergänzung eines $\langle 'e\acute{b}\rangle$ leicht gewinnen. — 8^c ist zu kurz, einerlei ob man mit M $\dot{h}\ddot{a}j\ddot{i}r\ddot{s}\acute{e}ch$ oder mit LXX $\dot{h}\ddot{a}j\ddot{i}r\ddot{s}\acute{e}u$ liest. Ich habe daher vermutet, daß die Lesart von M durch Ausfall einiger Buchstaben aus $\dot{h}\ddot{a}j\ddot{i}r\ddot{s}\langle \acute{e}u\ \dot{m}\ddot{i}j\ddot{j}\acute{a}d \rangle \acute{a}ch$ $\ddot{\gamma}\langle \ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ \ddot{\gamma}\ \ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma} \rangle \ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ entstanden (vgl. dazu noch unten zu 9) und dann von LXX aus sachlichen Gründen corrigiert sei. In den beiden directen Parallelen $\dot{u}m\dot{i}ux\acute{a}\ \dot{l}\acute{o}\text{'}\acute{e}r\acute{s}\acute{e}\ \dot{m}\ddot{i}j\ddot{j}\acute{e}d\acute{c}h\acute{e}m$ 1, 10^b und $\dot{h}\acute{q}'\acute{e}r\acute{s}\acute{e}\ \acute{o}\acute{p}\acute{a}h\ \dot{m}\ddot{i}j\ddot{j}\acute{e}d\acute{c}h\acute{e}m$ 1, 13^b fehlt ein entsprechender Zusatz zu $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ nicht, ebenso nicht in der etwas entfernten $\dot{w}l\acute{a}q\acute{a}x\acute{a}\beta\ \dot{r}\acute{a}\acute{s}\acute{o}n\ \dot{m}\ddot{i}j\ddot{j}\acute{e}d\acute{c}h\acute{e}m$ 2, 13^b. — 9 ist stark verderbt. Mit MARTI 463 muß ich zunächst das ganz unverständliche $\dot{m}\ddot{i}j\ddot{j}\acute{e}d\acute{c}h\acute{e}m\ \dot{h}\acute{a}j\acute{o}\beta\bar{a}\ \ddot{z}\acute{o}\beta$ aus dem überlangen Vers ausscheiden. Man möchte dabei fast fragen, ob bei der Interpolation nicht eine vom rechten Platze um eine Zeile nach unten verschlagene Correctur des verstümmelten $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ durch $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ (oben zu 8^c) eine Rolle gespielt haben könnte. — Mit Recht hat ferner MARTI a. a. O. das $\dot{w}\acute{i}ch\acute{o}n\dot{u}n\acute{e}n\acute{u}$ von M beanstandet: weder gibt das Suffix der 1. Pl. einen brauchbaren Sinn, noch ist mit dem ganzen Verbum 'erbarmen' hier etwas anzufangen. Ich vermute, daß sich in $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ eine Form des bei Maleachi beliebten $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ (s. 3, 10^b, 15^b) + Suffix verbirgt, also entweder $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ \dot{u}b\acute{x}an\dot{u}n\acute{e}$ (vgl. 3, 10^b) oder $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ \dot{u}b\acute{x}an\dot{u}h\acute{u}$ (beidemale wegen des Contrastes mit dem Nachdruck auf dem Suffix). Beide Formen kommen dem überlieferten $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$ ungefähr gleich nahe, - $\dot{u}n\acute{e}$ sogar noch etwas näher als - $\dot{u}h\acute{u}$, aber letzteres paßt besser zu der folgenden 3. Person $\dot{h}\ddot{a}j\ddot{i}\acute{s}\acute{s}\acute{a}$. Zieht man - $\dot{u}n\acute{e}$ vor, so muß man jedenfalls hernach auch mit LXX $\dot{h}\acute{q}'\acute{e}\acute{s}\acute{s}\acute{a}$ lesen. Nur fällt dabei wieder auf, daß gerade LXX an erster Stelle $\kappa\acute{\alpha}i\ \delta\epsilon\acute{\iota}\theta\acute{\iota}\tau\epsilon$ (zu $\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}\ddot{\gamma}$?) $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{o}\delta$ schreibt, und damit ihrerseits ebenso auf eine 3. Person hinweist, wie M durch $\dot{h}\ddot{a}j\ddot{i}\acute{s}\acute{s}\acute{a}$. Schließlich läuft das Ganze aber auf eine bloße Stilfrage hinaus (lebendiger wäre wohl die 1. Person: vgl. auch den ahlichen Personenwechsel am Schlusse des folgenden Stückes 1, 13^b, 14). Jedenfalls aber wird der Sinn unserer Stelle bedeutend klarer, wenn man einfach lesen darf: 'Nun so versucht denn Jahwe gnädig zu stimmen, und versucht, ob er (oder 'ich') euch erhören wird' (oder 'werde').

10. Zu III. Im Gegensatz zu II ist diese Rede ihrem Hauptinhalt nach deutlich an die Priester gerichtet, und nur in V. 14 scheint insofern ein unmotivierter Umschlag einzutreten, als dieser Vers von den Privatopfern der Laien redet. Man könnte versucht sein zu denken, dieser Vers möge etwa aus einem andern Zusammenhang hierher verschlagen sein. Dagegen spricht aber zweierlei. Einmal ist der Schlußsatz

ušmī nōrā baggōjīm doch gewiß eine beabsichtigte Wiederholung bez. Modification von *gadōl šmī baggōjīm* 11^a (vgl. dazu Nr. 15 zu 3, 21). Sodann aber würde sich 13^b stilistisch recht schlecht an 12. 13^a anschließen. Diese Strophe handelt von den geringschätzigen Reden der Priester: die neue Strophe geht dann zu den entsprechenden Handlungen über: 'Und wenn ihr (so, bei solcher Gesinnung) minderwertige Opfer darbringt, werde ich sie da gnädig annehmen? (Nein, vielmehr) verflucht sei' usw.: das ist der natürliche Zusammenhang. Dieser fordert dann aber wieder, daß auch in V. 14 die Priester und nicht die Laien die Träger der Handlung sind, d. h. daß das einzige Wort, das mit Sicherheit auf Privatopfer hinweist, nämlich *wānoder*, gestrichen werde. Ein Wort schießt ja in V. 14 notwendig metrisch über, entweder das anstößige *wānoder*, oder aber *lajhucē* (bez. *lādonái*). Letzteres scheint mir wiederum nicht gut entbehrlich, denn es bildet die stilistische Brücke zu dem folgenden *mēlech gadōl*, und war sicherlich als mit Nachdruck zu sprechen gemeint: 'ein *mōšwāp* mir, dem Jahwe!' Die 'Herde' 14^a kann doch auch wohl auf den Tierbestand bezogen werden, aus dem der Priester das tägliche Opfer bestreitet (vgl. WELLHAUSEN 205f.): ja diese Beziehung scheint mir an sich natürlicher. Ein *zachār* wird unter normalen Bedingungen wohl jeder Herdenbesitzer je-weilen unter seiner Herde aufzuweisen gehabt haben: wozu also da die Bedingung *wajés* etc.? Leichter konnte schon einmal in dem regelmäßig durch das Opfer verminderten Bestand des Priesters ein Mangel eintreten. Ich übersetze also: 'Verflucht der Betrüger (unter den Priestern), der, so lange noch ein *zachār* unter seinem Bestande ist, mir ein *mōšwāp* als Opfer darbringt'.

1, 11^b ist stark überfüllt, es kann aber nichts anderes gestrichen werden als die stilistisch unerträgliche Wiederholung *ki-gadōl šmī baggōjīm* nebst ihrem Anhängsel *'amār jahucē šba'ōp*. Durch die von WELLHAUSEN 205 vorgeschlagene Streichung von *muggāš* würde eine Lücke im Verse entstehen. Auch scheint mir *muqtār* für den Hauptteil des Satzes ein wenig zu speciell, da es doch bei der *minxā* hier auf die Darbringung im allgemeinen, nicht auf die besondere Art (die

Verbrennung) ankommt. Ferner ist הגיש in dem erforderlichen Sinne auch bei Malcachi beliebt, vgl. 1, 7^a. 8^{ab}. Ich meine also, daß *maggās* doch neben הגיש beizubehalten, letzteres aber irgendwie mit dem Vorausgehenden zu verbinden ist, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Lesung *maqar* zugleich irgendwie unursprünglich ist. Man könnte etwa an ein 'an jedem *maqōm* <wo Opfer dargebracht wird>' denken. Bei einem solchen Sinne wäre הגיש neben הגיש als stilistische Variante begreiflich. Aber ich weiß nicht, wie man diesen oder einen andern brauchbaren Sinn aus der Buchstabengruppe הגיש herausbringen kann, wenn man nicht etwa ein *ubchāl-maqōm miqtār* (bez. *miqtēr*) für möglich halten will. — 12^a. Das überschießende *hū* ist auf alle Fälle entbehrlich, und könnte nach dem Muster der Parallele 1, 7^b eingesetzt sein.

11. Zu IV. Von der zweiten Strophe (= 2, 3) an läuft der Text des Stückes nach Ausschaltung einer als solcher bereits anerkannten Glosse am Schlusse von 2, 3 und des unechten V. 7 (s. unten zur Stelle) metrisch fast glatt durch. Dagegen enthalten V. 1. 2 für eine Strophe zu viel, für zwei Strophen zu wenig Gedanken- und Wortmaterial. Dazu kommt große Unklarheit des Aufbaues und eine Menge stilistisch störender Wiederholungen. Es ist also wohl sicher, daß V. 1. 2 starke Interpolationen erfahren haben (vgl. MARTI 466). Ein erträglicher Sinn aber läßt sich, wie mir scheint, nur dann in den Text hineinbringen, wenn man neben der Ausscheidung des Überschießenden (s. zur Stelle) zugleich noch eine Umstellung vornimmt, d. h. *lafēp kabōd lismī* direct hinter 2, 1 bringt. Damit wird dem auch dem sonst anstößigen *hammīšwā* von 2, 1 (vgl. darüber NOWACK 432. MARTI 466) seine normale Bedeutung zurückgegeben.

2, 1. *wōqtā* markiert nur den Eingang eines neuen Stückes und ist als nicht zum eigentlichen Text gehörig zu entfernen. — In 2^a läßt sich *wōim-* halten, wenn man betont: *'im-tō Jīšmō'ā wim-tō-šāšmū 'al-lēb*. — Von 2^b—2^d muß sicher fallen: einmal das *'amqr jahwē šeba'ōp* (wegen Nr. 6, e), sodann (mit MARTI 466) der Schluß *wōzqm 'arōfūha* etc., der nur aus Stückchen von 2^d und 2^a zusammengeschweißt ist. Auch dann bleibt noch zu viel übrig. Von den parallelen Sätzen *wōšillāxtī bachēm 'ēp-hqm'erā* und *wō'arōfī 'ēp-bīrchōfēchēm* hat der letztere den Vorzug des charakteristischeren Inhalts und der gewiß absichtlich pointierten Form des Ausdrucks, gegen den ersten fällt auch noch ein wenig mit in die Waagschale, daß das Wort *hqm'erā* noch einmal in einer sicher interpolierten Stelle, 3, 9, auftritt. — 4. *lihjōp bōrāfī 'ēp-*

lewí scheint mir trotz allem von den Commentatoren aufgewandten Scharfsinn unverständlich und damit unhaltbar zu sein. In V. 1. 2^b gebietet Jahwe den Priestern: 'Gebt meinem Namen die Ehre!' Also haben sie das bis dahin nicht getan, und durch diese Nichterfüllung ihrer Pflicht die alte *beríp* 'ēp-*lewí* gebrochen. Das neue Gebot soll denn diese *beríp* wieder herstellen (nicht bloß erhalten, wie MARTI 467 ansetzt). Für לְהִירִיב ist also wohl einfach לְחַיְיבֵם *lxajjōp* zu lesen: 'Und ihr sollt erkennen, daß ich dies Gebot habe ausgehen lassen, um meinen alten Bund mit Lewi wiederherzustellen'. Das auf dieser *beríp* beruhende Verhältnis von Jahwe und den Priestern wird dann im Folgenden geschildert. Für diesen Zusammenhang ist aber 5^a *berípí hajpā 'ittō* ('mein Bund war vorhanden mit ihm' MARTI, 'mein Bund bestand mit ihm' NOWACK, 'mein Bund war mit ihm' WELLHAUSEN) an sich überflüssig und zweckwidrig, auch lassen sich die Worte nicht mit dem Folgenden zusammenquälen. Es ist also mindestens umzustellen zu *berípí 'ittō hajpā* usw.: 'Mein Bund mit ihm (d. h. das, was ich zu dem Bunde beizusteuern hatte) war Leben und Heil, und die gab ich ihnen'; nun folgt eine Lücke vor *mōrā*, wie der Vers sowohl wie der Inhalt verrät; sie ist im Text andeutend durch <*wənapātti*> ausgefüllt. Liegt aber einmal an dieser Stelle ein Ausfall vor, so kann er auch wohl mehr als den einen Versfuß umfaßt haben: mir ist das nicht unwahrscheinlich, weil man am Schlusse von 5^a doch auch eigentlich ein Verbum erwartet, das dem *wajjira'ənū* etc. von 5^b correspondiert. Nimmt man dies an, so folgt als weitere Konsequenz, daß das an falscher Stelle stehende *hajpā* von 5^a nicht umzustellen, sondern zu streichen ist. Der Vers würde dann lauten:

berípí 'ittō lxajjīm wəhəššālōm, wa'əttənem-tō × × ×.

Die Gliederung der Zeile wäre dabei noch ungezwungener, als die der im Text belassenen Alternativlesung. — Die Unechtheit von V. 7 (s. BÖHME bei MARTI 467 f.) bezeugt auch die abweichende metrische Form (tristichisches System) und die dipodische Tonhöhenabstufung (Nr. 6, c). — 8 ist wieder zu voll, aber leicht zu heilen, indem man hinter *sartēm* das überflüssige *min-həddəreçeh* streicht (absolut gebrauchtes סָרַר in dem hier geforderten Sinne ist ja genugsam bezeugt) und am Schluß *berípí* restituiert, wie es der Sinn verlangt: 'ihr habt meinen Bund gebrochen, darum werde ich euch usw.' (s. unten zu 9). Der Ausdruck *beríp hallewí* ist auch an sich etwas auffällig, schon wegen des Artikels vor *lewí* (MARTI 470). Vielleicht ist das ה nur falsches Überbleibsel des הָ einer dem ursprünglichen *berípí* nach V. 4 beigeschriebenen Glosse 'ēp-*lewí*. — 9. *wəgam-'ānū* ist unnötig hart: man wird wohl *wəgam-'ānū* betonen dürfen (vgl. Nr. 12 zu 2, 14^b; oder *wəgam-'ānū?*). — Ob übrigens *napātti* wirklich als Perfectum gefaßt werden muß (WELLHAUSEN 207. NOWACK 434. MARTI 468)? Der Rückblick in

die Vergangenheit erscheint an dieser Stelle ziemlich unangemessen: er wäre auch der einzige in allen unseren Stücken. Man erwartet zum Abschluß eher eine Drohung, welche die des Eingangs, speciell von $2^a + 2^d$, wieder aufnimmt. Sie läßt sich auch leicht gewinnen, wenn man *naḥāttī* futurisch faßt und *kafī* 'āšer nicht, wie das gewöhnlich geschieht, mit 'gemäß dem, daß' = 'weil' übersetzt, sondern so wie es die übrigen Belege von *kafī* an die Hand geben. Bei diesen handelt es sich immer um eine bei den verglichenen Objecten vorhandene Grad- oder Maßabstufung, und gerade dies wesentliche Moment fällt bei der Deutung der Formel als 'weil' fort. Ich halte es also für richtiger, zu umschreiben 'gemäß dem Grade, in dem ihr unterlaßt' usw., oder, etwas gröber ausgedrückt: 'soweit (oder 'sofern') ihr nicht' usw. Das gäbe dann eine vollkommene Parallele zu $2^a + 2^d$.

12. Zu V und VI. a) Diese beiden Nummern werden auch von MARTI noch zusammengenommen (= Gruppe C, oben Nr. 1), aber kaum mit Recht. Der Inhalt von 2, 10—16 ist bunt gemischt. In engem Raume werden drei Themata nacheinander angeschlagen: die gegenseitige Treulosigkeit im allgemeinen, die Ehen mit heidnischen Weibern und die Ehescheidung: ausgeführt ist aber nur das letzte dieser Themen. Daß das nicht in Ordnung ist, liegt auf der Hand. Es fragt sich nur, wie das Gemisch so verschiedenartiger Dinge aufzulösen ist.

b) Daß 2, 11. 12 (das Stück von den Mischehen) aus dem Zusammenhang des Übrigen auszuschalten sind, haben G. A. SMITH und MARTI gezeigt (s. MARTI 468 f.). Die Verwünschung V. 12 setzt jedenfalls V. 11 voraus, ist aber wohl noch jünger (also tertiär), wegen des abweichenden Metrums 8 : 4, das jedenfalls in V. 11 nicht vorliegt.

Was das eigentliche Metrum von V. 11 gewesen ist, läßt sich nicht bestimmt sagen. Wie der Text dasteht, läßt er sich allenfalls als zweizeilige Siebenerstrophe lesen. Streicht man aber mit WELHAUSEN 207 u. a. das sachlich und stilistisch sehr anstößige *bajisra'el u-*, so geht die Zeile 11^a metrisch in die Brüche, ohne daß sich eine einleuchtende Correctur darböte.

c) Eine formell mögliche Verbindung von 2, 13 mit 10 hat MARTI 470 hergestellt, indem er in 13^a *wəzōḥ tū'sū uḥchassū* zu lesen vorschlug.¹⁾ Aber auch dann fehlt mir noch die

1) Dann müßte man allerdings, um mit dem Metrum auszukommen, statt *dim'á* vielmehr *bōchī wə'naqā* aufnehmen, dann in 13^b *wə'martem*

sachliche Brücke von V. 10 zu V. 13 herüber, die den Übergang von dem allgemeinen Satz: 'ihr seid treulos und unbrüderlich gegeneinander' zu dem Kampf gegen die Ehescheidung vermittelte. Denn daß es sich bei der Ehescheidung nur um ein Beispiel der allgemeinen Treulosigkeit handle, das der Prophet nenne (MARTI 471), will mir nicht einleuchten: der Gedankensprung wäre mir zu groß. Mithin gehört entweder vor V. 13 (dafem von dem Stück über die Ehescheidung überhaupt etwas fehlt) ein anderer Vordersatz als V. 10, oder V. 10 müßte seinerseits entstellt sein.

d) Für sich allein betrachtet, gibt V. 10 wohl keinen Anlaß zu Bedenken, welche die letztere Annahme wahrscheinlich machen könnten: die beiden Zeilen passen inhaltlich gut zusammen. Direct gegen Zusammenhang mit V. 13 ff. spricht aber das Metrum. V. 10^a läßt sich nach der üblichen Betonung (*hätō-* in Senkung unmittelbar vor Tonsilbe) nur als Doppeldreier lesen. 10^b könnte an sich ein Siebener sein, mit der Betonung *'iš bə'axiū*: aber die würde wieder (gegen Nr. 6, c) dipodische Abstufung der Betonung im Gefolge haben (ebenso übrigens auch der an sich, wie bemerkt, schon problematische Ansatz *hätō 'ab | 'exiā bekullānū* für 10^a).

e) Mithin ist 2, 10 als besonderes Stück (= V) vom Folgenden abzulösen. Die Kürze des Abschnittes läßt dann aber doch wohl weiter vermuten, daß die Strophe nur Fragment einer längeren Rede ist, die redactionell mit der folgenden Rede gegen die Ehescheidung zusammengezogen wurde. Die Ähnlichkeit der Themata (Treue im allgemeinen — Treue gegen das Weib im speciellen) und das typische בַּב in beiden Stücken (vgl. auch 2, 10^{a, c} und 15^a) mag dazu Anlaß gegeben haben. Formell wurde die Bindung durch den Zwischensatz

streichen, dagegen in 14^b *whi — bəri'pāch* beibehalten. Man bekäme dann statt eines Dreizeilers zwei Zweizeiler. Formell unmöglich wäre ja auch das nicht (Nr. 6, a), aber die sachliche Schwierigkeit von 14^b (MARTI 471) bliebe ungelöst bestehen.

wəzōp šenōp tə'sū hergestellt, den ich demnach auch für redactionell halte.

f) Dem zweiten Stück, **VI**, braucht im Eingang nichts zu fehlen: auch VII umfaßt nicht mehr als sechs Zeilen (wenn auch in anderer strophischer Bindung).

2, 14^b. Betone 'āšer'āttā usw.? Vgl. Nr. 11 zu 2, 9. — Über die Unzutraglichkeit des Einschubes *wahē xābertāch wə'ēšep bərišāch* s. MARTI 471. — 15^a. Hier ist zunächst WELLHAUSENS evidente Besserung von *lo* zu *lauu* aufzunehmen, dann aber ein Wort zu streichen, da der Vers überfüllt ist. Daß das nur das unverständliche *uš'ar* sein kann, liegt auf der Hand (wollte man aneh mit WELLHAUSEN *wajjas'er* dafür lesen, so bliebe auch das noch stilistisch anstößig). — Im Eingang der Zeile aber dürfte das sinnlose *š:* von M nicht mit WELLHAUSEN u. a. durch *š:* zu ersetzen, sondern nach der Parallele V 2, 10^a zu *š:* umzustellen sein. — In 16 sind die Worte 'amqar + 'ēlohē jīsrā'el zu streichen. Sie vertragen sich nicht mit der 3. Person *šunē* und dem Metrum; außerdem scheint Maleachi solche kurze, nur einzeilige Sprüche Jahwes nicht beliebt zu haben: auch wo er mischt (X), bietet er doch längere Reden Jahwes. — Der Schluß endlich, von *wanišmartem* an, ist einfach aus 15^b wiederholt und schon deswegen zu tilgen.

13. Zu VII und VIII. Über die Trennung dieser Stücke s. oben Nr. 3, 6, a, c Schluß.

VII. 2, 17 gehört sachlich unzweifelhaft mit 3, 1. 5 zusammen. Da in den beiden letzteren Strophen deutlich Doppeldreier vorliegen, muß man auch für die erstere Strophe gleiche Form voraussetzen. Sie läßt sich gewinnen, wenn man mit MARTI *bš'ēnē — xafes* streicht und *hōzq'tem jahwē* in *hōzq'tūn* *הוֹזַקְתִּי הַיְהוָה* corrigiert, dessen einfaches 'mich' auch besser in den Mund Jahwes paßt. — 5^c erweist sich durch die Abweichung der metrischen Form (dipodischer Achter: vgl. 2, 12^a) als unecht.

VIII ist im Eingang sichtlich Fragment. — 3, 1^c schlägt STADE, Bibl. Theol. des AT. 1, 333f. vor, *umēlēch habborēp* zu lesen. Das leuchtet mir sehr ein, doch dürfte die Lesart *umēl'āch* ziemlich alt sein, da sie doch wohl mit dazu beigetragen hat, das Fragment VIII gerade an die Stelle zu bringen, wo wir es jetzt lesen (vgl. oben Nr. 3, a). — 3^a. Das Metrum zeigt, daß nicht nur *kəšef* zu streichen ist (WELLHAUSEN 209 u. a.), sondern die ganze Formel *umēl'āch kəšef*, ebenso, daß das aus 3^b bereits von MARTI entfernte *lajhwē* auch in 4 zu tilgen ist.

14. Zu IX. Der ganze Eingang des Stückes dreht sich offenbar um das Wortspiel zwischen *bənē jə'qob* und dem

Verbum זָקַן (wie nach LXX mit WELLHAUSEN etc. überall herzustellen ist). An das jā'qōb von 3, 6 muß sich also das hājjā'qōb von 8^a direct anschließen. Dieser Zusammenhang aber ist durch eine zweizeilige dipodische (Nr. 6, c) Siebenerstrophe 3, 7 unterbrochen, deren Unechtheit auch daraus hervorgeht, daß sie ganz von dem Specialthema (Betrug beim Zehnten etc.) abschweift (Weiteres s. unten zur Stelle). Eben-
sowenig wie 3, 7 fügt sich aber auch 3, 9 in den Zusammenhang ein, desgleichen nicht in das Metrum (wegen bām'vā vgl. auch noch oben Nr. 11 zu 2, 2^c).

3, 6. Da hier ein vollkommen neues Stück einsetzt (neu nach VII. VIII auch in der Form), ist das einleitende kī (vgl. WELLHAUSEN 209) natürlich zu streichen. — Das schließende בְּלִיָּהוָה לֹא ist anerkanntermaßen verderbt. Mein Besserungsversuch stützt sich auf folgende Erwägungen: 'Ich bin Jahwe: ich habe mich nicht geändert' hebt der Dichter an: darauf muß notwendig etwas derart folgen wie: 'Ihr aber seid Söhne Jakobs, von denen das nicht gilt: ihr seid nicht mehr die wahren Söhne Jakobs, ihr seid anders als einst euer Vater Jakob'. Da nun das erwähnte Wortspiel sicherlich auf die Erzählung von Gen. 27 Bezug nimmt (vgl. speciell das ähnliche Wortspiel in dem Einschub Gen. 27, 36)¹⁾ und da ferner 3, 10^c auch noch Gen. 7, 11^c citiert, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden können, daß Maleachi sich auch der Charakteristik des Jakob als 'iš'tām Gen. 25, 27 erinnert, und dies tām in religiös-ethischem Sinne gefaßt haben möge. Der Sinn für Frömmigkeit und Unsträflichkeit im Leben und Handeln ist es aber gerade, was Jakobs Söhnen jetzt fehlt (das sieht man aus ihrem Tun und Treiben). Somit löst sich denn בְּלִיָּהוָה in בְּלִי־רַחֲמֵי auf: 'Ihr aber seid Söhne Jakobs ohne (dessen) Frömmigkeit'. Das לֹא mag aus einer dem לֵב übergeschriebenen Variante לֵב entstanden sein. — In der eingeschobenen Strophe 7 ist $\text{šūbū 'elāi wə'ašūbū 'ālēchēm}$ aus Sach. 1, 3 entlehnt; dort bei Sach. steht auch 'ābojēchēm 1, 2. 4. 5, und xuqqāi 1, 4. Die Frage bammē nāšūb aber weicht von dem Typus der übrigen Fragen gleicher Einführung bei Maleachi ab, denn diese sind sonst stets perfectisch, s. 1, 2^a. 6^c. 7^a. 2, 17^a. 3, 8^b. 13, oder doch präsentisch, s. 2, 14^a. — Da 7^b ohne das nach Nr. 4 zu tilgende $\text{'amar jāhūrē šəba'ōf}$ einen Siebener bildet, wird man auch für 7^a dieses Maß erwarten dürfen. Es wird also richtiger sein, hinter šəmartēm ein

1) M. St. II, 79 ist an dieser Stelle das וַיִּבְרַח von M bei mir versehentlich als Pi'el vocalisiert: es ist natürlich $\text{wajjā'qōbènī} \cup \text{zē fā'māim}$ zu lesen.

Object zu ergänzen, als mit WELLHAUSEN 210 u. a. *šamartūm* zu schreiben. Ich habe im Text beispielsweise $\langle mišmartū \rangle$ ergänzt, in der Voraussetzung, daß dies Wort von dem Interpolator aus 3, 14 geborgt sein könnte. — 10^b. Bei *abzanūnū* ist die doch wohl durch das Metrum geforderte Erhaltung des auslautenden -ī (vgl. M. St. I, § 238) beachtenswert. Sie wird sich wohl aus dem schützenden Einfluß der angetretenen Partikel -ná erklären, vgl. M. St. I, 206 ff. — Bei 10^c f. ist die Abteilung etwas unsicher. Man kann auch lesen:

'im-lōš'eftāx lachēm 'ēl-'šrubbōš haššamāim, wāhrīqōš lachēm bərachā
'qāt-bəlī-dāi,

(bez. *bərachā* || 'qāt-bəlī-dāi) usw.

15. Zu X und XI. Die Hauptschwierigkeit von X lag bisher bei 3, 16, da nicht gesagt ist, was die *jir'ē jahwē* im Gegensatz zu den Sprechern von 14 f. gesagt, und was Jahwe aus ihrem Munde gehört hat. Jetzt zeigt die große metrische Lücke, daß wirklich die zu erwartende Rede der Gottesfürchtigen ausgefallen ist.

X. 3, 13 ist schwierig. Der Vers ist überfüllt, aber weder ist *'amār jahwē* hier zu entbehren (vgl. 1, 2^a), noch *'alāi*, wegen des folgenden *'alēch*. Erwägt man aber, daß die Phrase *xazəqū 'alāi dibrēchem* = 'ihr nehmt auch mit euren Worten viel heraus' im AT. ganz isoliert steht, daß sie ferner nicht zum Folgenden paßt (denn hier wäre *xazəqū* doch der markanteste Ausdruck, und hätte als solcher in der Gegenfrage aufgenommen werden müssen, vgl. 1, 2^a. 6^e. 7^a. 2, 17^a. 3, 8^b), daß dagegen *'alāi* und *dibrēchem* in der Gegenfrage regelrecht variiert als *nīdbārnū 'alēch* wiedererscheinen, so wird man doch wagen dürfen, *xazəqū* zu streichen: 'Gegen mich sind eure Worte gerichtet' — sagt Jahwe — 'und ihr sagt: »was haben wir denn gegen dich geredet?«. Zur Construction vgl. 2, 1^a. — 15^a. *wəchū* geht nicht in den Vers und paßt auch dem Sinne nach nicht recht. Da mit 15^a eine neue Strophe einsetzt, enthalten die Eingangsworte der Zeile offenbar eine Ausführung der Frage von 14, nicht eine prosaische Addition zu dem *šamārnū mišmartō*. — In der zweiten Vershälfte schießt abermals ein Wort über, und zwar sichtlich *'ānāxnu*, denn 'jetzt aber preisen wir die Übermütigen glücklich' ist doch zu persönlich gewendet: der passive Ausdruck *wə'attū mə'ušsarīm zedīm* paßt viel besser zur Situation. Sehr möglich ist es übrigens, daß das *'ānāxnu* nur durch falsche Correctur an seine Stelle geraten ist und eigentlich an die Spitze des Verses gehört, und also (mit Aufnahme von MARTIS *mippanāu*) zu lesen ist: *'ānāxnu halāchnū | qđorāmmīš mippanāu: wə'attū mə'ušsarīm zedīm* mit scharfer Betonung des Gegensatzes zwischen *'ānāxnu* und *zedīm*.

— 16. Zu *liv'e'āu* für *lajir'e jahuē* vgl. M. St. II, § 53. — 17^a. *səgullā* schießt am Versschluß über und hat anomale Stellung, ist also entweder zu streichen (glossematischer Einsatz eines terminus technicus: das ist mir am wahrscheinlichsten), oder mindestens umzustellen: *wəhajū-lī səgullā* usw. — 18. *bēn-šuddiq ləraša'* ist Glosse zu *bēn-ʿəlohīm* etc.: die *riš'ā* von 15^b mußte noch einmal angebracht werden, ebenso wie die ganze Formel *wəchol-'osē riš'ā* auch in 19^a noch einmal zum Schaden des Verses eingesetzt ist, und auch in 21 die *rəša'im* noch einmal erhalten müssen, obwohl sie dort gar nicht in den mit 20 angeschlagenen Gedankenzug 'da wird eitel Freude sein' hineinpassen: die *zedīm* (bez. *rəša'im*) beseitigt Jahwe schon allein und ohne Zutun der *šuddiqīm* in 3, 19. — Den Schluß *bajjōm* etc. halte ich nicht mit MARTI 478 für interpoliert, sondern für eine beabsichtigte Wiederholung von 17^a?; vgl. oben Nr. 10 das Verhältnis von 1, 11^a und 14^b.

Zu XI. In dem unechten Schlußstück befremdet höchstens ein wenig, daß 3, 23^a nur ein Sechser statt des nach 22^a, 24^a zu erwartenden Siebeners ist. Vielleicht ist das indessen bei einer Interpolation nicht zu beanstanden.

16. Ist die im Vorstehenden empfohlene Textzerlegung richtig, so wird sich auch das Gesamturteil über den Charakter des 'Buches Maleachi' etwas modificieren müssen. Die jetzt übliche Auffassung finde ich am schärfsten präcisiert bei MARTI 456, wo dem 'Buche' der 'Charakter einer eigentlichen Prophetenschrift' und eine 'überlegte Disposition' zugesprochen wird. Gegen wirkliche Bucheinheit scheint mir schon der wiederholte Wechsel der metrischen Form zu sprechen: dieser deutet doch wohl sicher darauf hin, daß wir es auch hier vielmehr mit einer Sammlung von Einzelreden zu tun haben. Gewiß ist in dieser Sammlung Verwandtes wiederholt nebeneinander gestellt oder noch enger verschmolzen (vgl. einerseits die Gruppe II—IV, andererseits die Stücke V + VI), aber einwandfrei und einheitlich ist die Disposition doch nicht. Wenigstens scheint mir, daß nach dem Princip der näheren Inhaltsverwandtschaft die beiden Stücke VII und X, die an die Skepsis gewisser Kreise anknüpfen, zusammenstehen sollten. Ihre Folge wird aber durch das Stück IX unterbrochen, das von der Hinterziehung des Zehnten handelt, und inhaltlich wie formell (beide sind un-

strophische Gruppen von je 8 Zeilen) am nächsten mit II zusammengehört, zumal wenn II wirklich an das Volk und nicht nur an die Priester gerichtet ist (oben Nr. 9). Daß auch die Folge II und III innerhalb eines einheitlich gedachten Werkes wegen der starken Dubletten Bedenken erweckt, ist oben in Nr. 2 bemerkt worden.

Will man nach Maßgabe der behandelten Themata das Stoffgebiet des Dichters näher umgrenzen, so ergibt sich, daß nach Ausscheidung des zweifelhaften Stückes VIII und der unpaarigen Einleitung der Sammlung (I) die übrigen acht Nummern sich in vier paarige Gruppen zerlegen lassen: 1) Gegen das Volk, das a) minderwertige Opfer bringt, und b) beim Zehnten betrügt (II und IX); — 2) gegen die Priester in ihrer doppelten Eigenschaft a) als Opferer, und b) als Erteiler der *tōrā* (III und IV); — 3) gegen die Treulosen, a) im Verkehr mit ihren 'Brüdern', — b) mit ihren Frauen (V und VI); endlich — 4) gegen die Skeptiker, die a) Gottes Gerechtigkeit und b) den Nutzen eines frommen Lebenswandels bezweifeln (VII und X).

Gewiß sind diese Parallelen nicht nur zufällig entstanden, sondern auch ihrerseits ein Niederschlag der casuistisch rasonnierenden Denkweise des Verfassers. Sie fügen sich also recht gut in das Gesamtbild ein, das man sich sonst von der geistigen Art unseres Anonymus gemacht hat: dies Bild bleibt ja unverändert, auch wenn man seinen Reden die planmäßige Bucheinheit abspricht.

5. Zu Hosea.

A. Text.

I. (Metrum Siebener.)

Cap. 1.¹

- 2^b *wajjómēr jahwē 'el-hōšē'*: »léch qax-lāch 'ēššēp zənūnīm,
wajaldē zənūnīm, ki-zanō biznē hu'arēs me'axrē jahwē!«
- 3 *wajjēlēch <hōšē'> wajjīqqāx 'ēp-gómēr bāp-dīblāim, wattāhār.*
 (4) *wattēlēd-lō-bēn,* (4) *wajjómēr jahwē 'elāu:* »qarā-šāmō jizrā'ēl:
kī-ōd mē'at ufūqādti 'ēp-dāmē jizrā'ēl 'al-bēp jehū,
 (5) *wahišbātī mamlēchēp² bēp jisra'el,* (5) *wāšat artī³ 'ēp-qēšēp*
† jisra'el⁴!«
- 6 *wattāhār 'ōd wattēlēd bāp, wajjómēr⁵:* »qarā šāmāh
lō ru.xamā, kī-lō-ōšif-ōd 'āra.xēm 'ēp-bēp jisra'el⁶!«
- 8 *wattīgmōl 'ēp-lō ru.xamā, wattāhār, wattēlēd bēn,* (9) *wajjómār:*
 (9) »qarā šāmō lō 'ammī, kī-attīm lō 'ammī!⁷«

[I^a. Erster Einschub (Metrum 6 K).]

Cap. 2.

- 1 *wahajā mīspār bānē-jisra'el kaxōl hujjōm*
'āšēr¹ lō-jimmāđ wālō jissafēr.

I. 1 Überschrift 1, 1 *dābar-jahwē 'āšēr hajā 'el-hōšē' bēn-bā'erī bimē 'uzziyā jōpam 'axaz jaxizqijjā mālchē jehūdā ubimē jurōb'am, bēn-jō'aš mēlēch jisra'el.* (2^a) *taxillqāp dibber-jahwē bāhōšē' M* 2 so mit den Kritikern statt *mamlēchūp M* 3 davor *wahajā bajjōm hahū M* (vgl. MARTI 18) 4 danach *bā'emēq jizrā'ēl M* (vgl. ebda.) 5 danach *lō M* 6 danach *kī-našō 'ēššā lahēm* (Dreier: gestrichen von MARTI) und weiter die Verse (3:3 || 6?):

- 7 *wē'ēp-bēp jehūdā 'āra.xēm wāhōšq'tīm bajahwē 'ēlohēm,*
wālō 'ōšī'ēm bāqēšēp ubxēpēb [ubmilcamā], basūsīm ubfarašīm,
 die als 'judaistischer Einsatz' (WELLM. 99) anerkannt sein dürften 7 danach der Dreier *wanochī lō-'ehjē lahēm M*

I^a. 1 'āšēr zu streichen?

- wəhajǝ bimqōm 'āššer-jē'amēr-lahēm: »lo-'ammī 'attēm «*
je'amēr-lahēm: »banē 'el-xūi «.
- 2 *wəniqbəšū banē-jəhūdā ubnē-jisra'ēl jaxdāu,*
wəsamū-lahēm-wōš 'əxād,
- (3) *wə'alū min-hu'āreš, kī-widdāl² jizra'ēl, (3) wə'amār lə'axū³*
»'ammī «, wələ'xōpīm⁴ »ruxa,mā!⁵ «]

II. (Metrum 7:3.)

Cap. 2.

- 4 *„riḅū bə'imnəchēm, riḅū bə'isṭī¹, wəpasér zəwūwēh mippanēh,*
wəq'fufēh miḅbēn šadēh,
- 5 *pəu-ʾaššitēnū 'arummā² kajōm-hiwələdāh, wəšattih³ kə'ereš šijjā⁴,*
 6 *wəḅ-banēh lō 'āraqēm⁵,*
- 7 *kī-zānəpā'immām, hōbišū hōraḅām⁶: »'eləchā 'axərə mə'əhbāi,*
noḅnē ləxmī umēmāi⁷! «
- 10 *wəhī-lō-jad'ā kī-ʾanochī-naḅtī-lāh haḍḍazān wəhattirōš*
wəchəsef hirbēpā lāh⁸! [wəhajjishār,
- 11 *lachēn 'asūb wəlaqāxi-dəzani bə'ittō, wəḅirōši-bmō'ādō,*
wəhiššālti šamri ufišti⁹,
- 12 *wə'zallē¹⁰ 'əḅ-nəḅluḅāh lə'ēnē mə'əhbēh, wə'is-lō-jəššitēnū*
 14 *wəḅšimmōḅi gəfuāh nḅ'enaḅāh, [mijjadī¹¹.*

2 *kī zādōl jōm M* 3 *'imrū lə'xēchēm M* 4 *wələ'xōpēchēm M*

II. 1 *kī-hī lō 'isṭī wə'anochī lō 'isāh M* (von VOLZ etc. ganz, von MARTI ZHJ zweiten Hälfte gestrichen) 2 danach *wəhiššāgtiha M* 3 davor *wəšamtīha chammidbar M* 4 danach *wəḅmittīha bašsamā M* 5 danach der Dreier 6^b *kī-banē zəwūwēm hēmūā M*: gestrichen von MARTI etc. 6 danach *kī 'amərā M* 7 danach ein Einschub (Metrum vermutlich Siebener):

- 7^c *šamri ufišti, šamū wəšiqqūjāi: (8) lachēn hinənī-šāch*
 (8) *'əḅ-darḅāh bašširīm, wəzadartī 'əḅ-gəderāh, nḅḅōḅēh lō-ḅimšā.*
 9 *wəridəfā 'əḅ-mə'əhbēh wəlō-ḅaššig [ʾoḅam], wḅiqšāḅam wəlō ḅimšā,*
wə'amərā: »'eləchā wə'asūbā 'əl-'isī [harisōn], kī-wḅōḅ-lō-ʾaz
me'attā!¹¹ «

(in 8^b *darḅāh* nach LXX etc. OORT u. a. für *darḅech M*) 8 danach der Dreier 10^c *wəzahāb 'asū labbā'āl M*: gestrichen von MARTI 9 danach *ləchəšōḅ 'əḅ-ḅraḅāh M* 10 *wə'attā 'əzallē M* 11 danach ein überschießender Siebener eingeschoben:

13 *wəhišbāttī [kəl-] məšōsāh, xaggāh xəḍšāh, wəšəḅḅattāh wəḅōl mō'ādāh*

- 'āššēr 'amərā: »'ēpnā-hēm mā-lī, 'āššēr-nāpənū-lī mə'qhbái« ,
 wə'chaláḫəm¹² xajjāḫ ḥāššādē,
 15 ufaqáđtī 'alēh 'ēb-jəmē ḥqb'alīm, 'āššēr taqattēr¹³ lahēm,
 wattá'ud nizmáh wəxēljāḫ,
 wattéleḫ 'axrē mə'qhbēh, wə'ofī šachaxā!« nə'ām-jāhwē.

[II^a. Zweiter Einschub (Metrum Doppelvierer).

Cap. 2.

- 16 „lachēn hinnē 'anochī məfattēh,
 wəholaḫtīh ḥammīdbár, wəđibbártī 'al-libbāh.
 17 wənaḫḫāttī lāh 'ēb-kəramēh † miššām,
 wə'ēb-'émēq 'achōr ləfēḫq x tiqwá.
 wə'alāḫū¹ šammā kīmē nə'ūrēh,
 uchjōm 'āloḫāh me'érēs mišráim.“]

[II^b. Dritter Einschub (Metrum Siebener).

Cap. 2.

- 18 „wəhajāḫajjōm-ḥahū¹ tiqrá lə'išāh, wəlo-ḫiqrā'ōđ ləb'alīm²
 19 wəhsirōḫi 'ēb-šəmōḫ ḥqb'alīm miḫpīh, wəlo-jizzáchərū'ōđ³.
 20 wəcharáttī lahēm bəriḫ⁴ 'im-xajjāḫ ḥāššādē wə'im-'ōf ḥāššamāim,
 wərémeš ḥa'đamā, wəqēšēḫ wəxēḫb umilxamā 'ēšbōr min-ḥa'áreš.
 (21) wəhišqubtīm labētax, (21) wəraštīch lī lə'olām⁵ bəšēđēq ubmišpát,
 ubxēšēđ ubraxmīm, (22) wəraštīch lī bē'mūnā ubđā'āḫ⁶ 'ēb-jāhwē.
 23 wəhajāḫajjōm-ḥahū 'ē'urē⁷ 'ēb-ḥāššamāim, wəhēm ja'nū 'ēb-ḥa'áreš,
 24 wəha'áreš ta'nē⁸ 'ēb-ḥāddažán wēḫ-ḥattīrōš⁸, wəhēm ja'nū 'ēb-jizrē'ēl.
 25 uzraq'tīh lī ba'áreš, wəri.eámtī 'ēb-lo ruca.má, wamartī
 ləlo-'ammī: »'ammī-'a,ttā!« wəhū jōmár: »'ēlohái!«]

12 davor wəšqmtīm ləjq'ar M 13 so NOWACK: taqfir M

II^a. 1 so BUHL etc.: wə'auḫū M

II^b. 1 danach nə'um-jāhwē M 2 so, z. T. nach LXX, DUHM etc.:
 tiqrā'i 'išī wəlo-ḫiqrā'i-lī 'ōđ bā'li M 3 danach bišmam M 4 danach
 bajjōm ḥahū M 5 danach wə'eraštīch lī wiederholt M 6 so MARTI:
 wajudq't M 7 danach nə'um-jāhwē 'ē'nē M: gestrichen von MARTI
 8 danach wə'ēb-ḥajjišhar M.

III. Vierter Einschub (Metrum Siebener).

Cap. 3.

- 1 *wajjōmer jahwē 'elāi¹: »lech-ʿēhāb 'issā 'ohēbeḥ² rē³,
kaḥbaḥ⁴ 'ēḥ-banē jisra'el, wāhēm ponām 'el-ʿēlohīm 'āverim⁵«.*
- 2 *wā'ekrēha⁶, (3) wā'omār 'elēh: »jamīm⁷ te šobī lī:*
(3) *lō-ḥiznī wālō ḥijjī lō'is, wəzām-ʿānū⁸ <lō-ʿabō>⁹ 'chāich.*
- 4 *ki-jamīm rabbīm ješbū-ḥnē-jisra'el, 'ēn-mēlēch wə'ēn šār,
wə'ēn zēbāx, wə'ēn maššebā, wə'ēn 'efōd uḥrafīm.*
- 5 *'aḥār jūšūbū banē jisra'el, ubiqšū 'ēḥ-jahwē 'ēlohēm,
weḥ-dawēd maḥkām, ufa.wādū 'el-jahwē weḥ-tābō bə'aḥrīp
hajjamīm.« |*

III. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 4.

- 1^b *„ēn¹-ʿēmēḥ wə'ēn-xēsēd, wə'ēn-dā'āḥ 'ēlohīm ba'āreš²,*
5^a *kī-chašalta³ hajjōm, <ḥakkohēn>, wəchašāl gam-nabī 'immāch⁴!*
- 6^b *kī-ʿattā ḥaddā'āḥ ma'āst, weḥ'masēch miḥkohēn lī,
wəttišḥāx tōrāḥ 'ēlohēch, 'ēškāx banēch gam-ʿānū!*

II. 1 danach 'ōd M 2 so meist die Kritiker nach LXX: 'āhubaḥ M 3 danach unna'afēḥ M 4 kə'āhbaḥ jahwē 5 danach 1^c wə'ohābē 'āšišē 'ānabīm M (Dreier) 6 danach ein Sechser:

2^b *ḥaxmiššā'asār-kāsef, wərómer šə'orīm, wəlēḥeḥ šə'orīm*
7 danach rabbīm M 8 -'ānū M 9 so viele Neuere nach Aben Esra und Qimchi

III. 1 davor als Überschrift ein Doppelvierer (1^a šim'ū-ḏbar-jahwē, | banē jisra'el, || kī-rīb lajahwē | 'im-jōšabē-ḥa'āreš) mit überleitendem kī M 2 danach ein Einschub (Metrum 6:3 || 3:3 || 7 || 7.):

- 2 *'ālō wəchaxēs wərašāx wəzanōb wəna'of para šū,
wədamīm bədamīm naḡa'ū.*
- 3 *'al-kēn tē'bāl ha'āreš, wə'umlāl kol-jošēb bāh,
bəqjāḥ ḥāšādē ub'of ḥāššamāim, wəzām-dəzē-hajjām je'ase fū.*
- 4 *'aḥ-ʿis 'al-jarēb, wə'āl-jōchāx'is, wə'ammāch kimrībē chohēn.*
- 3 *wəchašalta M 4 danach 5^b luilā wədamīḥi 'immēcha. (6^a) niḏmū
'ammī miḥbēli ḥaddā'āḥ M*

- 7 *kərubbām ken-xátə'ū-lī,* *kəbōdām bəqalōn hemirē⁵:*
 8 *xattāḅ 'ammī jōche.lū,* *wə'ēl-'āwōnām jis'ū-náfēš⁶.*
 10 *wə'áchəlū-wəlō jisba'ū,* *hiznū wəlō †jifro šú:*
 (11) *'āzabū<n> lišmór × × †⁷,* (11) *wəjāin⁸ wəḅirōš jiqqax-lēb.*
 12 *<w>'ammī bə'ešō jis'al,* *uməqlō jaggūd lō,*
kī-rūx zənūnīm hiḅ'āh<ū>⁹, *wəjjiznū mittāxāḅ 'ēlohēm.*
 13 *'al-rāšē heḅarīm jəzəb.cū,* *wə'al-həgəba'ōḅ jəqətrū,*
tāxāḅ 'allōn wəlibnē, *wə'elā, kī-ḅōb šillāh¹⁰.*
 16 *kəfarū¹¹ sorerā¹² jisra'el,* *kəchēbēš¹³ × † bəmmərxāb:*
 17 *xəḅūr 'āšabbīm 'əfrāim,* *hənnāx bə(18)sōd sob'īm¹⁴.*
 (18) *həznē hiznū me'arvāi¹⁵,* *'ahāḅū¹⁵ qalōn mig'ōnām¹⁶,*
 19 *sārū merūx nə'fufēm¹⁷,* *wəjjebošū¹⁸ mimmizbəxōḅām¹⁹.*

IV. (Metrum Doppeldreier)

Cap. 5 (6).

- 6, 4 „māw'ē'sē-llāch, 'əfrāim, <u>mā'ē'sē-llāch, jisra'el¹?
wəxəsdəchēm kə'nān-bəqér, *wəxəttāḅ məškīm holēch.*

5 so Peš., GEIGER etc.: 'amīr M 6 so MARTI: nqšō M; danach Einschub (Doppeldreier + Dreier):

- 9 *wəhəjū chə'am kəkkohén,* *ufəqādṭi 'alāu dərachāu,*
umə'lalāu 'asīb lō.

7 *kī-'ēḅ-jəhwe' 'azəbū lišmor M* 8 davor *zənūḅ M* 9 so MARTI: *hiḅ'ā M* 10 danach längerer Einschub von ganz unsicherer Form:

13 *'al-ken tiznēnā bənōḅēchem wəchallōḅēchem tənə'afnū.*

14 *lō-'əfəqōd 'al-bənōḅēchem kī ḅiznēnā wə'al-kəllōḅēchem kī ḅənə'afnū.*
kī-hēm 'im-həzənōḅ jəfəvəḅū, *wə'im-həqədešōḅ jəzəḅbe.xū,*
wə'am lō-jəḅin jillabēt.

15 *'im-zonē 'əttā, jisra'el, 'al-jē'sūm jəhūdā.*

wəq-tabō'ū haggəlgāl, wəq-tə'lū bēḅ'āun, wəq-tiššəbə'ū: »xāi-jəhwe'!«

11 davor *kī M* 12 danach *sarəq M* 13 davor *'əttā jir'em jəhwe' M*
 14 V. 17^f + 18^a lautet in M *hənnəx-lō* (18) *sar sob'am*; der Vorschlag *sōd sob'īm* von HOUTSMA, *hənnāx bə-* von MARTI (brieflich) 15 *me'arvāi* || *'ahāḅū* | *'ahāḅū heḅū M* 16 so HOUTSMA nach *mig'ōnah* LXX: *maginnēh M*
 17 *sarəq rāx 'ōḅah biḅnəfəḅə M* 18 *wəjebošū M* 19 so LXX, WELLM. etc.: *mizzibəxōḅām M*

IV. 1 so durchgängig seit WELLM.: *jəhūdā M*

- 5, 1^b *ki-fáx*² *hējibēm lwašpá,* *wəřšēř pərusá 'al-tabōr,*
 2 *wəšáxəř haššittim*³ *hē'miqū,* *wə'ēn*⁴ *məsar bəchullām.*
- 3^a *'ānī jadū'ti 'ēfrāim,* *wəjīsrā'el to-nichrūt mimməni*⁵:
 4^b *kīrīkə zənuūm bəqīrbām,* *wəlohēm*⁶ *lō jadū'ā.*
- 12 *wə'nī cha'ás lə'ēfrāim,* *wəcharaqāb ləbēř jīsrā'el*¹,
 13 *wəjjār 'ēfrāim 'ēř-jəřjō,* *wəjīsrā'el*⁷ \times *'ēř-məzorō.*
- wəjjələč 'ēfrāim 'ēl-'əššūr,* *wəjīsrā'el 'ēl-mālki-rāb*⁸:
*wəhū to-jəchāl līrpōlō*⁹, *wəto-jəřhē mimmənuū*¹⁰ *məzōr.*
- 14 *kī'anochī chəššáxəl lēfrāim,* *wəchəkfīr ləbēř jīsrā'el*¹:
'ānī'ānī'ēřrōf wə'elēč, *<wə>'ēššā wə'ēn məššāl.*¹¹

V. (Metrum Siebener.)

Cap. 5. 6.

- 5, 5 „[wə]’anū šə’ōn- jīsrā’el bəfanāu, wə’ēfrāim¹ jikkašəlū bə’wənuām²:
 6 bəšōnām ubibqarām jələchū ləbaqqš ‘ēř-jəřwē, wəlō jimša’ū.

2 davor als Überschrift *šim'ū-zōp hačkəhənīm wəbaqqšibū bēř jīsrā'el. ubēř haqqələč ha'zīnū, kī lačkəm haqumīšpař* M (Metrum?)
 3 so UMBREIT etc.: *wəšəxətū šētīm* M 4 so CHEYNE: *wə'nī* M 5 danach ein Doppelvierer: 3^b *kī-[əttā] hiznēřa, 'ēfrāim, | niřmā jīsrā'el: ||*
 (4^a) *to-jittənū mə'ləlēm | lašūb 'ēl-'ēlohēm* M. — V. 5—7. 11 s. in Nr. V, die Verse 8—10 in Nr. VI (3^b gestrichen von WELLM. etc.) 6 *wə'ēř-jəřwē* M 7 *wihūdā* M 8 so CHEYNE etc. (s. MARTI 51): *wəjjīšləx 'ēl-mələč jəřb* M 9 so MARTI 51: *lačkəm* M 10 so WELLM. bez. MARTI: *-jəřhē mikkəm* M 11 danach ein Einschub (3:7):

15 *'elēč 'ašūbā 'ēl-məqōmī,*
'əd'əššēr-jē'səmū ubiqšū faudī, baššār lačkəm-jəšáxənuū,
 sowie ein weiterer unechter Auhang in gemischtem Metrum (3|7|7|7|3:3):

- 6, 1 *bəhū wənašūba 'ēl-jəřwē,*
kīhū řarāř wəjīřpā'ēnū, jəč wəjāřbəšēnū.
 2 *jəwəjjēnū niřjomāim: bajjōm hašlīši jəqimēnū, wəniřjē bəfanāu.*
 3 *wənedə'ā nirdəřā lađá'əř 'ēř-jəřwē, kəšáxəř nachōn məšə'ō,*
wəjəbō chəggēšəm lənū, kəməlqōš jōřē 'ərəř.

V. 1 davor *wəjīsrā'el* M: allgemein beanstandet 2 danach *kašəl gəm-jəřhūdā 'imam* M: gestrichen von VALETON etc.

- (7^a) *xalāš<tī> mehēm*, (7^b) *kī-bī³ baḡa dū*, *abanīm⁴ zavīm jalā dū⁵*:
 11 *‘ošēq⁶ ‘ēfrāim*, *rošēš⁷ mišpāt*, *wajisra’el halāch ‘axrē-šau⁸*.
 6, 5 *‘al-kēn⁹ xašūbtī <banēm> banbī’im*, *hāragzīm bə’imrē-fī¹⁰*
 6 *kī-xēšed xafūštī wəlō-zābāx*, *wəđā’ qf ‘ēlohīm me’olōp*.
 7 *wəhēmmū †kə’adām ‘abərā berīp*, *šim baḡəđū bī*:
 8 *gil’ād qirjāp po’ālē ‘aun*, *‘āqubbā middām <hārūzēh>*.
 9 *wəch<im>xakke’¹¹ ‘iš¹¹ xēbēr <hak>kohānīm*, *jəraššəxū-d’ēreḥ¹²*
šēhemā¹³:
 10 *bəbēp-’el¹⁴ ru’īpī šə’rurijjā lə’ēfrāim*, *šim¹⁵ niṯmā jisra’el¹⁶*

VI. (Metrum 5:4.)

Cap. 5.

- 8 *„tiq’ū šōfār baḡgib’ā*, *xəšəxərə baramā*:
harī’ū bəbēp-’el¹ jəxrad² binjamīn!
 9 *‘ēfrāim ləšammā pihjē bajōm tōchexā*:
bəšibṯē jisra’el hōđā’ tī ne’manā!
 10 *hajū šarē jisra’el³ kəməssēzē-gəbūl*:
‘ālēm ‘ēšpōch kəmmāim ‘ēbrajī!“

3 *kī-bī*] *bəjəhwe* M 4 *kī-banīm* M 5 danach 7^b *‘attā jōchəlem xodēš ‘ēp-xelqehem* M 6 so LXX, OORT etc.: *‘asūq* M 7 so LXX, OORT etc.: *rəšūš* M 8 *kī hō’il halqeh ‘axārē-šau* M — **Cap. 6.** 9 V. 1—3 8. in Nr. IV, ANM. II, Vers 4 zu Anfang von IV 10 danach *umišpatēchu ‘or jēšē* M: gestrichen von MARTI 11 *uchakke’iš gəđūdīm* M 12 so MARTI: *deṛeḥ jəraššəxū-* M 13 danach *kī zimmā ‘asū* M 14 so WELSH. etc.: *b. jisra’el* M 15 *lə’ēfrāim*, *šim*] *šam zenūp lə’ēfrāim* M 16 danach aberkannter Einschub (Siebener):

11 *gūm-jəhūdā šəp-qəšīr lāch bəšūbī šəbūp ‘ammī*

mit der Schlußvariante (vgl. MARTI 58) *kəroq’i ləjisra’el* 7, 1 (die aus dem Siebener einen Sechser macht)

VI. 1 so HIRTZIG etc.: *bēp ‘aun* M 2 so MARTI: *‘axərēch* M 3 so MARTI etc.: *jəhūdā* M

VII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 7.

- 1^a „niḡlā¹ ‘āwōn ‘əfrāim, wəra‘āḡ² šoməron³,
 2 ubāi-joməru⁴ libabām: ra‘afūm⁴ zachartī.
 ‘attā səbabūm ma‘ləēm: nēzēd-panāi-hajū.
 3 bəra‘afūm jimšəxū⁵-mēlēch, ubəqəxšēm šarīm⁶:
 5 <niḡ>jōm mqlchō⁷ hēxēlū šarīm xəmaḡ-jāiu⁸,
 hiškīru⁹ <mēlēch> lošəšīm, kī-qadāx¹⁰ libbām¹¹.
 6 kəl-hallūilā jašēn ‘appām¹²: bəqér hūbo‘ér¹³:
 7 kullām jəxammū kattannūr, wachəlū¹⁴ šofəēm:
 kəl-məlchēm nafaḡlū, wə‘ēn qobér¹⁵.“

VIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 7. 8.

- 7, 8 „‘əfrāim × × ⊥ ba‘ammīm: hū jipbōkāl:
 ‘əfrāim hajā ‘uḡā bəlī hūfuchā.
 9 ‘achəlū zarīm koxō, wəhū lō-jadā‘:
 gam-šebā zorəqā¹ bō, wəhū lō-jadā‘².

VII. 1 davor kəroḡ‘i ləjīsrā‘el wə- M: gestrichen von MARTI
 2 so MARTI nach LXX: wəra‘ōḡ M 3 danach ein eingeschobener
 Siebener:

1^b kī-fā‘ālū-šəqer, wəzənnūb jabō, pašūt gəḏūd bəxūš
 4 davor kəl- M 5 so WELLH. etc.: jəšamməxū- M 6 danach ein
 Einschub: 4 kullām mənā‘āfīm kəmō ḡənnūr bo‘erā me‘ofē. jīšbōḡ me‘ir
 millūš bašəq ‘ad-xumšəpō M 7 malkenū M 8 niḡjain M 9 mašəch
 jadō ‘əḡ- M 10 so MARTI: -qərbū M, und danach chattannūr 11 da-
 nach bə‘orəbam M: gestrichen von MARTI 12 so allgemein nach Peš.
 und Targ.: ‘ofəhem מִתְּשֵׁבֵן M 13 danach kə‘eš ləhabū M 14 danach
 ‘əḡ- M 15 ‘ēn qorē bahəm ‘elai M

VIII. 1 so MARTI u. a.: zarəqā M 2 danach eine Einschub-
 strophe (Schema 7: 3):

10 wə’anā zə‘ōn- jīsrā‘el bəfanāu, wəlō-šābū ‘əl-jəhəwē ‘əlohēm,
 wəlō biqšūhū bəchəl-zōḡ

(gestrichen von MARTI).

- 11 *wāhī* 'ēfrāim kəjonū fəpā, 'ēnleb:
 <'ēl-mēlēch> mišrāim qara 'ū, 'aššūr hala chū.
- 12 *kə'sér jēle*chū, 'ēfrōš 'ālēm rištī:
kə'of haššamāim 'orūtēm, × × ⊥ × × ⊥.
- (13) 'ājasrēm³ kəšéməq' ra'apām⁴: (13) 'ōi lahēm:
*naitədū*⁵ mimmənnū: šodlahēm, kī-fúšə'ū-šū!⁶
- 14^b *jēlilū*⁷ 'al-mizbəxəpām⁸, laḡḡād⁹ jipḡoda dū¹⁰:
 15 *jəxəzqū* ra'apām¹¹, wə'elāi jəxəššəbū-ra'.
- 16 *jašūbū* laḡḡā'q¹², haḡū kəqēšēp rəmijjā:
*naʔdlū*¹³ baqəréb šavēm <uməlchēm> mizza' m<ām>¹⁴.
bšonām bī la'āzū¹⁵ bə'ēreš mišrāim:
 8, 1 <dibbēr> 'alāi cikām šəqér bə'aššūr¹⁶.
 2 × × ⊥ lə-jiz'āqū'elāi: lō jəd'q' tīm¹⁷:
 3 *zanəx* jisra'el tūb<ī>¹⁸: 'ajēb jirdəfēm¹⁹.
 4^b *kəspām* uzhabām 'asū lahēm 'āšabbīm²⁰:
 5^a *zibbərū* b'ēzēl²¹ šomərōn: xarā'əppī-šām!²²

3 so GRAETZ etc.: 'ašīrem M 4 so LXX (VOLLERS, ZATW. 3, 250): la'daḡam M 5 davor kī- M 6 danach eine Einschubstrophe (Schema 6 : 3):

13^c *wanochī* 'ēfdēm, wəhəmmū dibbərū 'alāi kəzabīm,
 14^a *wəlo-zā'āqū'elāi* bəlibbām.

7 kī jəjəlilū M 8 -miškəbəpām M 9 'al-daḡan wəpīrōš M 10 so HOUTSMA etc. nach LXX: jipḡoraḡrū M; danach jasūrū bī (15) wə'ni jissartī M 11 xizəzqū zərō'əpām M 12 so MARTI etc.: lō 'al M 13 jippəlū M 14 mizza'qam M 15 bšonam. zə la'zām M 16 'ēl-rikkača šofar kənnəšer und danach 'al-bēp jəhəwē jə'ən 'abərū bərīfə wə'al-təraḡī paša'ā M 17 lī jiz'a qū 'ēloḡai jəd'q'nūcha jisra'el M 18 tōb M 19 so MARTI: jirdəfō. (14) hem M; danach ein Doppeldreier:

4^a *himlēchū* wəlo mimmənnū, heš'rū, wəlo jəd'ā'tī.

20 danach ləmə'ən jikkəwəp M 21 zanəx 'ēzēch M 22 danach ein Einschub (Schema 3 : 7 : 3):

5^b 'ad-maḡāi lə-jūchəlū niqḡajōn.
 6 kī-mijjīsra'el(?) [wə]hū: xarāš 'asāhū, wəlo 'ēloḡīm hū,
kīšbabīm-jihjē'ēzēl šomərōn

(5^b und 6^a gestrichen von MARTI).

- 7 *ki-ḥémmā > rāx jizra'á, wəsuḥáḥa jiqsora:*
qamā 'en-lāh²³ šəmár, bəl-jí'šē-qqémár.
- 8^a *niblí' jísra'él × × ⊥, (9^b) bədéd²⁵ lō > 'efráim:*
 8^b *hajú²⁶ baggajím kichlí 'ēn-xéřš bō.*
- 9^a *ki-hémmā 'alū 'aššár, (9^c) naḥnū²⁷ 'āḥabím:*
 10 *gám nittmú²⁸ baggajím²⁹ malkám wəšarém³⁰.*
-
- 11 *kī-hirbā 'efráim mizbaxōḥ, laxtō hajū-lō³¹:*
 12 *'eḥtōb-lō-rōb tōraḥí³², kēmō-zár neḥšaḥbū.*
- 13 *zəbarím 'ahūbū <waj>jizba'xū³³, ḥašár wajjōche lū³⁴:*
'attā 'ežkór³⁵ 'ārouám, wə'efqod³⁶ xatṭōḥám.³⁶

IX. (Metrum 7:3.)

Cap. 9.

- 1 'al-tišmāx jísra'él, 'al-laḡél¹ ka'ammím, kī-zauḥa me'ál-'ēlohēch²
 'al-kōl-gornōḥ daḡán.
- 2 <kī->ḡōřen wajéqeb lō jirsém³, wəḥīrōš jəḥá.čēš bām⁴,
 × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥.

23 so WELLI. etc.: -lō M 24 danach 'ūḥi ja'šē zarím jibla'uhū M: gestrichen von MARTI 25 davor pēřē M (verderbt aus einem die vorhergehende Lücke ausfüllenden Wort) 26 davor 'attā M 27 ḥīḥnū M 28 kī-jīḥnū M 29 danach 'attā 'āqabbəsem waja.veḥlū mə'at mimmaššū M 30 meḗeḥ šarím M 31 danach mizbaxōḥ laxtō wiederholt M 32 so WELLI. etc.: ribbō tōraḥí M 33 zibxē ḥəḥḥabai jizbaxū M (zur Besserung s. MARTI 69) 34 danach jahwē lō rašam M: gestrichen von MARTI 35 so MARTI: jizkor bez. wajifqod M 36 danach ein anerkannt unechter Auhang (Schema 3:5:4:3:3?):

- 13^c *həmmā mišrám jašūbū.*
 14 *wajjiskár jísra'él 'eḥ-'ošéu, wajjiben ḥəḥalōḥ,
 wiḥūdā hirbā 'arím bəsurōḥ.
 wəšillaxti-'ēš bə'arāu, wə'āḥolā'ārmənoḥēh.*

IX. 1 so MARTI nach LXX: 'ēl-gil M 2 danach 'ahəḥta 'eḥuan M 3 jir'em M 4 so nach LXX DATHE etc.: bah M

- 3 *lō jēšəbū* bə'érēs jəhəwē, wəšāb 'əfrāim mišrāim,
*ub'āššūr tamē jōche*lū.
- 4 *lō-jissəchū* ləjəhəwē jəin, wəlōjə'rəchū⁶-lō zəbaxīm⁶:
*kəlēxəm 'ōnīm ləxmām*⁷.
- 6 *kī-hinnē jələchū* 'āššūr⁸ <u>mišrāim: təqəbšēm mōf <u>]qəbrēm,
 †māxmād × × ⊥ bəχəpām.
- (7) *qimmōš jirəšēm*, xəx bə'əhlēm, (7) <kī->bā'ū jəmē həpquddā,
*wəšillūm*⁹, wəjed'ā'¹⁰ jīsrā'ēl.
- <kī->'ēwēl hənabī, məšuggá' 'iš'əharūx 'əl-rób 'āwonām¹¹
 8 šof'ē 'im¹²-nabī <kohén>. [wəxəttā]jām¹²,
- pəx jəqōšū*¹⁴ 'əl-kōl-dərachīm¹⁵, məštemū bəšəp 'ēlohīm¹⁶,
 9^a šixəpū¹⁷ kīmē həggib'ā.¹⁸

X. (Metrum Doppelvierer.)

Cap. 9.

- 10 „kə'nabīm bəmmidbār məšəbī jīsrā'ēl,
*kəbikkūrā bīp'enā*¹ rə'ipī 'ābōjām²:
həmmā bā'ū <bēp->bə'əl-pə'ōr,
*wəjjūnazəru*³, wəjjūjū⁴ †kə'əhbām.

5 so KUENEN etc.: jē'ərbū- M 6 zibxēhem M 7 so KUENEN etc.
lahēm M, und danach ein Einschub (Sechsheber?):
 4^a kōl-'əchəlāu jittəmma'ū, kī-ləxmām lənfšām: lōjəbō' <ū> bēp jəhəwē.
 5 mā-ttə'sū ləjōm mō'éd, wəjōm xəš-jəhəwē?
 (VON KĪLƏXMĀM AN GESTRICHEN VON MARTI) 8 so WELLM. etc.: həbchū
mīššōd M 9 bā'ū jəmē həššillūm M 10 jedə'ū M 11 so MARTI:
 'āwonəcha M 12 so RUBEN etc.: wəqəbbū məštemū M 13 'əfrāim
 'im-'ēlohāi M 14 jəqōš M 15 dərachūu M 16 so MARTI: 'ēlohūu M
 17 hē'māqu šixəpū M 18 danach ein eingeschobener Vierer:

- 9^b jizkór 'āwonām, jifqōd wəttōjām
 (gestrichen von WELLM. etc.).

X. 1 danach bə'rešī]pāh M: gestrichen von MARTI 2 'ābō]šəchem M
 3 danach ləbbošəp M 4 danach šiqqūšim M

- 11 'eḫrāim ka'ōf jib'ōfēf kəbōdām
milledā umibbēten umcherajōn⁵;
- 13 jisra'ēl⁶ ra'īpe lašūd⁷ baḫuloḫām⁸,
wə'eḫrāim ləhōšī ləhorēz bənoḫām⁹.
- 15 kəl-ra'afām <ra'īpe> baqqilgāl:
šām¹⁰ šəncpēm 'əl-rō' ma'lēm:
mibbēpe 'āzəršēm, lō'ōsif¹¹ 'aḫbaḫām¹²;
- 16 hukkā 'eḫrāim, šoršām jabēš¹⁴ 13

XI. (Metrum Doppelvierer.)

Cap. 10.

- 1 gēfēn bōqqeq<ā hajā> jisra'ēl:
pəri × × z jššāwwe-llō:
kərōb ləfirjō(?) hirbā mizbəxōp¹,
kəṭōb l'aršō heṭib² maššebōp.

5 danach ein unechter Doppelvierer:

- 12 [ki] 'im-jəzāddəlū[ʿēp-]bənēm, wəšikkaltim me'adām:
kī-šəm-ōi lahēm bəsurī mehēm

(12^b gestrichen von MARTI) 6 'eḫrāim ka'šer M 7 so WELLH. etc.
nach LXX: bšōr M 8 šəpālā bənawē M 9 'el-horez banāu M; da-
nach ein unechter Doppelvierer:

- 14 ten-lahēm, jahwē: mā-tittēn? ten-lahēm
rēcēm maškil wəšadāim šomōqim

(gestrichen von MARTI) 10 davor kī- M 11 so wohl allgemein voca-
lisiert: 'ōsef M 12 danach kəl-šərəhem sōrərīm M 13 danach zwei
unechte Siebener:

- 16^b pəri baḫ-jā'sān, gamkī jēleḫīm, wəhemātti maḫmaḫdē biḫnām.
17 jīm'asēm 'ēlohīm, kīlō-šāmō'ūlō, wəjihjū nodādim baqqōjim
(darin bəlē Kethib, und 'ēloḫai M: 'ēlohīm LXX [und MARTI])

XI. 1 so MARTI: lammiḫbəxōp M 2 so WELLH. etc.: heṭibū M

xalāq libbām: 'attā jē'saīnā:
jē'arīf³ mizlaxōpām, jəšuddāḏ⁴ maššebōpām.
 3 *kī'attā jōmərū: »'ēnəmēlēch lānū⁵,*
wəhəmmēlēch¹ <kəqəṣṣef 'al-pənē maim>«⁶
 5 *lō'ēglō jaṣūr⁷ šəchūn šomərōn,*
kī-jē'bāḏ⁸ 'alāu 'ammō uəhmarāu:
jəlilū⁹ 'al-kəbōdō, kī-zalū mimmēnā:
 6 *gam-'ōpō¹⁰ jūbāl ləmālkī-rāb¹¹!*

XII. (Metrum Doppeldreier + Dreier.)

Cap. 10.

7 *būšā¹ 'əfrāim jiqqāx, wəjebōš jīsra'el me'sabbāu²,*
nidmā³ <midlumēh> šomərōn⁴.
 8 *wənišmadū 'abāpō⁵ jīsra'el⁶, wə'amərū ləharīm: »kəssūn!⁷*
wəlagba'ōp: »niplū 'alēn!⁷

XIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 10.

11 *»'əfrāim¹ 'ēglūmlummadū, 'ohābtī ladūš:*
wə'nī <hē>'bārtī <'ōl>² 'al-tūb šawwārāh.

3 *hū ja'rof* M 4 *jəšuddēd* M 5 danach *kī lō jarēnū 'əp-jəhwe* M:
 gestrichen von MARTI 6 die Ergänzung aus V. 7 (s. Nr. XII, Fußn. 4)
 heraufgeholt; für 3^b in M der Einschub (Schema 3:6:3):

3^b *wəhəmmēlēch mē-jjā'sē-llānū?*
 4 *dəbbēr dəbarīm, 'alōp šāu, karōp bəriḏ,*
†'afurūx karōš mišpāt ['al-tālmē šadai]

(V. 4 gestrichen von MARTI; für *dəbbēr* LXX liest M *dibbārū*) 7 *lō'ēglōp*
bēp 'awēn jaṣūrū M 8 so WELLI. etc.: *'abal* M 9 *'alāu jaṣilū* M
 (*jəlilū* WELLI. etc.) 10 danach *lō'əššūr* M 11 *ləmālkī-rāb*] *minxū*
ləmēlēch jareb M

XII. 1 *bōšnū* M 2 so WELLI. etc.: *mē'əšəpō* M 3 *nidmē* M
 4 danach *mālkah. kəqəṣṣef 'al-pənē-maim* M (s. Nr. 38 zu 10, 3^b) 5 da-
 nach *'awēn xattūp* M: gestrichen von WELLI. etc. 6 danach *qōš*
wəḏardar ja'lē 'al-mizbaxōpām M 7 Vers 9. 10 s. in XIII nach 10, 13^b

XIII. 1 *wə'əfrāim* M 2 so ergänzt von MARTI

- 'arkīb 'eḫrāim ləḫrōš, ləšūddēd³-lō,
 (12) jə'qōb (12^a) lizrō'⁴ lišdaqā, liqšōr⁵ ləfī-xēšēd⁶.
 13^a <wə'attēm> xərāšlēm rēšū'⁷, 'aqlūjā qəšartēm:
 13^b 'əchaltēm pərī-chāxāš, (9^a) kīmē'⁷ haqqib'ā'⁸
 9^b šīm 'aməitū'⁹ 'alāi¹⁰ bənē 'aqlā'¹¹:
 13^c baṭarū¹² bəroḅ gibbōrēm¹³: (10^a) bāḫī wə'jasrēm¹⁴!
 10^b wə'ē'sōf¹⁵ <gam->'alēch¹⁶ 'ammīm¹⁷, (14) wəqām ša'ōn¹⁸:
 14^b kəl¹⁹-mibšarēch juššaddū²⁰ bajōm miḫamā.
 15^b baššā'qr²¹ niḏmō niḏmē mālkāch²², jišra'el:
 15^a 'ēm 'al-banīm ruṭṭa šā: kalā'asū-bāch²³!

XIV. (Metrum 5:3.)

Cap. 11.

- 1 „ki-nā'ar <hajā> jišra'el, wa'ohābēhū:
 mimmišrām¹ qarāḫī ləbanān².
 3 wanochē tirgālti ləfrāim, 'eqqaxēm³ 'al-zəro'ī⁴,
 wəlō-jūdō'ū-ki-nəsūjīm⁵.

3 jəxərōš jəhūdā jəšaddēd- M 4 zir'ū laḫēm M 5 qišrū M
 6 danach 12^b nīrū laḫēm nīr wə'ēḫ lidrōš 'ēḫ-jāhwe' 'ad-jabō wəjōrē
 šēdēq laḫēm M (Form?): gestrichen von MARTI 7 so MARTI: mīmē M
 8 danach xatāḫa jišra'el M 9 'ama dū M; danach lō-ḫāššizem baqqib'ā
 miḫamā: gestrichen von RUBENS 10 so RUBENS etc.: 'al- M 11 so
 nach LXX allgemein: 'alwā M 12 ki-baṭarəta bəṭarkəcha M 13
 gibbōrēcha M 14 so nach Peš. GRAETZ etc.: bə'awəwāḫi wə'əssōrem M
 15 so OORT etc.: wə'ussəfū M 16 'alēchem M 17 danach bə'qsrām
 lištē 'ənoḫam ('ənoḫam Q.) M: gestrichen von MARTI 18 danach
 bə'ammēcha M 19 wəchəl- M 20 so WELLM. etc.: juššad M; danach
 kəšōd šəlman bēḫ 'arḫēl: gestrichen von WELLM. etc. 21 so WELLM. etc.:
 baššaxar M 22 mēlēch M 23 kaḫū 'asū laḫēm bēḫ-'el [mippanē
 ra'əḫ ra'əḫem] M: das Eingeklammerte gestrichen von MARTI

XIV. 1 umimmišrām M 2 so GUTHE etc. nach LXX: libnī M.
 Danach eine unechte Strophe (Schema 7:3):

- 2 kəqor'ī-lahēm-kén haləchū mippanāi: hēm lab'alīm jəzəbxū,
 wəlāppəsīlīm jəqatrūn

(darin qarē'ū M für kəqor'ī LXX, WELLM. etc., und mippanēchem M für
 mippanāi hēm LXX etc. 3 so nach LXX EWALD etc.: qaxam M 4 so
 LXX: -zəro'ōḫān M 5 rəfāḫīm M (vgl. MARTI 86)

- 4^a † *baxqblē`adām`emšachēm bā`būr⁶`ahbaḥi⁷:*
 4^c *lō`at`olichēm`elai⁸.*
- 5 *wajjāšob`efrāim⁹ mišrāim, wə`aššūr hū`malkō:*
me`ānū lašēḥēḥ <`itti>¹⁰.
- 7 *wə`ammī uil`ū mimmošehi, wə`el-bā`al jiqra`ū¹¹,*
ja`xadū lə`rōmēm <šəmi>¹².
- 8 *`ēch`ettənēch`efrāim, `āmagučeh jišra`el?*
kə`admə¹³`āšimēch ušbojim^{14,14}

[XIV^a. Fünfter Einschub (Metrum 5:3).

Cap. 11. 12.

- 11, 8^c *„uēḥpāch`alāi libbi, nichmārū¹ raxmāi²:*
 9^a *lō`ē`šē`xārōn`appi.³*
- 9^c *kī`el`anochi wəlo`iš, bəqirbām⁴ qadōš.*
wəlo`abō <lo>bā`er⁵.
- 10 *`axārē`jahwē`jelachū: kə`arjē`jiš`āg:*
kī`hū`jiš`āg wəjəxərdū.
- (11) *banīm mijjām (11) jəxərdū, chəšippōr mimmišrāim,*
uəhjonū me`ēreš`aššūr.⁶

6 *bā`boḥōḥ* M 7 so LXX: *`ahbū* M; danach 4^b *wə`ēh`jē`lahem`kimrimē`ol`al`baxehem* 8 *wə`at`adāu`ochil* M 9 *lō`jašub`el`ēreš* M 10 *kī`me`ānū`lašūb* M; darauf eine unechte Strophe gleicher Form:

6 *waxulū`xēḡēb bā`arāu, wəchilləḥā`baḡdāu,*
wə`ācha`lū`mimmō`āšōḥēm

11 *wə`ammī`lū`im`limšubaḥi | wə`el`al`jiqra`uhū* M 12 *ja`xad`lō* (S² für *`ē*: *jə`rōmēm* M 13 davor *`ēch`ettənēcha* wiederholt M 14 *kīšbo`im* M

XIV^a. 1 davor *ja`xad* M 2 so WELLH. etc.: *nixūmai* M 3 danach der Dreier 9^b *lō`ašūb`lašaxēḥ`efrāim* M 4 *bəqirbəcha* M 5 so STEINER etc.: *bā`er* M 6 danach der Vierer 11^c *wəhōšəbtim`al`battēm`nə`ūm`jahwē* M

- 12, 10 *wanochī jahwē ʔəlohēm⁷ meʔəreṣ miṣrāim:*
ʔōd ʔōšibēm bəʔhlēm⁸.
- 11 *wəḏibbārti ʔālem bənbiʔim⁹, wəxazōn¹⁰ hīrbēḥi,*
ubjūd hənbiʔim ʔālamme.¹¹]

XV. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 12.

- 1 *„səbabūn bəchāqəṣ ʔəfrāim, ubmirmā bēḥ jisraʔel:*
wəjəʔqōb jəʔaddēr dāʔāḥ¹, †wəʔim-qəḏōšim neʔmān.
- 2^a *ʔəfrāim roʔē(?) rūx, wərodēf qəḏim kəl-hajjōm:²*
 2^c *bəḥḥi³ ʔim-ʔəššūr jichro ḥi, wəšəmən təmiṣrāim jūbal.⁴*
- 3^b *wəʔəfqud⁵ ʔal-jəʔqōb kidrachāu, kəməʔalāu ʔāšib təjisraʔel:⁶*
 4 *bəbbēṭen ʔəqəb ʔḥ-ʔaxū, ubʔonō šarā ʔḥ-ʔəlohim.⁷*
- 8 *bjadō⁸ mōzənē mirmā, ləʔqōb⁹ ʔahēb ʔəfrāim¹⁰,*
 9^a *wəjjōmər: »ʔəḥ ʔāšārti, maṣāḥi ʔōn li!¹¹«*
- 12 *ʔān ʔāšū bəzilʔad¹², bəggilgal ləššēḏim¹³ zibbe xū:*
gam ʔjūššəḏū ʔmizbəxōḥim, kəzallim ʔal-ʔālmēšādāi.¹⁴

7 ʔəlohēcha M 8 ʔōd ʔōšibəcha bəʔhalim + [kimē mōʔed] M
 9 wəḏ. ʔal-hənnəbiʔim M 10 wəʔanochi xazōn M

XV. 1 wihūdū ʔōd rad ʔim-el M 2 danach der Dreier 2^b kazāb
 wašōd (l. wašāu) jərbē M 3 so WELLH. etc.: ubriḥ M 4 danach der
 Dreier 3^a wəḥib təjahwē ʔim-jəhūdā M: gestrichen von MARTI 5 so
 MARTI: wəlifqud M 6 jəšib lō M; zur Besserung vgl. MARTI 94
 7 V. 5—7 s. unter XV^a 8 davor kəməʔan M 9 so WELLH. etc.:
 ləʔəq M 10 ʔəfrāim steht in M erst hinter dem folgenden wəjjōmər
 in V. 9^a 11 danach eine interpolierte Zeile (Sechser:

9^b kəl-jəzūʔi lō-jimšəʔū-lī ʔawōn ʔəšər-xēt.

— V. 10—11 s. in XIV^a 12 ʔim-gilʔad ʔawən ʔəḥ-šau hajū M (bəzilʔad
 Peš., WELLH. etc., desgl. ʔāšū WELLH. etc. 13 so HITZIG etc.: šəcarim M
 14 V. 13—14 s. unter XV^a. An V. 12 schließt dann in M noch eine
 interpolierte Strophe des Schemas 3:3 | 3 an:

15 *hichʔis ʔəfrāim təmrūim, wəḏamāu ʔalāu jittōš,*
wəxəpəḥō jəšib-lō ʔəḏonāu.

[XV^a. Sechster Einschub (Metrum Siebener).

Cap. 12.

- 5 *wajjásar* < *jísra`él* 'im->'él¹ *wajjuchāl*: *bachá wajji* *ḥánnēn-lō*:
 < *wajjabō* > *bēḥ-`él*: < *šam* > *jímša`ēmmū*, *wāšim jəḏabbēr* 'immó².
- 13 *wajjibrāx* *ja`qōb* *šəḏē`áram*, *wajja`bód jísra`él* *bə`iššá*,
ub`iššá šamar × × ∟ × × ∟ × × ∟ × × ∟ × × ∟.
- 14 *ubnabī* *he`lá* *jəḥwē`ēḥ-jísra`él* *mimmisráim*, *ubnabi šəmaró³*:
 × × ∟ × × ' × × ∟ × × ∟ × × ∟ × × ∟ × × ∟.]

XVI. (Metrum 5:3.)

Cap. 13.

- 1 „*kəḏabbēr* (?) *`ēfrāim dā`áḥ*¹, *nissá² ḥū`bjísra`él*,
wajje`šám babba`ál *wajjamó³*“.
- 2 *wajjosifū*⁴ *ləxtó* *wajja`šū* *lahēm mašsechá*,
wəḥaspám⁵ kiḥmūnāḥ⁶ *`āšabbím*.
maq`šē` xarusīm *kullām*⁷, < *wə* > *hém`omərím*:
 » *'ozərē⁸* *'adám* *'āšalím⁹*«.
- 4^a *wanochī* *jəḥwē`ēḥlohēḥ* *me`érəš* *mišráim*,¹⁰
- 4^c *umōšē`* *'āin* *bilti!*“

XV^a. 1 *'ēl-maḥ`ach* M 2 so allgemein nach Peš. etc.: *'immanū* M; danach ein tertiärer Einschub (Schema 5 | 3 | 3:3 oder 5 | 3:3 | 3):

6 *wəjəḥwē`ēḥlohē* *ḥəšba`ōḥ*, *jəḥwē`ēḥlohē*.

7 *wə`attā* *bəḥlohēḥ* *tašūb*.

wəšēḏ *umišpāt* *šəmar*, *wəqarwē`ēḥ-`ēlohēḥ* *tamid*.

3 *nišmar* M

XVI. 1 so OORT: *rəḥeḥ* M 2 so MARTI: *našū* M 3 *wajjamóḥ* M
 4 *wə`attā* *josifū* M 5 *mikkəšpam* M 6 so OORT etc.: *kiḥbūnam* M
 7 *kullō* *lahēm* M 8 *zəbaxē* M 9 danach *jissəqūn* M, sodann ein
 Einschub (Schema 7:5?):

3 *lahēn* *jihjū* *kə`nān-bəqér*, *wəḥattāl* *maškīm* *holéḥ*,
kəməš *jəšə`ēr* *miggóreḥ*, *uḥ`ašān* *me`rubá*

10 danach der Dreier 4^b *wəlohím* *zūlaḥ* *lō-ḥeḏá`* M

XVII. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 13.

- 5 „*ānī jədu'tich bammidbar, bə'ereṣ tal'abōp <ra'apich>*:
 6 *kəmq'r'afəm-wajjisba'ū, sabə'ū wajjərom libbām*¹.
 7 *wə'chjē² lahēm kəmo-səraql, kənamēr 'al-déerech †'ašūr*³:
 8 *'efgəšēm kəlōb šaklūl, wə'eqrə' səzōr libbām.*
*wə'chalūm kəfīre-jə'ār*⁴, *wajjəp həšsadē təbaq'ēm*:
 9 *<wə'nī> šicattich*⁵, *jisra'el, ki-mī*⁶ *<jaqūm> bə'ezrach?*
 10 *'ēhū malkāch*⁷ *wəjōs'ech, <wə'efō> chəl-sarēch wajjispə'uch*⁸?
 (11) *mēlēch wəsarim* (11) *'etten-lūch*⁹ *bə'əppi wə'eqqāx bə'ebrafā*¹⁰.

XVIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 13. 14.

- 13, 12 *šarūr 'əwōn 'efraim, šəfunā xattūpō*:
 13 *xəbatim*¹ *jəbō'ū lō, <wə>hū*² *lō-xachām*:
*kə'ēp*³ *lō-jə'mōd bəmmašbēr*⁴: *banim* × × ⊥.
 14 *bəjūd*⁵ *šə'ōl 'efraim*⁶: *mimmānp 'eḡ'alēm?*
*'ēhī dəbarēch, mānp? 'ēhī-qōtēb*⁷ *šə'ōl?*
nəxām jissafēr mē'ənai: <šanēpi 'efraim.>
 15 *kə'axū bən-māim*⁸ *jafrī, ubā*⁹ *qudim*¹⁰,
*'olē wəjōbīs*¹¹ *məqōrō, wəjəxrib*¹¹ *mə'janō,*
<kēn × × ⊥ *'efraim, × × ⊥ jisra'el*).

XVII. 1 danach *'al-ken šəchərūm* M: gestrichen von MARTI 2 so WELLM. etc: *wə'ēhū* M. 3 lies mit LXX, Peš., Vulg., RÜCKERT etc.: *'aššūr*, oder mit MEINHOLD nach Jer. 5, 6 *'eḡqōd* (MARTI 101)? 4 so zu lesen nach LXX (MARTI 101 f.): *wə'ochləm šam kəlabī* M 5 so MARTI: *šicəpcha* M 6 so allgemein nach LXX: *-bī* M 7 danach *'efō* (Σ'ΣΣ) M 8 so HOUTSMA etc.: *bəchəl-'arēcha wəšəfə'ēchu 'əšer 'amarta tənū-lli* M 9 danach *mēlēch* M: gestrichen von MARTI

XVIII. 1 *xəhlē jōledā* M 2 *hū-ben* M, *wə-* ergänzt von MARTI 3 so OORT: *ki-'ēp* M 4 *bəmišbar* M 5 *mijjəqā* M 6 *'efdem* M 7 *qə'əbcha* M 8 *ki hū bən 'axim* M 9 *jəbō* M 10 danach *rūx jəhəwē mimmidbar* M, die beiden ersten Worte gestrichen von MARTI 11 so MARTI nach LXX: *wəjəbōš* bez. *wəjəxəp* M

- 14, 1 *tē'sām šomərōn lī¹², marəpā bēlohēh:*
baḫrēb jippəlū 'olələh, taruttəšan harōpēh,
 (13, 15^d) *jəbuqqā¹³ (13, 15^d) 'ōsar, jišsasē¹⁴ kol-kəlī xəm-lū!*

[XVIII^a. Siebenter Einschub (Metrum Fünfer).

Cap. 14.

- 2 *šūbā jisra'el 'aq' 'ēlohēh, kīchašālt ba'wəuāch:*
 3 *qəxū 'immachēm dəbarim, wəšūbū 'el-jahwē.*
'imrū²: „kol-tiššā 'awōn, wə<niq>qāx³-tōb,
unšālləmā fəri⁴ šəfaJēn, × × ⊥ × × ⊥.
 4 *'aššūr ləjōšī'ənū, 'al-sūs lōnirkāb,*
wəlō-nōmār'ōd »'ēlohēn« ləmaq'sē jadēn.«⁵
 5 *»'erpā'<ēm>⁶, 'ohābēm nəḏabā, kīšāb 'appī⁷,*
 6 *'ēhJē chəttāl ləjisra'el, jifrāx kaššōšəmmā.*
 (7) *wəjāh šərašān ka'razīm⁸, (7) jələchū jōnəqōJāu,*
wilē chəzzāij hōdō, wəwəx-lō kalbanōn.
 8 *jašūbū, jəšəbū⁹ bəšilli¹⁰, †jəxajjū ḏəzān,*
jifrəxū¹¹ chəggūfēn, jiškarū¹² kajēn ləbanōn.
 9 *'əfrāim mā-llo¹³'ōd lə'səbbīm? 'ānī 'āmJū¹⁴:*
'ānī kibrōš rə'nān, mimmēnnī pirjō¹⁵!«]

[XVIII^b. Achter Einschub (Metrum Doppeldreier und Dreier).

Cap. 14.

- 10 *mīxachām wəjabēn 'ellē, <umī> nəbōn wəjəḏə'ēm?*
jəsarīm¹⁶ dəreḫ jāhwē, wəšəddiqim jələchū bām,
ufošə'īm jikkāšəlū bām.]

12 *kī* M 13 *b. jippo-lū, 'olələhem jəruttəšū, wəharijjōJāu*
jəbuqqā'ā M 14 *hū jišsē 'ōsar* M

XVIII^a. 1 danach *jahwē* M 2 danach *'elāu* M 3 *wəniqā*
 OORT etc.: *wəqəx* M 4 so LXX, Vulg., DUM, WELLI. etc.: *farim* M
 5 danach *'āšer-bāch jərurām jəpōm* M (Dreier): gestrichen von MARTI
 6 *'erpā māšūbafam* M 7 danach *mimmēnnū* M 8 *kallobanōn* M
 9 so nach LXX OORT etc.: *jošəbē* M 10 so WELLI. etc.: *bəšillō* M
 11 davor *w-* M 12 so OORT: *zichrō* M 13 so allgemein nach LXX:
-llū M 14 so MARTI: *'anīpī* M; danach *wə'sārēnnū* M 15 so MARTI;
pərijəcha M; danach *nimšā* M 16 davor *kī* M

B. Allgemeine Vorfragen der Kritik.

1. In welchem übelem Zustand der Text des Hosea auf uns gekommen ist, braucht hier nicht geschildert zu werden. Der Kritik ist, wie die Dinge einmal liegen, bei diesem Autor notwendig ein besonders breiter Spielraum zu eröffnen, wenn man nicht überhaupt auf sie verzichten will. Darum ist es aber für diese Kritik auch um so mehr geboten, daß sie sich von vornherein principiell darüber klar werde, in welcher Richtung die Verderbnisse zu suchen sind, und welche Hilfsmittel sich für deren Beseitigung darbieten.

2. In ersterer Beziehung sehe ich nach den Erörterungen zumal von MARTI als feststehend an, daß auch in unserem Falle ein alter israelitischer Text mit einem Gewebe späterer, vielfach speciell jüdischer Zutaten überdeckt ist, deren Tendenzen gutenteils offen zutage liegen. Bekannt ist ferner, daß der Wortlaut des alten Textes durch Einzelverderbnisse oft bis zur Unverständlichkeit entstellt ist. Nach beiden Seiten hin hat die Kritik bereits einen großen Teil des Schuttes hinweggeräumt: aber doch bleibt auch heute noch eine Nachlese möglich, wenn man insbesondere zwei Gesichtspunkte fest im Auge behält.

3. Einmal bietet jetzt die systematische Controle der äußeren Form, also der Versmaße, ein Hilfsmittel von nicht zu unterschätzender Tragweite. Denn auch Hosea hat sich, wie weiter unten auszuführen sein wird (s. Nr. 13 ff.), stets vollkommen fester Metra bedient. Mithin ist jede Abweichung der Überlieferung von den sonst eingehaltenen Normen als Kriterium für den Eintritt von Störungen in Anspruch zu nehmen. Das gilt zunächst von den Interpolationen. Zwar finden sich auch Stücke anerkannt secundärer Mache, welche das Metrum des alten Textes fortsetzen, dem sie angeheftet sind (vgl. namentlich die Stücke XIV^a und XVIII^a). Viel häufiger aber weichen die Einsätze von den metrischen Formen der sie umrahmenden echten Partien ab, und sie verraten sich schon dadurch als secundär, auch

wo sie inhaltlich etwa zu ertragen wären. Daß daneben auch für die Einzelemendation verderbter Stellen des ursprünglichen Textes die metrische Form eine wichtige Handhabe abgibt, braucht kaum noch besonders betont zu werden.

4. Von nicht minderer Bedeutung ist aber die kritische Controle der inneren Form der Texte, wenn es erlaubt ist, unter diesem bequemen Namen alle Stilfragen höheren und niederen Ranges zusammenzufassen, insbesondere also Gedankenführung und Ausdrucksform. Über die letztere können erst weiter unten einige Specialbemerkungen vorgebracht werden (s. Nr. 18 ff.): ich beschränke mich daher an dieser Stelle auf ein paar Andeutungen über das bezüglich der Gedankenführung zu Beachtende.

5. In Beziehung auf die Präcision der Gedankenfolge lassen sehr viele Partien des überlieferten Textes recht viel zu wünschen übrig. Statt klarer Disposition und planmäßigen, geschlossenen Gedankengangs findet man nicht selten eine steuerlose Zickzackbewegung, ein fortwährendes unmotiviertes Abschweifen von dem angeschlagenen Thema, und ebenso oft ein nicht minder unvermitteltes Zurückgreifen auf den eben verlassenen Faden. Als Specialität vieler Stellen mag das unruhige Durcheinander von Schilderung und Drohung hervorgehoben werden.

6. Diesen Gedankensprüngen gegenüber hat sich die Kritik bisher ziemlich zaghaft verhalten, sofern sie nicht (was aber hier außer Betracht fällt) zugleich sachliche Schwierigkeiten involvierten. Der Grund dafür mag mit daran liegen, daß man, vollauf beschäftigt mit der Ausschöpfung des geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Inhalts der Schriften Hoseas wie anderer Propheten, der Frage nach der rein literarischen Bedeutung und Wertung solcher Schriften noch nicht nahe genug getreten ist, um auch diese Seite auf Schritt und Tritt im Auge zu behalten. Mehr oder weniger unbewußt mag dabei vielleicht auch die Vorstellung mitgewirkt haben, daß man es bei dem *nabî*, der in der Erregung rede und gewissermaßen die Gedanken heraussprudele

wie sie ihm gerade kommen, mit einem gelegentlichen Seitensprung nicht zu genau nehmen dürfe. Ich bezweifle aber, daß es berechtigt sein würde, eine solche Charakteristik wie die eben angedeutete, die wohl auf die Masse der professionellen *nabw'im* passen würde, auf die wenigen Männer ernster Gedankenarbeit auszudehnen, deren Schriften auf uns gekommen sind, und deren Führer, Amos, schon ebenso die Gleichsetzung mit jenem großen Haufen ablehnt, wie es Hosea mit seiner Polemik gegen sie tut (vgl. speciell III 4, 5. IX 9, 7 f.). Vor so niederer Einschätzung ihres literarischen Könnens muß sie meines Erachtens schon die oft große Feinheit der Formgebung in niederern Dingen schützen: denn wer im kleinen sich zu einer gewissen Höhe metrischer und stilistischer Feilung aufzuschwingen vermocht und damit seinen Sinn für literarische Form offenbart hat, dem wird man doch zutrauen dürfen, daß er auch in den höheren Stilfragen nicht rat- und hilflos gewesen sei.

7. Die Überzeugung, daß die vielfach herrschende Gedankenunordnung nur die Folge secundärer Störungen sei, wird weiterhin durch die Beobachtung bekräftigt, daß die Verletzungen der normalen Gedankenabfolge sehr oft mit Störungen der metrischen Form Hand in Hand gehen. Zur Illustration dieses Verhältnisses greife ich als beliebiges Beispiel hier **Cap. 4** heraus (wegen aller Einzelheiten der Auffassung etc. verweise ich auf die Erörterungen von Nr. 30).

a) Hier liefern V. 6^b—8. 10—11 drei zweizeilige Doppel-dreierstrophen, die eine Rüge für die Priester enthalten, wie schon das *mikkahēn* der ersten Zeile klar erkennen läßt. Hierauf folgt in weiteren vier Strophen derselben Form (12—13^b. 16—19) eine der ersten parallele Ansprache an das Volk, mit gleich ausführlicher Schilderung seiner Verfehlungen. Aber beide Schilderungen werden durch Seitensprünge durchbrochen.

b) In V. 10^a muß das *w'áchəlū w'aló jšba, 'ú* sich doch gewiß auf das *xattāp 'ammī jöche, lú* von V. 8 zurückbeziehen,

und das zeigt wieder, daß auch V. 10f. noch auf die Priester gehen: der Übergang auf das Volk erfolgt erst mit dem <w> 'ammí 'mein Volk <aber>' von V. 12. Der Zusammenhang von 8 und 10 aber wird zerrissen durch den Einschub

9 *wəhajā ča'ām kakkohén, ufaqádti 'aláu doracháu,*
umq'laláu 'aššē lō.

Dieser ist, abgesehen von der Zerreißung des Wortpaares *jōche, lū : w'achəlū*, noch nach drei Seiten hin anstößig. Einmal mischt er Volk und Priester durcheinander; zweitens schiebt er eine Drohung in die Schilderung ein, die an dieser Stelle um so übler wirkt, als am Schlusse des Ganzen, d. h. da, wo man mit Recht eine solche Drohung erwarten könnte, offenbar nichts derartiges zu finden ist (darüber s. Nr. 30 zu 4, 19); drittens wechselt das Metrum, indem an Stelle der gepaarten Langzeilen ein tristichisches System tritt. Erwähnt mag auch noch werden, daß die Strophe nach XV 12, 3^b gemodelt ist.

c) Die Verschuldungen des Volkes werden in V. 12—19 bildlich unter den Gesamtbegriff des 'Hinweghurens von Jahwe' gebracht. Was V. 12^b im Bilde andeutet, führt V. 13^{ab} ohne Umschreibung aus: die 'Hurerei' besteht in der Annahme der heidnischen Culte, speciell der heidnischen Opfer auf den Bergen und Höhen und unter den schattigen Bäumen. Von den an diese Opfer sich anschließenden Gelagen handeln dann V. 16. 17. 18^a. Die letzte Strophe endlich, V. 18^b. 19, faßt noch einmal abschließend das vorher Detaillierte in allgemeine bildliche Ausdrücke zusammen. Das angeklagte Volk erscheint dabei durchgehends in der dritten Person, wenn man von einigen längst anerkannten Verderbnissen absieht. Es wird auch als Ganzes gefaßt, vgl. 'ammí 12^a, jšrac'el 16, 'ešraim 17. Man darf also wohl behaupten, V. 12—13^b. 16—19 seien durchaus einheitlich gestimmt, und auch gegen die Gedankenfolge dürfte nichts einzuwenden sein. Der gute Zusammenhang der vier Strophen wird aber vollständig durch V. 13^c—15 unterbrochen. 'Sie haben allüberall heidnische Opfer dargebracht' war der Gedanke von V. 13^{ab}: 'darum huren eure

'Töchter und Frauen' ist die Folgerung, die 13^c aus diesem Vordersatz zieht. Diese Logik und diesen Sprung von dem bildlichen zum körperlichen 'Huren' verstehe ein anderer, und verschlucken muß man beide Anstöße doch, wenn man die Zeile für echt halten will: denn anders übersetzen läßt sie sich meines Wissens ohne Gewaltbarkeit nicht (speciell ist es doch wohl unmöglich, das 'al-kén mit V. 14 zusammenzunehmen und den Rest von 13^c als eine Art von Bedingungs- oder Einräumungssatz zu fassen). Damit ist es aber noch nicht genug. Zugegeben die Zeile sei echt, d. h. die Frauen seien hier mit den Männern des Volkes in der Anklage coordiniert: dann sollten sie mit diesen auch gleiches Urteil erfahren, wenn ein solches an dieser Stelle überhaupt zu fällen war. Das geschieht aber wieder nicht. Vielmehr werden die Frauen in V. 14^a (mit stilistisch recht übler Wiederholung des Wortlautes von 13^c) glattweg des eben erhobenen Vorwurfs wieder entlastet. Und diese Entlastung wird in 14^{bc} weiterhin motiviert durch eine neue Anklage gegen ein dem Wortlaut nach vollkommen undeutliches anderes Object, eine Menschengruppe (*kī-hém* etc. 14^b), unter der man sich gewöhnlich 'das Volk selbst' oder genauer 'die Männer des Volkes' vorstellt, die aber wegen des Contrastes mit dem folgenden 'ám lō-jabín 14^c schwerlich etwas anderes als die vorher in V. 6—11 abgetane Priesterschaft bedeuten kann. Es folgt dann der wohl allgemein als Einsatz anerkannte V. 15^a, bei dem ich nur noch den Übergang zu der Anrede mit 'du' hervorhebe. V. 15^b schlägt wieder in 'ihr' zurück, enthält aber weder Schilderung noch Anklage, sondern ein Verbot der Opferfahrten nach Gilgal und Bethel und — was gar nicht in den sonstigen Tenor des Capitels paßt — des Schwörens beim Namen Jahwes. Mit V. 16 f. kommt dann der Text endlich wieder zu der seit V. 13 verlassenen Schilderung der Opferscenen zurück, zugleich, wie schon bemerkt, grammatisch zu der dritten Person.

Daß dies Hin und Her auch rein von der stilistischen Seite aus betrachtet ein Unding ist, dürfte auf der Hand

liegen. Dazu kommt nun wieder die Differenz der metrischen Form. V. 13^c und 14^a, die zunächst zusammennehmen wären, lassen sich, soviel ich sehe, überhaupt nicht auf ein einheitliches Metrum bringen, 14^a überhaupt nicht metrisch lesen. Das nächste Zeilenpaar, 14^{bc}, bringt ein tristichisches System, V. 15 setzt sich in seinen beiden inhaltlich ganz disparaten Teilen aus einem Fünfer und einem Siebener zusammen: alles steht also auch in scharfem Formcontrast zu den regelmäßigen Doppeldreierstrophen des Restes.

d) Noch schlimmer fast ist in der Überlieferung dem Eingang des Capitels mitgespielt. V. 1^a beginnt: 'Höret das Wort Jahwes, ihr Kinder Israels, denn einen Hader hat Jahwe mit den Bewohnern des Landes'. Lassen wir selbst das für den Eingang einer Jahwerede nicht gerade schöne doppelte Jahwe passieren, so bleibt stilistisch der Sprung von der 2. auf die 3. Person anstößig, weil er durch nichts motiviert ist und den Parallelismus der Form stört. — V. 1^b schiebt dann eine unpersönliche Begründung in negativer Form an: 'Denn es ist keine Treue und keine Liebe und keine Gotteserkenntnis im Lande'. Diese Fortsetzung ist an sich nicht zu beanstanden: sie könnte ganz paßlich die mit 1^a eröffnete Strophe abschließen. Dann beginnt aber wieder die Unordnung. V. 2^a springt ins Positive um. Man hätte also doch wohl ein 'sondern' oder dgl. als Verbindungsglied zu erwarten (und zwar um so mehr, als mit dieser Zeile eine neue Strophe zu beginnen hätte), oder mindestens eine Fortsetzung durch Verba finita, die deutlich erkennen lassen, was gemeint sein soll. Statt dessen bietet die Zeile lediglich eine Liste von Infinitiven dar (denn auch für das schließende *parašū* ist natürlich mit MARTI *ufarōš* zu lesen). Wie soll sich diese Abruptheit des Übergangs grammatisch und stilistisch rechtfertigen lassen? — Gegen 2^b als Fortsetzung von 2^a ist dann von der Stilseite aus wieder nichts zu erinnern. — Aber V. 3 bricht wieder aus, s. MARTI 39. MARTIS Sachgründen habe ich nur noch ein stilistisches Monitum anzufügen: *kōl-jōšēb bāh* bedeutet doch sonst 'die Menschen' (vgl.

auch in 1^a noch *jósbèèJa'árgs*), hier aber soll es auf einmal eine Zusammenfassung für 'alles Getier' sein! Auch die Variation von *w'umlíl* 3^a durch *je'asefú* 3^b ist wohl stilistisch nicht einwandfrei. — Immerhin läuft bis hierher der Typus der beschreibenden Constatierung durch. Jetzt aber kommt in V. 4 plötzlich ein Verbot: 'Doch niemand soll hadern, und rügen nur niemand ...' (der Rest ist unverständlich). Wen soll man nicht rügen, und was soll man ihm nicht vorwerfen? Man muß ja wohl annehmen, der Verfasser der Zeile habe sagen wollen: 'Keiner erhebe sich durch Vorwürfe über den andern, <denn alle sind gleich in ihrem bösen Tun>': aber der Gedanke steht doch nicht deutlich da, und das ist auf alle Fälle wieder ein Stilmangel. — V. 5 ist in der überlieferten Form ganz unverständlich, und 6^a nur eine matte Wiederholung von 1^b?. — Dazu halte man wieder den Formbefund der incriminierten Partien: 1^a ist ein Doppelvierer (1^b ein Doppeldreier: zusammen = erste Strophe!); — V. 2 ein tristichisches System 6:3 (zweite Strophe); — V. 3 Doppeldreier + Siebener (dritte Strophe); — V. 4 ein isolierter Siebener; V. 5 nach der Überlieferung ein Doppelvierer, dem sich in V. 6^a ein weiterer einfacher Vierer anschließt. Mit 6^b setzen dann die regelmäßigen Doppeldreierstropfen ein. In summa: die Confusion könnte nicht ärger sein. Muß man nicht auch da notwendig zu der Annahme starker Interpolationen greifen, und wird man das nicht um so eher tun, als sich aus dem überlieferten Wirrsal heraus V. 1^b + 5^a mit relativ geringer Nachhilfe zu einer Doppeldreierstrophe verbinden lassen, die sich ungezwungen mit der nächsten Strophe V. 6^b f. zusammenschließt? Man lese doch nur einmal zum Vergleich nacheinander erst den überlieferten Text, dann den oben unter III zusammengestellten Rest glatter Doppeldreierstropfen, und frage sich, ob in diesem formell einheitlichen Teile noch etwas von all den Anstößen vorhanden ist, die im MT. durch die eben besprochenen Einschubspartien von abweichender Form hervorgerufen werden.

8. Ähnliche Erwägungen wie bei Cap. 4 drängen sich dem aufmerksamen Leser auch an vielen andern Stellen noch unabweisbar auf, und überall sind die vorhandenen Anstöße in ähnlicher Weise zu beseitigen wie hier. Das berechtigt, ja zwingt aber zu der Allgemeinforderung: Unklarheiten der Gedankenführung sind überall ebenso streng zu prüfen wie Abweichungen von der äußeren (d. h. hier metrischen) Form, und sind bei einem denkenden Autor (und in diese Kategorie müssen wir Hosea doch einordnen) um so weniger zu dulden, je sicherer es ist, daß dessen Werk an vielen Stellen der nachträglichen Verderbnis ausgesetzt gewesen ist.

9. Was hier über Verstöße gegen gesunde Gedankenabfolge im großen bemerkt werden mußte, gilt mutatis mutandis natürlich auch von der Gedankenführung im einzelnen und kleinen: d. h. auch bei der Beurteilung bez. Emendation sicher echter, aber möglicherweise verderbter Stellen hat überall auch die literarisch-ästhetische Kritik ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

10. Nach diesen Gesichtspunkten ist denn auch oben bei dem Versuch einer Textherstellung durchgehends verfahren worden: wenigstens habe ich mich bemüht, niemals Fünf gerade sein zu lassen, weil ich der Überzeugung bin, daß man sonst nicht weiter kommt. Eine ganz andere Frage ist es freilich, ob es bei aller Consequenz in der Einhaltung der kritischen Grundsätze und bei aller Vorsicht überhaupt möglich ist, aus dem Überlieferten das Echte noch mit einiger Wahrscheinlichkeit herauszuschälen, und noch eine andere Frage, bis zu welchem Grade es mir persönlich gelungen sein mag, der Wahrheit im einzelnen näher zu kommen. Über diese Fragen läßt sich von Seiten derer, die dem Texte selbst ernsthafte Bemühung zugewandt haben, mit Fug und Recht streiten: denn niemand sieht alles und niemand ist unfehlbar. Aber das eine bleibt für mich unerschütterlich bestehen: halbe Kritik ist auch hier schlimmer als gar keine, und ein oberflächlich-bequemes 'du gehst zu weit' ohne ernste sachliche

Begründung im einzelnen braucht niemand von der einmal betretenen Bahn consequenter Kritik abzuschrecken, und schreckt auch mich nicht. Es ist immer noch besser, einmal ein begangenes Versehen berichtigen zu müssen, als freiwillig im Banne schlechter Überlieferung stecken zu bleiben.

11. Aber freilich, die Durchführung einer solchen Kritik hat bei Hosea ihre besonderen Schwierigkeiten, namentlich was die Emendation verderbter Stellen des echten Textes anlangt. Hier kann man das Vorhandensein eines Fehlers sehr oft leichter erkennen, als ihn mit Evidenz beseitigen. Denn die Verderbnisse sind zum Teil so sinnlos, daß man im ersten Augenblick nicht einmal weiß, in welcher Richtung man die Besserung suchen soll, namentlich wenn die überlieferten unverständlichen Buchstabencomplexe mit gleicher Leichtigkeit verschiedene Deutungen im bessernden Sinne zu gestatten scheinen, und das ist oft genug der Fall. Für alle solche Stellen gibt es meiner Überzeugung nach auch wieder nur die eine kritische Directive, daß man Consequenz der Gedankenführung und Einheitlichkeit des literarischen Colorits höher einschätzen muß als die Zahl der Buchstaben, die man aus dem überlieferten Text in den emendierten hinüberretten kann.

12. Auch diese Directive gilt allgemein, sie scheint aber bei Hosea noch ihre besondere Berechtigung zu haben, eben wegen der schon öfter berührten besonderen Sinnlosigkeit vieler verderbter Stellen. Es ist mir nämlich unerfindlich, wie bei einem deutlich lesbaren Texte selbst im Laufe einer langen Überlieferung diese Fülle specifischer Sinnwidrigkeiten hätte zustande kommen können. Ich sehe mich also zu der Vermutung gedrängt, das Stammexemplar des Hoseatextes, auf welches unsere ganze Überlieferung zurückgeht, sei stellenweise halb unleserlich gewesen, sei es durch Abreiben der Schriftzüge, sei es durch Flecken oder andere Beschädigungen, und man habe nun unter Benutzung der noch lesbaren oder halb lesbaren Zeichen die Lücken ergänzt, und zwar ziemlich mechanisch, ohne viel Nachdenken und ohne große Sorgfalt.

Es sei gestattet, auch diese Vermutung hier durch ein ausgeführtes Beispiel zu erläutern.

a) In 13, 1 lesen wir im MT.:

כדבר אפרים רחם נשא הוא בישראל
ויאסה בבבל וימת

Das ist ein völlig unbegreiflicher Text, auch wenn man mit HITZIG, REUSS u. a. das ἀπαξ λεγόμενον רחם als Prädicat faßt (MARTI S. 99). Ist das grammatisch und stilistisch überhaupt möglich? Ich bezweifle das stark: man vermißt, auch vom Syntaktischen abgesehen, zu sehr ein Object zu כדבר, das die Qualität dieses Redens bestimmt. Was soll der Gedanke 'wenn Efraim den Mund auftat, <war es> Schrecken'? Was soll er speciell im Zusammenhang mit der zweiten Verszeile, auch wenn man hier für נשא mit OORT u. a. נשיא liest oder besser mit MARTI 99 *nissá* vocalisiert?

b) V. 1^b fährt dann fort: 'Da verschuldete er sich durch Baal und starb'. Wenn aber Israel in V. 1^b tot ist, wie kann es in V. 2 'fortfahren zu sündigen'? Das hat offenbar z. B. auch MARTI gefühlt, wenn er *wajjamóš* durch 'und starb ab' umschreibt, d. h. den Dichter sagen läßt: 'da verfiel es einem allmählichen Sterbeproceß'. Ich bezweifle aber wieder, daß die darin angenommene übertragene Bedeutung dem üblichen hebräischen Sprachgebrauch gemäß wäre. Die Concordanz zählt z. B. für *wajjamóš*, *wattamóš*, *wajjamúš* (um beim Imperfectum mit ך consecutivum stehen zu bleiben) über 140 Belege auf, und überall heißt es glatt 'und er starb' usw. Ein wenig abweichend, aber doch in anderem Sinne, ist höchstens *wajjamóš libbó baqirbó, wəhū hajā l'ābən* 1 Sam. 25, 37. Ja selbst das Part. *méš* hat meines Wissens die übertragene Bedeutung nirgends. Ich muß danach bis auf weiteres das וימת für ebenso verderbt halten, wie das רחם und נשא von 1^a.

Die Emendation scheint hier übrigens sehr nahe zu liegen. Nimmt man MARTIS Vocalisation *nissá* auf, so lautet der Text vorläufig: 'So lange Efraim ... redete, ragte er empor

in Israel. Da verschuldete er sich durch Baal und ...'. Was kann man dazu als Ergänzung anderes erwarten als 'sank'? Das wäre aber hebräisch וַיִּמָּךְ *vajjamóch*, und dies liegt wiederum dem überlieferten וַיִּמַּת so nahe, daß man kaum daran vorübergehen kann. War der letzte Buchstabe erloschen oder undeutlich, so konnte ein unaufmerksamer Leser leicht falsch zu וַיִּמַּת auffrischen.

e) Was aber steckt in וַיִּמַּת? Gewiß nicht 'Schrecken', denn damit gewinnt man nicht den erforderlichen Gegensatz zu 'da verschuldete es sich durch Baal' etc. Dieser Gegensatz verlangt vielmehr etwas wie 'so lange Efraim es noch mit mir hielt, ragte er empor'. Nun übersetzt LXX (s. MARTI 99) so als hätte sie statt וַיִּמַּת vielmehr וַיִּתּוּ oder וַיִּתִּיב gelesen. Das paßt aber auch nicht, weder sachlich noch sprachgeschichtlich, denn וַיִּתּוּ ist ein junges persisches Lehnwort, das nur im Estherbuch auftritt und daher dem Hosea nicht aufgebürdet werden darf. Um so zuversichtlicher wird man annehmen dürfen, daß die Vorlage von LXX wirklich diese anstößige Zeichengruppe וַיִּתּוּ bot, und daß diese mit dem וַיִּמַּת von M unter Annahme einer Verstümmelung auf beiden Seiten auf eine gemeinsame Grundform zurückzuführen ist. Nach der Buchstabenzahl von M liegt es ferner nahe zu vermuten, daß diese Grundform auch drei Buchstaben gehabt habe, d. h. daß sich die Lesarten von M und LXX schließlich in einem וַיִּתְּוּ oder וַיִּתְּוּ der letzten Vorlage vereinigen. Aus diesem Schriftbild aber springt einem dann man möchte sagen fast unwillkürlich das schon von OORT vorgeschlagene וַיִּתְּוּ *dá'at* als ursprüngliche Lesung entgegen, d. h. ein Ausdruck für einen Begriff, auf den Hosea auch 4, 1. 6. 6, 6 das größte Gewicht legt.

d) Der Gedanke 'so lange Efraim *dá'at* hatte' ist gewiß an dieser Stelle durchaus passend. Aber fraglich ist allerdings (vgl. NOWACK 80), ob dieser Sinn durch *kaḏabbēr 'efraim dá'at* ausgedrückt werden konnte: es wäre eine recht auffällige Breviloquenz. Ich halte es danach weiter für nicht ganz unwahrscheinlich, daß auch das כַּדְּבַר erst durch falsche

Auffrischung bez. Auffüllung eines lückenhaft gewordenen Schriftbildes entstanden ist, z. B. (ת)ב() = כאהבת *ka'ahbāḥ* (wobei das eingeklammert ת einen nur halbverloschenen Buchstaben andeuten mag).

e) Der ursprüngliche Text hätte hiernach vermutungsweise gelautet:

כאהבת אפרים דעת נשא הוא בישראל
:ויאשם בכלל וימד:

Ich denke, man wird zugeben müssen, daß die Verstümmelung eines so klaren Wortlautes zu dem in M Gebotenen wirklich nur unter der Voraussetzung denkbar ist, daß der Text einmal partienweise schlecht oder gar nicht lesbar war. Und ähnliche Beispiele finden sich im Hoseatext in nur zu reichlicher Fülle.

f) Hierzu ist allerdings noch eine Anmerkung über eine Frage zu machen, der ich jetzt nicht weiter nachgehen kann. Zweifelsohne haben die Fehler der bezeichneten Art schon ein recht hohes Alter, ja, aus dem Umstand, daß sie in interpolierten Stellen relativ seltener aufzutreten scheinen, ließe sich vielleicht gar schließen, daß sie bereits vor der Aufnahme der gedachten Interpolationen im Text gestanden hätten. Nach der herrschenden Auffassung würde das nun wohl bedeuten, daß die falschen Auffrischungen und Auffüllungen zu einer Zeit vorgenommen worden wären, wo der Hoseatext noch in althebräischer Schrift vorlag. Auf der andern Seite scheinen mir aber die zahlreichen Buchstabenverwechslungen in der Hauptsache nur dann verständlich, wenn man von den Buchstabenformen der Quadratschrift oder wenigstens denen eines bereits sehr ähnlich gewordenen aramäischen Alphabets ausgeht. Vielleicht bedarf also die Frage nach dem Alter der hebräischen Buchschrift (im Gegensatz zu der Schrift der Inschriften und Münzen) doch noch einer abermaligen Revision.

C. Zur Formtechnik.

13. Alle die 18 Stücke der Sammlung, die mit Sicherheit für Hosea in Anspruch genommen werden dürfen, weisen vollkommen feste Formen auf. Wechselmetra im eigentlichen Sinne des Wortes (d. h. nach Ausschluß der üblichen und in sich wieder festen tristichischen Systeme) finden sich nur in interpolierten Stellen, s. 1, 7. 2, 7^c—9. 4, 2—4. 13^c—15. 6, 1—3. 8, 13^c—14. 9, 4^c—5. 12, 6—7. 13, 3. 14, 10 und vgl. den isolierten Doppeldreier (statt eines Sechlers) in dem Einschub I^a 2, 2^a.

14. a) Von den 18 Stücken sind ferner 17 glatt strophisch. Das einzige unstrophische Stück ist II, das sich des tristichischen Systems 7:3 bedient. Von den Einschüben sind außerdem I^a und II^a unstrophisch, auch das kurze XVIII^b wird kaum als beabsichtigte Strophe aufzufassen sein.

b) Unter den Strophenformen begegnen Dreizeiler nur 2 mal bei den Fünferstücken VII und XVIII. Am stärksten (10 mal) sind Zweizeiler aus gepaarten Langzeilen vertreten: beim Siebenermaß in I und V, beim Doppeldreier in III, IV, XV, XVII, beim Doppelvierer in X, XI¹⁾, beim Fünfer in VIII, XIII; daneben erscheinen 5 mal tristichische Systeme: 7:3 in IX, 3:3 | 3 in XII, 5:4 in VI, 5:3 in XIV. XVI.

c) Schon diese Übersicht läßt erkennen, daß Hosea einen großen Reichtum von Formen entwickelt hat. Berücksichtigt man alle die oben berührten Differenzpunkte, so ergeben sich 10 verschiedene 'Metra' für die 18 Stücke des echten Textes. Läßt man den Gegensatz von strophisch und unstrophisch, sowie den von Zwei- und Dreizeilern bei sonst gleicher Versart außer Acht, so bleiben auch dann noch 8 verschiedene Formen übrig.

1) Im Text mußten die Langzeilen dieses Maßes aus Raumgründen gebrochen werden. Um aber die richtige Gliederung auch für das Auge anzudeuten, sind dabei die zweiten Hälften der Langzeilen gegen die correspondierenden ersten Hälften jedesmal eingerückt.

15. Recht charakteristisch ist ferner die Vertretung der einzelnen Versarten:

a) Von den sonst gangbaren Versarten fehlt im echten Text vollständig der Sechser: er tritt nur in dem Einschub I^a auf (und zwar wechselnd mit dem Doppeldreier), und sonst gelegentlich in interpolierten Kleinstücken: 1, 7^b(?). 3, 2^a. 4, 2^a. 7, 13^c. 11, 2^a(?). 12, 9^b.

b) der Doppelvierer, der sonst im ganzen ziemlich selten ist, begegnet zweimal, in X und XI, außerdem in dem Einschub II^a und in Einzelinterpolationen 9, 12. 14.

c) Der anderwärts so sehr beliebte Siebener tritt bei Hosea ziemlich stark zurück. Er erscheint für sich allein nur zweimal, in I und V, tristichisch mit dem Dreier gebunden ebenfalls zweimal, in II und IX (dazu kommen dann noch die doch wohl sicher unechten Einschubstücke II^b. II^c XV^a).

d) Der Doppeldreier herrscht in III, IV, XV, XVII, tristichisch mit dem einfachen Dreier verbunden in XII.

e) Ganz besonderer Beliebtheit erfreut sich der Fünfer, der in 7 Stücken auftritt: 4mal für sich allein, in VII. VIII. XIII. XVIII [dazu der Einschub XVIII^a], mit dem Vierer gebunden in VI, mit dem Dreier gebunden in XIV und XVI [sowie in dem Einschub XIV^a]. Diese letztere Combination (5:3) habe ich als ausgeprägtes Metrum bisher nur bei Hosea gefunden.

16. Vorzüglich durchgebildet sind bei Hosea die sprachmelodischen Verhältnisse. Insbesondere hat er es verstanden, durch charakteristische Contrastwirkungen seinen Versen Leben und Kraft zu verleihen, zumal durch planmäßige Abstufungen des Tonniveaus der einzelnen Verse oder Versglieder.

a) Die allgemeine Tonlage der echten Stücke ist, unbeschadet der hernach zu erörternden Abstufungen, mäßig tief. Ziemlich große Niveauabstände trennen dagegen diese echten Partien von den Einschüben I^a, II^a—II^c, XIV^a, XV^a,

XVIII^{ab} sowie meist auch von den kleineren Interpolationen: das Unechte liegt fast überall höher als das Echte.¹⁾

b) Zusammengehörige Zeilen, innerhalb ein und derselben Strophe werden stets durch Niveauabstufung contrastiert. In den zweizeiligen Strophen (einschließlich der 'tristichischen') steht die erste Zeile (der rhythmisch-melodische Vordersatz) meist etwas höher als die zweite (der Nachsatz), seltener umgekehrt (vgl. z. B. VI). Bei den Dreizeilern nähert sich durch doppelte Abstufung die Schlußzeile jedesmal wieder mehr dem Niveau der ersten.

c) Auch die beiden Hälften der Langzeilen (Doppeltvierer, Siebener, Doppeldreier, Fünfer) zeigen einen ähnlichen leisen Niveaucontrast, und zwar gern so, daß sich dieser mit dem unter b) erwähnten Zeilencontrast kreuzt. Mit anderen Worten, auf ein im ganzen höher liegendes, aber in sich absteigendes ———— | ———— || folgt gern ein als Ganzes tiefer liegendes, aber in sich aufsteigendes ———— | ———— ||.

17. Über das Verhältnis von Vers- und Sinnesgliederung ist etwa Folgendes zu bemerken:

a) In den Doppeldreierstücken III, IV, XV, XVII herrscht aus begreiflichen Gründen (vgl. Berichte 1905, 45 Nr. 2 und unten Nr. 21, a) der alte straffe Parallelismus der beiden Gliederungsfactoren so gut wie uneingeschränkt. Von insgesamt 46 Langzeilen dieser Art haben 45 vor der Cäsur einen Sinnesabschluß, der sich schon äußerlich durch das regelmäßige Auftreten von Interpunctiionszeichen markiert. Nur in der einigermaßen pointierten Schlußzeile des letzten Stückes, 13, 10^b

mēlēch wəšarīm 'əttēn-līch bə'appi wə'eqqāx bə'əbrafi

1) Alle Tonhöhenangaben beziehen sich hier auf den Standpunkt des norddeutschen Intonationssystems (vgl. Berichte 1904, 154 ff.). Es ist wohl überflüssig, weiterhin in jedem einzelnen Fall noch besonders darauf hinzuweisen, daß für die Angehörigen des hochdeutschen Systems jedesmal die betreffende Umlegung der Angaben vorzunehmen ist. — Übrigens sind auch hier alle Untersuchungen über das Sprachmelodische erst angestellt nach dem Abschluß der Textconstitution, gewissermaßen als Probe auf die Richtigkeit des textkritischen Exempels (vgl. Berichte 1904, 156 Fußn.).

greift einmal ein zur ersten Hälfte des Gesamtsatzes gehöriges Wort (*bə'appé*) über die Cäsur hinaus, um in der zweiten mit *bə'əbrafi* contrastiert zu werden. Die ganze Strophe ist mir aber ein wenig verdächtig (vgl. Nr. 44 zu 13, 10), und so ist es möglich daß auch diese eine Ausnahme von der Hauptregel für den echten Hoseatext noch in Wegfall zu bringen ist.

Natürlich fehlt auch ein eigentliches Enjambement von Langzeile zu Langzeile.

b) In den einzelnen Tetrapodien der Doppelvierer (X. XI) ist die rhythmische Zeit aller Füße lautend ausgefüllt, ein rhythmischer Anlaß zu längerem Pausieren nach dem ersten Vierer der einzelnen Perioden nicht gegeben. Man wird es also unbedenklich finden dürfen, wenn in einem der 12 Doppelvierer, X 9, 11

ʿəfrām ka'af jib'ofef kəbōdām
milledā umibbēten unčerajon

der Satz ohne schärferen Einschnitt, zumal also ohne Interpunction, durch die Langzeile durchläuft. Aber auch dieser Ausnahmefall kann nicht einmal als schwer bezeichnet werden, denn stilistisch bildet der zweite Vierer, der gewissermaßen einen abhängigen Satz vertritt, doch eine Art von erläuternder Epexegeze zu dem ersten, und er hebt sich auch syntaktisch von diesem durch seine rein nominale Form genügend ab, um einen Ruhepunkt am Schlusse des ersten zu gestatten. — Ähnlich liegen die Dinge auch bei dem erst durch Emendation hergestellten Vers 10, 3^b (vgl. Nr. 38 zur Stelle).

Die Binnencäsur der Einzelvierer ist natürlich an sich schwächer als die Periodencäsur der Langzeile. Trotzdem ist sie auch bei Hosea überall sprachlich gut markiert, in 8 von den 27 Vierern (einschließlich der 3 Beispiele von VI) sogar durch eine Interpunctionstelle (5, 8^b. 9, 10^d. 15^c. 16. 10, 2^{ab}. 3^a. 5^c). Zweifelhaft ist höchstens die verderbte Zeile 10, 3^b (s. Nr. 38 zur Stelle).

c) Der Schluß der Fünfer (in VI—VIII. XIII f. XVI. XVIII) wird bei einer Gesamtzahl von 76 Belegen in der

Überlieferung einmal durch einen glatt fortlaufenden Satz überschritten, in XVI 13, 2. Hier ist sicher zu emendieren, und die Besserung liegt nahe (s. Nr. 43 zur Stelle).

Auch die Binnencäsur ist meist gut ausgeprägt, über 60 mal sogar durch eine Interpunctiionsstelle markiert. Daneben finden sich aber auch bei Hosea einige Belege für die schon M. St. I, 111 f. im Anschluß an BUDDE erörterte Cäsurverdeckung¹⁾, die den Fünfer scheinbar aus 2 : 3 statt aus 3 : 2 bestehen läßt, vgl. *ka'sér jete chã, 'eḫrōš | 'älēm rištī* 7, 12^a und ähnlich 7, 15. 16^a. 13, 2^a. 14, 1^c f., auch der technisch ganz isoliert dastehende Vers *naḏədú mimḡennú: šod Jahēm, | ki-fāšo'ū bī* 7, 13^b mag hier mit erwähnt werden, insofern auch er innerhalb des Dreierstücks einen starken sprachlichen Einschnitt hat. Ohne solchen Einschnitt zeigen eine leichte Cäsurverdeckung etwa noch *heḫlā | šarīm* 7, 5^a, *kaḡonā | foḡā, 'en-lēb* 7, 11^a, allenfalls auch noch *kichlī | 'en-xēḫḡš bō* 8, 8^b.

d) Wesentlich anders gestaltet sich das Bild beim Siebener, zumal wenn wir die relativ geringe Zahl der Belege, 37, mit in Betracht ziehen.

α) Gesondert zu betrachten ist das Erzählerstück I. Dies zeigt unter 5 Verspaaren nicht weniger als 3 mal ein Hinüberziehen des Satzes aus der ersten in die zweite Langzeile: *qax-lāch 'cšēḡ zənūnīm, || wajaldē zənūnīm* 1, 2, *wattāḡār || wattēḡēd-lō bēn* 1, 3, *qarā šmāh: | lō ruca mā* 1, 6. Daneben ist die Haupteäsur nach dem Viererstück 5 mal überdeckt, in 1, 2^{bc}. 3^a. 4^{ab}. Außerdem ist noch zu beachten die Zusammensetzung des Viererstücks *lō ruca mā. | ki-lō'ōšif'ōā | ...* 1, 6^b und des Dreierstückes *bāḡ-diblām, wattāḡār* 1, 3^a, *wattēḡēd bēn*, (9) *wajjomār* 1, 8 mit der Interpunction innerhalb eines in sich sonst geschlossenen Versgliedes (dazu vgl. aus den früher citierten Beispielen 1, 2^c. 3^b, und den leichten Fall *wajjomār: qarā šmāh* 1, 6^a).

β) Das strophische Siebenerstück V (= 5, 5 ff., ebenfalls 5 Verspaare) zeigt dagegen kein Langzeilenjamb-

1) Weiteres dazu s. unten Nr. 25.

ment (regelmäßig starke Interpunction am Schlusse des ersten Langverses), auch nur 1 mal eine Verdeckung der Hauptcäsur: *labaqqēš | 'ēp-jahwē, wātō jimša'ū* 5, 6^a; aber leichte Verdeckung der Binnencäsur des Vierers in 5, 5^a und 6, 8 (stärker wäre sie bei 5, 6^b f., wenn der Text da sicher stünde). Spaltungen innerhalb der Dreier- und Viererstücke kommen nur je 1 mal vor: *'ēp-jahwē, wātō jimša'ū* 5, 6^a (s. oben) und in dem eben erwähnten zweifelhaften *xalāš mehēm | (7) jahwē, kī-baḡa'dū* 5, 6^b f.

γ) Von den beiden 7/3-Stücken II und IX hat das erstere, unstrophische, zweimal eine Verdeckung der Hauptcäsur: *laqāxtī daganī | bō'ittō, wəfirōšī'bmō'ādō* 2, 11^a und *wə'ohī | šache,xā! nə'ām-jahwē* 2, 15^e (wenn hier so zu lesen ist, s. Nr. 29 zur Stelle), das zweite, strophische, nur einen leichten Fall des glatten Satzübergangs von der Langzeile zum Kurzvers: *kīzanāḡa me'āl-'ēlohēch || 'al-kēt-gornōp dagan* 9, 1.

18. Diese Verhältnisse, namentlich beim Siebener, sind deswegen interessant, weil sie zeigen, daß Hosea über ganz verschiedene Arten der Technik zu verfügen versteht. Der Wechsel der Technik aber ist durchaus stilgemäß, insofern sich die Kreuzung von Vers- und Sinnesgliederung um so mehr steigert, je mehr sich ein Stück dem Typus der freien Erzählung nähert, d. h. je mehr Inhalt und Stil ein ausgleichendes und verdeckendes Legato des Vortrags fordern.

19. Streng ausgebildet ist dieser Legatotypus indessen doch nur in dem einen Stück I, er ist also bei Hosea wohl nicht sehr beliebt gewesen. Dieser pflegt vielmehr, auch unabhängig von der Frage nach dem Verhältnis von Vers- und Sinnesgliederung in dem oben behandelten Sinne, mit sichtlicher Vorliebe eine besondere Stilgattung, die ich den Staccatostil nennen möchte. Ich verstehe darunter einen Stil, der darauf ausgeht, die einzelnen Gedankencomplexe in eine Reihe selbständiger kleinster Stückchen zu zerschlagen, und diese unverbunden aneinander zu reihen. Diese Eigentümlichkeit ist ja auch bei Hosea längst beobachtet. Ich

entnehme aus NOWACK, Der Prophet Hosea, Berlin 1880, S. XIX den Hinweis auf die vortreffliche Charakteristik von Hoseas Stil, die in dieser Beziehung EWALD, Propheten des alten Bundes I, 178 gegeben hat: 'Es ist dem zu schmerzlich bewegt, zu schweres ahnenden Herzen unmöglich in ruhigen langen Sätzen die Gedanken zu entwickeln, die Worte fest und stark zusammenzuhalten: der Gedanke ist wie zu voll, der Satz zu eilend und abgerissen, die Rede oft wie in Schluchzen sich auflösend'. Nur gilt eben diese Charakteristik nicht allgemein, denn Hosea weiß, wie bemerkt, auch den Legatostil zu handhaben, und gut zu handhaben. Die Wahl des Stiltypus hängt, wie man leicht sieht, mit der Eigenart des Gegenstandes und dem Charakter des zur Darstellung gewählten Metrums zusammen. Das läßt sich auch zahlenmäßig veranschaulichen, indem man berechnet, wie oft eine metrische Schnittstelle durch irgendwelche sprachliche Bindung gemildert, oder aber durch eine zugleich sprachliche Fuge in ihrer Wirkung verstärkt wird. Dabei hat man einerseits auf die Verknüpfung der beiden durch die Cäsur getrennten Hälften der Langverse zu achten (Schema $a + b$), andererseits auf die je zweier aufeinander folgender Verse (Schema $1 + 2$: auch wo es sich etwa um das Verhältnis der zweiten und dritten Zeile dreizeiliger Strophen handelt). Außerdem ist wenigstens für $a + b$ in Anschlag zu bringen, ob die Bindung durch glattes Fortlaufen des Sinnes bez. Satzes zustande gebracht wird (dahin sind auch die Cäsurverdeckungen und Enjambements zu rechnen), oder aber mit Hilfe eines syntaktischen bez. stilistischen Bindewortes wie *wə-*, *-i*, *kī*, *'āšer*, *gam*, *šam* u. dgl. Das gibt dann für die führenden Versarten, den Siebener, Doppeldreier, Fünfer und Vierer einschließlich der zugehörigen tristichischen Systeme etwa folgendes Bild¹⁾:

1) Auf absolute Gültigkeit können die gegebenen Zahlen keinen Anspruch erheben, da ja manches erst durch Emendation gewonnen ist, bei der Textconstitution hie und da etwas zweifelhaft bleiben muß

	a + b:			1 + 2:	
	gebunden durch Bindewort	gebunden durch Sinn	ungebunden	gebunden	ungebunden
Siebener:					
I (7)	4	6	—	5 ¹⁾	—
II (7:3*)	5	3	1	8	—
V (7)	6	1	3	1	4
IX (7:3)	5	1	2	3	4
Summa:	20	11	6	17	8
Doppeldreier:					
III (3:3)	10	—	6	3	5
IV (3:3)	10	—	2	5	1
XII (3:3 3)	2	—	—	1	1
XV (3:3)	5	—	5	3	2
XVII (3:3)	2	1	4	1 [?]	3
Summa:	29	1	17	11—12	12
Fünfer:					
VI (5:4)	1	2	—	—	3
VII (5)	5	1	3	1	6
VIII (5)	4	12	11	3	12
XIII (5)	2	4	6	1	5
XIV (5:3)	3	1	2	1—2	5—4
XVI (5:3)	3	3	—	3	—
XVIII (5:3)	2	1	6	—	7
Summa:	18	24	30	9—10	38—37
Vierer:					
X (4)	3	1	2	—	3
XI (4)	3	—	3	1	2
Summa:	6	1	5	1	5

und die Subsumierung auch sonst manchmal Schwierigkeiten macht. Zur Veranschaulichung aber dürften sie hinreichend genau sein.

Die arabischen Ziffern in (—) hinter den römischen Stücknummern geben die einzelnen metrischen Combinationen an. Ein Stern neben der Zahl bedeutet, daß das Stück unstrophisch ist.

1) Eingerechnet *wajjômār*: || *qarā* etc. 1, 8.

20. Diese Tabelle läßt folgende allgemeine Verhältnisse erkennen:

a) Die Neigung zur Bindung von $a + b$ ist am stärksten ausgeprägt beim Siebener (ca. 84%), dann folgen der Doppeldreier (ca. 64%), der Fünfer (ca. 60%), endlich der Doppelvier (ca. 58%: doch sind hier die Zahlen an sich klein und bieten daher weniger Gewähr für die Richtigkeit aus ihnen abzuleitender Schlüsse).

b) Die Neigung zur Bindung von $1 + 2$ ist überall geringer, sie bewegt sich aber in derselben absteigenden Richtung: beim Siebener ca. 68%, beim Doppeldreier ca. 50%, beim Fünfer ca. 20%, beim Doppelvier ca. 16,6%.

c) Sehr charakteristisch ist ferner bei $a + b$ die Verschiedenheit der Neigung zur Bindung durch Bindewort einerseits, durch den Sinn andererseits. Die erstere Art absorbiert beim Siebener ca. 64,5% aller Bindungsfälle, beim Doppeldreier ca. 96%, beim Fünfer aber nur ca. 43%, beim Doppelvier dagegen wieder ca. 86%.

21. a) Unter diesen Erscheinungen ist die entschiedene Abneigung gegen bloße Sinnesbindung von $a + b$ beim Doppeldreier (vgl. auch oben Nr. 17, a) am augenfälligsten, aber auch am leichtesten verständlich. Entwicklungsgeschichtlich ist ja der Dreier sicherlich als brachykatalektische Tetrapodie zu fassen. Das bedeutet praktisch, daß zwischen die beiden Dreier der Langzeile ursprünglich eine rhythmische Pause von Fußlänge gehört. Nach dieser Pause kann man nun zwar einen neuen Satz leicht und gut durch ein Bindewort anreihen, aber man kann nicht gut einen in sich geschlossenen Satz über die Pause hinwegziehen. Man wird also aus der Art der Bindungsverhältnisse schließen dürfen, daß beim Vortag von Doppeldreiergedichten auch in historischer Zeit die Pause noch respectiert wurde. Für den Vortrag erzählender sechshebiger Gedichte wäre allerdings die Pause störend gewesen: aber da ist sie ja auch tatsächlich in Wegfall gekommen, wie die Umbildung des (nun nur noch hexapodischen) Doppeldreiers zum Sechser zeigt.

b) Beim Siebener fehlt die rhythmische Pause nach dem Viererstück, da dies eine vollständige Tetrapodie darstellt. Es ist also auch ganz unauffällig, wenn beim Siebener Hoseas der Sinn 11 mal, d. h. in ca. 30% aller Belege, einfach über die Hauptcäsur hinwegläuft. Andererseits bietet das Viererstück an sich Raum genug für die Entfaltung auch formell abgeschlossener Sätze oder Satzglieder, d. h. es kann auf die Cäsur auch sehr wohl ein neuer Satz folgen, einerlei, ob er mit oder ohne Bindewort angeschlossen wird. Wenn nun hiervon der erste Fall in ca. 54% der Verse eintritt, bez. bei Einrechnung der Sinnesbindung in ca. 84% der Siebener a + b gebunden werden und nur in 16% ungebunden erscheinen, so hängt das sichtlich mit der Ausbildung des Siebeners zum typischen Sprechvers, speciell zum Erzählervers zusammen, der in erster Linie der Wiedergabe der oratio continua dient, und eben daher auch das Enjambement von 1 zu 2 begünstigt. Zu lang für die Satzbildung aber kann der Siebener schon deswegen nicht leicht werden, weil sich nach demselben Princip der oratio continua einzelne Teilstücke (z. B. die ersten zwei Füße) daraus auch sprachlich bequem absondern lassen (vgl. etwa einen Vers wie *wajaldē zanūnīm*, || *kī-zanō piznē* | *ha'arqš me'axrē jahwē* 1, 2°).

c) Beim Doppelvierer andererseits treibt die gleichmäßige Länge seiner beiden relativ umfänglichen Hälften unwillkürlich wieder mehr zu stilistischer Parallelgliederung. Darum tritt bei ihm die Sinnesbindung von a + b so stark zurück (vgl. Nr. 17, b): das Normale ist, daß mit dem zweiten Vierer wieder ein neuer Satz beginnt, von dem es dann an sich ziemlich gleichgültig ist, ob er durch ein Bindewort eingeleitet wird oder nicht. Langzeilenbindung von 1 + 2 ist dagegen wieder durchaus unbeliebt: gewiß weil nach sprachlicher Ausfüllung von 8 Füßen sich ganz natürlich das Bedürfnis nach einem contrastierenden Neuen geltend machte.

d) Etwas befremdlich scheinen die Dinge auf den ersten Blick beim Fünfer zu liegen, denn zweifellos sind es gerade

die Fünferstücke (einschließlich derer mit dem Schema 5 : 4 und 5 : 3), welche bei uns in erster Linie den Eindruck des Staccatostils hervorrufen. Und doch haben sie einen immer noch recht großen Procentsatz von Bindungen von $a + b$ (ca. 60%), und eine noch auffälligere Zahl von Cäsurverdeckungen (Nr. 17, c), und damit scheint sich wieder nicht recht vertragen zu wollen, daß der Procentsatz der Bindungen von $1 + 2$ hier auf ca. 20 heruntergegangen ist (das Verhältnis der Bindung von $a + b$ zu der von $1 + 2$ ist also hier wie 60 : 20, beim Siebener dagegen wie 84 : 68, beim Doppeldreier auch noch wie 64 : 50), und daß Sinnesbindungen bis auf einen mindestens unsicheren Fall (s. Nr. 17, c) an dieser Stelle überhaupt fehlen (wie beim Doppeldreier, oben a). Woher der scheinbare Widerspruch zwischen den Zahlenverhältnissen und dem Eindruck, den man beim Lesen erhält? Zur Beantwortung dieser Frage scheint sich folgender Weg von selbst darzubieten.

22. a) Rein formell betrachtet stellt der Fünfer mit dem Schema 3 : 2 eine brachykatalektische Periode dar, bei der eine rhythmische Pause von Fußlänge den nicht ausgefüllten letzten Fuß ersetzen muß, so lange der ursprüngliche Charakter des Verses nicht etwa durch Umbildung zum reinen Sprechvers gestört wird (wie das bei dem analog brachykatalektisch gebildeten Siebener tatsächlich eingetreten ist). Die Existenz dieser Pause genügt natürlich schon, wie beim Doppeldreier (Nr. 21), so auch hier den Mangel einer Sinnesbindung von $1 + 2$ zu erklären, und auch die relative Seltenheit der Bindung durch Bindewort begrifflich zu machen.

b) Bei den Schemata 5 : 4 (VI) und 5 : 3 (XIV. XVI) steht mit der Fünferperiode, die nach dem Gesagten mindestens den Zeitwert einer Hexapodie repräsentiert, ein Kurzvers mit nur 4 oder gar nur 3 ausgefüllten Füßen im Verband. Die Symmetrie verlangt aber für den Kurzvers dasselbe Zeitmaß wie für die vorhergehende Periode. Das bedeutet, daß im Vortrag der Schluß einer jeden einzelnen Strophe durch eine um so längere (ev. also 3taktige) Pause

von dem Anfang der nächstfolgenden Strophe getrennt gehalten werden muß. Diese zeitliche Isolation der Strophen ist so stark, daß sie einen intimeren Gedankenanschluß von Strophe zu Strophe geradezu verbietet. Hier ist ganz handgreiflich ein Element der Abgerissenheit schon rein formell gegeben, und dies wirkt um so stärker, als die Strophen so geringen Umfang haben, und außerdem in sich wieder durch die obligatorische Pause am Schluß des Fünfers gespalten werden: zwei getrennte, kurze Stücke comprimierten Inhalts, dahinter eine längere, wir dürfen mit Rücksicht auf den Inhalt wohl sagen Stimmungspause: das ist die typische Signatur dieser Strophen.

c) Nicht ganz so stark ist natürlich die zeitliche Zerreißung des Textes bei den reinen Fünferstücken (5:5 oder 5:5:5). Hat man aber einmal gelernt, die Wirkung der Pausen bei 5:4 und 5:3 gebührend zu empfinden, so wird man ihre isolierende Wirkung auch bei 5:5 etc. unschwer herausfinden.

d) Die Pausen bilden demnach offenbar die Grundlage des Staccatocharakters, den wir zwangsweise empfinden. Verstärkt wird ihre Wirkung aber auch noch durch ein anderes Element, die Knappheit der in der Strophe vereinigten Sätze oder Satzglieder. Namentlich fallen die nur zweihebigen Sätze am Schluß des Fünfers im Falle der Nichtbindung von a + b oder der bloßen Bindung durch Bindewort stark ins Ohr (also sprachlich selbständige Schlußstücke wie *hū jibbōlāl*, *wahū lō-jadā'*, *'aššūr hala-chū*, *'ōi lahēm*, *kī-fūšō'ū-bī* etc. 7, 8 ff.), und bei 5:3 auch der Contrast des dreihebigen Schlußsatzes mit der folgenden gleichlangen Pause

e) Wie aber alle Übertreibung unschön wirkt, so würde es auch hier dem Gesamteindruck nur schädlich sein, wollte man die eben erwähnte sprachliche Zerfällung ebenso zum Princip erheben, wie etwa die notwendige Unterbrechung des Contextes durch die rhythmisch geforderten Pausen. Damit würde alles auseinander fallen. Es muß also zur Abwechslung des öfteren ein bindendes Gegenmittel angewandt

werden, und dazu dient offenbar die hier besonders häufige Sinnesbindung von $a + b$ (sie übertrifft mit ihren ca. 33,3% noch die ca. 30% der Sinnesbindung im Siebener, und natürlich erst recht die noch dazu zweifelhaften ca. 2% im Doppeldreier). Auch hier ergibt sich also eine gute Wirkung erst durch die kunstvolle Verschlingung bindender und trennender Momente.

f) Die bisher erwähnten isolierenden Momente waren sozusagen durch die Natur des Metrums und der Satzbildung gegeben. Zu ihnen kommt dann noch ein sichtlich mit Absicht, also willkürlich ausgebildetes stilistisches Element, d. h. die ausgesprochene Vorliebe für asyndetische Aneinanderreihung der Sätze in Fällen, wo andere Stilgattungen reichlicher von Bindemitteln Gebrauch machen. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. nur das Doppeldreierstück IV mit seinen fast schematisch (oder vielleicht ganz schematisch, s. Nr. 31, b) durchgeführten *we-* zwischen a und b , und häufiger Bindung auch zwischen 1 und 2 mit einem Stück wie VIII, wo $a + b$ vorwiegend entweder Sinnesbindung oder Asyndeton aufweisen, und nur selten Bindung durch Bindewort, und auch 1 und 2 fast überall ganz unverbunden nebeneinander stehen.

23. Für die Fünfertexte darf danach, namentlich nach dem eben Bemerkten, der Staccatocharakter als bewußtes Kunstprincip in Anspruch genommen werden, und da dieser Charakter (wenigstens bei Hosea) bei keinem andern Metrum auch in nur annähernd gleicher Stärke wiederkehrt, so werden wir weiter fragen müssen, warum er gerade beim Fünfer so cultiviert worden ist. Die Antwort auf diese Frage liegt nahe genug. Der Fünfer ist das typische Metrum des Klageliedes, und die Klage des innerlich tief Ergriffenen ergießt sich eben nicht sowohl in lang dahingehenden Perioden, als in kurzen, unverbundenen, oft direct auch durch Pausen unterbrochenen Einzelsätzen und -sätzchen. Dem Charakter der Qina ist tatsächlich alles vollkommen angemessen, was oben zur Charakteristik der Fünfertexte

Hoseas beigebracht werden konnte. Von der Qina wird daher auch Hosea seine Technik entlehnt haben, und auch inhaltlich stehen ja gerade diese Fünferstücke dem Typus des Klageliedes im weiteren Sinne nicht zu fern: enthalten sie doch in der Hauptsache Klagen Jahwes über den Fall seines Volkes. Es kann denn auch nicht verwundern, wenn die gerade in diesen 'Liedern' mit Virtuosität geübte Technik auch in andern Gedichten weniger liedmäßigen Charakters und andrer metrischer Form gelegentlich mehr oder weniger zum Durchbruch kommt.

24. Die Liedmäßigkeit der Fünferstücke macht sich dem Leser übrigens auch dadurch bemerkbar, daß er, wenn er sich nur einigermaßen in deren Sinn und Stimmung eingefühlt hat, unwillkürlich zu einer ganz prägnanten Vortragsart greift. Da das Stimmungsmäßige gegenüber dem Räsonnierenden durchaus die Oberhand hat, wird er unwillkürlich eine sich mehr dem Charakter der Singstimme annähernde Stimmqualität wählen (man lese z. B. des Contrastes halber etwa das erzählende I und ein beliebiges Fünferstück hinter einander!). Man kommt auch nicht mit dem gewöhnlichen Redetempo aus, sondern muß mit länger gezogenen Tönen arbeiten, wenigstens bei den Dreierstücken der Fünfer und den Vierern und Dreiern von 5 : 4 und 5 : 3. Man wird da namentlich die Hebungen gern etwas aushalten, und die einzelnen Füße in Gedanken nicht gruppenweise zusammenfassen, also sie auch nicht in flüssigem Legato vortragen, vielmehr sie wieder staccatomäßig mehr voneinander trennen, als ob einem die einzelnen Worte nur mit Überwindung eines inneren Widerstandes sich zu entringen vermöchten. Am stärksten macht sich die Neigung zur aushaltenden Überdehnung bei der dritten Hebung des Fünfers, der unmittelbar vor der Cäsur, bemerklich. Nun aber kommt ein plötzlicher Umschlag: das schließende Zweierstück wird, und wieder ganz unwillkürlich, in weit schnellerem Tempo und mit deutlichem Legato gesprochen, und mit sehr viel lebhafterer Tonbewegung als das vorhergehende Dreierstück.

Gewöhnlich wird die erste Senkung tief genommen, dann folgt mit der ersten Hebung ein starker Sprung in die Höhe, dann mit der folgenden (zweiten) Senkung wieder ein ebensolcher Sprung in die Tiefe, endlich mit der letzten Hebung wieder ein kleinerer Tonschritt aufwärts (seltener findet sich die umgekehrte Toncurve, doch mit ganz ähnlicher Wirkung). Es ist als hörte man da den Ausbruch einer bis dahin verhaltenen Leidenschaft, eben jenes 'Schluchzen', das schon EWALD (s. oben S. 204) oft aus Hoseas Rede herausklingen hörte. Nach der Fußpause, die dem Ausbruch folgt, setzt dann der getragene Ton des Eingangsstückes wieder ein. Bei 5:4 und 5:3 beherrscht er die ganze zweite Zeile, bei den glatten Fünferstücken wiederholt sich dagegen das Spiel von Aufstauung und Ausbruch in regelmäßigem Wechsel.

25. Von hier aus fällt dann auch wohl noch rückwärts einiges Licht auf die Cäsurverdeckungen im Fünfer der Qina (oben Nr. 17, c), bez. auf die damit zusammenhängende Zerschneidung rhythmisch einheitlicher Reihen durch syntaktische Einschnitte, wie etwa in dem Verse

jašūbū labbā'al, ḥajū | kaqššēp ramiijā

7, 16^a. Derartige Kreuzungen von Vers- und Sinnesgliederung sind nämlich in zwei einander entgegengesetzten Fällen nicht nur unanstößig, sondern oft geradezu von guter Wirkung. Einmal in der flüssigen Erzählung, bei der die rhythmische Gliederung überhaupt nicht zu schroff hervortreten darf, und bei der jene Einschnitte auch in der Prosa meist nicht durch Pausen u. dgl., sondern höchstens durch die Melodieführung markiert werden. Sodann aber gerade bei getragendem Stil, wofern die einzelnen Wörter des Verses mehr oder weniger durch psychische Brüche (vgl. Verfasser, *Phonetik*⁵ § 635) gegeneinander isoliert sind, oder mit andern Worten, wenn die syntaktischen Bindungen der Wörter durch die besondere Art des Vortrags mehr oder weniger gelockert erscheinen: dann wirkt auch der syntaktische Einschnitt nicht eben

stärker als der einfache psychische Bruch, und eben darum ruft er keine störende Discontinuität hervor. So begreift man es, daß jene Kreuzungen einmal in dem flott fortschreitenden Siebener (bez. auch dem Sechser, vgl. vorläufig Berichte 1904, 159f.), andererseits in dem zwar getragenen, aber zugleich staccatoartigen Fünfer so gern typisch auftreten, während der strenge Doppeldreier sich ihrer fast principiell enthält.

C. Zur Anordnung der Sammlung.

26. Von einer streng sachlichen Disposition der einzelnen Stücke kann bei Hosea nicht die Rede sein, abgesehen etwa von dem bekannten Contrast von **Cap. 1—3** einer- und **Cap. 4—14** andererseits. Aber auch von der Formseite aus läßt sich nicht allzu Bestimmtes über die Anordnung sagen. Weder sind die einzelnen Metra in der Überlieferung voneinander getrennt (wie das z. B. in der Stammhandschrift des Deuteriosacharja der Fall gewesen war, s. Berichte 1905, 66 ff. und wie das sich auch für die Stammhandschrift bez. die Stammhandschriften des Amos wahrscheinlich machen läßt), noch ist ein anderes formales Anordnungsprincip glatt durchgeführt. Immerhin scheinen jedoch auch hier die Verhältnisse der Zeilenzahlen der einzelnen Stücke wieder eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Sieht man nämlich von der Verschiedenheit des Metrums ab und berechnet nur die Zeilenzahlen, so ordnen sich die 18 echten (nach Zerlegung von **Cap. 5—6** in die drei ursprünglich getrennten Nummern IV—VI) Stücke in folgende drei Reihen:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
10	17	16	12	10	6	
VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	
9	30	16	6	6	4	
	XIII.	XIV.	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.
	12	12	10	8	8	12

Dies läßt vielleicht darauf schließen, daß einmal drei getrennte Kleinsammlungen (Rollen) von je 5 Gedichten existierten, die unbekümmert um die Verschiedenheit des Metrums nach dem Princip der absteigenden Zeilenzahl (vgl. Berichte 1905, 68 ff.) angeordnet waren. Zu diesen 15 Gedichten wären dann, sei es bei der zusammenschiebenden Gesamtedaction, sei es noch zur Zeit des Bestandes der Einzelrollen, drei weitere Gedichte nachgetragen: eines zu Eingang der ersten, eines am Schluß der dritten Rolle; das dritte könnte seiner Stellung nach entweder der ersten Rolle angehängt oder aber der zweiten vorgeschoben gewesen sein. Der erste Nachtrag bestünde in dem erzählenden Stück I, die beiden andern, VII und XVIII, wären die beiden einzigen Stücke, welche dreizeilige Strophen aufweisen. Der Umstand, daß das Metrum nicht mit berücksichtigt wurde, ließe sich vielleicht aus der großen Anzahl der vorkommenden Metra erklären.

Selbstverständlich handelt es sich bei dem hier Vorgetragenen um nicht mehr als um eine naheliegende Möglichkeit. Immerhin dürfte auch noch zu beachten sein, daß die unechten Einsätze in 'Rolle I', nämlich II^{abc} mit 3:10:8 Zeilen die absteigende Folge von II:III mit 17:16 Zeilen durchbrechen, ebenso die Interpolationen XVIII^{ab} mit 14:3 sich weder an XVII mit 8, noch an XVIII mit 12 Zeilen anschließen. Nur XIV^a würde mit seinen 12 Zeilen zwischen den 12 und 10 Zeilen von XIV und XV auch formell Platz haben. Sollte es da wirklich bloßer Zufall sein, daß die Zahlenverhältnisse bei den echten Stücken so gut stimmen, aber nicht so bei den unechten?

D. Zu den einzelnen Gedichten.

27. a) Als 'Einschübe' haben oben im Text nur die längeren secundären Partien besondere Nummern (I^a etc.) empfangen, welche sich einer geschlossenen metrischen Form

bedienen, mithin sowohl formell wie inhaltlich auf eine gewisse Selbständigkeit Anspruch erheben können. Alles übrige Unechte ist einfach in die Fußnoten verwiesen.

b) Von den 'Einschüben' besteht einer, XV^a (= 12, 5. 13 f.) offenbar aus Fragmenten einer einst selbständigen Dichtung, die zu denen Hoseas in keiner Beziehung stand. Ein anderer, der letzte, XVIII^b (= 14, 10), ist nur ein redactionelles Schlußwort zur ganzen Sammlung. Dagegen sind die sechs übrigen, I^a, II^{abc}, XIV^a und XVIII^a direct tendenziöse Zusätze zum Hoseatext. Sie sollen die Wirkungen von dessen Klagen und Drohungen abschwächen, und damit die Worte des Propheten den späteren Generationen von Lesern verdaulicher machen, gerade so wie etwa die unechten Anhänge zum Amos. Sie lassen sich also etwa mit dem Schlagworte Antidota charakterisieren (vgl. namentlich MARTIS Ausführungen zu den betr. Abschnitten). Daß solche Gegenstücke, die nur dazu dienen können, das vom Autor Gewollte sofort wieder umzustürzen, von dem Autor selbst herrühren könnten, scheint mir ausgeschlossen. Er hätte sich dann seine ganze Arbeit besser sparen können.

c) Auch von den übrigen Interpolationen verfolgen manche dieselbe Absicht, während ein anderer Teil umgekehrt auf Steigerung des alten Textes, oder doch auf Erweiterung in gleichem Sinne ausgeht. Ein verbleibender Rest läßt sich nicht weiter classificieren, wenn man sich nicht zu weit ins Detail verlieren will.

28. Zu I nebst dem Antidoton I^a (das als Einschub anerkannt sein dürfte) habe ich an Allgemeinem nur folgende Formbemerkung hinzuzufügen. Der Einschub hebt sich durch abweichendes Metrum von I ab (Schema 6 K gegen Doppelsebener); er bedient sich dabei des bei Hosea sonst nicht belegten Sechserters (Nr. 15, a) und weicht von der Formstrenge Hoseas auch dadurch ab, daß er neben den Sechsern auch einmal einen Doppeldreier (2, 2^a), und als Kurzvers neben den sonst verwendeten Dreiern auch einmal einen Vierer (2, 1^b) passieren läßt (es sei denn, daß etwa das *'āšēr*

zu streichen wäre, was ich aber nicht gerade für wahrscheinlich halten kann).

I. 1, 3^a ist ohne die Ergänzung des Namens <hōšē'> um einen Fuß zu kurz. Man müßte, um ohne ihn auszukommen,

wajjēlēch wajjiqqāx | 'ēp-gómēr baḥ-diblāim, | wattāhar wattēlēd-lō ||
bēu, wajjómēr | jahwē 'elāu: | qarā šamō jizrā'ēl

schreiben, aber da wäre das Enjambement von 3^a auf 3^b doch gewiß zu hart, außerdem würde sich dabei die Tonlage der Strophe verschieben. — 4^a + 5 sind umgekehrt überfüllt. Selbstverständlich ist wohl die Tilgung von *wahajū bajjōm haḥū*, aber ganz ist doch auch der V. 5 nicht zu entbehren, den man z. T. für eingeschoben hält. Sachlich erscheint auch mir darin die specialisierte Ortsangabe *bā'omēq jizrā'ēl* anstößig, die ganz wie eine Glosse aussieht. Streicht man auch diese beiden Worte noch, so ist die Zeile metrisch in Ordnung, aber schwerlich auch schon stilistisch, wegen des doppelten *jisra'ēl* vor der Cäsur und am Schlusse. Einmal dürfte dafür jedenfalls ein Synonymum einzusetzen, also etwa am Schlusse *wašabārti 'ēp-qēšēp 'efraim* zu lesen sein. Daß diese hernach so häufige Variante für *jisra'ēl* in Cap. 1—3 nicht vorkommt (vgl. SEESEMAN 18), darf kaum als maßgebender Gegengrund angesehen werden. — 7. Bei dem eingeschobenen Verse beachte man den Wechsel des Metrums und das Schwanken der Form: Doppeldreier + Siebener, oder (wenn *ubmilcamā* erst nach 2, 20^b nachträglich eingeflickt ist) Doppeldreier + Sechser; zum letzteren vgl. dann wieder oben 15, a und 28. — 9^b. Das vielumstrittene *wanoḥi tō-'ēhjē laḥēm* schießt über und erweist sich dadurch als interpoliert. Das Stück schließt pointiert mit der wiederholenden Auslegung des Namens *tō-'ammī* ab, ebenso wie die Nachbildungen 2, 3^b. 25^b mit den Namen *ruḥamā* und 'ēlohāi.

I^a. 2, 2^e. 3 sind in der überlieferten Form ganz sinnlos, und zugleich metrisch gestört. Die Richtung der Besserung liegt aber ziemlich auf der Hand. I hat namentlich in 1, 4f. mit der Vernichtung des Reiches gedroht und die unheilverkündenden Namen *tō-ruḥamā* und *tō-'ammī* eingeführt (*jizrā'ēl* ist neutral). Folglich müssen in dem Antidotum die Kinder Israel einer glänzenden Zukunft entgegengeführt und jene Namen soviel wie möglich in ihr Gegenteil verkehrt werden. Der erste Teil dieses Programmes ist in I^b weitläufig ausgeführt, der zweite in 2, 1^ef. wenigstens bezüglich *tō-'ammī* in Angriff genommen. Da nun aber auch in 2, 2^ef. die drei Namen noch einmal nebeneinander genannt werden, so hat man zu erwarten, daß hier, genau wie bei dem dritten Antidotum II^b 2, 25, die Umkehr der Namensomina fortgesetzt werde. Dies geschieht so, daß zunächst dem einen Bruder, dem 'Samen Gottes' *jizrā'ēl* großes Wachstum zugesprochen wird (lies also *kī-ḡiddāl*

[sc. *jāhwē*] *jizrā'ēl* statt *kī-ṣadōl* [*jōm*] *jizrā'ēl*), dann aber dessen 'Bruder' und ihrer beider 'Schwester' die neuen Namen 'ammī und *ruca mā* empfangen. Man hat also ירצא zu ירצא *wā'amār* umzustellen (parallel dem vorhergehenden *ṣiddāl*) und für die unverständlichen Plurale *lā'xēchem* und *wəlā'xōpēchem* die Singulare *lā'axū* und *wəlā'xōpām* einzusetzen.

29. Zu II nebst den Antidota II^a—II^c. a) Die Auffassung von II hat, wie mir scheint, bisher unter der Verquickung mit dem Antidoton II^c zu leiden gehabt, das von einer zweiten Ehe Hoseas redet oder zu reden scheint. Diese zweite Ehe würde zumal im Verein mit den Worten *kī-hī lō 'išti wā'anochi lō 'išah* 2, 4 eine vorherige Verstoßung der Gomer voraussetzen, und diese nimmt man daher auch wohl an. Sieht man aber von den eben genannten Worten ab, so ist weder in I noch in II von einer solchen Verstoßung etwas zu finden, außer in dem interpolierten Stück 2, 8 f. (vgl. speziell *wā'ašūbū 'ēl-'iši* [*harīšōn*] 2, 9^b, worüber gleich nachher mehr). Im Gegenteil, nach dem Haupttext befindet sich die Mutter der Kinder, die zum Hader mit der Abtrünnigen aufgerufen werden, noch ganz in der Gewalt des Gatten, vgl. 2, 5 f. 12. Ja nicht einmal das steht im echten Text da, daß die Treulose das Haus des Gatten verlassen habe: nur 'vergessen' hat sie ihn, als sie ihre Buhlerei mit Fremden begann.

b) Das Stück II scheint mir danach ursprünglich nicht mehr enthalten zu haben, als eine Mahnrede an die treulos gewordene Gattin, so eingeleitet, daß ihre Kinder (also die einzelnen Mitglieder des Volkes, wenn man das Bild aufhebt) aufgefordert werden, auf die Besserung der gemeinsamen Mutter (des Gesamtvolkes) hinzuwirken, damit nicht größere Strafe folge.

c) Die Umbildung dieses einfachen Themas zu dem jetzt in 2, 4—25 vorliegenden Gedankengemisch scheint mir mindestens in der Hauptsache durch den Anschub des Antidotons II^c = 3, 1—5 hervorgerufen worden zu sein. Dieses selbst sollte augenscheinlich die in I. II enthaltenen Drohungen dadurch abschwächen, daß durch eine Parallelgeschichte zu I

gezeigt wurde, wie die angekündigte Trennung von Jahwe und Israel doch nur auf Zeit gemeint gewesen sei. Im Metrum wie in der einleitenden Formel knüpft II^c direct an I an, auch dadurch die Absicht directer Gegenwirkung ver-ratend. Aber das 'ōd von 3, 1^a, das einerseits die Schließung einer 'zweiten' Ehe impliciert, hat im Verse keinen Platz: es wird also auch erst redactionell beigefügt sein, als der Connex zwischen I. II und II^c auch handschriftlich hergestellt wurde. Es fügt sich auch sachlich sonst nicht recht in den Text von II^c hinein. Sollte dieses eine directe Fortsetzung von I darstellen, so paßt das 'wieder' nicht, weil jedenfalls in I gar nicht von einer Verstoßung die Rede gewesen war; sollte es die aus II allenfalls mit herauszulesende Absicht einer Verstoßung mit anziehen wollen, so paßte es nicht, weil II^c doch formell nur I, nicht aber auch II fortgesetzt haben könnte, und eine Rückbeziehung auf I über II hinweg wäre doch auch wohl ausgeschlossen. Ich fasse demnach die Tendenz von II^c sozusagen nur als die einer 'andern Lesart' tröstlicheren Charakters auf, die man etwa dem entgegenhalten konnte, der nach I und II Schlimmes von der Zukunft erwartete.

d) Derselben redactionellen Hand, welche das 'ōd in 3, 1 einsetzte, schreibe ich nun auch die Worte *kī-hī lō 'ištē wə'anochī lō 'išah* 2, 4^a zu. Diese durchbrechen einmal stil-widrig den Zusammenhang zwischen *ribū* und dem zugehörigen abhängigen Satz *wə'basēr zənūnēh mippanēh* etc. Sie haben ferner im Verse keinen Raum, auch die erste Hälfte *kī-hī lō 'ištē* nicht, wenn man nicht gleichzeitig auch das zweite *ribū* streicht, und auch dann fallen die Worte noch ganz aus der Tonlage des Übrigen heraus. Ich muß also mit VOLZ den ganzen Satz für eine Glosse halten, und weiter annehmen, daß diese das stilistisch wie metrisch fehlende Object des zweiten *ribū* verdrängt hat, das dem ersten Object *bə'immašēm* parallel ging. Nachdem oben über den mutmaßlichen Grundgedanken von II Gesagten scheint mir dann für dies Object nichts näher zu liegen als das (von NOWACK von einem

andern Standpunkt aus direct abgelehnte) *bə'istī*. Denn die Stimmung des Redenden ist zwar die des erzürnten und darum drohenden, zugleich aber doch immer noch liebenden Gatten, der die Treulose zur Umkehr bringen möchte: 'Redet doch ihr zu, die eure Mutter und mein Weib ist, daß sie umkehre und nicht meiner Strafe verfallē.' Aber allerdings, dem verbindenden Redactor konnte diese Art des Appells nicht passen, und darum corrigierte er das *bə'istī* in sein Gegenteil um.

e) Deutlich interpoliert (vgl. NOWACK 19) sind dann wieder 2, 7^c—9. Das zeigt schon der Wechsel des Metrums und die Zerreiβung des natürlichen Zusammenhangs von *noḥenē laḥnā unēmāi* 7^c und *whīlō-jadō'á kī'anochī naḥattīlāh* etc. 10^a. Damit fällt zugleich wieder eine Hauptstütze für die Annahme, die Treulose habe das Haus des Mannes verlassen (s. oben a). — Der verbindende Redactor scheint übrigens diese Interpolation bereits vorgefunden haben. Denn von ihm stammt doch wohl der den Rahmen des Verses sprengende Zusatz [*harīṣōn*] nach *'istī* 9^b, der an die besprochenen Correc-turen von 2, 4 und 3, 1 erinnert.

f) Interpoliert ist endlich auch 2, 13, ein überzähliger Siebener, der formell ebenso das tristischische System bricht, wie er sachlich durch die Erwähnung der *xaggāh*, *xoḏšāh wəšabbattāh wəchōl mō'ādāh* aus dem sonst innegehaltenen Anschauungskreis des Übrigen heraustritt.

g) Wegen der Ausscheidung von II^a und II^b = 2, 16—25 begnüge ich mich damit, auf MARTI 27 ff. zu verweisen (wegen 2, 15^c s. unten die Anm. zur Stelle). Nur muß ich über MARTI hinaus diese Partie wegen des wechselnden Versmaßes und des ziemlich verschiedenen Inhalts noch in zwei Teile zerlegen.

h) Auch II^c = 3, 1—5 muß ich mit MARTI entschieden für unecht halten (s. oben c). Die Anknüpfung an Hosea ist deutlich, zugleich aber bietet der Abschnitt so viele Anstöße im einzelnen, daß man sie nur wegbringen kann, wenn man das Ganze opfert, dessen Tonlage überdies wieder von der Hoseas deutlich abweicht.

11. 2, 4^a. Über *bə'istī* s. oben d. — 5. *wəšqmtīh kəmmidbār* und *wəqmīttīh baššamā* (die zusammen einen Vierer bilden) sind erläuternde Glossen zu *wəšqātīh kə'ēreš šijjū*. Außerdem schießt *wəhiššaqzīha* über, das zugleich stilistisch nur störend wirkt. — 7^a. *ki 'amarā* ist verbindende Glosse: ohne sie wird der Ausdruck durch den unvermittelten Übergang zur directen Rede viel lebendiger. — 7^b. Der echte Text geht mit *nošənē ləxmī unēmāi* zu Ende, und 7^c gehört bereits zu dem Einschub (oben e). Vielleicht ist schon ein Wort wie *wəšiqqūjāi* an sich für Hosea etwas auffällig: es sieht jung aus, und kommt nur noch einmal in Ps. 102, 10 vor. Störend ist aber jedenfalls auch die Unordnung in der Aufzählung 'Brot, Wasser, Wolle, Flachs, Öl und Getränke'. Außerdem hilft diese lange Liste nur die eigentliche Pointe des Gedankens stören, die mir diese zu sein scheint: „ich will hinter meinen Buhlen herlaufen, die mir Brot und Wasser gegeben haben' [also die nötigsten Lebensbedürfnisse], sagt sie, und dabei weiß sie nicht, daß ich ihr <viel mehr als nur das> gegeben habe, Korn, Most und Öl und viel Silber“. Endlich sind auch die Worte in keiner Weise in das Verssystem des echten Textes zu bringen. *šamrī ufištī* sind sichtlich aus 11^b ausgezogen, wo sie in ganz anderem Zusammenhang stehen (im Verband mit 12), und *šamrī wəšiqqūjāi* Varianten für *həttirōš* und *həjjīšhār* 10^a. — In 9^a kann *'ošam* beibehalten werden, indem man *wəlo-šassīš-'ošam* betont; über 9^b [*harīšōn*] s. oben e. — 11^b. *ləhəššōp 'əb-'erwafah* geht nicht in den Vers, ist stilistisch sehr schwerfällig und ist sichtlich nur Glosse, die das erst in 12 nachfolgende *nəblufāh* vorzeitig anticipiert. Mit ihrem Einschub hängt wohl auch die Einfügung von *wə'attū* 12 zusammen, das wieder metrisch überschießt und V. 12 unnütz von dem dazugehörigen 11^b losreißt. — An *w'ēnē mə'ahbēh* vermag ich dagegen nicht mit MARTI 26 Anstoß zu nehmen. Die Berufung auf 8f. kann nicht mehr ziehen, nachdem diese Verse haben fallen müssen. Gewiß sind die Liebhaber 'in den Augen des Propheten nichts': aber das soll ja gerade hervorgehoben werden, daß die Treulose vor deren Augen, ihnen zum Trotz, der Schande preisgegeben werden soll, ohne daß sie ihr helfen können. — Über 13 s. oben f. — 14^b. Die isolierte Form *'əpnā* für *'əpnān* habe ich im Texte belassen, weil eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit vorliegt, daß es sich um eine Sandhiform mit Assimilation des *n* an *h* und nachheriger Vereinfachung des *h* handelt. — 14^c. *wəšqmtīh ləjə'ar* geht nicht in den Vers und schafft doch insofern auch etwas Unordnung, als *gēfēn* und *tə'enā* 14^a erst verwüstet und dann noch durch die Tiere abgefressen werden sollen. MARTI'S Übersetzung 'daß die wilden Tiere darin ihre Nahrung finden' scheint sich mir etwas zu weit von *wə'chalāšam* zu entfernen. — 15^a. Ob die Form *taqtīr* aus sachlichen oder sprachgeschichtlichen Gründen in *taqtātēr* zu ändern ist (NOWACK) oder nicht,

lasse ich dahingestellt sein. Jedenfalls verlangt aber das Metrum die dreisilbige Piſelform, um die anstößige Überdehnung *'āšēr* zu vermeiden. — 15^b sind einigermäßen zweifelhaft. Die *w'um*-Formel ist mir mit MARTI 28 für Hosea auch sehr befremdlich. Streicht man sie aber, so geht der Vers in die Brüche (deshalb kann *w'opī* etc. auch nicht zum Folgenden gezogen werden). Ich weiß aber keine einleuchtende Besserung. Etwas anstößig ist mir auch der Rücksprung von dem unbilligen *hab'alīm* 15^a.

II^a. 2, 17^a. Das verderbte *miššam* habe ich belassen müssen, weil OETTLIS *wāšānti 'ēp-éneq* usw. nicht in das Metrum paßt, und ich keinen paßlichen Gegenvorschlag zu machen weiß.

II^b. 2, 19. *bīšmam* ist nicht in *bīšmofam* zu ändern (MARTI 30), sondern als metrisch überschießende Glosse zu tilgen. — Auch die übrigen Tilgungen von *bajjōm hahū* 20^a, *w'erāštich lī* 21^a, *w'ēp-hajjīšhar* 24 bedürfen wohl keiner besonderen Rechtfertigung.

II^c. 3, 1^a. Über die Tilgung von *'ōd* s. oben c. — *umna'afēp* schießt über, und ist kaum mehr als eine tautologische Dublette zu *'ohēbēp rē'*. — 1^b. *kahtaḥī* statt der stilistisch ungelenten Auflösung *ka'ahbaḥ jahwē* (vgl. M. St. II, 53) verlangt auch das Metrum. — 1^c. *w'ohābē 'āšišē 'ānabīm* bricht das Strophensystem und paßt doch auch nicht in den Stil selbst dieses Einschubs: es sieht eher nach einem Parteispottnamen aus, und könnte von jemand eingefügt sein, der bei 𐤁𐤁𐤁 1, 3^a doch an *ābelīm* dachte. — Auch der stark spezialisierte Kaufpreis von 2^b muß des Metrums halber fallen. — 3^a. *qabbīm* läßt sich halten durch die Annahme der Betonung *jamīm qabbīm* *tēsābī lī* etc. — Wegen *gam-'ānī* vgl. oben S. 159 zu Mal. 2, 9.

30. Zu III. Über die grauenvolle Unordnung, in die dieses Stück infolge starker Interpolation geraten ist, ist bereits oben in Nr. 7 (S. 188 ff.) gehandelt worden. Es sind daher nur noch Einzelheiten nachzutragen.

4, 1^a (Doppeldreier) ist bloße Überschrift, vgl. S. 170. Der echte Text beginnt erst mit 1^b (natürlich ohne das *kī*), und daran hat sich direct V. 5 anschließen (s. ebenda). Hier ist denn einleitendes *kī*- für *w-* am Platze, denn wir verlangen nun den Grund für das in 1^b Gesagte zu hören. V. 5 ist aber wieder ganz zerrüttet. Als Ausgangspunkt für die Emendation wird man die Erwägung betrachten müssen, einmal, daß für die erwähnte Grundangabe eigentliche Perfecta zu erwarten sind; zweitens, daß das zu *lailā* nicht passende *hajjōm* 'heute' sich sehr gut in den durch 1^b eingeleiteten Gedankenzug fügen würde, also nicht anzutasten ist; drittens, daß sowohl der allgemeine Zusammenhang wie speciell das *'immāch* am Schlusse von 5^a den Ausfall

eines Vocativs voraussetzt, und viertens, daß dieser Vocativ *hakkohēn* geheißten haben muß (so schon Bäck), teils wegen des *mikkahēn* von 6^b, teils weil Hosea die Zusammenstellung von *kohen* + *nabi* in ähnlicher Situation der Anklage offenbar noch ein zweites Mal gehabt hat und auch da das Wort *kohen* wieder getilgt ist (s. Nr. 36 zu 9, 8^b Schluß). Mehr als was S. 170 in den Text aufgenommen ist, geht metrisch und sachlich nicht in die Zeile 5^a hinein: der Rest des Verses, 5^b, samt 6^a ist sinnloses Gerede. — Über die Tilgung von 9 s. S. 188f. — Für 10^a wird festzuhalten sein, daß in *wəlō jifrosū* ein Verbum steckt, das ebenso den Begriff der Unersättlichkeit in β hineinbringen hilft, wie das *wəlō jišba'ū* dies für α tut. — V. 11 nimmt dann (aber ohne *zənūḅ*, das in der Halbzeile auch metrisch keinen Platz hat) chiasmisch den Inhalt von 10^a wieder auf: 'sie haben gegessen ohne Sättigung zu finden, und Wein und Most haben ihnen den Verstand geraubt'. Danach gehören denn nach dem Princip des Chiasmus 10^a + 10^b ebenfalls als gleichsinnig zusammen, man erwartet also in 10^b eine Variation des *hiznū*¹⁾ von 10^a. Diese ließe sich aus dem in 11 überschießenden *zənūḅ* gewinnen, wenn dies dem *hiznū* nicht gar zu ähnlich wäre und man eine Phrase wie *lišmōr zənūḅ* 'um Hurerei zu treiben' erträglich finden könnte. Vorsichtiger wird man aber in *zənūḅ* eine Glosse sehen, die das eigentliche Object von *lišmōr* verdrängt hat (vielleicht mag auch dies Wort selbst schon verderbt sein). Die Zusammenziehung von *kī-ʿzβ-jahwē* 'azobū in 'āzabūn כִּי-זָבַח verlangt der Stil. — 12^a. Die Ergänzung von *wə-* = 'aber' vor 'ammī ist wohl notwendig, weil hier ein Übergang zu einem neuen Abschnitt gemacht wird. — 16^a. Die Schilderung wird einfach fortgesetzt, darum ist das *kī* vom Übel. Hernach schießt *sarar* im ersten Halbvers über, ebenso fügt sich 'attū *jir'em jahwē* nicht in den zweiten, obwohl dieser durch *kəchēḅēš bəmmeḡr-wāb* nicht gefüllt wird. Es fehlt ihm eine Parallele zu dem *sorerā* von α, und möglicherweise könnte das dort störende סָרָר ursprünglich direct als *sorér* hinter *kəchēḅēš* gestanden haben. Besser wäre freilich ein Synonymum. — Nachdem סָרָר כִּבְּאָה einmal von HOUTSMA glücklich in סָר כִּבְּאָה = *sōd sob'im* gebessert war, ergibt sich der Gedanke, daß die Zeile bedeuten müsse 'der beim Gelage der Zecher ruht' fast von selbst. Ich hatte dafür an לָחַץ *xonē* *lə-* gedacht: aber MARTI macht mich brieflich darauf aufmerksam, daß der gewünschte Sinn noch einfacher durch *hannāx bə-* zu erreichen ist. — 18^b. Aus 'ahḅū *hebū* sind, wie das Metrum verlangt, für den Text doch zwei Worte zu entnehmen. Ob für das erste mit *me'axrāi* מֵאַחֲרָי (das den Buchstaben nach dem אָהֲבָה leidlich nahekammt) das Richtige getroffen

1) Ich habe die Hif'ilform hier und sonst im Text stehen gelassen, ohne damit sagen zu wollen, daß ich besonders für sie eintrete.

ist (vgl. 1, 2^c), mag fraglich sein: dem Sinne nach muß aber mindestens etwas Ähnliches dagestanden haben. — 19 ist wieder ganz sinnlos. Was ich dafür geschrieben habe, ruht auf der Annahme, die zweite Zeile der Strophe könne von Rechts wegen doch auch nur eine Parallele zu der ersten enthalten haben. Das erfordert dann als Variante zu 'ahābū qalōn mig'ōnām (das ich einstweilen aufgenommen habe) 18^b für 19^g die Vocalisation wajjebōšū statt wajebōšū M, und für 19^a eine Variante zu dem haqnē hiznū (s. S. 222 Fußnote) von 18^{ba}. Ist man im Raisonement so weit gekommen, so leuchten einem, denke ich, in Erinnerung an 2, 4^b aus ׀׀׀׀׀׀׀ sofort die Reste eines halbverloschenen und falsch aufgefrischten ׀׀׀׀׀׀׀ entgegen, und damit ist denn auch die weitere Correctur zu 'sie sind abtrünnig geworden wegen ihres hurerischen Sinnes' wohl gegeben; rūx na'fūfīm wäre ganz wie rūx zōnūnīm 12^b und hernach wieder in 5, 4^b.

31. Zu IV—VI. a) Der Text der Cap. 5 und 6 ist — und das ist der einzige sichere Fall dieser Art bei Hosea (vgl. allerdings auch unten Nr. 35, b) — ganz augenscheinlich durch redactionelle Verschmelzung von drei einst selbständigen Gedichten entstanden. Glücklicherweise haben diese drei Stücke ganz verschiedene Metra (zweizeilige Strophen aus Doppeldreiern, Siebenern und mit dem Schema 5:4), sie sind also leicht wieder auseinander zunehmen. Was sich den genannten Strophenformen nicht einordnet, ist interpoliert und auch aus sachlichen Gründen auszuschneiden.

b) Cap. 5 beginnt mit einer Überschrift, der sich kaum ein greifbares Metrum zuschreiben läßt. Auf diese folgen dann in 5, 1^b—4^b zwei Doppeldreierstrophen, nur in 3^b—4^a unterbrochen durch einen isolierten Doppelvierer oder Doppelfünfer (s. Nr. 32 zur Stelle), der auch den Zusammenhang stört. 5, 12—14 bieten dann drei weitere Doppeldreierstrophen. 5, 12 schließt gut an 4^b an, und 14^b ist deutlich eine Abschlußzeile. Mit ihr geht also das Stück zu Ende, das ich als IV bezeichne. Es folgt ihr weiterhin in 5, 15—6, 3 ein unechter Anhang, der als Antidoton gemeint war (MARTI 52), und sich schon äußerlich durch den Mangel einer festen metrischen Form als Flickarbeit erweist. Dann aber kommt in 6, 4 noch einmal eine Doppeldreierstrophe, die an ihre Stelle in keiner Weise paßt. Zu den

folgenden Siebenerpartien kann sie schon aus formellen Gründen nicht gehören, an das abschließende 5, 14^b kann sie sich auch nicht anreihen. Die einleitende Frage *mā'šē-llāch, 'ēfrāim?* etc. stempelt sie deutlich zu einer Anfangsstrophe, und damit ist zugleich ihr ursprünglicher Platz bestimmt: sie gehört vor 5, 1^b und ist von dort um der oben erwähnten Überschrift willen weggeschoben worden, an den Schluß des Gedichtes, das sie ursprünglich eröffnete. Vor 5, 1^b. 2 muß ja mindestens eine Strophe fehlen, denn das einleitende *kī- 5, 1^b* weist auf einen Vordersatz hin, der hier seine nähere Begründung erfahren soll.

c) Als V bezeichne ich die Siebenerpartien unserer beiden Capitel. Sie sind mit den Doppeldreierpartien ganz durcheinandergewirrt, und setzen sich aus folgenden Teilen zusammen: α) 5, 5—6^a: eine Strophe; — β) 5, 6^b—7^a: ein Siebener; — γ) 5, 11: ein Siebener, der sich mit dem eben erwähnten zu einer Strophe zusammenschließt; — δ) 6, 5—10: drei Strophen. — Als Anhang folgt in 6, 11 noch ein überschießender Siebener, dessen Unechtheit bereits erkannt ist.

d) In V hinein ist endlich noch das dreistrophige Gedichtchen VI = 5, 8—10 eingeschoben, mit dem Strophen-schema 5 : 4.

e) Von den drei Stücken dürfen IV und VI wohl ohne weiteres als vollständig erhalten angesehen werden. Dagegen kann V gewiß nicht mit *wā'anā* anfangen. Vielleicht ist also hier eine Eingangsstrophe durch den interpolierten Doppelvierer 5, 3^b + 4^a (oben b) verdrängt worden. Wahrscheinlich dürfte es aber auch hier genügen, das anstößige *wā-* zu streichen.

32. Zu IV. a) Die Überschrift 5, 1^a paßt auf keines der drei Stücke, sondern höchstens auf den von ihnen hergestellten Mischmasch, sie stammt also wohl von dem Veranstalter des Conglomerates her. IV ist an ganz Israel gerichtet, in V werden einmal 6, 9 die Priester speciell angezogen, in VI einmal 6, 10 die *šarē jisra'el* erwähnt. Da-

nach ist die Überschrift zusammengestellt: *šim'ū - zōḇ, haḳkohānīm, wəḥqšitū bēḫ jīśra'el, ubēḫ ḥammēlēch ḥə'zīnū, kī lachēm ḥammīšpaṭ.*

b) Formell ist IV, wie schon oben Nr. 22, f bemerkt wurde, dadurch charakterisiert, daß 8 von den 10 zweiten Halbversen mit *wə-* beginnen: nur in 6, 4^a und 14^b fehlt das *wə-*. An der ersten Stelle vermißt man es direct, denn es ist sonst so üblich ein erstes *mā, mī* durch ein zweites *umā, umī* fortzusetzen. Ich halte es daher für wahrscheinlich, daß auch in 14^b das *wə-* nur in der Überlieferung ausgefallen ist.

6, 4. Über die Umstellung dieser Strophe s. oben Nr. 31, b. — *jīśra'el* für *jəhūdā* habe ich mit den meisten neueren Kritikern überall durchgeführt, weil auch mir scheint, daß dieser Vorschlag WELLHAUSENS trotz dessen späterer Skepsis (S. 99) allein zu einem brauchbaren Resultat führt.

5, 3^b. 4^a. Über diesen Einschub s. Nr. 31, b. Die Form ist unsicher. Mit Beibehaltung des *'attā* in 3^b und der Betonung *lō jittānū* in 4^a kann er auch als Doppelfünfer gelesen werden: aber auch dann hebt er sich von den sonst hier gebrauchten Metra ab. 3^b ist überdies bereits von WELLHAUSEN u. a. als *'matte*, abschwächende und völlig überflüssige Explication, vielleicht aus 6, 10' erkannt worden. Dagegen geht es nicht an, mit MARTI 47 das oben verworfene *lō jittānū ma'lōlēm lašūb 'ēl-ḫlohēm* 4^a beizubehalten und dafür 4^b zu opfern, denn 4^a gibt keinen Doppeldreier. Nur wird in 4^b für *wə'ēḫ-jəḥwē* wohl das stilgerechtere *welohēm* einzusetzen sein: metrisch ist das freilich ganz gleichgültig. — In 13^a fehlt, wie das Metrum zeigt, die verbale Parallele zu dem *wajjār* von 13^{aa}. — 13^b. Ich habe die der Überlieferung am nächsten liegende Lesung *mālki-rāb* aufgenommen, weil sie sich zugleich besser in das melodische Schema einfügt als *mēlēch rāb* oder *rām*. — 13^c. Das sachlich unpassende *lachēm* zerreißt auch den Vers.

33. Zu V. Dies Stück ist eine reine Mahn- und Strafrede Jahwes, ohne jede eingeschaltete Drohung, denn 7^b erweist sich durch das Metrum als interpoliert.

5, 5. Über [*wə*]'*anā* s. Nr. 31, e. — 6^a. *'ēḫ-jəḥwē* ist doch zu belassen, denn *lōḥaqšēnū* (MARTI 48) wäre gegen das Metrum. — 6^bf. *xalqš mēḫem* gehört nach Ausweis des Metrums an den Eingang der zweiten Strophe, in der dann allerdings die erste Person durchzuführen sein wird. Ich habe *xalqš<tī>* geschrieben, weil ich nichts Besseres dafür zu setzen weiß. Sonst folgt mein Text wesentlich den Vorschlägen

VON MARTI 48. — Nach Ausschaltung von 7^b (s. oben) schließt dann 5, 11 nach Vornahme der nötigen Correcturen leidlich gut an. Die erste Hälfte 'ošēq 'efrāim, rošēš mišpōt mag übrigens Anlaß gegeben haben, V. 8—10 = VI wegen des kəmqsstšēšōšbūl 10^a gerade hier einzuschieben (vgl. oben S. 151). — 11, 7. Das von MARTI 50 geforderte jšra'el scheint auch mir notwendig, nur muß es des Metrums halber nicht hinter hō'il ergänzt, sondern direct dafür eingesetzt werden; ki paßt wohl kaum, ich habe es also durch wə- ersetzt. Am Schlusse šāu nach LXX und den meisten Kritikern.

6, 5. Die erste Vershälfte ist um einen Fuß zu kurz, und es fehlt das Object zu xašabtī. MARTIS Ergänzung xašabtīch (S. 56) genügt nicht für das Metrum. Ich habe daher bənēm כנהב eingesetzt, das vor כנהב leicht ausfallen konnte und außerdem den Anschluß an die vorhergehende Strophe (vgl. bənīm 5, 7^a) vermitteln hilft. — 8, 7 hat wieder einen Fuß zu wenig. Offenbar gehörte zu mildam noch ein näher bestimmender Zusatz. Nach der von MARTI 57 gegebenen Anregung: 'es handelt sich demnach um dem Jahweglauben durchaus widersprechende cultische Gebräuche, vielleicht selbst Menschenopfer, vgl. 12, 12 und 13, 2' habe ich beispielsweise <hārūšēh> ergänzt, in speciellem Anschluß an 9, 13. — 9. In der zweiten Hälfte dieses Verses ist natürlich mit MARTI zu jərəššaxū-šēreč umzustellen, außerdem ist kī zimmā 'asū als abschwächende und metrisch überschießende Glosse zu entfernen. In der ersten Hälfte ist sodann gəḏūḏim (vgl. Nr. 34) wieder nichts als Glosse zu dem verderbten אִישׁ וְכֹהֵן, das sich aber durch Einsatz eines כ leicht zu אִישׁ וְכֹהֵן <כ> wəšimwəkkē'iš bessern läßt: 'wie Leute, die den Menschen auflauern [Glosse: 'wie gəḏūḏim'] sind die Priester'. Der Gedanke erfordert dann noch den Artikel vor kohānīm. — In 10 ist dann zənūp wieder Glosse zu šə'rūrijjā, die an falschen Ort geraten ist und dabei die Umstellung von b'efraim, šam zu šam b'efraim nach sich gezogen hat.

34. Zu VII. Über die Eingangsworte vor nišlā s. S. 173 Fußnote 15. Dem Metrum widersprechende größere Einschübe sind außerdem 1^b und 4. Von 1^b hatte MARTI nur die Eingangsworte kīšū'ālū šāqer gestrichen, aber auch der Rest ist anstößig (auch abgesehen vom Metrischen), denn das Thema des Stückes ist sichtlich nur der Königsmord und was damit zusammenhängt. Verräterisch für den Einschub ist auch wohl gəḏūḏ, weil es bedenklich an die Glosse zu 6, 9 erinnert. Daß die betrübliche Bäckergeschichte nur aus dem mißverstandenen oder verschriebenen כנהב 7, 6 = 'appohēm oder 'appām herausgesponnen ist, dürfte feststehen.

7, 2^a übersetzt MARTI 59: 'Und keiner sagt sich in seinem Herzen, daß ich jeder ihrer Bosheiten gedenke'. Das scheint mir sprachlich etwas hart und auch dem Zusammenhang nicht ganz angemessen. Ich möchte also glauben, daß 2^a als selbständiger Satz zu nehmen ist. Für den Zusammenhang bez. den Contrast mit *niḡlā* 'āwōn 'sfrāim etc. genügt doch wohl *ubāl-jōmārū bilbābām* für sich allein: 'Offenkundig versündigt sich Efraim, nicht nur mit heimlichen Gedanken'. Der Zwischensatz *ra'apām zachartī* steht parallel dem *nēḡḡd-panāi-hajū* 2^b, *zachartī* ist also wohl als eine Art Breviloquenz zu fassen: 'ich kenne ihre Bosheit und werde ihrer gedenken'. Das *kol-* vor *ra'apām* stört den Rhythmus. — 5 ist ganz zerrüttet. Zunächst ist wegen des Metrums das auch sprachlich ungewöhnliche *xāmaqḥ mijjain* 5^a in das einfache *xāmaqḥ-jain* zu emendieren. Sodann ist folgendes zu erwägen. In 3 werden in der bei Hosea so sehr beliebten Weise *mēlēch* und *šarīm* zusammengestellt. Wie nun nachher in 7, d. h. den beiden Schlußzeilen der dritten Strophe, diese Begriffe (nur mit der kleinen Variation *šoḡatēm* für *šarēm*) specialisiert behandelt werden, so erwartet man auch in der zweiten Strophe eine ähnliche Specification. Da ferner 5^a bereits mit *šarīm* besetzt ist, wird man in 5^b eine Beziehung auf den König erwarten. Nun ist in 5^b *אז ירו ירו* wieder ganz unverständlich, die Parallele *heḡlū . . . xāmaqḥ-jain* von 5^a macht es aber doch ziemlich deutlich, daß *אז ירו ירו* aus *השכירו הישכירו* *hiškīrū* verderbt ist, und das zu diesem Worte fehlende Object wird man eben durch *⟨mēlēch⟩* ergänzen müssen. Nimmt man für 5^b MARTI'S Emendation hinzu und streicht das aus 7 anticipierte *chattāmūr*, so ist 5^b ganz in Ordnung. In 5^a bleibt aber *אז ירו* als Stein des Anstoßes zurück. Ich nehme an, daß zwischen *אז ירו* durch Haplographie ein *נ* ausgefallen, und in *אז ירו* ein *נ* fälschlich gesetzt ist, lese also *אז ירו מלכ* 'schon vom Tage seines Regierungsantritts an haben sie die Fürsten mit Weinglut krank gemacht', und das schließt sich dann glatt an 5^b an. — 6. *kə'eš ləhabā* schießt über und ist steigernde Glosse. — 7^b. *'en-qorē-šahēm-elai* ist metrisch möglich, scheint mir aber keinen in den Zusammenhang passenden Sinn zu geben. In Ermangelung von etwas Besserem habe ich aus der Isebelgeschichte 2 Reg. 9, 10 *wə'ēn qodēr* herübergenommen.

35. Zu VIII. a) Dies längste aller hoseanischen Gedichte wird gewöhnlich in zwei Teile zerlegt, 7, 8—8, 3 und 8, 4—14. Eine greifbare Zweiteilung des Inhaltes scheint jedoch nicht vorzuliegen. Zudem ist mir zweifelhaft, ob ein neues Stück so glattweg mit der unbestimmten 3. Person Pluralis einsetzen könnte, ohne alle Andeutung darüber, wem die Rede gilt. Solche Bezeichnungen der gemeinten Objecte

pfliegen sonst bei Hosea nicht zu fehlen: nur II und XVII machen eine Art von Ausnahme, aber da handelt es sich auch nicht um die dritte Person, sondern um Anreden in der zweiten.

b) Andererseits gebriecht es dem Stücke wirklich an Einheitlichkeit des Themas und systematischer Gedankenfolge. Bald ist von Gottlosigkeit und falschem Cult, bald von dem haltlosen politischen Schwanken die Rede, einmal wie es scheint, auch wieder vom Königsmord (s. unten zu 7, 16^b). Auch darin sticht das Stück unvorteilhaft von den übrigen ab, daß Anklage und Drohung stark durcheinander gemischt sind. Ich halte es daher, zumal im Hinblick auf den großen Umfang, wohl für möglich, daß VIII durch redactionelle Verarbeitung früher getrennter Gedichte entstanden ist (vgl. Nr. 31, a): nur wird es hier, bei der Gleichheit des Metrums, kaum noch angehen, den Versuch zu einer Auflösung zu machen. Man wird vielmehr den Text hinnehmen müssen, wie er überliefert ist.

7, 8^a. Der Ausdruck ist stilistisch sehr hart, und es fehlt ein Fuß: es fehlt zugleich der ersten Vershälfte der dem *j'p̄bōvūl* der zweiten entsprechende Ausdruck, mag dieser verbaler oder nominaler Natur gewesen sein. — 10 verrät sich auch durch das abweichende Metrum als interpoliert. — 11^b ist zu kurz, und wie mir scheint ist auch *mīšrām qara'ū* stilistisch nicht ganz unbedenklich. Deshalb habe ich beispielsweise <ʿēl-mēlēch> davor ergänzt. — 12^c kann aus metrischen Gründen nicht mit der unvollständigen Zeile 12^b zusammengenommen werden, denn dadurch würde die vierte Strophe zu lang, die fünfte zu kurz. Man wird also für 12^c doch bei *'ājāsreēm* verbleiben müssen. Andererseits ist MARTI'S Vorschlag *'eserēm* = *'ē'serem* wegen der Verknüpfung nach vorne sehr bestechend. Vielleicht war *'ē'serēm* das Verbum, das in die Lücke von 12^b hineingehört. Die Lücke selbst würde sich dann gut durch Abirren des Schreibers von עֲרַעֵן auf עֲרַעֵן erklären. — *kōšēmā'* kann wohl ungefähr dasselbe bedeuten wie *kōšēm* (MARTI 63) und braucht deshalb nicht geändert zu werden. Einfaches *'āl-ra'apām* (OETTLI, MARTI) wäre metrisch zur Not möglich, aber doch etwas hart. — Mit 13^a *'ōi lahēm* schließt die erste Zeile der Strophe ab. Ihr ist die erste Hälfte von 13^b parallel gebildet, und deswegen stört das einleitende *kī* vor *nadōdū*. — 13^c. 14^a sind interpoliert, wie das Metrum zeigt; der Inhalt ist zum Teil augenscheinlich aus 8, 1f. entlehnt (s. unten zu dieser Stelle). — Mit dem Einschub fällt auch das *kī*- von 14^b. Das Folgende ist wieder stark verderbt,

klar ist aber wohl, daß die beiden Hälften von 14^b mit *-ōpām* und *†jīpōrārū* zu enden haben, und daß es sich um irgendwelche cultische Greuel handelt. Nach Stellen wie 8, 11. 12, 12 und 4, 19 liegt es wohl nahe, *mīskōbōpām* in *mīzbəxōpām* zu ändern: 'Über ihren Altären haben sie ein Geheul angestellt' scheint mir namentlich im Contrast zu 8, 2 (s. unten) ein ganz paßlicher Gedanke, auch ein guter Vordersatz zu dem nach LXX gewiß herzustellen *jīpōdāđū*: Geheul und Ritzung bei den Opfern statt stillen Gebets: das ist es, was hier getadelt werden soll. Aber neben *jīpōdāđū* geht *'al-dagan wəpīrōš* nicht in den Vers, auch wäre der Ausdruck kaum pointiert genug, zumal wenn man etwa nur *'al-dagan jīpōdāđū* schreiben wollte. Ich betrachte daher *'al-dagan wəpīrōš* als Erläuterungsglosse, die das ursprüngliche Textwort verdrängt hat. Wie dieses gelautet hat, kann man natürlich nicht sicher wissen. Um aber doch den Vers lesbar zu machen, habe ich es 'auf gut Glück' mit *laggād jīpōdāđū* versucht, weil Hosea ja Wortspiele liebt: 'der Glücksgöttin (vgl. Jes. 65, 11) haben sie sich geritzt' = 'sie haben sich geritzt, um Glück dadurch zu erreichen', und dies 'Glück' wäre von dem Glossator durch *dagan wəpīrōš* specificiert worden. — *jasūrū bī* und 15 *wa'nī jissartī* schießen über. — Mit *xizzəqtī zerō'ōpām* weiß ich nichts anzufangen: ein Bedingungssatz paßt nicht in den Stil des Stückes. In *זרז*[-] wird wohl einfach *זרז* stecken, und dazu gehört dann als Verbum *jəxəzəqū* oder *xizzəqū* statt *xizzəqtī*. — 16^a ist, mit *labbā'qal* für *lō 'al*, verständlich. Der Vers schließt mit *kəqəšēp rəmijjā* ab. Der Vergleich mit dem Bogen, auf den der eigne Herr sich nicht verlassen kann, zwingt dann wohl dazu, in 16^b nicht eine Drohung, sondern eine neue Anklage zu suchen, d. h. *jippālū* als perfectisch (= *wəjjippālū*) zu fassen oder besser in *nafālū* zu ändern, und am Schlusse *mizzə'əm* (damit muß der Vers aufhören) nicht in *mizzə'mā*, sondern in *mizzə'mām* zu corrigieren (daß *zə'əm* nur vom Zorne Gottes gebraucht werde, s. MARTI 64, trifft angesichts Jer. 15, 17, s. SIEGFRIED-STADE 177, doch nicht ganz zu). Immerhin bleibt auch so der Vers noch um einen Fuß zu kurz. Aber die Beobachtung, daß Hosea in geradezu typischer Weise *mēlēch* und *šarīm* zu paaren liebt (s. oben S. 227), läßt es wohl unzweifelhaft erscheinen, daß *mələchēm* ausgefallen ist, durch Abirren von dem einen *זרז* — auf das andere. Zweifeln kann man nur, ob *šarēm* <*umələchēm*> oder <*mələchēm wə*>*šarēm* zu schreiben ist. — Mit *ləšōnam* 16^c beginnt wieder eine neue Strophe. Da die zweite Hälfte des Fünfers durch *bə'ərəš mīsrāim* ausgefüllt ist, muß *†ləšōnam zō lə'zam* die erste bilden, und darin *ləšōnam* Subject, *lə'zam* Prädicatsverbum sein. Das führt ziemlich glatt auf *ləšōnām bī lə'āzū | bə'ərəš mīsrāim*. Damit ist dann wieder 8, 1 zusammenzunehmen, und zwar muß die Zeile eine Variation des Gedankens von 16^c enthalten.

Danach entpuppt sich aber wieder die 'Trompete' טֶצֶב (man beachte die defective Schreibung) als ein Lesefehler (oder eine falsche Auffrischung) für טֶצֶב *šēqēr*, und aus טֶצֶב springt, wie schon Oort gesehen hat, טֶצֶב *bə'qššūr* heraus, die notwendige Parallele zu *mišrām*. Zu *šēqēr* fehlt aber das regierende Verbum, außerdem hat der Vers einen Fuß zu wenig. Also ist offenbar zu lesen <*dibbēr*> 'alāi xikkām | *šēqēr bə'qššūr*: namentlich wenn 7, 13^c. 14 wirklich aus unserer Strophe ausgezogen sind (vgl. oben zur Stelle): das *wəhəmmā dibbərū 'alāi kəzabīm* von 13^c setzte dann unser *dibbēr* etc. noch direct voraus. — Der Rest von 8, 1 fügt sich nicht ins Metrum und ist als Einschub bereits anerkannt (vgl. z. B. MARTI 65).

8, 2. Der ursprüngliche Inhalt dieser unverständlichen Zeile muß nach V. 3 bemessen werden, da 2 und 3 zusammen eine Strophe bilden, deren beide Zeilen doch vermutlich in irgend einem Parallelismus standen. Nun besteht V. 3 aus Anklage + Drohung, also kann man dies Schema auch für V. 2 mit ins Auge fassen. Eine Möglichkeit, es aus dem Überlieferten herauszuschälen, ergibt sich (nach Streichung des in LXX fehlenden *jisra'el*: MARTI 65), wenn man 'ēlohāi als eine gedankenlose Mischung von 'elai und lō faßt und *jəḏq'ānūcha* in *jəḏq'tīm* ändert. Für den Vers käme man in abstracto schon mit dem so gewonnenen *lō jiz'āqū 'elai*: | *lō jəḏq'tīm* aus, aber der Rhythmus wäre ungut. Es dünkt mich daher wahrscheinlicher, daß vor dem ersten *lō* noch etwas ausgefallen ist. Die Lücke würde genau der am Eingang von 8, 1 entsprechen, und mit dieser auf eine gemeinschaftliche Beschädigung des Stammmanuscripts zurückgehen können. Nötig ist das allerdings nicht, und es finden sich auch Anhaltspunkte, die vielleicht in andre Richtung weisen. Man sieht z. B. nicht recht, wie ohne besondere Anlaß das 'ql-bēp jahwē hinter טֶצֶב in den Text geraten konnte: es könnte durch ein ursprünglich hierher gehöriges *bəbēpī* veranlaßt worden sein. Auf der andern Seite (vgl. oben) sieht die interpolierte Zeile 7, 13^c *wəhəmmā dibbərū 'alāi kəzabīm* ganz wie eine Variante zu 8, 1 <*dibbēr*> 'alāi xikkām *šēqēr bə'qššūr* aus, und ebenso drängt sich die Parallele zwischen den beiden Folgezeilen *wəlō-zā'āqū 'elai bəlībām* 7, 14^a und unserem *lō jiz'āqū 'elai* sofort auf: es ist also auch möglich, daß es in 8, 2 ursprünglich einmal hieß <*bəlībām*> *lō-jiz'āqū 'elai*, und das würde sich, wie oben bereits bemerkt wurde, vielleicht als absichtlicher Contrast zu dem *jəlīlū* etc. von 7, 14^b (d. h. der Zeile, die auf den interpolierten V. 14^a unmittelbar folgt) erklären lassen. — In 3 fehlt die Beziehung auf Jahwe: ich habe daher טֶצֶב zu טֶצֶב *tūbī* ergänzt (das unechte *wə'el-tūbī* 3, 5 könnte freilich nur indirect als Zeuge für diesen Ausdruck angezogen werden, insofern jene Stelle mit Kenntnis der vorliegenden geschrieben sein könnte). — Der Doppeldreier 4^a *himlichū wəlō mimmənnī*, || *heširū*, *wəlō jaḏà'tī* fügt sich in

keiner Weise in das Vers- und Strophengefüge, stört auch den Zusammenhang zwischen 2. 3 und 4^b. 5^a. Wenn er echt sein sollte, müßte er also aus einem andern Zusammenhang hierher verschleppt sein: aber die (höhere) Tonlage scheint mir nicht gerade für Authenticität zu sprechen. — 4^b. *lmu'ān jikkareḥ* paßt auch nicht in das Metrum, so wenig wie in den Zusammenhang. — 5^a ist anerkanntermaßen verderbt. Aber *zanāx* < *tū* > 'ēglēch, *šomarōn* (vgl. MARTI 66) scheint mir auch noch nicht stilgerecht, zumal es die weitere Correctur von *bām* zu *bō* nach sich ziehen müßte. In dem ganzen langen Gedichte herrscht sonst ausschließlich die dritte Person (für *xikkacha* 8, 1 ist *xikkām* zu lesen, s. oben): woher käme hier plötzlich die Anrede? Und Jahwes Zorn richtet sich doch auch besser gegen die Anbeter des Kalbes (also *bām*), als gegen das Kalb selbst. Endlich ist mir auch die Verschiedenheit der Bedeutung, in der *zanāx* in V. 3 und hier angewandt wird, nicht ganz unanstößig. Ich vermute also, daß abermals eine falsche Auffrischung vorgenommen ist, 𐤆𐤍𐤃 für 𐤆𐤍𐤃𐤀 = 𐤆𐤍𐤃𐤀 *zibbaxā*, und weiterhin 'ēglēch für *l'ēglē*. — 5^b. 6^a sind bereits von MARTI 66f. gestrichen, und ihnen muß, wie schon das Metrum zeigt, auch noch 6^b folgen. — 7^a. Zur Ergänzung des metrisch notwendigen < *hémām* > vgl. 9^a; über die Umstellung von 9^b s. MARTI 67. — In 8^b ist 'attā nicht in den Vers zu bringen: es ist auch mindestens überflüssig. — 9^a. 10 fasse ich als zusammengehörige Anklage + Drohung, ich lese also in 9^c *naḥonū* und in 10 futurisches *nittanū*, dann am Schluß *malḵām wəšarēm* (oder wenigstens *mēlēch* < *wəšarīm*). Das *nittanū* wird, wie mir scheint, noch direct gefordert durch das in den Text verschlagene Antidoton 'attā 'āqabsem, *wajax* < *d* > *lū mət mimmaššū*, das, wenn auch in etwas fragwürdigem Hebräisch, doch kaum mehr hat sagen wollen als 'jetzt aber (oder 'dann aber') werde ich sie wieder sammeln, und sie werden eine Weile Ruhe haben vor (diesem) Spruch'. In der Lesart von LXX vermag ich keine Besserung zu sehen. — Von 10 auf 11 ist ein besonders starker Sprung, und hier kommt man wohl am ersten auf den Gedanken einer Verarbeitung verschiedener Texte (vgl. oben S. 228, b). — In 11^c wird gewöhnlich das zweite *mizbaxōḥ laxtō* gestrichen, aber zur Schädigung des Metrums.

36. Zu IX. Wie es scheint, spricht Hosea selbst in dieser Rede, nicht Jahwe: denn weder läßt sich mit MARTI 71 V. 3^{aa} ausschalten, noch in 4^a *lajahwē* in *lū* ändern, ohne daß das Metrum zerstört wird. Auch *jamē haqqudā* (ohne Possessivaffix) etc. 7^a scheint besser in den Mund des Propheten zu passen, vielleicht auch die Spezialisierung von 6. — Sonst sind die beiden größeren Einschübe abweichenden

Metrum 4^c—5 und 9^b bereits richtig von MARTI 71. 75 ausgeschieden, nur daß in 4^c auch die Worte *kql-'ochalāu jittammū'ū* bereits mit zu der Interpolation zu rechnen sind.

9, 1^a ist überfüllt, und es mag sich darüber streiten lassen, ob *'ahābta 'ēpnān* oder *me'āl-'ālohēch* beizubehalten ist. Ersteres ergibt zwar den volleren Sinn, letzteres aber die glattere Construction, und deshalb habe ich es vorgezogen. Gegen *'ahābta 'ēpnān* läßt sich auch wohl noch sagen, daß diese Wendung den wirklichen Empfang eines *'ēpnān* voraussetzt, während V. 2 ausdrücklich leugnet, daß ein solcher werde gegeben werden, und einen Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft kann man doch auch nicht statuieren, wenn man nicht zugleich annehmen will, Hosea habe die früheren Naturgaben wirklich als Spende der *bō'alīm* bezeichnen wollen. — 2^a gibt die Begründung für das negative *'ql-tišmāx* etc. 1^a, es kann also auch sinneshalber das *kī* nicht gut fehlen, welches gleichzeitig durch das Metrum ziemlich gebieterisch verlangt wird (*gōrēn wajēqeb* kann man Hosea nicht zutrauen). — Für 𐤊𐤍𐤍 schreibt man nach LXX gewöhnlich 𐤊𐤍𐤍 *jāda'ēm* oder *jāda'ām*: vielleicht richtig, aber andererseits doch auch vielleicht der Situation nicht ganz angemessen. Man buhlt mit den Baalen um die Gaben der Natur (vgl. die Glosse *'al-dagan wāpīrōš* 7, 14^b), man bittet oder wirbt also um diese, und dieser Bitte gegenüber wäre *jīršēm* möglicherweise etwas stilgerechter. Metrisch ist die Wahl vollkommen freigegeben. — 6^a. Die metrische Gliederung zwingt hier dazu, *mīšqīm* zum Vorbergehenden zu ziehen. Dann aber ist zweimal ein *<u>*- zu ergänzen. — 6^b soll sichtlich wieder eine Specialangabe über Assur bringen, nachdem erst Assur und Aegypten zusammengefaßt sind, dann (mit dem üblichen Chiasmus) Aegypten allein einen specificierenden Zusatz empfangen hat. Also war LXX wohl auf der richtigen Fährte, als sie dem *mōf* von 6^a entsprechend für *māxmāđ* einen Specialnamen substituierte. Aber mit *Mezuács*, *michmās* ist nichts anzufangen, da das keine assyrische Stadt ist. Die Schwierigkeit der Stelle wächst dadurch, daß in 6^b ein Fuß fehlt, der entweder das erforderliche Verbum enthielt, oder, wenn dieses in *māxmāđ* stecken sollte, das zugehörige Subject, d. h. eben den betreffenden Namen. Das (in LXX fehlende) 𐤊 vor *chaspām* könnte allenfalls Schlußconsonant des ausgefallenen Verbuns sein, z. B. *wāx × 𐤊 <tōchā>l kaspām*. Für *māxmāđ* weiß ich keinen befriedigenden Vorschlag zu machen. Dem Klange nach läge wohl 𐤊𐤍𐤍 *wāxmāp* am nächsten, aber das würde wieder geschichtlich nicht passen. — Wenn 7^a, wie das Metrum ausweist, als Nachsatz zu 6^c gehört, kann das verbindende *kī* wohl nicht fehlen. — Für 7^b ist von der auch stilistisch schlechten Repetition *ba'ū jāme haššilum* offenbar nur das Schlußwort *wāššilum* bez. *wahāššilum* beizu-

behalten. Im Folgenden ist dann ׀׀׀ nur Umstellung für ׀׀׀׀ (vgl. LXX καὶ κατοθήσειται = ׀׀׀׀). Das Object dazu ist aus dem Vorhergehenden zu entnehmen: 'und Israel wird <es> spüren'. — 7^c. 8^a sind dann zur nächsten Strophe zusammenzunehmen. Die bisherigen Deutungen dieser Zeilen kann ich mir nicht aneignen, denn sie basieren darauf, daß man die natürlichen Bedeutungen von 'šwîl und məšuggāf durch eine künstliche Pressung eliminiert. Für mich weisen allein schon diese Worte darauf hin, daß wir es mit einer neuen (vielleicht durch kî anzureihenden) Anklagestrophe zu tun haben, die sich weiterhin mit der Schlußstrophe 8^b. 9^a paart. Danach ist denn zu emendieren. Es fragt sich, wer die Angeklagten sind. Die Antwort lautet: nach 7^c zunächst die Propheten, nach bəbēp 'šlohîm 8^b aber auch die Priester. das erinnert dann sofort an 4, 5^a, wo auch Priester und Propheten in gleicher Weise verbunden werden; zur Anklage gegen die Priester in 9^a vgl. ferner 6, 9. Aus dem unsinnigen sofē [ʿəfrāim] 'im-[ʿšlohā] nabî 8^b ist also offenbar zunächst sofē 'im-nabî auszulösen, und dies wegen Sinn und Metrum durch <kohén> oder allenfalls <gam-kohén> zu vervollständigen. Als Sinn der ganzen Stelle nehme ich danach: (Es kommt die Vergeltung, und Israel wird es spüren: sind doch selbst die, die das Volk leiten sollten, tief in Sünden verstrickt: denn) 'ruchlos ist der Prophet, rasend der Verzückte wegen der Menge ihrer Frevel und Sünden, und mit dem Propheten zusammen liegt der Priester auf der Lauer'. Zu dem letzteren Vorwurf vgl. einerseits wieder 6, 9^a, andererseits die weitere Ausführung von 8^b: 'Schlingen haben sie gelegt' (stelle also ׀׀׀ zu ׀׀׀ um, vgl. Ps. 141, 9) 'auf allen Wegen' (lies also dərachîm für dərachāu) 'und Stricke(?) im Hause des Herrn' (lies mit MARTI 'šlohîm für 'šlohāu). Ob vor məstemā das ׀ von ׀׀׀׀ herüberzunehmen ist (MARTI), mag dahingestellt bleiben: dem Sinne und Stil nach wäre es gut, aber es beschwert den Vers etwas. — In 9^a steht ein Fuß zu viel: vermutlich ist he'miqū als steigernder Zusatz zu šivāpū zu tilgen. — Man wird sich vielleicht fragen, wie sich so viele Änderungen des als ursprünglich angenommenen Textes in so wenige Zeilen hätten zusammendrängen können. Die Antwort hat meines Bedünkens zu lauten: infolge tendenziöser Übercorrectur der ganzen Stelle. Charakteristisch scheint mir in dieser Beziehung namentlich die Tilgung des <kohén> 8^a, wenn diese wie in 4, 5^a absichtlich erfolgt ist.

37. Zu X. Von den Flecken, die dies kurze, aber sehr prägnante Gedicht entstellen, sind zwei, V. 14 und 16^b. 17 bereits von MARTI 77f. beseitigt worden. An letzterer Stelle fällt das Siebenerpaar auch formell aus dem Achthebersystem des Stückes heraus. Sachlich befremdet dabei insbesondere

der Gedanke, daß Jahwe die Kinder des Volkes vernichten wolle, denn sonst redet ja der Text deutlich genug davon, daß die Kinderlosigkeit Israels direct auf dessen eigene Verschuldung zurückgehe. Derselbe unpassende Gedanke kehrt dann abermals in V. 12 wieder, und er widerspricht da ebenso dem vorhergehenden V. 11, wie 16^b der Zeile 15^a. Es ist also nicht nur mit MARTI die zweite Hälfte von 12, sondern dieser ganze Vers zu streichen, und das umso mehr, als er das Strophensystem bricht (noch weniger würde sich formell natürlich der isolierte Vierer 12^a einfügen).

Die Meinung des restierenden Stückes ist klar genug. Israel hat sich selbst durch cultische Greuel im Baaldienste kinderlos gemacht, d. h. es hat dem Baal seine eigenen Kinder geopfert. Das wird speciell in V. 13 ausgeführt.

Von diesem Verse ist 13^b glatt verständlich, einerlei ob man *ʿel-horēz* (bez. unter Annahme einer Dittographie des *ס* von *להוציא* *lāhorēz*) beibehält (was ich als das Plastischere für richtig halte) oder nach LXX in das farblosere *lāhrezā* oder dgl. ändert. Dagegen ist 13^a verderbt. Zunächst schießt da ein Wort über das Maß des Vierers hinaus, und das ist unzweifelhaft *בנות* M = *בני* LXX. Vor diesem steht dann wieder das ganz unpassende *שתולה*. Beide zusammen werden wohl wieder durch falsche Auffrischung eines längeren, aber teilweise verloschenen echten Wortes entstanden sein. Nimmt man an, der Auffrischer habe etwa nur *שתולה(ה)* (mit undeutlichem *ה*) vorgefunden, so läßt sich dies Schriftbild leicht zu *בתולתי* ergänzen, d. h. zu einer an sich correcten Parallele zu dem folgenden *בני*. Da aber 11^b so ausdrücklich und nachdrücklich nur von Gebären und Mutterleib und Schwangerschaft redet, so ist es mir weiter wahrscheinlich, daß Hosea überhaupt nur an Jungfrauenopfer gedacht, also am Schlusse von 13^b auch *vanōpāu* geschrieben hat. Stand etwa in der Stammhandschrift daraus verschriebenes *בני* mit der übergeschriebenen Correctur *ה* (die bei stichischer Anordnung des Textes mit den beiden Schlußbuchstaben von *בתולתי* jedenfalls in nahen Contact kommen mußte), so konnte bei

falscher Verbindung der Buchstaben die Folge יַיִר besonders leicht zu יַיִרֶי verderbt bez. ergänzt werden.

9, 10^b. 'äböḥēchem bringt einen stilistisch recht unmotivierten Wechsel der Darstellungsform, ist also gewiß durch 'äböḥām zu ersetzen; in der alten Vorlage mag אַבְיִירֶי־הָ גestanden haben. — 10^c wäre in der zweiten Hälfte mit bloßem בִּא'ֶל-פְּאֹר entschieden zu hart, es ist also ziemlich sicher das auch sachlich naheliegende (MARTI 75) בִּפְּ-בֹר בִּא'ֶל- zu ergänzen. — 10^d. Für לַבֹּשֶׁב, das zwar metrisch möglich, aber doch kaum alt ist, empfiehlt sich לַבֹּשֶׁבֶל nicht gerade besonders, weil damit das Wort בִּא'ֶל zu bald wiederholt würde. Vermutlich ist mit einfachem וַאֲיִינַמְזָרָו auszukommen, zu dem dann eine spätere Hand ebenso die erklärende Glosse לַבֹּשֶׁב eingesetzt hätte, wie zu וַאֲיִיְלִיְיָ כְּפָחָם das metrisch überschießende שִׁיִּקְוָשִׁים. Was in dem unbefriedigenden כְּפָחָם eigentlich steckt, weiß ich auch nicht zu sagen. — Sonst kann man für 10^{da} an וַאֲיִינַמְזָרָו-לֹ denken. — 13^a. Von 'ēfrāim kə'sēr fasse ich 'ēfrāim als eine schon des Metrums wegen auszuschneidende Glosse zu כְּקַ'שֶׁר auf, und dies כַּשֶׁר- halte ich wieder für falsche Auffüllung eines größtenteils verloschenen (לֶא)־שׁ(ֶ), das dann in וְ'ēfrāim 13^b sein für Hosea typisches Gegenspiel findet. — 15^a enthält eine metrische Lücke. Dahinein gehört stiles halber eine dem סְנִיפִים von 15^b entsprechende weitere erste Person, also vermutlich wie in 10^b. 13^a wieder רא'יפִי: 'all ihre Greuel in Gilgal habe ich gesehen, und drum habe ich dort meinen Haß auf sie geworfen'. — קֹל-שָׂרְהֵם סֹרְרִים paßt weder in den Gedankengang des Stückes, noch in das Metrum. — Über 16^b. 17 s. oben S. 233.

38. Zu **XI** und **XII** ist im allgemeinen zu bemerken, daß die beiden Stücke der verschiedenen metrischen Form wegen nicht zusammenzunehmen sind.

XI. 10, 1^{ab} sind um je einen Fuß zu kurz. Die Lücken werden soweit symmetrisch gelegen haben, daß man annehmen darf, ein zwei Zeilen verletzender Fleck oder eine ähnliche Störung habe sie veranlaßt. Unter diesen Umständen darf das ganz ungewöhnliche bōqeq doch wohl zu bōqeqā ergänzt werden (damit wird zugleich die schwere Betonung gēfēn vermieden). Ob hinter pōrī ein Adjectivum oder dgl. ausgefallen ist, oder ob dies in jōšqawē steckt, und die Lücke (die dann das Verbum enthalten hätte) dahinter anzusetzen ist, muß dahingestellt bleiben. Nur das möchte ich bemerken, daß ein Vers pōrī nauē | 'asā lō (mit dem gewöhnlichen 'asā) doch recht schwerfällig wäre. — In 1^c habe ich das bedenkliche lōfirjō vorläufig im Text belassen, weil die Streichung der Silbe lō- auch den Gang des Rhythmus lähmt. — 1^d. Lies mit WELHAUSEN <lam>maššēbōp? (ausgelassenes לַ fälschlich vor יַבְחֹחֶיבֶי eincorrigiert statt vor יַבְחֹחֶיבֶי?). — 2^b. hūjā'rof etc.

scheint mir keinen Sinn zu geben. 2^a muß doch bleiben, weil sonst die Strophe in die Brüche geht. Aber auf 'ihr Herz (wurde) falsch: nun sollen sie büßen' (oder 'nun sollen sie vernichtet werden' LXX) kann dann doch nicht folgen 'er selbst aber wird seine Altäre zerbrechen' usw., zumal ja auch im Folgenden wieder von der Hilflosigkeit des Volkes die Rede ist. Die Activconstruction wird also vermutlich auf tendenziöser Übercorrectur beruhen (s. auch unten zu 6): man vocalisiere also *je'aréf* (ohne *hū*) und *jašuddād*. — 3^b und 4 gehören offenbar zu einem metrischen System 3 : 6 : 3 zusammen (*'al-talmē šadai* ist aus 12, 12 entnommen, wie schon WELLHAUSEN 125 bemerkt hat), und damit ist ihre Unechtheit besiegelt (MARTI streicht nur V. 4). Man wird auch Hosea nicht zutrauen dürfen, daß er zwei Verse nacheinander so eintönig klappernd mit *lāmú* geschlossen habe (in 3^b müßte ja außerdem noch ein Fuß ergänzt werden, vgl. auch MARTI 79). Ich nehme also an, der Interpolator habe hier ein Stück echten Textes beseitigt, um seine Weisheit anzubringen, und ich finde dies Stück dann in 10, 7 nachgetragen, wohin es weder nach Sinn noch nach Metrum paßt. Über ein leichtes, aber nicht unüberwindliches stilistisches Bedenken dagegen vgl. oben Nr. 17, b. — Das *wa-* vor *hammēlēch* gehört dem Sinne nach zu dem übergeordneten Satz: 'schon sagen sie: »wir haben keinen König«, und »der König ist wie ein Splitter im Wasser«. — In 5^a dürfte *šochān* als die 'gewähltere' Lesart dem alltäglichen Plural *šochānē* von LXX doch vorzuziehen, und demgemäß vielmehr *jašūrū* in *jašūr* zu corrigieren sein. Man gewinnt damit auch eine bessere Basis für die Erklärung des sonderbaren Plurals *l'ēglōp* (daß *bēp* 'awēn erklärender Zusatz ist, zeigt das Metrum): der konnte sehr wohl aus *l'ēglō*, aber weniger leicht aus *l'ēgl* entstehen. — In 5^c schießt das wiederholte '*alāu* metrisch über (es verträgt sich auch nicht mit '*al-kəbōdō*, das doch wegen *kī-šalā mimmēnnū* bleiben muß); ebenso erweisen sich in 6 die Wörter '*aššūr* und *minxā* als erläuternde Zusätze. Das letztere Wort aber verstößt außerdem auch gegen die Meinung des Dichters. Nicht Israel selbst wird sein Kalb als *minxā* dem Großkönig darbringen, man wird es ihm rauben: das will Hosea sagen. Was dasteht zeigt dieselbe mildernde Tendenz der Übercorrectur wie das *hū ja'rof* etc. oben 2^b. — Wegen *lāmālkī-rāb* vgl. oben Nr. 32 zu 5, 13^b.

XII. 10, 7^a. Näher an dem überlieferten הַיְיָ הַיְיָ als הַיְיָ (MARTI 80) liegt noch הַיְיָ הַיְיָ (· verstellt und dann in : verderbt): ich habe darum lieber letzteres in den Text gesetzt. — Aus 7^b ist zunächst das unmögliche *mākah* etc. auszulösen, und dies mutatis mutandis in XI 10, 3^b unterzubringen (s. oben zur letzteren Stelle). Für *nidmē šomarōn* ist weiterhin nun *nidmā* zu vocalisieren. In diesem Satz fehlt dann noch metrisch ein Fuß, stilistisch eine Grundangabe, die dem *me'āšabbāu*

von 7^a parallel geht. Da es sich nun wieder um cultische Greuel handelt, so wird man unbedenklich <midamēh> ergänzen dürfen: sachlich wegen Parallelen wie 6, 8, formell weil ein כִּי־יִרְחַק nach כִּי־יִרְחַק besonders leicht ausfallen konnte. — 8^a. qōš wəḏardar etc. sprengt den Rahmen der Strophe und schwächt die kräftige Gedankenfolge der umrahmenden Sätze nur ab.

39. Zu XIII. Diesem Stück ist in der Überlieferung bekanntlich besonders übel mitgespielt worden. Eine beträchtliche Anzahl der es entstellenden Glossen und sonstigen Verderbnisse ist auch bereits von der Kritik erkannt und mehr oder weniger glücklich beseitigt worden. Aber trotzdem ist auch der so revidierte Text nach meinem Empfinden noch weit davon entfernt, sachlich und formell zu befriedigen.

a) Zunächst befremdet von vornherein der Mangel an Ordnung in der Gedankenfolge. 10, 9. 10 enthalten auf alle Fälle eine Schelte und eine Drohung. Dann setzt mit V. 11, und ohne jegliche Bezeichnung des Contrastes, die Schilderung eines früheren, erfreulicheren Zustandes ein, während dessen Dauer Israel der Lenkung Jahwes noch folgte und berufen war, gute Frucht zu bringen. Mit V. 13 kehrt dann der Text wieder zur Schelte und Drohung zurück: 'ihr aber habt Bosheit gepflügt und Frevel geerntet: drum sollt ihr die Frucht der Falschheit essen'. Soweit ist der Übergang berechtigt: aber dann klafft eine böse Fuge, denn von 'āḥaltēm pərī-chāxās 13^b kann man über kī-bataxta bəḏarkəcha bərob gibbōrēcha 13^c doch nur ganz stolpernd zu wəqām ša'ōn 14^a gelangen, und auch wenn man mit MARTI 84 die Zeile 13^c hier ausschaltet (was ich mutatis mutandis für richtig halte), bleibt ein unleidlicher Sprung von 'āḥaltēm pərī-chāxās auf wəqām ša'ōn bestehen: der ša'ōn kommt zu unvermittelt. Der Rest ist wieder Drohung.

b) Mit diesen sachlichen Bedenken gehen nun formelle Anstöße Hand in Hand. Soviel ich sehe, läßt sich in unserem Stück kein anderes Metrum durchführen als das des gepaarten Fünfers. Dem fügt sich aber gleich der Eingang 10, 9. 10 nicht: erst mit 11—13^b beginnt eine mit relativ leichter Nachhilfe herzustellende Folge von drei

Strophen der bezeichneten Art. Mir ist es ferner nicht zweifelhaft, daß mit der Schilderung des früheren Zustandes von Israel unser Stück überhaupt ursprünglich anfangt. Solche Schilderungen gehören an sich an den Anfang, und sind in gleicher Stellung auch sonst bei Hosea beliebt, vgl. XI 10, 1. XIV 11, 1. XVI 13, 1. XVII 13, 5. Demnach gehören 10, 9. 10 jedenfalls nicht an den Platz, an dem sie überliefert sind.

c) Ferner treten gerade an den Stellen metrische Lücken deutlich hervor, wo oben ein Gedankensprung constatiert wurde: dem Dreierstück *'ăḥaltēm p̄rī-chàwās* 13^b fehlt das schließende Zweierstück, dem neuen Eingang *wəqām ša'ôn* 14^a das vordere Dreierstück und V. 13^c vermag die Lücken nicht zu schließen; außerdem geht aber auch an dieser Stelle das Strophensystem ganz in die Brüche.

d) Alle diese Anstöße lassen sich durch ein einheitliches Mittel beseitigen, nämlich durch die Annahme, daß die als Eingang anstößigen Verse 9 und 10 ursprünglich in der Gegend gestanden haben, wo jetzt die Lücken klaffen: allerdings nicht in ganz glatter Folge, sondern so, daß das sonst herrenlose Stück 13^c noch zwischen sie aufzunehmen ist. Das ist freilich eine etwas complicierte Sachlage: aber sie läßt sich doch verstehen, wenn man sich den Text stichisch abgeteilt denkt, so wie er oben S. 179f. gegeben ist. Dann wäre ein unachtsamer Schreiber von 13^b (*-chàwās*) einmal auf den Anfang der zweitfolgenden Langzeile (13^c) übergesprungen, und dann wieder von deren Mitte auf das Schlußstück der nächstfolgenden (14^a). Das Ausgelassene wäre dann am Rand nachgetragen, von da fälschlich an den Kopf des Ganzen geschoben, und in der neuen Stellung (wo es ja ganz zusammenhangslos auftrat) soweit umcorrigiert, daß ein notdürftiger Sinn herauskam.

e) Als Gedankengang des Gedichtes ergibt sich danach für mich folgendes: 'Einst war Israel gefügig und berufen, gute Frucht zu bringen. Aber ihr habt das in sein Gegenteil verwandelt, und so sollt ihr nun dafür büßen, wie einst

in den Tagen von Gibeä. Dort stellten sich Frevler im Kampf mir entgegen, vertrauend auf ihre Heldenkraft: da trat ich ein (sc. in die Schlacht) und strafte sie. So will ich auch jetzt gegen dich Völker versammeln, die im Kriegssturm dir dein Ende bereiten werden.' Diese Gedankenfolge erscheint mir einfach und unanstößig, zumal nun auch die Berufungen auf Gibeä, d. h. auf die durch das Eingreifen Jahwes entschiedenen Kämpfe gegen die Ephraimiten (Jud. 19ff.) in klarerem Licht erscheinen.

10, 11^a. Das *wə-* vor *'əfrāim* war zu streichen, da es sichtlich nur wegen des falschen Vorschubs V. 9f. eingesetzt ist. — 11^b—12^a fasse ich ein wenig anders als die neueren Ausleger, d. h. ich sehe darin nicht einen Gegensatz zu 11^a (auch keine Betonung der schwereren Arbeit), sondern eine directe Fortsetzung in lobendem Sinne. Lobend sind in 11^a *məlumadā* und *'ohābtī* gemeint, ebenso aber auch in 11^b das *tīb šarwārāh*, und in gleichem Sinne hebt das *lō* von 11^c hervor, daß Israel nicht für Fremde, sondern für sich selbst arbeiten und Frucht bringen sollte (MARTI 83). Demnach ist auch *'qrkīb* 11^c perfectisch zu nehmen: 'und ich legte das Joch auf seinen schönen Nacken [so mit MARTI], und spannte es ein, daß es pflüge und für sich egge, daß es (in?) Gerechtigkeit säe und (nach seiner?) Liebe ernte'. Daran ist denn ein junges imperativisches Anhängsel *nirū* etc. angeschoben, das eine Reminiscenz an Jer. 4, 3 enthält (MARTI 84), und diesem Anhängsel zuliebe mögen denn auch die für den oben ange deuteten Sinn notwendigen Infinitive *laxrōš*, *lōšāddeḏ-*, *lizrō'* und *liqšor* in die überlieferten Finita *jaxrōš*, *jōšāddeḏ-* bez. *zir'ū* <*lachem*> und *qišrū* umcorrigiert sein. — Zu streichen sind das überschüssige *johūdū* 11^c und *lachem* 12^a: möglich, ja nicht unwahrscheinlich ist außerdem, daß für *ja'qōb* 11^a ursprünglich *jisra'el* stand (wegen der Parallele zu *'əfrāim* 11^c), und in 12^a einfach *lizrō' šədaqā* und *liqšor pərī-xēšed* (vgl. LXX und *pərī-chāxāš* 13^b). — Mit 13^a wendet sich Jahwe von dem Israel der Vergangenheit zu dem gegenwärtigen, und dazu paßt ganz wohl der Wechsel des Ausdrucks, d. h. der Übergang zur Anrede in der zweiten Person. Ich lasse also diese Anrede bestehen, und fülle demgemäß die sachlich-metrische Lücke von 13^a nicht mit MARTI durch <*wəhəmmā*>, sondern durch <*wə'attēm*> aus. — In 13^b ist *'āchalṭēm* Perfectum propheticum. Die metrische Lücke ergänzt sich aus V. 9 durch *kīmē haqqib'ā* 'wie einst in den Tagen von Gibeä'. — V. 9^b. 13^c. 10^a bilden zusammen die vierte Strophe, die eine Schilderung der Kämpfe in Gibeä gibt. — 9^b ist bereits von RUBENS in Ordnung gebracht worden. Entsprechend muß dann in 13^c (ohne *kī*) mit der 3. Person

baṭarū und mit *gibbōrēm* fortgefahren werden; außerdem muß in 13^{aa} ein Wort fallen, da nur für drei Hebungen Raum ist; daß dies מִבְּרֵחַ M, מִבְּרֵחַ LXX sein muß, scheint mir nicht zweifelhaft: es ist steigernde Glosse zu *gibbōrēm*. Dann schließt wieder 10^a gut an, in der von GRAETZ etc. nach Peš. hergestellten Form *bāp̄t wq'jasrēm*, die ich, wie schon oben angedeutet, als 'da trat ich in den Kampf ein und züchtigte sie' fasse, in Anknüpfung an Jud. 20, 26 ff., wonach Jahwe ausdrücklich den angreifenden Israeliten den Sieg verleiht. — 10^b + 14 bilden die fünfte Strophe. So wie (Benjamin) bei Gibeā soll es jetzt Israel ergehen; danach ist in 10^b sicher mit OORT u. a. *wq'g'sōf* für *wq'ussafū* zu lesen, 'ālehem wegen *mībsarēch* 14^b in 'alēch zu corrigieren (und davor vermutlich auch noch ein <gam-> einzusetzen), endlich außer der bereits von MARTI gestrichenen Glosse *bā'qsrām* etc. noch in 14^a das überschießende und sinnwidrige *bā'qmmēcha* (vgl. WELHAUSEN 126 u. a.) zu tilgen. — In 14^b muß das *wq-* vor *chol-* gewiß fallen, da sonst in dem ganzen Stück die beiden Langzeilen der Strophen niemals durch einfaches 'und' gebunden werden (*wq'nū* 11^b = 'ich aber' ist anders). — 15^{ab} machen die letzte Strophe aus. Mir scheint, daß dabei die Reihenfolge der beiden Langzeilen umzukehren ist. Es erhebt sich Kriegslärm (14^a), die Verteidigungswerke werden zerstört (14^b), im Kampfe fällt der König (15^b), der die Verteidigung leitet (lies also doch etwa *bāššā'ar* 'im Tore', d. h. eben 'an der Spitze der Verteidiger'?), und Mutter und Kind werden hingeschlachtet: das ist eine richtige Steigerung, die nur durch das elend prosaische *kachā 'asū lachēm bēp-'el* (nebst der angehängten Glosse) wieder stark beeinträchtigt wird. Gehören diese Worte aber nicht vor 15^b, sondern an den Schluß des Ganzen, so wird es wohl erlaubt sein zu vermuten, daß sie aus *kalā'asūbāch* verderbt sind, wie im Text vermutet wurde. — In 15^b endlich wird, gemäß dem in (10^b. 14^b) begonnenen Anredetypus das etwas dürftige *mēlēch jisra'el* in das kräftigere *malḳāch, jisra'el* zu bessern sein.

f) Der so hergestellte Text zeichnet sich, wie man sieht, durch eine große Regelmäßigkeit des Aufbaues aus. Die sechs Strophen zerlegen sich in drei Gruppen von je zwei Strophen. Die erste Gruppe, Str. 1. 2, schildert das einstige, bessere Israel, die zweite, Str. 3. 4, bedroht das sündige Volk mit der Strafe, die einst Benjamin traf, und die dritte, Str. 5. 6, führt die Schilderung dieser Strafe im einzelnen positiv aus.

40. Zu XIV. Der einfache Grundgedanke dieser Rede scheint mir zu sein, daß Israel trotz aller Wohltaten, die es

von Jugend auf durch Jahwe empfangen hat, sich undankbar von ihm abgewendet hat, und dafür nun Strafe empfangen muß. Die Wohltaten werden in 11, 1. 3. 4 aufgezählt, die Abwendung in 5. 7 geschildert, die Strafen in 8 angedroht.

Diese einfache Disposition wird in der Überlieferung zweimal durchbrochen, durch V. 2 und durch V. 6. Die erste dieser Strophen, V. 2, redet verfrüht von der Abwendung zu den Baalen, die hernach in Str. 7 wiederkehrt, und fällt aus dem metrischen System heraus, indem sie statt des Schemas 5 : 3 das Schema 7 : 3 bietet. Sie ist um so sicherer für interpoliert zu halten, als sie auch in Tonlage und Tonführung von den sicher echten Strophen der Rede abweicht. — Das letztere gilt auch wieder von V. 6, der abermals zugleich den natürlichen Zusammenhang von V. 5 und 7 (über diesen s. unten zu den Stellen) durch eine eingeschobene Drohung zerreißt.

11, 1^a entbehrt eines notwendigen Fußes: die Ergänzung von <haja> liegt wohl auf der Hand. — 1^b. *umimmisraim* ist rhythmisch-melodisch nicht gut, und paßt auch sachlich nicht ganz, insofern 1^b wohl nicht eine bloße 'und'-Parallele, sondern eher eine Art Folgerung zu 1^a bringen soll. Das *u-* entspricht auch dem sonst deutlich bevorzugten asyndetischen Stiltypus nicht. — 3^a. 'ql-zarō'ofqi geht ebenso wenig in den Vers wie das 'ql-zarō'ofāu von M, ich habe daher nach LXX den Sing. 'ql-zarō'i gesetzt; mindestens ebenso zulässig wäre natürlich auch 'ql-zarō'ai. — 3^b. מַרְרָנָם paßt nicht in den Zusammenhang, denn 'Gängeln', 'Tragen' und 'Heilen' bilden keine Reihe, die sich so glatt in eine Strophe zusammendrängen ließe. Im Anschluß an den (freilich dem Metrum nicht gerecht werdenden) Vorschlag von MARTI 86 vermute ich, daß halbverloschenes מַרְרָנָם falsch zu מַרְרָנָם aufgefrischt wurde: 'ohne daß sie merkten, daß ich sie aufhob'. — 4 ist durch und durch verderbt. Zunächst steht viel mehr da, als in eine Strophe des Schemas 5 : 3 hineingeht. Dem Metrum fügen sich in der Überlieferung nur die Sätze 4^a mit fünf und 4^c mit drei Hebungen, dagegen hat das Mittelstück 4^b sowohl nach M wie nach LXX deren mindestens fünf. Dieses Mittelstück dürfte also von vornherein auszuschneiden sein, als Glosse, die entweder zu 4^a oder zu 4^c gehören sollte. — In 4^a finde ich sodann die 'Menschenstricke' ebenso ungenießbar wie die 'Liebesseile'. Die letzteren sind wohl am leichtesten zu beseitigen. Denn da LXX mit ἀγαπήσεώς μου für das 'ahbā von M 'ahbāhī voraussetzt, liegt es nahe zu vermuten, Hosea habe nicht

bq'bošop 'ahbā, sondern *bq'būr 'ahbašt* geschrieben: 'weil ich sie liebte'. An *'emšachēm* ist ferner keinesfalls zu rütteln, wegen der hernach zu besprechenden Wiederaufnahme dieses Begriffes in 7^a. Steckt somit in dem Schluß von 4^a der Gedanke: 'aus Liebe habe ich sie <zu mir> gezogen', so muß auch 4^b des Parallelismus halber etwas Ähnliches enthalten haben. Das läßt sich wieder gewinnen, wenn man zunächst das *ל איבי* von M zu *אי לבי* umstellt bez. zu *אי לבי* (בי) ergänzt (vgl. auch Nr. 41), und *'elāu* in *'elāi* corrigiert. Für das sonst allgemein als verbal gefaßte *אי* bleibt dann natürlich das adverbiale *'at* 'langsam, gemächlich, sanft' übrig, einerlei ob man das überlieferte *w'at* beibehält, oder dafür die in den Staccatostil besser passende Variante *l'at* einsetzt: 'sanft, leise habe ich sie mir zugeführt' (zur Formel *אי + ה לך* vgl. 1 Reg. 21, 27. Jes. 8, 6). Die Umstellung des *'elāi* an den Schluß endlich bessert Rhythmus und Melodie: absolut notwendig ist sie gerade nicht. — Nach dieser Deutung von 4^c wird dann auch wieder rückwärts der Gehalt von 4^a zu bemessen sein, d. h. es ist zu vermuten, daß in *baḡablē 'adam* eine Parallele zu dem *l'at* von 4^c stecke. Wie die gelautet haben mag, ist freilich wieder ganz unsicher. Für *ב ה ב ל* möchte man fast an etwas wie *כנהל* *knahēl* denken: 'langsam wie man ... treibt oder führt' (wegen des *l'at* vgl. dazu speziell die Verbindung *w'ni 'ēḥnahālā l'iṭṭi* Gen. 33, 14). Aber *'adām* wäre wohl kein dazu passendes Object, man müßte weiter corrigieren, etwa zu *'edēr* oder ähnlichem. Unter diesen Umständen habe ich es vorgezogen, †*baḡablē 'adām* einstweilen im Texte zu belassen.

11, 1. 3. 4 geben in dieser Reconstruction, wie man sieht, eine gute Stufenleiter: 'Von den Zeiten Aegyptens an habe ich Israels Kinder zu mir gelockt: ich habe Ephraim gehen gelehrt und ihn auf den Arm gehoben, ohne daß er es merkte: langsam suchte ich ihn mir zuzuführen, weil ich ihn liebte'. Nun aber kommt der Umschlag mit 5: 'er aber wandte sich (wieder) nach (oder 'an') Aegypten, und Assur ist (jetzt) sein König, er hat sich geweigert <bei mir zu bleiben>' (Hosea greift also hier wieder auf sein Lieblingsthema, die politische Paktiererei mit Aegypten und Assur zurück). Ist dieser Gedanke richtig gefunden, so ergeben sich die notwendigen Emendationen von selbst. Nach *malḡō 5^a* zu schließen, hat auch in 5^a ein Singular gestanden, und das empfiehlt die Aufnahme des *'efrāim* von LXX statt *'el-'ergš* M. Für *lō jašūb* las ferner LXX bereits correctes *ישב*, nur daß sie dies irrtümlich als *wajjēšēb* (= *κατόκησεν*) interpretierte, statt als *wajjāsōb*. Dies letztere paßt sehr gut als Contrast zu dem vorhergehenden *'emšachēm* bez. *'olichēm*. Zur Gesamtleung der Halbzeile vgl. überdies die (futura) Parallele *wāšāb 'efrāim mišrāim* 9, 3^a. — Mit 5^b springt dann in der üblichen Weise der collective Singular in den Plural um: es ist also nicht nötig, mit LXX den Sing. *me'ēn* einzusetzen. Dagegen ist sicherlich

das *kī* als sinnstörend zu streichen, denn es kann sich nicht um eine Begründung, sondern nur um eine parallelisierende Fortsetzung zu 5^a handeln. Natürlich ist dann לִשְׁבַח (ל) nicht zu brauchen, sondern zu לִשְׁבַח zu ergänzen, und dahinter als dritter Fuß <'ittē> einzusetzen.

11, 7. Der zweite Vorwurf, der gegen Israel erhoben wird, ist sichtlich der des Übergangs zum Baalcult. In 1 hatte es geheißsen *mimmisrāim qarā lī ləbanāu*: dem steht nun, und schwerlich ohne Absicht (trotz der verschiedenen Bedeutung der beiden Verba), in 7^a *wə'el-bā' al jiqra'ū* entgegen: '(sie aber) haben den Baal angerufen': denn so wird man doch für *wə'el-'al jiqra'ukū* emendieren müssen. Nun folgt abermals ein Gegensatz: 'sie haben aufgehört [also יָרְדוּ für יִרְדוּ] zu preisen [also לְרִיבִים für לְרִיבִים] <meinen Namen>' (oder was man sonst etwa statt *šmī* ergänzen will, um die Verstücker auszufüllen). — Somit bleibt noch 7^a *wə'ammī ləlū'im limšubaḥi* übrig. Ich nehme an, daß in לְרִיבִים (ר) eine Parallele zu dem *jəvdəlū* von 7^b steckt, also *nīl'ū* 'sie sind überdrüssig geworden' + נ (= *min*) + dem verderbten *limšubaḥi*, das ich über falsch aufgefülltes לְרִיבִים (ל) auf לִשְׁבַח bez. einschließlich des von *ləlū'im* abzutrennenden Schluß-נ auf לִשְׁבַח *mimməšchi* zurückführe: 'sie aber sind meines Ziehens überdrüssig geworden', in Anknüpfung an das *'əmšəchem* von 4^a.

Daß nun zwischen diesen beiden Vorwürfen die Drohung 11, 6 keinen Platz haben kann (vgl. oben S. 241), braucht wohl keines weiteren Beweises mehr. Ich versuche daher auch hier nicht, dem überlieferten Text durch Emendation einen besseren Sinn abzurufen.

11, 8^b ist übervoll, aber man wird nicht zu bezweifeln brauchen, daß *'ēch 'əttəncha* am Eingang rein mechanisch aus 8^a wiederholt, und 8^b ursprünglich als glatte Antwort auf die rhetorische Frage von 8^a gemeint war. Dann aber wird man doch *'āšimēch* kaum als ἀπὸ νοιροῦ zu *kə'ədmā* und *kišbojīm* construieren dürfen, sondern das letztere in *ušbojīm* ändern müssen, da <w>*chišbojīm* zu schlecht in den Rhythmus paßt.

41. Zu XIV^a. a) Dieser Einschub ist ein typisches Antidotum zu XIV, dessen Metrum er direct fortsetzt: sogar die Zeilenzahl ist dieselbe wie die der Vorlage, wenn man das abgesprengte Schlußstück 12, 10f. zu 11, 8^c—11 hinzunimmt. Dies muß aber offenbar geschehen, denn 12, 10f. fallen an ihrer überlieferten Stelle nach Sinn und Metrum ganz aus dem Zusammenhang heraus, während sie sich hier aufs beste anfügen: speciell bringen sie den Schluß des Einschubs nach, der doch schwerlich mit der nur vorbereitenden Strophe 10^c. 11 zu Ende gehen konnte.

b) Der Anschluß des Antidotons an sein Vorbild scheint bis auf die Wiederaufnahme einzelner Wörter zu gehen. So zweifle ich nicht, daß das temporale *me'ereš mišraim* 12, 10^a (bez. die Entlehnung der ganzen Zeile aus 13, 4^a) durch *mimmiš-
raim* 11, 1^b hervorgerufen ist, und daß das unklare *banim* 11, 10^c an das *lbanāu* des gleichen Verses 11, 1^b anknüpft. Unter diesen Umständen kann vielleicht auch der Satz *'a.čirē jahwē
jelochū* 12, 10^a noch als eine Art von Zeugnis dafür aufgefaßt werden, daß der Verfasser der Interpolation in 11, 4^c wirklich noch *'olichēm* las. Dieser mag übrigens auch XIII gekannt haben, denn *welō 'abō <lo>ba'er* 11, 9^c sieht einigermaßen wie eine Reminiscenz an *bāhī wq'jāsrēm* 10, 10^a aus, die dann abermals die Lesung der letzteren Stelle bekräftigen würde.

11, 8^c. Man kann *jaḡqđ ōnichmārū ōraḡmāi* betonen: aber das *jaḡqđ* sieht eher aus wie eine Wiederholung des verderbten *jaḡqđ* von 11, 7^b. — 9^b. Dieser Dreier, der die Strophe bricht, scheint zu der Erwähnung von Adma und Seboim 11, 8 das für den Untergang von Sodom und Gomorrha typische 𐤁𐤍𐤅 anbringen zu sollen, vgl. Gen. 18, 28. 31. 32. 19, 13. 14. 29. — 9^c. *bəqirbām*: nach 10^{ab}, 10^cf. 12, 11^a habe ich hier und 12, 10^{ab} die dritte Person durchgeführt. Metrisch ist das gleichgültig. — Für Hosea wäre übrigens doch wohl auch das auf Jahwe bezogene *qadōš*, zumal in Jahwes eigenem Munde, etwas auffällig, da Hosea sonst nicht so dogmatisiert. — In 9^c ist doch *'abō <lo>ba'er* zu ergänzen, nicht bloß *'āba'er* zu schreiben, da sonst ein Fuß verloren geht, vgl. auch oben b. — 11^c. Der Vierer ist nachträglich angeschoben, um das Fehlen des eigentlichen Schlusses (s. oben a) einigermaßen zu verdecken. — 12, 10^a. *'ēlohēm*: s. zu 9^c. — 10^a. Das unklare *kimē mō'ed* schießt über, und ist also einfach als Glosse zu streichen. — 11. Die Perfecta sind futurisch zu fassen: nachdem Jahwe sein Volk wieder zurückgeführt hat, wird er dafür sorgen, daß sie nicht wieder abfallen: darum wird er durch die Propheten zu ihnen reden (also wohl *wəḏibbārti 'ālēm banbī'im* für das metrisch auch zulässige *wəḏibbārti 'al-hānnəbī'im* von M) und viele Gesichte geben. Was in *'ādammē* 11^b steckt, ist nicht sicher zu sagen: 'in Gleichnissen reden' würde immerhin leidlich passen. — In 11^a stört *'anochī* das Metrum.

42. Zu XV und XV^a. Die Grundlage des stark interpolierten Cap. 12 bildet unzweifelhaft ein Gedicht in zwei-zeiligen Doppeldreierstrophen (= XV). Danach allein schon

scheiden aus dem überlieferten Textbestande aus: a) die isolierten Dreier 2^b und 3^a ; — b) der isolierte Sechser 9^b ; — c) die beiden 5/3-Strophen 10 und 11, die zu XIV^a gehören (Nr. 41); — d) die Schlußstrophe 15 mit dem Schema 3:3|3; — e) das ziemlich formlose Zwischenstück 6—7; — endlich f) die nur lückenhaft überlieferten Strophen 5, 13 und 14, die offenbar unter sich einen Zusammenhang (XV^a) bilden und vermutlich im zweizeiligen Siebenermaß abgefaßt waren. Alle diese Überschüsse sind, mit Ausnahme von 2^b und 15, auch bereits von der Sachkritik beanstandet worden; es erübrigt sich also wohl hier, nochmals im Detail auf die Gründe einzugehen, die im einzelnen ihre Verwerfung fordern. 2^b ist eine nichtssagende Glosse, die den Zusammenhang von 2^a und 2^c aufs störendste unterbricht, und 15 hinkt nach dem kräftigen Abschluß des Hauptgedichtes in V. 12 recht lahm hinterdrein.

XV. 12, 1^b wird jetzt wohl ziemlich allgemein als unecht verworfen, ist aber zur Füllung der ersten Strophe nicht zu entbehren. Da aber andererseits der Inhalt von 1^b durchaus nicht zu 1^a paßt, ist zu vermuten, daß 1^b mehr oder weniger in tendenziösem Sinne umgearbeitet ist. Was ursprünglich dagestanden hat, wird sich unter diesen Umständen kaum noch ausmachen lassen. Für die Buchstabenfolge ערדעב habe ich im Anschluß an die Bemerkung von WELLHAUSEN 128: 'in ערר steckt ein Perfectum, in עב vielleicht דעה' probe-wise ursprüngliches ערר דעה vermutet 'er läßt *dä'qāb* vermissen'. Dabei muß es zunächst zweifelhaft bleiben, ob der einleitende Name *wihūdā* in *wajā'qōb* zu ändern oder zu tilgen, und entsprechend das 'el am Schlusse des ersten Halbverses auszulassen oder aber zu 'ēlohīm zu ergänzen ist. Im Texte habe ich die erstere Alternative vorgezogen, weil sie den Wechsel des Numerus von 1^a zu 1^b leichter begreiflich macht. — 1^b vermag ich nicht zu enträtseln: die Herbeiziehung der Kedeschen erscheint mir an dieser Stelle (d. h. zwischen dem Tadel der allgemeinen Treulosigkeit Israels in 1^a und seiner politischen Machinationen in 2) zu specialistisch, als daß ich sie für recht wahrscheinlich halten könnte. Man erwartet viel eher einen Gedanken, der zu V. 2 hinüberleiten könnte. Formell könnte man noch etwa an קשרים *qošārīm* denken: aber auch damit ist nichts Rechtes anzufangen, auch wenn man das vorhergehende *dä'qāb* (s. oben) als 'Einsicht in weltlichen bez. politischen Dingen' interpretiert. — Für 2^a wird zu erwägen sein, ob in dem zweifelhaften דעה nicht etwa nach 8, 7^a ein ursprüng-

liches זרע *zorē* stecken hönne: 'Efraim beschäftigt sich damit, Wind zu säen, indem es seine Gaben nach Aegypten schickt, und läuft dem Ostwind nach, indem es mit Assur einen Bund schließt' (also mit chiasmischer Anordnung der Gedanken). — 8. Das metrisch überschießende *kmā'an* halte ich für eine tendenziöse Glosse, die den Vorwurf des Betrugs von Israel ablenken soll. — Das von WELLHAUSEN hergestellte *lā'qōb* in 8^β nimmt ebenso das 'aqōb von 4^α direct auf, wie das 'ōn von 9^α das *ab'ōnō* von 4^β: V. 4 und 8 sind also auch formell durch eine Art Wortspiel gebunden. Diese Wortspielerei setzt sich dann in der nach Ausscheidung von 9^b, 10, 11 anschließenden Strophe 12 in verstärktem Maße fort. 'Habe ich mir doch ein Vermögen gemacht', sagt triumphierend das trügerische Israel in 9^a, und darauf antwortet Jahwe in 12: 'Nein, nicht von 'ōn ist die Rede, sondern 'āun haben sie getrieben in Gilead, und in Gilgal haben sie den *šedim* (so HIRTZIG etc.) geopfert: darum sollen ihre Altäre <zerstört werden>, wie Steinhaufen an den Grenzen der Felder'. Ich zweifle nicht, daß die metrische Lücke in 12^b durch <*jūššaddū*> auszufüllen ist (vgl. 10, 2^b), daß also 12^b mit *jūššaddū mizbaxōpām* ein neues Wortspiel mit *lāššedim zibbe,xū* 12^a bilden sollte (vor *kəzullim* ist dann mit WELLHAUSEN 130 ein *jihjū* hinzuzudenken). — Unsicher ist mir dagegen, welches Verbum sich 12^{aα} unter der Buchstabengruppe זיא זיא זיא verbirgt, bez. was einst für זיא stand, wenn זיא זיא als steigernde Glosse überhaupt auszuscheiden hat. WELLHAUSENS 'asū, das ich vorläufig aufgenommen habe, klingt im Verse etwas dürftig, eine dreisilbige Verbalform würde jedenfalls vorzuziehen sein. Man könnte etwa an *xasbū* denken. — Auf alle Fälle dürfte aber 'āun schon des Wortspieles mit 'ōn halber an die Spitze von 12^a treten müssen. Damit wird denn auch der häßliche Gleichklang 'asū (oder *xasbū*): *zibbe,xū* am Schluß der beiden Halbzeilen vermieden.

XV^a. Über den Charakter dieses Fragmentes vgl. die Bemerkung oben Nr. 27, b. Daß die drei Verse 5, 13, 14 zusammengehören, dürfte durch den Inhalt sichergestellt sein. Den Anlaß zur Einflechtung von V. 5 bot zunächst mechanisch der Anklang von 5^a an 4^{bβ}. V. 13f. aber sind vermutlich deswegen hinter V. 9 gestellt, weil in der noch vollständigen (jetzt aber lückenhaften) Strophe V. 13 von Jakobs Herden-erwerb die Rede war, was gut zu V. 9^a zu stimmen schien (vgl. oben). — Sehr schwierig ist die Bestimmung des Versmaßes. Da aber V. 13^a und 14 je einen deutlichen Siebener bilden, V. 5 jedenfalls einen Zweizeiler darstellt, und auch die fragmentarische Zeile 13^b auf einen Parallelvers zu 13^a hinweist, so wird es doch wohl erlaubt sein, siebenhebige Zweizeiler als das Maß des Gedichtes anzusetzen, dem unsere Fragmente entstammen.

V. 5^{ab} müssen dann allerdings verstümmelt sein. Aber darauf

weist ja so wie so, der Text selbst hin. — 5^{aa}. *wajjásqr 'él* (oder *'im-*) *mq'ách wajjuchál* wäre ein sehr holpriger Dreier, außerdem vermißt man bei dem sicher auch hier wieder beabsichtigten etymologischen Wortspiel doch einigermaßen den Namen *jísra'él*, der erklärt werden soll. Dieser wird also jedenfalls einzusetzen sein. Verdächtig ist außerdem das *mq'ách*, teils an sich (vgl. M. St. II, 282 f. zu Gen. 16, 7^a, auch MARTI 95), teils weil es die zweite Hälfte des Wortspiels zerstört. Für diese brauchen wir notwendig *'él*, und das steht ja auch im Text, nur infolge der Correctur verkleidet als Präposition. Dies עַל ist also nicht mit WELLHAUSEN 129 u. a. nach dem echten Hoseatext 4^j in עַל zu corrigieren, sondern nach Gen. 32, 29 zu *'im-'él* zu ergänzen. — Als Subject von *wajjuchál* dürfte doch Jakob, als das von *bachá* etc. doch der nach unserer Stelle von Jakob im Ringkampfe besiegte *'él* anzusetzen sein. — 5^b gäbe nach der Überlieferung nur einen 'umgekehrten Fünfer', ist also auch notwendig aufzufüllen. Auf Ausfall eines *šam* vor *jímša'émú* weist dabei zunächst wohl schon das folgende *wə'sám*; ist das richtig, so muß vorher auch aus sprachlichen Gründen noch ein Verbum ergänzt werden, wie das im Text vorgeschlagene *<wajjabō>*. — Zu *wə'sám jədabbēr 'ittō* vgl. übrigens *'eḥ- <kól->'āšer-dibbárti lách* Gen. 28, 15^e. — Über das Anordnungsprincip der beiden Zeilen wage ich kein bestimmtes Urteil zu fällen, weil die Überlieferung hier so zerfetzt ist. Immerhin scheint die directe Nennung des *'él* in 5^a dieser Zeile doch die überlieferte Stellung vor der Zeile 5^b zu vindicieren, die sich mit dem bloßen Implicitum behilft. Überdies fällt ja auch das *wajjibráx* von 13^a wieder aus der natürlichen Ordnung der Dinge heraus, denn eben auf der Flucht zu Laban (vgl. *waqúm bərax-lách* Gen. 27, 43) kommt ja Jakob nach Bethel. Vielleicht hat also der Verfasser unseres Stückes, das man als ein 'Summarium der Gnadenerweise Jahwes für Jakob' bezeichnen könnte, aus dem Allbekannten nur eine Reihe markanter Punkte in beliebiger Reihenfolge herausgreifen wollen, an denen Jahwe in Jakob-Israels Geschick handelnd eingriff. — Über 6. 7 s. oben S. 245. — 13^b. *šamár* erinnert wieder an Gen. 30, 31^d, wo *'ešmór* als Variante zu *'er'ē* beschrieben ist. — 14. Der Übergang zur Passivconstruction ist stilistisch kaum berechtigt, und der Ausgang *ubnabī nišmár* lahmt rhythmisch ein wenig. Es wird also ursprünglich wohl שָׁמַר für שָׁמַר im Text gestanden haben.

43. Zu XVI. Daß 13, 1—14, 1 nicht eine größere Einheit bilden, zeigt der Wechsel des Metrums bei 13, 5 und 13, 12. Wir haben es mit drei selbständigen Stücken zu tun, deren jedes seinen gut markierten Anfang und Schluß hat

13, 1. Über die Textconstitution dieser Strophe s. oben Nr. 12. — 2^a. *wə'attā* schießt metrisch über und stört den Zusammenhang, sofern die Besserung des *wajjamóp* 1^b in *wajjamóch* richtig ist. Denn dann handelt es sich nicht um das Einsetzen eines neuen Processes, sondern um die glatte Fortsetzung eines alten, und auf einen solchen weist ja auch das *jōsifū* (bez. nun *wajjōsifū*) ziemlich deutlich hin. — 2^b. *mikkaspām* würde den Satz von 2^a über den Schluß der ersten Langzeile hinaus in die zweite Zeile der Strophe hinüberlaufen lassen. Das wäre aber bei Hosea der einzige Beleg seiner Art (s. Nr. 21, d), und auch stilistisch wäre der Satz recht ungefüge. Ich halte es daher für notwendig, *wəchaspām* zu schreiben, d. h. den scheinbar einheitlichen Satz in eine Periode von zwei Parallelgedanken zu zerlegen. Allerdings bleibt der Parallelismus immer noch etwas unvollständig, wenn man das sinnlose *kiḫbūnām* mit den Kritikern in *kəḵabnāp* oder *kiḫmūnāp* ändert: man würde zweifellos an deren Stelle lieber ein dem 'asū von 2^a paralleles Verbum finitum sehen. Nur dürfte es wieder sehr schwer sein, ein solches Verbum zu finden. Aus falsch aufgefülltem (כ)׃׃(כ)׃׃ ließe sich ja wohl ein ׃׃ = ׃׃׃ *banū* herauschälen, und ein *wəchaspām banū* <la>'šabbīm wäre (zumal das gewöhnliche כשׁ׃ bereits durch die vorhergehende Zeile absorbiert war) angesichts der Parallele *wajjibēn* ... 'ēḫ-hassēla' ... ḷ'iššā Gen. 2, 22 formell wohl nicht ganz unmöglich (vgl. auch das von כשׁ׃ abgeleitete Substantiv *tqbnāp* 'Gestalt'): aber auch bei diesem Beispiel handelt es sich doch nicht glattweg um ein einfaches 'gestalten', sondern um ein 'Aufbauen aus Teilen' (vgl. *wajjisgōr bašār taqtēnnā* etc. (Gen. 2, 21). Es wird also vorsichtiger sein, einstweilen doch bei *kiḫmūnāp* zu bleiben. — 2^c. כלה כלה dürfte auf corrigiertes כלה׃׃ *kullām* zurückgehen: Vers und Sinn vertragen jedenfalls nicht mehr. Dagegen muß vor *hēm* offenbar ein *wə-* ergänzt werden: 'und doch sagen sie'. Den Inhalt dieses Sagens gibt 2^d an. Da diese Zeile deutlich überfüllt ist, muß zunächst offenbar das so wie so anstößige *jīššaḳūn* fallen. Der Rest ist per contrarium nach 4^e zu bestimmen. Heißt es dort: 'außer mir gibt es keinen Helfer', so muß in 2^d dasselbe stehen, nur ins Positive umgesetzt. Das führt denn auf כלה׃׃ für כלה׃׃ 'Helfer des Menschen sind <diese> Kälber'. — Die Unechtheit von 3 ergibt sich, auch abgesehen von der Entlehnung aus 6, 4, aus dem abweichenden Versmaß. — Die überschießende Zwischenzeile 4^b (die imperativisch gemeint war) ist nach dem Dekalog interpoliert.

44. Zu XVII sind keine allgemeinen Bemerkungen zu machen, da der Gedankengang klar ist und die erforderlichen Besserungen meist schon von anderer Seite vorgenommen worden sind.

13, 5. *rə'īḇīch* ist allerdings für den Zusammenhang unentbehrlich, aber das Metrum zeigt, daß es nicht mit LXX für *jəḏq'āḥ* einzusetzen, sondern zur Füllung einer metrischen Lücke zu ergänzen ist. — 6. Die Änderung von *kəmar'īḇām* in *kir'ōḇām* verbietet das Metrum, da diese Lesung einen nur zweihebigen Halbvers ergeben würde. — 9 ist in beiden Hälften zu kurz (zwei statt dreier Hebungen). Durch die zweite der vorgeschlagenen Ergänzungen wird zugleich die sprachliche Härte des Ausdrucks *kī-mī bə'ezrāch* beseitigt. Zur Formel vgl. *wəqūmā bə'ezraḇī* Ps. 35, 2. — 10^a. 'ēhī habe ich hier und sonst stehen gelassen, weil die Form, obwohl höchst unwahrscheinlich, doch nicht direct als unmöglich zu bezeichnen ist. — Das folgende נָעַן gehört, wie das Metrum zeigt, als נַעֲנָן an den Anfang der zweiten Halbzeile. — Die ganze Strophe ist mir übrigens, wie schon früher einmal bemerkt wurde, ein wenig verdächtig. Sie scheint mir höher zu liegen als das Übrige, hat eine sonst bei Hosea nicht begegnende Art des Enjambements (vgl. Nr. 17, a), und weicht auch inhaltlich von der sonst bei Hosea wiederholt betonten Auffassung ab, daß Israel selbst seine Fürsten und Könige sich gegeben und wieder zu Falle gebracht habe (vgl. VII 7, 3 ff. VIII 7, 16^b).

45. ZU XVIII. Dies Stück ist wieder stark entstellt. Der zweiten Strophe fehlt der Schlußzweier, der dritten die ganze Schlußzeile, für die fehlerhaft das Schlußstück der letzten Strophe eingesetzt ist, die dadurch ihrerseits lückenhaft wird. Außerdem ist der Text noch durch Einzelverderbnisse entstellt.

13, 13 will sagen, daß Israel nicht zur Neugeburt gelangen kann, weil es nicht tut was es tun sollte: denn es ist unweise. In diesen Gedanken paßt das *ben* von 13^a durchaus nicht, denn das Volk, das die Geburtswehen ankommen (*xēblē jōledā*, das nicht in den Vers geht, ist erläuternde Auflösung von *xāḇulīm*, vgl. M. St. II, § 53), kann nicht im selben Augenblick als 'Kind' bezeichnet werden. Die Einfügung des Wortes mag mit der weiteren Verderbnis von 13^b zusammenhängen. Hier weist zunächst das Metrum darauf hin, daß *banīm* von בְּנֵי־מִשְׁבֵּר abzutrennen, letzteres also als *banmašbēr* zu vocalisieren ist. Daß dies Wort ferner hier nicht wie 2 Reg. 19, 3 = Jes. 37, 3 'Muttermund' bedeuten kann, geht wohl schon aus dem Verbum *ja'mōd* hervor (an der anderen Stelle steht richtig *ba'ū 'aqd-mašber*). Es bleibt also nichts übrig, als hier die sonst erst mischnisch belegte Bedeutung 'Geburtsstuhl' anzusetzen. Weil Israel nicht weise ist, stützt es sich nicht zur rechten Zeit auf den Geburtsstuhl, und beraubt sich dadurch selbst der Neugeburt (bez. Nachkommenschaft): *banīm* <*tō-jēlēt*>, oder wie sonst etwa zu ergänzen ist. — So ist Israel durch eigene Schuld dem Unter-

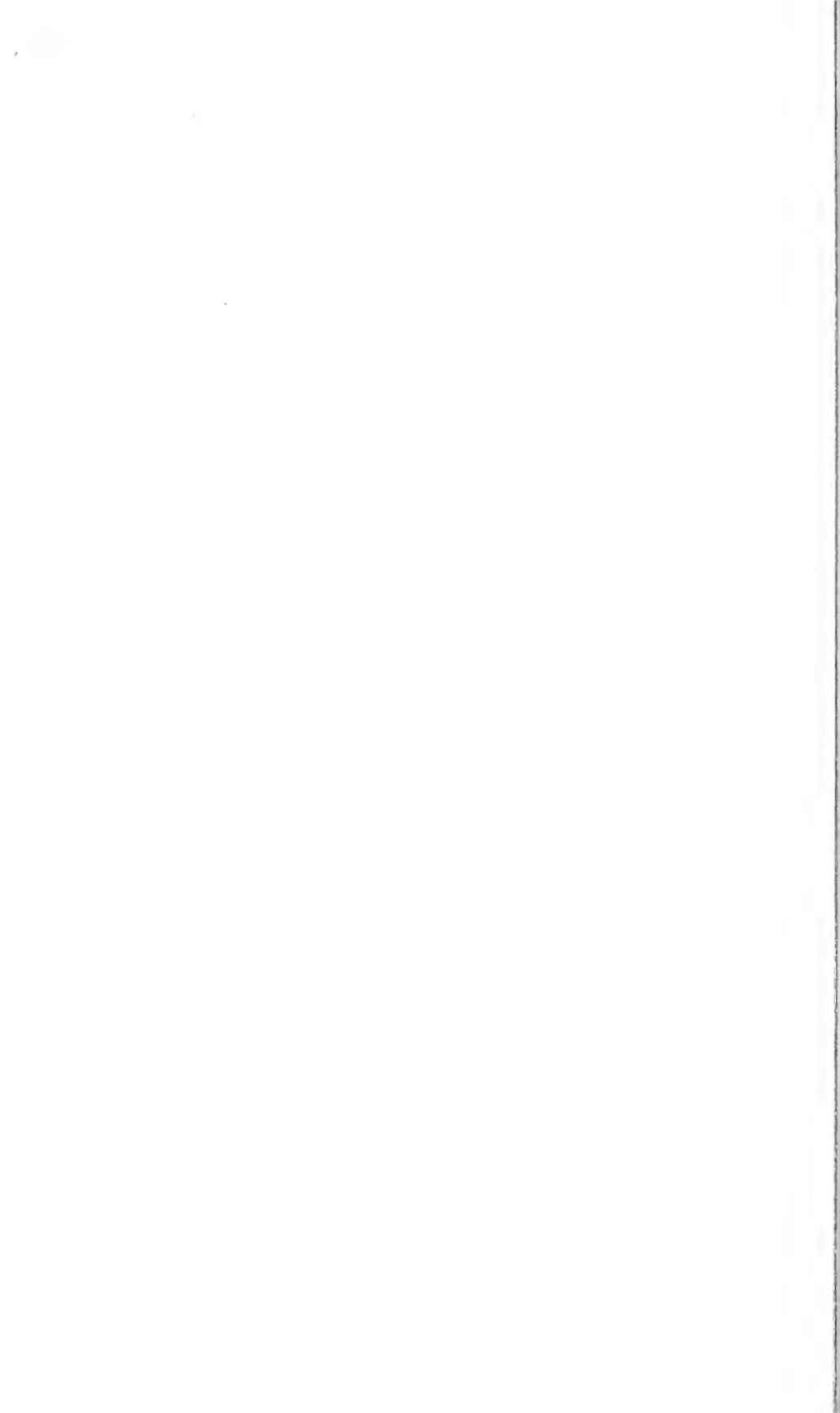
gang geweiht, der Seol verfallen (lies also in 14^a עֲרֵמִים 'eḫrām für עֲרֵמִים 'eḫdēm), und Jahwe wird es nicht retten. Im Gegenteil, er ruft selbst die Schrecken des Todes herbei (14^b ist überfüllt, die Besserung zweifelhaft, denn sein Erbarmen hat aufgehört: an die Stelle der früheren Liebe zu Israel ist Haß getreten (ergänze daher etwas wie *šanēpī* 'eḫrām, vgl. 9, 15^b). — 15^{ab} enthalten als Vordersatz einen Vergleich, der Nachsatz fehlt (s. oben). Der Sinn des Vordersatzes ist im allgemeinen klar, aber im einzelnen verderbt. Daß 'áwū in 15^a steckt, hat Oorr erkannt: aber der Satz, daß 'Efraim mitten im Riedgras grüne' ist doch sehr sonderbar. Ich halte vielmehr 'áwū für das Subject (es ist in dem *hū* enthalten) und sehe in 'qāwīm eine durch falsche Correctur entstandene Corruptel von *maqīm*), und übersetze mit einigen kleinen Änderungen des Textes also: 'Wie Riedgras, das zwischen den Wassern grünt, und es kommt ein Ostwind und läßt seine Wasserläufe versiegen, <so werde ich Israel verdorren lassen>'. — In 14, 1^a ist *te'sām* doch beizubehalten, weil nach Ausweis des Metrums das *kī* als *lī* zur ersten Vershälfte zu ziehen ist: 'versündigt hat sich Samaria an mir, von seinem Gotte ist es abgefallen' (lies *marōdā*?). Nun folgt die Drohung, und diese ist wieder stark entstellt. Der Fünfheber geht mit *waharijjōpāu* notwendig zu Ende. Also ist hinter 'olālēh der Einschnitt zu legen, und das nächste Verbum zum Folgenden zu ziehen (ob dabei *toruttōšān* oder *toruttōšnā* zu lesen ist, läßt sich metrisch kaum ausmachen, doch liegt תִּרְטָשׁ dem überlieferten תִּרְטָשׁ näher als תִּרְטָשׁה; die übrigen Correcturen sind wohl selbstverständlich, wenn der Sinn richtig getroffen ist). — *jəbuqqa*₁'ū rückt damit in den Eingang der dritten Zeile der Strophe, und zur Ergänzung ist die suo loco unmögliche (MARTI 104) Zeile 13, 15^d anzuschieben, natürlich wieder mit der nötigen Nachhilfe (*jəbuqqa*' + 'ōsār, und *jīššasē*): 'erbrochen wird der Tempelschatz (oder 'das Schatzhaus'?), geraubt werden alle (seine) Kleinode'. — Ob freilich diese Zeile von allem Anfang an den Schluß unserer Strophe gebildet hat, ist mir einigermaßen zweifelhaft, denn neben den 'olālēm und *harōp*, die in 14, 1^b ganz dem Generalthema entsprechend auftreten, nimmt sich der Tempelschatz mit seinen Kleinodien doch höchst wunderlich aus. Ich möchte also glauben, daß hier eine andere, echte Zeile verdrängt ist.

46. Zu XVIII^{ab}. Eine eingehende Charakteristik des Antidoton XVIII^a s. bei MARTI 104f. Ebenda und 108 ist auch V. 10 = XVIII^b bereits richtig von dem Vorhergehenden abgetrennt worden (vgl. oben Nr. 27, b).

XVIII^a. 13, 2. Zu *kī-clašālt* vgl. als Quelle 4, 5. — 3^b. 'elāu geht nicht in den Vers. — 5. Wenn man nicht etwa *nādabā* opfern will, läßt sich 'epā *māšūbāpam* nicht halten, trotz dem Anklang an

Jer. 3, 22 (MARTI 106); *ʿerpá* läßt sich auch aus Hosea selbst ableiten, vgl. speciell für die Gedankenfolge von 14, 4 + 5 die Parallele 5, 13, und für נִשְׁבַּח sonst noch die Einschübe 6, 1. 7, 1 und die Correctur 11, 3^b; *māšūbāham* mag also nachträglich aus Jeremia eingetragen sein. — Am Schlusse schießt auch *mimmennū* über. Der überlieferte (d. h. nach meiner Annahme übercorrigierte) Text bildet an sich einen correcten Siebener: aber der ist hier doch nicht für ursprünglich zu halten, da der ganze Anhang sonst so regelrechte Fünfer aufweist. — 6^b. *kalbanōn* ist sicher, wie WELLHAUSEN etc. annehmen, aus dem Schlusse von 7^b eingedrungen, aber nicht zu streichen, sondern durch ein Wort zu ersetzen, das den Vergleich weiterführt. Als Gegensatz zu *zāip* 7^b ergibt sich dafür wohl von selbst *ka'razīm*. Von da aus lag einem unaufmerksamen Schreiber auch der Gedankensprung auf *kalbanōn* besonders nahe. — 8^a. Eine sichere Besserung des anstößigen *jəwajjū dagan* scheint mir noch nicht gefunden zu sein. — 8^b. Das *wə-* des Eingangs stört den Rhythmus in sehr empfindlicher Weise. — Oorts *jiškərū* für *zichrō* scheint mir evident, aber das zwingt nicht, auch seine weiteren Vorschläge anzunehmen, die dem Metrum widersprechen. Stilistisch scheint mir überdies das mildernde und verallgemeinernde *kajēn ləbanōn* 'wie von Libanonwein' den Vorzug vor dem nackten *bajjain* zu verdienen, das OORT in Vorschlag bringt. — 9^a. *wə'sūrēnnū* ist als metrisch überschießend einfach zu entfernen, desgl. 9^b *nimšā*.

XVIII^b. 14, 10^{ac} ist um einen Fuß zu kurz: die typische Wiederaufnahme des *mī* durch *umī* wird wohl auch hier ursprünglich im Text gestanden haben. — 10^b. *kī* ist wohl ziemlich überflüssig. Will man es beibehalten, so hat man *kīšarīm* auszusprechen.



SITZUNG VOM 15. JULI 1905.

Herr STEINDORFF legt vor eine Arbeit des Herrn Dr. L. BORCHARDT in Kairo über den ägyptischen Titel „Vater des Gottes“.

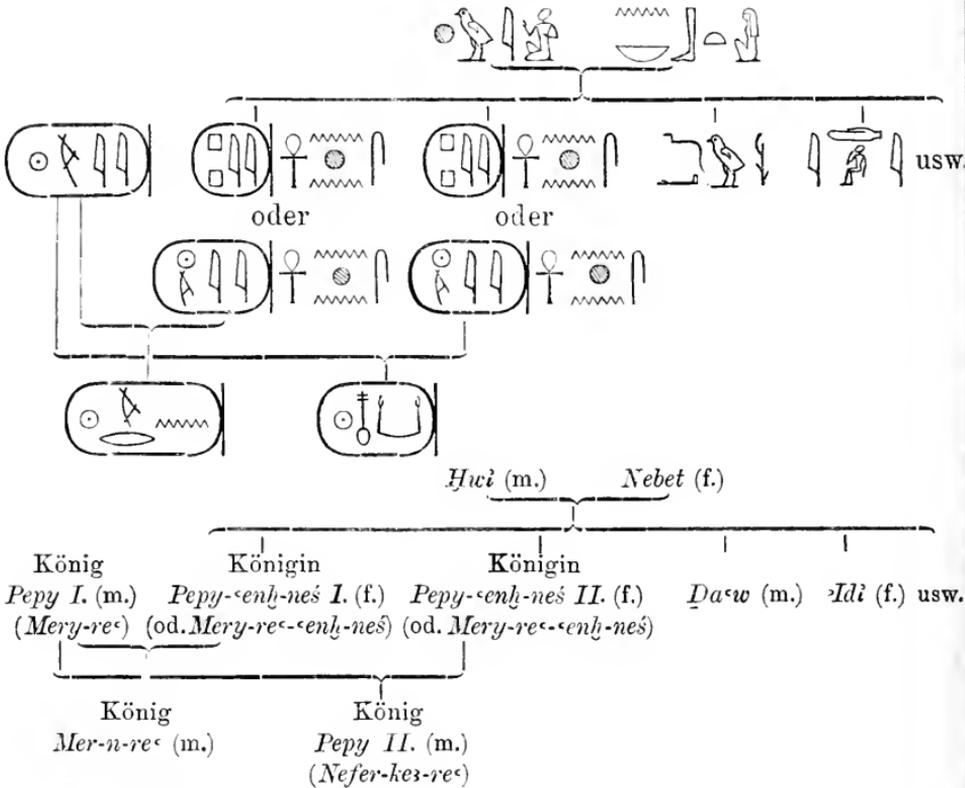
Es wird beschlossen, der Kommission für den Thesaurus linguae latinae auf die Jahre 1905 und 1906 einen Zuschuß von je 500 Mark, zusammen 1000 Mark zu gewähren.

Der ägyptische Titel „Vater des Gottes“ als Bezeichnung für „Vater oder Schwiegervater des Königs.“

Von
LUDWIG BORCHARDT.

I. Der Titel im alten Reich.

Die bekannten Inschriften aus dem Anfange der 6. Dynastie, welche Mariette aus Abydos¹⁾ in das Kairener Museum brachte, geben uns folgende Genealogie:



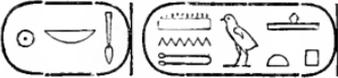
¹⁾ MARIETTE, Cat. d'Ab. 523—526; Abydos I. Taf. 2, II. 43^a; vgl. DAVIES, Dêr el Gebrawi I. S. 29 ff.

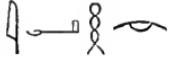
Danach ist also *Hwi* durch die Heiraten seiner beiden Töchter der Schwiegervater des Königs *Pepy I.* Sein Haupttitel, den er allen übrigen hohen Titeln, die er hat, voranstellt, ist  „Vater des Gottes“¹⁾. Man wird also wohl die Auffassung, daß dies der Titel eines in der Hierarchie nicht allzu hoch stehenden, geistlichen Amtes²⁾ sei, fallen lassen und darin die Bezeichnung einer hohen Würde sehen müssen: die des Schwiegervaters des Königs.

Hierzu würde auch sehr gut passen, daß der wirkliche oder vorgebliche Verfasser des zweiten Traktates im Papyrus *PRISSE*,³⁾ der unter König *Issi* lebte, den Titel  „Erbfürst, Vater des Gottes, vom Gotte geliebt, ältester leiblicher Königssohn, Stadtgouverneur und Vezier *Ptah-hotep*“ führt, demnach auch Schwiegervater eines Königs war.

II. Der Titel im mittleren Reich.

Aus der 11. Dynastie ist ein „Vater des Gottes“ bekannt, der  „der geliebte Vater des Gottes, der Sohn des *ReC* *Intef*“⁴⁾. Will man hier nicht annehmen, daß er seinen „niederen Priestertitel“ als König weitergeführt hat, so wird man entweder ihn für den Vater des Königs

 *Neb-hotep(?)*-*reC* = *Mentuhotep*, vor

dem er steht, ansehen und ihm gleichzeitig die Würde eines Nebenkönigs zuerkennen müssen, oder man wird, wenn man in diesem Falle für die Mutter des *Mentuhotep* 

1) MAR. Cat. d'Ab. No. 525.

2) MEYER, Gesch. d. alt. Aeg. S. 270.

3) PRISSE, V. 6.

4) Proc. 81, S. 97 = ÄZ. 1885, 56. = PETRIE, Season Taf. 16, 489. = PETRIE, Hist. I. S. 139, Abb. 87.

²*IoCh* auf demselben Bilde lieber den Titel „Königliche Gemahlin und Königsmutter“ an Stelle des einfachen „Königsmutter“ für erforderlich hält, dann nach Analogie des Falles aus dem alten Reiche ihn für den Schwiegervater und Unterkönig *Mentuhotep's* erklären müssen.

Aus den Zeiten der 13. Dynastie sind uns zwei Männer mit dem Titel bekannt: *Mentuhotep*¹⁾ und *Hasconh*²⁾, die beide jedenfalls Väter von Königen waren, der erste der Vater des Königs

Ra-šehem-šwad-tešw = *Šebekhotep*,

der zweite der Könige *Ra-hac-seš* =

Neferhotep und *Ra-hac-nofer* = *Šebekhotep*.

Bei diesen beiden Göttervätern hat man³⁾ auch den Titel als einfachen Priestertitel ansehen wollen, aber heute dürfte wohl kaum noch jemand daran festhalten. Man übersetzt jetzt wohl allgemein nach BRUGSCH's Vorgang⁴⁾ die Titel dieser beiden Männer mit „Vater des Gottes d. h. des Königs“ und leitet ihn von ihrer verwandtschaftlichen Stellung zu den drei genannten Königen ab. Jedoch wäre auch eine andere Möglichkeit⁵⁾ denkbar, den Titel auch hier nicht von der

1) WIEDEMANN, *Gesch.* S. 268; PETRIE, *Hist. I.* S. 210; MAR. *Cat. d'Ab.* No. 1383.

2) WIEDEMANN, *Gesch.* S. 268/9; PETRIE, *Hist. I.* S. 212, 215; MAR. *Cat. d'Ab.* No. 1383.

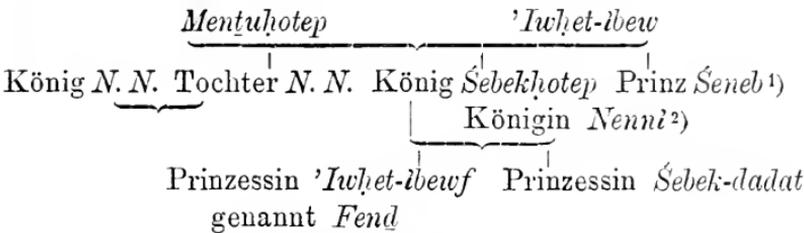
3) WIEDEMANN, in *ÄZ.* 1885, S. 79.

4) BRUGSCH, *Geschichte*, gegenüber S. 180.

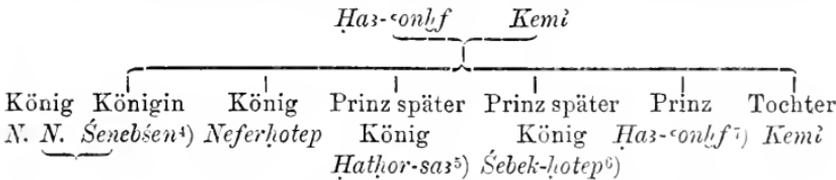
5) Aus *Proc.* 91, Dec. S. 41. könnte man allerdings verallgemeinernd schließen, daß Schwiegerväter des Königs im mittleren Reich nicht den Titel erhielten; der dort genannte Vater der Königin *Mentuhotep* führt an dieser Stelle den fraglichen Titel nicht.

Verwandtschaft, sondern von der Verschwägerung mit Königen herzuleiten.

Beim Gottesvater *Mentuhotep* wäre dann die Genealogie so herzustellen:



Beim Gottesvater *Has-onhf* aber ergäbe sich³⁾ folgendes:



Da im Turiner Papyrus⁸⁾ die hier genannten Könige so aufeinander folgen:



1) V. BERGMANN in Rec. VII, 188; LIEBLEIN, Namensw. 413; ÄZ. 1885, 79.

2) PIERRET, Mon. II, 107; PETRIE, Hist. S. 211, Abb. 121; PRISSE, Mon. Taf. 8.

3) MAR. Mon. div. Taf. 70, 3 = DE MORGAN, Cat. S. 87 No. 44 und L. D. II, 151 e = PETRIE, Season Taf. 13, No. 337.

4) Daß die Königin *Šenebsen* die Frau des Königs *Neferhotep* war, wie PETRIE, Hist. I., S. 214 will, ist nirgends gesagt. MAR. Mon. div. Taf. 70, 3 scheint mir vielmehr die Aufzählung aller Kinder des *Has-onhf* mit Ausnahme des damals schon regierenden Sohnes *Neferhotep* zu sein; L. D. II, 151 e gibt nur die drei ältesten Söhne.

5) Der Titel „Prinz“ für einen Schwager des Königs ist in dieser Zeit auch sonst nachweisbar s. WIEDEMANN in ÄZ. 85, 79. Mit den Amonsprinzen aber hat dies nichts zu tun (s. unten).

6) Dieser Prinz *Šebekhotep* ist vielleicht der später regierende König, Sohn des *Has-onhf*, ebenso vielleicht der Prinz *Hathor-sas* der später nur kurz regierende König gleichen Namens vgl. BRUGSCH, Gesch. Taf. zu S. 180.

7) Musée du Caire, Cat. gén. No. 20058 (LANGE-SCHAEFER).

8) Fragm. 79 in LEPS. Ausw. Taf. 5.



„König von Ober- und Unterägypten *Rac-schem-[šwad-tešuw]*
= *Šebekhotep*

„König von Ober- und Unterägypten *Rac-hac[šéseš]* = *Nefer-*
hotep, Sohn des *Haš-conhš*

„König von Ober- und Unterägypten *Rac-Hat[hor]-saš*

„König von Ober- und Unterägypten *Rac-hac-nefer* = *Šebek-*
hotep“

so wäre es möglich für den König *NN*, den Gemahl der *Šenešsen*, in die zweite genealogische Tabelle den König *Šebekhotep* der ersten Tabelle einzusetzen und so die beiden Familien zu verbinden. *Šebekhotep* = *Rac-schem-šwad-tešuw* könnte dann eben zwei Frauen, *Nenni* und *Šenešsen* gehabt haben.

Wie man sich aber auch hier entscheiden möge, für uns ist im Augenblick nur wichtig festzustellen, daß hier im mittleren Reiche der Titel entweder „Vater des Königs“ oder vielleicht „Schwiegervater des Königs“ bedeutet.

III. Der Titel im neuen Reich.

Der bekannteste „Vater des Gottes“ aus dem neuen Reiche ist der spätere König „der Wedelträger zur Rechten des Königs, Chef der ganzen Kavallerie seiner Majestät, königlicher Schreiber, den er in Wahrheit liebt, der Vater des Gottes *ʿAj*“¹⁾. Es war schon längst aufgefallen,

1) L. D. III. 105 d, e und 107, d.

daß dieser hohe Würdenträger es in der „Hierarchie nie über die Würde des heiligen Vaters hinausgebracht“¹⁾, daß er sogar „irgend ein religiöses Amt nicht bekleidet“¹⁾ hat. Sehen wir uns aber unbefangen das Hauptbild aus seinem Grabe²⁾ an, so erkennen wir deutlich, daß er eben weiter nichts war als Kavalleriegeneral. Während der Verleihung des Goldes, welche jenes Bild darstellt, warten draußen seine Soldaten mit ihren Feldzeichen sowie seine Streitwagen. Im Lager sitzen derweil Soldaten und Offiziere bei den Feldzeichen, die auf kleinen Altären aufgepflanzt sind. Als der Lärm vom Palast zu ihnen dringt, schicken sie ihre Jungen, um nachzusehen, was es gäbe. „Sie jauchzen über den ²Aj, den Schwiegervater des Königs“ bringen diese zur Antwort. Die ganze Szene im Palast stellt eigentlich ein großes Familienbild dar. Die Schwiegereltern des Königs werden von ihm, ihrer Tochter und den Enkelchen beschenkt, die Schwägerin des Königs  *Nedmet-Mut*³⁾ ist auch dabei dargestellt, sogar zweimal⁴⁾ in diesem Grabe. Das eine Mal, in der Thürlaubung, steht sie allein neben den beiden Inhabern des Grabes.

Aus all diesem hatte ich daher folgenden verwandtschaftlichen Zusammenhang⁵⁾ der Familie *Amenophis' IV.* gefolgert:

1) ERMAN, Ägypten S. 174.

2) L. D. III, 103—105; L. D. III, 108—109 gehört nicht in das Grab des ²Aj, daher fällt die Hypothese ERMAN'S (a. a. O. S. 175), daß ²Aj erst durch die Heirat mit der *Tij*, der Amme *Amenophis' IV.*, in nächste verwandtschaftliche Beziehung zum Hofe getreten sei.

3) SEIHE glaubt nach den Abklatschen im Berl. Mus.  *Benret-Mut* lesen zu müssen; Mitteilungen von DE GARIS-DAVIES nach

den Originalen bestätigen jedoch die alte Lesung.

4) Nach freundlicher Mitteilung von DE GARIS-DAVIES. Die Abbildungen derselben im Grabe des *Pe-neh-si*, des *Tutu* und im Grabe ohne Namen (L. D. III. 106) sind, gleichfalls nach DAVIES, nur Copien aus dem des ²Aj.

5) PETRIE, (Hist. S. 210) will *Nefer-titi* zu einer Prinzessin aus

²Aj (m.) Tij (f.)
 Amenophis IV. (m.) Nefertiti (f.) Nedmet-Mut (f.) Haremheb (m.)
 n. Töchter. Dyn 19.

So wird das Ende der 18. Dynastie etwas verständlicher als es bisher war. *Amenophis IV.* heiratet die Tochter eines seiner Generäle, der ihm, da der König nur weibliche Deszendenz hat, selbst als König folgt, indem er aus seiner Verschwägerung mit dem König das Anrecht auf den Thron herleitet¹⁾. Ihm folgt dann ein anderer General, der Begründer der 19. Dynastie. Die 18. Dynastie ist also in Militärwirren untergegangen.

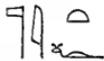
Diese Theorien über die verwandtschaftlichen Beziehungen *Amenophis' IV.*, die ich schon seit Jahren so auffaßte, wie eben dargestellt, würden aber unbeweisliche Hypothesen geblieben sein, wenn nicht ein im Winter dieses Jahres gemachter Fund sie als sicher dargetan hätte.

In *Biban el muluk* wurde bei den Grabungen, die QUIBELL für THEODORE M. DAVIS leitete, das Grab der Schwiegereltern *Amenophis' III.*, der von den Hochzeits-skarabäen²⁾ her bekannten  *Tutu* und 

 *Tutu* gefunden.

MR. DAVIS war so freundlich, mir zu gestatten, noch vor seiner sogleich in Angriff genommenen Veröffentlichung des

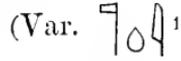
Mitani-Naharina machen. In der WINCKLER'schen Übersetzung der Mitanibriefe (Brief 16—24) kann ich aber nichts finden, was für diese Annahme spräche. Die Mitaniprinzessinnen, welche an ägyptische Könige verheiratet worden sind, werden wohl am ägyptischen Hofe keine hervorragenden Stellungen eingenommen haben, sondern nach ihrer Ablieferung zu den Übrigen getan worden sein (S. Brief 292/3).

1) Daher das Beibehalten des Titels  neben dem Königstitel, das wir übrigens schon oben beim *Intef* von *Schatt-er-rigal* bemerken konnten.

2) z. B. WIEDEMANN, Hier. Texte Taf. 9.

ganzen, prachtvollen Fundes, die Titel- und Beiworte, die dem Namen des Schwiegervaters *Amenophis' III.* vorangestellt wurden, hier abzdrukken.  (Var.  etc.).

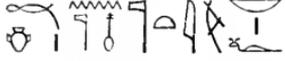
Ju^a nennt sich abwechselnd:

 (Var. ¹⁾) Ausgezeichnet vom guten Gotte, Vater des Gottes,

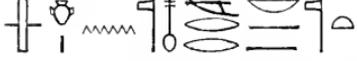
 Ausgezeichnet vom Könige,

 Ausgezeichnet vom Horus in seinem Hause,

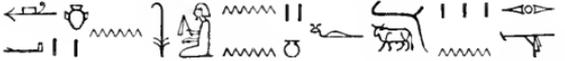
 Ausgezeichnet, der hervorragend aus der Gemeinschaft der Ausgezeichneten (MASPERO), Vater des Gottes,

 Geliebt vom guten Gotte, Vater des Gottes, der seinen Herren liebt,

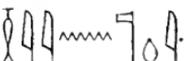
 Geliebt vom Könige im ganzen Lande,

 Liebling des guten Gottes, der den Herrn beider Länder liebt, Vater des Gottes,

 Mund des Königs von Oberägypten, Ohren des Königs von Unterägypten, Liebling des guten Gottes,

 Einziger für das Herz des Königs, ohne seines Gleichen, Vorsteher der Rinderherden des Gottes Min,

 Abbild seines geliebten Sohnes, Prophet des Min, Vater des Gottes,

1) Aus Versehen einmal .

Erbfürst, einziggeliebter Freund, Ausgezeichneter des guten Gottes, Vater des Gottes,

Erbfürst, Freund, gross an Liebe, ausgezeichnet vom guten Gotte,

Erbfürst, königl. Siegelführer, einziger Freund

Erbfürst, erster Freund unter den Freunden, den der Opferer (d. h. der König) groß macht, Vater des Gottes, von seinem Herrn geliebt,

Erbfürst, den der König von Oberägypten groß macht, den der von Unterägypten trefflich macht, dem der Herr beider Länder seinen *Ka3* macht (?), Vater des Gottes,

Erbfürst, der zu jeder Stunde gerufen wird, die Auszeichnungen des Herrn beider Länder zu empfangen, Vater des Gottes,

Vorsteher der Rinderheerden des Min von Panopolis, Vater des Gottes,

Chef der Kavallerie, Stellvertreter seiner Majestät bei der Reiterei.

So mannigfach variiert auch diese Bezeichnungen vorkommen, immer wieder tritt als Haupttitel allein oder nach anderen Titeln dicht vor dem Namen auf und , „Vater des Gottes“, und einmal, auf einer der Toten-

statuetten, sogar „Vater des Gottes, des Herrn beider Länder.“

Danach ist also die Bedeutung von als „Schwieger- vater des Königs“¹⁾ auch für das neue Reich erwiesen.

Man darf nun aber nicht jeden Inhaber dieses im neuen Reiche nicht gerade seltenen Titels als verschwägert mit dem Königshause ansehen. Bei vielen ist es, wie wir im letzten Abschnitt sehen werden, von vornherein klar, daß ihr Titel nur eine sakrale Bedeutung hat, bei einer ganzen Reihe von hohen Beamten, die den -Titel führen, kann man aber zweifelhaft sein.

Da ist zuerst unter *Thutmosis IV.* der „der Erb- fürst(?), Vater des Gottes, den der Gott liebt, der das Siegel des Königs führt, der einzige Freund, groß in seinem Amte, hoch in seiner Würde, ein Fürst vor dem Volke, der vor seinen Herren in den Palast tritt, der Wedelträger zur Rechten des Königs *Tu-na*“²⁾. Auf dem Denkmal, von dem wir soeben

1) Ob der Titel „die große Amme, die den Gott säugte“, welchen die Frau des *Aj* führt, etwa auch nur, wie ich früher dachte, eine Bezeichnung für „Schwiegermutter des Königs“ ist, scheint unsicher, da die Schwiegermutter *Amenophis' III.* diesen Titel nicht führt. Merkwürdig ist aber, daß wir noch eine andere „große Amme, die den Gott säugte“ kennen, die auch Schwiegermutter eines Königs war, es ist die *Ipu*, die Mutter der großen Gemahlin des Königs *Sast-Io*^h (LIEBL. Namenswört. 1190). Darnach scheinen also die Könige öfter ihre Milchschwestern geheiratet zu haben.

2) Stele in Kairo No. 347 (Guide to the Cairo Mus.) in Raum N; MAR.

seine Titulatur zitierten ist der König *Thutmosis IV.* dargestellt, wie er für den Verstorbenen () dem Osiris opfert. Dies kann man¹⁾ wenigstens aus dem begleitenden Text herauslesen. Jedenfalls aber zeigt die Darstellung den König, von *Tu-na* und dessen Frau gefolgt, vor Osiris opfernd. Das zweite Denkmal desselben Mannes, das uns erhalten ist²⁾, stellt nach *LIEBLEINS* Beschreibung die Dekorierung des *Tu-na* durch den König vor dem großen Palastfenster dar.

Beides, das Opfer wie die Dekorierung, will mir nicht zu einem niedrigen Priesteramte passen. Vermutlich³⁾ hat derselbe *Tu-na* —  — auch noch ein großes Grab in Theben, in dem von keinerlei priesterlichen Ämtern, die er bekleidete, die Rede ist. Er dürfte also auch ein königlicher Schwiegervater, und zwar der *Thutmosis' IV.*⁴⁾, sein. Deswegen braucht nicht gleich die Königin



*Mut-m-weje*⁵⁾, die früher sogar für eine

Cat. d'Ab. 1061; *MAR.* Ab. II. 48 (nach dem verkehrten Abklatsch gezeichnet); *PETRIE*, Hist. II, S. 172, Abb. 110; *LIEBLEIN*, Namenswörterb. 1936.

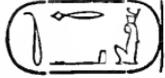
1) S. *PETRIE* a. a. O.

2) Stockholmer Stele No. 24; *LIEBLEIN*, Namensw. No. 590.

3) Hinweis von *SETHE*.

4) Richtiger Vater *Thutmosis' IV.* wie etwa *Has-onhf* der des *Neferhotep*, kann er natürlich nicht sein (S. *MISS.* Tome V., fasc. 3, Taf. 5. Grab d. *Har-em-heb*).

5) Die Königin  «*Ert* (L. D. III, 69, e) war Prinzessin und

Schwester des Königs, die große Königin  *Ti-a* könnte Mutter und nicht Gemahlin des Königs sein (*PETRIE*, Hist. II, 164; *ÄZ.* 1893, 29 gegen *CHAMP.* Not. 480/1, da *BRUGSCH* aber  nur von einer im Handel gesehenen Statue nur einmal in der daran doppelt auftretenden Titulatur der Königin kopierte, so scheint es vorsichtiger, eine andere Bestätigung abzuwarten).

Mitani-Prinzessin gehalten wurde¹⁾, seine Tochter zu sein. Wir brauchen nur anzunehmen, daß in dem gewiß gut besetzten Harim *Thutmosis' IV.* auch eine Tochter dieses *Tu-na* sich zu befinden die Ehre hatte. Es wird eben unter jedem Könige je nach der Reichhaltigkeit des königlichen Harim's mehrere „Väter des Gottes“ gegeben haben. So z. B. unter *Thutmosis IV.* noch den — Var: — „Erbfürsten, Vater des Gottes, den vom Gotte geliebten — oder Vater des Gottes, der den Gott erzog — *Hek3-rešew*“²⁾, der auch Erzieher des Königs war.³⁾

Weitere „Väter des Gottes“ aus dem neuen Reiche hier noch eingehend zu besprechen, würde zu weit führen, es mag genügen, nur noch die Namen von einigen aus dieser Zeit anzuführen:

Unter *Amenophis II.*: *Sébek-hotep*⁴⁾ und *Ken-Amun*⁵⁾

Unter *Thutmosis III.*: *Amu-nedeh*⁶⁾ und *Sew-m-newet*.⁶⁾

1) ÄZ. 1890, S. 112 ff.; S. aber oben S. 6 Anm. 5, die auch hierfür gilt.

2) Hinweis von SETHE, desgl. für die fünf folgenden „Väter des Gottes“.

3) PETRIE, Hist. II, 170 bedenkt übrigens *Thutmosis IV.* noch mit einem weiteren „Vater des Gottes“. Dieser ist aber nur auf eine DE MORGAN'sche (Cat. gén. I. S. 73 No. 45) Verlesung der schon von LEPSIUS (L. D. II. 151, f.) publizierten Inschrift des *Has-onhf* auf Konosso zurückzuführen.

4) Grab in Theben; seine Frau ist Amme der Prinzessin *Ti-a*

5) Grab in Theben; Ochsenvorsteher des Amon, sehr hoher Würdenträger.

6) Gräber in Theben.

Ohne nähere Datierung:  *Hepew*¹⁾,   
*CA3-metew*²⁾. Bei allen diesen fällt auf, daß der Titel , wie wir das ja auch schon oben bei *Tu-na* bemerken konnten, hinter  „Erbfürst(?)“ und vor  „Siegelführer (?) des Königs“ zu stehen pflegt. Das wird wohl mit dem Range der verschiedenen Hofämter³⁾ zusammenhängen. Zuerst wurde man „Freund“, dann erhielt man die Erlaubnis, des Königs Siegel zu führen (?) und als besondere, seltene Gnade konnte dann noch eine Verschwägerung mit dem Könige durch Aufnahme einer Tochter in den Harim hinzutreten. Die so ausgezeichneten Hofbeamten führen dann den Titel .

IV. Der Titel in späterer Zeit.

Aus der späteren Zeit kann ich nur Beispiele anführen, die mit „Vater des Gottes“ den leiblichen, nicht den Schwiegervater des Königs bezeichnen. Erstens ist da der    „der Vater des Gottes, der Fürst *Namaret*“, der Vater Königs *Šešonk*⁴⁾, dessen Vorfahren anscheinend dann auch später mit demselben Titel  versehen worden sind — ein Vorgang analog der Benennung eines alten, längst verstorbenen Königs als  „Vater“ des augenblicklich lebenden. Als zweites Beispiel muß man den Vater *Nektanebos* II. anführen, der merkwürdiger Weise nicht

1) Grab in Theben; Vezier.

2) Grab in Silsilis; Vezier L. D. III, 25 bis o. u. Proc. 89, Dec. S. 103.

3) S. ÄZ. 1890, S. 91.

4) LOUVRE, Stèle d'Apis 1959 = LEPSIUS, Königsbuch 570 = LIEBLEIN, Namenswörterbuch 1008. Nur die beiden letzteren konnte ich z. Z. einsehen.


 sondern
 
 1) „der Vater des Königs, der große Heerführer (?) *Teos*“ heißt.

Damit sind, soweit ich sehe, die Beispiele erschöpft, die uns den Titel  im Sinne von „Vater“ oder „Schwieger-
vater des Königs“ geben.

V. Der Titel in sakraler Bedeutung.

Daß der Hofhalt eines Gottes nach dem des Königs zugeschnitten war, ist längst²⁾ bekannt. Der Gott hatte seine Harimsdamen, seine Hauptweiber, seine Prinzen und natürlich auch seine „Schwiegerväter“, die . Ich denke mir die Entstehung dieses Titels etwa so, daß jeder Familienvater, von dem eine Tochter in den Harim des Gottes aufgenommen war, diesen Titel trug, gleichgültig ob er selbst ein priesterliches Amt bekleidete oder nicht. Dem widerspricht nicht, daß jemand schon mit 21 Jahren³⁾ „Vater des Gottes“ sein kann. Man braucht nur anzunehmen, daß seine Tochter — die nach ägyptischen Fortpflanzungsverhältnissen immerhin schon 4—5 Jahre alt gewesen sein könnte — noch in kindlichem Alter⁴⁾ dem Gotte geweiht worden ist.

Daß im Altertume zwischen „Schwiegervater bzw. Vater des Königs“ und dem Titel  „Vater irgend eines Gottes“ Verwechslungen möglich waren, dürfte ebenso ausgeschlossen gewesen sein wie etwa in unserem heutigen Sprachgebrauch Verwechslungen zwischen „Vater“ als Bezeichnung für einen katholischen Geistlichen und für den leiblichen Vater. In fast allen Fällen sind die beiden verschiedenen Bedeutungen

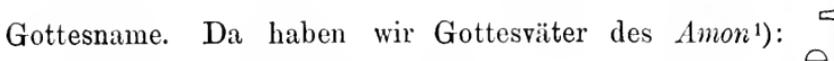
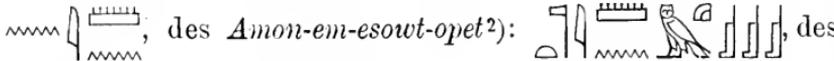
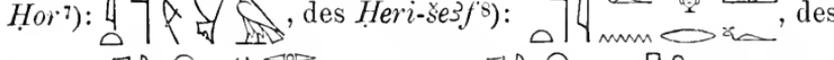
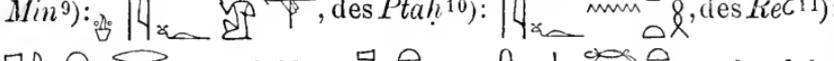
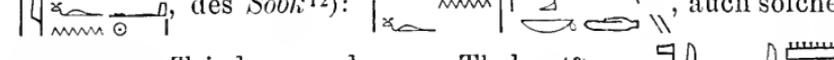
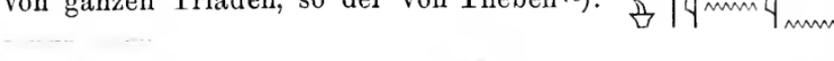
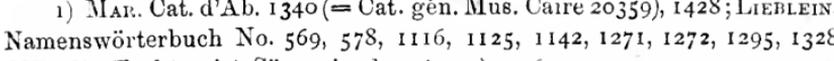
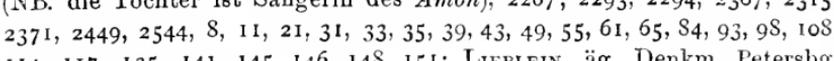
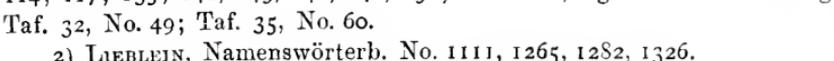
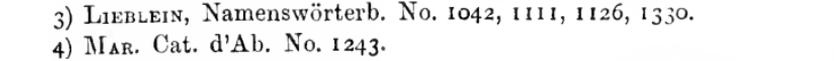
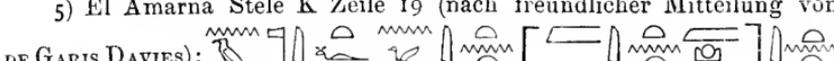
1) Berl. Mus. No. 7 = LEPSIUS, Königsbuch 674 = LIEBLEIN, Namenswörterbuch 1288.

2) ERMAN, Ägypten S. 400.

3) S. DRUGSCH, Geschichte S. 565; ERMAN, Ägypten S. 398.

4) Vgl. Berl. Mus. No. 7478, Ausf. Verz. 1899, S. 237.

des Titels auch noch durch genauere Angaben differenziert worden.

Fast immer steht bei dem sakralen Titel kurzweg der Gottesname. Da haben wir Gottesväter des *Amon*¹⁾: ; des *Amon-em-esowt-opet*²⁾: ; des *Amon-ra-sonter*³⁾: ; des *Anhor*⁴⁾: ; des *Aton*⁵⁾: ; des *Atum*⁶⁾: ; des *Hor*⁷⁾: ; des *Heri-šesef*⁸⁾: ; des *Min*⁹⁾: ; des *Ptah*¹⁰⁾: ; des *Re*¹¹⁾: ; des *Sobk*¹²⁾: ; auch solche von ganzen Triaden, so der von Theben¹³⁾: 

1) MAR. Cat. d'Ab. 1340 (= Cat. gén. Mus. Caire 20359), 1428; LIEBLEIN, Namenswörterbuch No. 569, 578, 1116, 1125, 1142, 1271, 1272, 1295, 1328 (NB. die Tochter ist Sängerin des *Amon*), 2267, 2293, 2294, 2307, 2315, 2371, 2449, 2544, 8, 11, 21, 31, 33, 35, 39, 43, 49, 55, 61, 65, 84, 93, 98, 108, 114, 117, 135, 141, 145, 146, 148, 151; LIEBLEIN, äg. Denkm. Petersbg. Taf. 32, No. 49; Taf. 35, No. 60.

2) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1111, 1265, 1282, 1326.

3) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1042, 1111, 1126, 1330.

4) MAR. Cat. d'Ab. No. 1243.

5) El Amarna Stele K Zeile 19 (nach freundlicher Mitteilung von

DE GARIS DAVIES): . Diese Stelle zeigt, wie der spätere König *Aj* seinen Titel geschrieben hätte, wenn es ein Priestertitel gewesen wäre.

6) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 263, 482.

7) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2434.

8) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2130 = MAR. Cat. d'Ab. No. 1138.

9) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2221; MAR. Cat. d'Ab. No. 1211.

10) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2070.

11) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 888, 1664; MAR. Cat. d'Ab. No. 889.

12) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 371.

13) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544, 13, 142.

, oder nur des *Amon* und der *Mut*¹⁾:
 , oder nur des *Amon* und
*Chonsu*²⁾: , ferner des *Atum* und der
Maat zusammen³⁾: , endlich
sogar einen von allen Göttern⁴⁾: .

In sehr vielen Fällen ist es aber auch nur durch die beigefügten sonstigen Priestertitel ersichtlich, welchem Gotte der betreffende zugehörte. So gibt es solche, die gleichzeitig Priester sind des *Amon*⁵⁾, des *Amon-ra-sonter*⁶⁾, des *Amon-em-esowet-opet*⁷⁾, des *Amon* und seiner Mitgötter⁸⁾, der *Hathor*⁹⁾, der *Isis*¹⁰⁾, des *Montu*¹¹⁾, des *Min*¹²⁾, des *Ptah*¹³⁾.

Man kann also bei diesen aus ihren übrigen Titeln sogleich die richtige Auffassung des -Titels entnehmen. Des öfteren wird auch der priesterliche Charakter des dadurch sicher bezeichnet, daß angegeben wird, bei welchem Heiligtume er ein Amt bekleidet; da sind solche vom *Amons-*

1) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544, 140.

2) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544, 106, 139.

3) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544; 69.

4) MAR. Cat. d'Ab. No. 1086.

5) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 559, 606.

6) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1022.

7) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1281, 1291, 1318, 1342, 2317, 2391.

8) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544, 87.

9) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2397.

10) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1045.

11) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1102, 2300.

12) LIEBLEIN, äg. Denkm. Petersbg. No. 56, Taf. 34; Namenswörterb.

No. 2464. Der *Amenophis' III.* ist zwar auch *Min*-Priester;

bei ihm wird aber durch die Bezeichnung (s. oben) die richtige Bedeutung des Titels klar gestellt.

13) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 886, 1055, 1068, 1072, 1084, 1248, 1254.

tempel¹⁾, vom *Harsaphistempel*²⁾, vom *Platempel*³⁾, von *Rec-Heiligtümern*⁴⁾, vom *Sokaristempel*⁵⁾, oder auch solche, die sich nur nach der Stadt bezeichnen, in der sich ihr Amtstempel befindet, etwa von *Memphis*⁶⁾.

Nur bei den „Vätern des Gottes“ vom *Serapeum*⁷⁾ scheint man eine nähere Bezeichnung für überflüssig gehalten zu haben. Bei ihnen war es wohl aus dem Orte, wo sie ihre Inschriften anbrachten, ersichtlich, bei welchem Gotte ein jeder von ihnen

 war. Nur an sehr wenigen Stellen, an denen ein  ohne jede nähere Bezeichnung erwähnt wird, könnte man im Zweifel sein, und auch dann noch wird meist durch Zusätze wie

 ⁸⁾ „mit reinen Händen beim Räuchern“ oder ähnliches⁹⁾ der priesterliche Charakter des Titels klar erläutert. Die ganz seltenen Stellen¹⁰⁾, bei denen der Titel ohne jedes Epitheton auftritt und dennoch sakral aufzufassen sein wird, werden, wenn man den Zusammenhang näher betrachtet, wohl auch dem Leser keinen Zweifel gelassen haben, daß es sich um ein geistliches Amt und nicht um den Titel eines „Königlichen Schwiegervaters bzw. Vaters“ handelt.

1) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1034, 1067, 1285.

2) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2130 = MAR. Cat. d'Ab. No. 113S.

3) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 708.

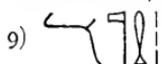
4) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1046, 1091.

5) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1027.

6) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1215, 1164.

7) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1027, 1032, 1033, 1047, 1051, 1139, 1199, 1201, 1205—8.

8) Grab d. *Amenhotep* (Dyn. 19) in Theben, Angabe von SETHE, s. auch LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 508.

9)  „Vorsteher der Priester“ (LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2088—90),  „Großer Vater der Väter des Gottes“ (a. a. O. No. 728).

10) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 104, 917, 1024, 1087, 1113, 1174, 1184, 1276, 1310, 2540.

ÖFFENTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN

AM 14. NOVEMBER 1905.

Herr LIPSIVS sprach Worte zum Gedächtnis an CURT WACHSMUTH,

Herr MITTELS zum Gedächtnis an MORITZ VOIGT.

Herr AUGUST FISCHER trug vor über den Ursprung der altarabischen Literatursprache.

SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1905.

Herr MEISTER legte eine Fortsetzung seiner „Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie“ vor.

Auf Antrag des Herrn WINDISCH wird beschlossen, eine Bearbeitung der südindischen Rezension von Dr. J. HERTEL in Döbeln in die „Abhandlungen“ aufzunehmen.

SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1905.

Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie V.

Von

RICHARD MEISTER.

Pamphylich ΕΛΥΨΑ = ἔλ(λ)υψα(ρ) für ἔγλυψαρ.

Unter den Didrachmen des pamphylichen Aspendos befinden sich zwei Typen, der eine durch ein Berliner, der andere durch ein Pariser Exemplar vertreten, deren absonderliche Aufschriften (vgl. GDI. 1259) schon oft das Interesse der Numismatiker und Epigraphiker erregt haben, ohne bisher befriedigend erklärt worden zu sein. Das Berliner Exemplar findet sich abgebildet bei PINDER, Die antiken Münzen des Kgl. Preuß. Museums in Berlin, Berlin 1851, S. 69 nr. 363, das Pariser bei PELLERIN, Recueil de médailles de peuples et de villes II, Taf. 70, 6 (darnach ECKHEL, Doctr. num. vet. III 25 und MIONNET, Descr. de méd. ant., Planche XXXV nr. 167 und 169) und bei FRÖHNER, Mélanges d'épigraphie et d'archéologie, Paris 1873, S. 45 f. Das Berliner Exemplar zeigt auf dem Avers die für die Münzen von Aspendos charakteristische Gruppe zweier Ringer, die sich an den Händen fassen; zwischen ihnen die Buchstaben ΠΙ¹⁾; unter ihnen auf dem Münzabschnitt mit so kleinen Buchstaben 'wie die Stempelschneideraufschriften zu sein pflegen' (FRIEDLÄNDER, Ztschr. f. Numism. 4, 301) die Wörter

MENETYΣΕΛΥΨΑ

1) Die pamphyliche Geltung des Zeichens Π habe ich in diesen Berichten 1904 in dem Aufsatz: 'Die Inschrift von Sillyon und der pamphyliche Dialekt' S. 8 besprochen.

Der Revers zeigt einen nach rechts gewendeten nackten Schleuderer, vor ihm im Felde das 'Dreibein', hinter ihm die Legende ΕΣΤΦΕΔΙΙΥΣ (d. i. Ἀσπένδιος).

Das Pariser Exemplar ist dem Berliner im Typus durchaus ähnlich, hat dieselben Buchstaben zwischen den Ringern, auf dem Münzabschnitt auch dieselben Wörter, nur anders gestellt, nämlich

ΕΛΥΨΑΜΕΝΕΤΥΣ

FRÖHNER a. O. erklärte *Μένετος* = *Μένετος* für den Namen des Stempelschneiders und *ἐλυψα* für *ἐγλυψα*, so daß die Inschrift bedente: 'Moi, Menetus, j'ai gravé (cette médaille).' Ebenso faßte später KIRCHHOFF unter FRIEDLÄNDERS Zustimmung (bei FRIEDLÄNDER a. O.) die Inschrift auf. Aber die erste Person *ἐγλυψα* widerspricht dem in Künstlerinschriften gewöhnlichen Gebrauch. In der ersten Person pflegt das dargestellte Kunstwerk zum Beschauer zu reden, der Künstler aber seine Urheberschaft in der dritten Person anzugeben, so z. B. der Stempelschneider mit den Worten *Θεόδοτος ἐποίησε* auf einer Münze von Klazomenä, mit den Worten *Νεύαντος ἐποίησε* auf einer von Kydonia in Kreta (HEAD, S. LXIII).

Einen anderen Einwand gegen die FRÖHNER-KIRCHHOFFsche Erklärung erhob BERGK, Ztschr. f. Numism. 11, 336 f. Er meinte, sie werde abgesehen von anderen Bedenken schon dadurch widerlegt, daß auf dem Pariser Exemplar ΕΛΥΨΑ voranstehe; ein *ἐποίησε* u. dergl. könne nur dem Namen folgen. Die Inschrift sei ganz anders zu verstehen: 'Die beiden Ringer, der herkömmliche Typus der aspendischen Münzen sind gleichsam das Wappen der Stadt: vielleicht ein altes Bildwerk. An dieses Wahrzeichen von Aspendos wird sich eine Tradition geknüpft haben, welche auch den Ringern Namen beilegte, welche selbstverständlich symbolischer Art waren: *Μένετος*, ein auch sonst bezeugter Eigenname ist der Standhafte, *Ἐλύψα(ς)* der den Griffen des Gegners entschlüpft. *Μόνιμος* oder *στάσιμος* ist ehrendes Beiwort eines Ringers, s. Pollux III 149. *Ἐλύψας*, gleichen Stammes mit

ἔλῳ, εἰλῳ, εἰλυφῳ, εἰλυφῳ 'sich winden', erscheint hier in der nach äolischer Weise verkürzten Form des Nominativs, \bar{a} statt \acute{a} ; denn die pamphyliche Mundart war, wie schon erinnert, eine äolische.' Mit dieser Erklärung kann aber *Ἐλύφας* als Eigenname unmöglich glaubhaft gemacht werden; auch ist die ganze dieser Deutung zugrunde liegende Auffassung der Inschrift so kompliziert, daß sie als völlig unwahrscheinlich bezeichnet werden muß.

Vielmehr waren FRÖHNER, KIRCHHOFF und FRIEDLÄNDER auf dem richtigen Wege, als sie in den beiden Legenden die Graveurinschrift und in ΕΛΥΦΑ eine Form von γλύφω vermuteten. Weiter führt uns die seitdem gewonnene Erweiterung unserer Kenntnis des pamphylichen Dialekts. Schon PETERSEN (bei Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens I 183) bemerkte, daß *Μένετος* 'vielleicht als Genetiv zu fassen' sei, ohne freilich diesen Genetiv syntaktisch zu rechtfertigen. Jetzt wissen wir, daß der pamphyliche Dialekt den attischen Gebrauch des sogenannten 'bestimmten Artikels' nicht kennt: Die Inschrift von Sillyon verwendet den Artikel nur zum Ausdruck der Verallgemeinerung des Begriffs (Berichte 1904, S. 35 f.). 'Der (Sohn) des Menes hat es gemacht' heißt attisch: ὁ Μένητος ἐποίησε, pamphylich: *Μένητος ἐποίησε*; 'die (Söhne) des Menes haben es gemacht' attisch: οἱ Μένητος ἐποίησαν, pamphylich: *Μένητος ἐποίησαν*. Als Subjekt kann der Genetiv auch im Attischen verwendet werden, wie z. B. in partitivem Sinne: ἐπιπτον ἐκατέρων Xen. Hell. 4, 2, 20. Ferner wissen wir jetzt, daß im pamphylichen Dialekt das schließende -ν im Schwinden begriffen ist (Berichte ebd. S. 8); die Endung -ον verliert ihr -ν unter allen Umständen, auch vor anlautendem Vokal; jedes andere auslautende -ν schwindet in der großen Inschrift von Sillyon im Satzzusammenhange vor folgendem Konsonanten, auf anderen Steinen auch in pausa, vgl. *Ναναζίω* (für *Ναναζίων*) Sillyon PETERSEN bei Lanckoroński nr. 55, *Μαρίω* (für *Μαρίων*) Aspendos ebd. nr. 75, *πάλαις εἰαρό ἐγενόμῃ* (= att. *πάλαις ἱερός ἐγενόμενῃ*) Sillyon ebd. nr. 50. Darnach steht ΜΕΝΕΤΥΣΕΛΥΦΑ = *Μένετος*

ἐλ(λ)υψα(ν) für att. οἱ Μένητος ἔγλυψαν 'die (Söhne) des Menes schnitten (den Münzstempel)'.

Die im Anlaut des Verbuns vorliegende Lautveränderung faßte FRÖHNER a. O. als einen Abfall des γ auf: γλύφω: λύφω sei zu vergleichen mit γδοῦπος: δοῦπος, gnātus: nātus, γνοέω: νοέω, γρῖνος: ῥινός, γλάγος γάλα: lac, γλάμη γλαμάω: λήμη λημάω, calx κλάξ: λάξ, γλεύσσω: λεύσσω.' Aber in dem noch unerklärten ἐρίγδουπος liegt eine andere Lautgruppe vor, gnātus ist lateinisch, γνοέω gibt es nicht, γρῖνος bei Hesych ist Φρῖνος, bei glact: lact- handelt es sich wieder ums Lateinische, die angenommenen Etymologien von λάξ und λεύσσω sind falsch — da bleibt nur γλήμη: λήμη als Beispiel eines solchen Abfalls von γ übrig, auch dieses bestritten (vgl. BEZZENBERGER in seinen Beitr. I. 339: PERSSON, Zur Lehre von der Wurzelweiterung S. 207, Anm. 1) und zweifelhaft. Eher könnte man an die auf attischen Vasen vorkommenden Eigennamen Λαῦκος und Λαύκη (KRETSCHMER, Vaseninschr. 171) erinnern, die durch solchen Abfall aus Γλαῦκος und Γλαύκη erklärt werden, wengleich hier ein dissimilatorischer Vorgang vorliegen kann. Mir ist es jedoch wahrscheinlicher, daß wir es bei ΕΛΥΨΑ = ἐλ(λ)υψα(ν) aus ἔγλυψαν mit einer Assimilation zu tun haben, wie z. B. bei Μεγαλλέους aus Μεγαλλέους Silyon PETERSEN bei Lanckoroński nr. 57.

Es bleibt noch übrig, das von BERGK a. O. gegen die Wortstellung des Pariser Exemplars geäußerte Bedenken zu erledigen. Zuzugeben ist natürlich, daß bei schlichter Namensnennung die Nachstellung des Verbuns Regel ist. Ebenso bekannt ist aber, daß es voransteht, sobald es betont ist, z. B. wenn es im Gegensatz zu einem anderen Verbum steht: ὁ δεῖνα ἀνέθηκεν, ἐποίησεν ὁ δεῖνα. Und auf unsern Münzen befindet sich wirklich über der Mitteilung des Namens der Künstler eine andere Mitteilung, zu der die Künstlerinschrift in Beziehung treten konnte. Es wurde oben schon bemerkt, daß auf beiden Münzen zwischen den Ringern die Buchstaben ΦΙ stehen, wie alle uns bekannte Typen dieser Serie aspendischer Silbermünzen zwischen den Ringern Buchstaben

haben, gewöhnlich zwei, selten nur einen, auf einem Exemplar drei Buchstaben (MIONNET, *Descr. de méd. ant.* 3, 519—522; FRIEDLÄNDER, *Ztschr. f. Numism.* 4, 301 f.; IMHOOF-BLUMER, *Ztschr. f. Numism.* 5, 140 f.). Diese Buchstaben bilden nicht den Anfang eines Wortes, denn mehrere der hier vorkommenden Buchstabengruppen können im Anlaut unmöglich nebeneinander stehen, wie z. B. FI, FK, KF, FN, NF, L¹)Φ. Die Stellung der beiden Buchstaben zueinander scheint gleichgültig gewesen zu sein; auf einer Münze steht OΠ und auf ihrer Rückseite ΠO, auf einer findet sich ΛΦ, auf einer anderen ΦΑ, auf einer FK, auf einer anderen KF, auf einer FN, auf einer anderen NF' (FRIEDLÄNDER, *Ztschr. f. Numism.* 4, 302). Schon PELLERIN, *Recueil de médailles* S. 145 hatte daran gedacht, daß die Buchstaben Abkürzungen von Beamtennamen sein könnten, diesen Gedanken aber wieder aufgegeben, weil er in der von uns besprochenen Inschrift des Münzabschnitts die Nennung der Beamtennamen vermutete. Da diese aber, wie wir gesehen haben, nicht die Beamten, sondern die Stempelschneider nennt, so hindert nichts in den Buchstaben die Anfangsbuchstaben der Namen der für die Münzprägung in Aspendos verantwortlichen Beamten zu sehen. Welches Amt sie bekleideten, können wir nicht sagen; eine Zusammenstellung der sämtlichen auf den griechischen Münzen angeführten Beamtentitel gibt HEAD S. LXVI ff. Auf diese in der Mitte der Münze angebrachte Nennung der Beamten konnte die Graveurinschrift durch die Voranstellung des Verbums Bezug nehmen, beispielsweise: FI, ΕΛΥΥΑΜΕΝΕΤΥΣ = F(εκέδαμος καὶ) Η(αναξίων ἄρχαν), ἔλ(λ)υψα(ν) Μένετος 'die und die waren die Beamten, die Graveure waren die Söhne des Menes.'

Aus Lakonien.

Im *Annual of the British school at Athens* Bd. 10 (Session 1903—1904) wird mitgeteilt, daß die British school während dieser Session neben der Fortsetzung der bekannten

1) Über die pamphyliche Geltung des Zeichens L = γ vgl. Beiträge 1904, S. 4.

Ausgrabungen in Kreta eine topographisch-epigraphische Durchforschung Lakoniens begonnen hat. Herr TOD hat die Gegend von Sparta bereist, Herr FORSTER den südwestlichen Küstenstrich Lakoniens am messenischen Meerbusen von Pyrgos bis Kalamata. Von den neuen Inschriften ist namentlich die folgende sprachlich und sachlich interessant. Sie ist von FORSTER auf einem weißen Marmorblock in Kutiphari, wo das alte Thalamä lag, gefunden und im *Annual* 10, S. 173 und 188, nr. 15 veröffentlicht worden.

ΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΣΤΑΙΠΑΗΙΦΑΙ
 ΓΕΡΟΝΤΕΥΩΝΑΝΕΞΗΚΕ
 ΑΥΤΟΣΤΕΚΑΙΠΙΟΤΩΠΑΤΡΟΣΓΡ
 ΑΤΗΡΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΣΠΡΟΒΕΙΡ
 5 ΑΗΑΣΤΑΣΙΩΓΟΤΑΝΔΡΙΑΝΞΥ
 ΝΕΦΟΡΕΥΟΝΤΑΑΝΙ ΤΑΜΕΝ
 ΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΝΕ ΤΩΙΙ ΡΩΙΙΙ
 ΟΝΚΑΙΞΥΝΚΑΛΩΙΧΡΗΣΤΑΙ

*Νικοςθενίδας τῷ Παήφῳ | γεροντεύων ἀνέσκηκε, | αὐτός
 5 τε καὶ ἡο τῷ πατρὸς πατῆρ Νικοςθενίδας, προβεῖπ ἄηας
 τᾶ(ς) σιῶ ποτ' Ἀνδρίαν συ|νεφορεύοντα ἀνι[σ]τάμεν
 Νικοςθενίδαν ἐ[ν] τῷι ἰ[ε]ρωῶι, ἡὸν καὶ σὺν καλῶι χρῆσται.*

Abweichend schreibt FORSTER Z. 5 *ποτ' ἀνδρίαν*, Z. 8 *χρηστῶι*.

Ἡ Nikosthenidas hat der Pahipha, als er das Gerontenamt bekleidete, (diese Statue) geweiht, er selbst und Nikosthenidas, der Vater seines Vaters, weil einstens die Göttin laut und öffentlich gesagt hatte, Nikosthenidas solle die Statue des Andrias, seines Genossen im Ephorat, im Heiligtum errichten, und er befrage mit glücklichem Erfolge das Orakel.'

Die Inschrift stammt ihrer eigenen Angabe nach aus dem Hieron der Pasiphae (PRELLER-ROBERT I, 373 Anm. 1) und hat ganz besonders dazu verholfen, die Lage dieses Heiligtums bei Thalamä (dem heutigen Kutiphari) zu bestimmen (vgl. FORSTER a. O. S. 161f.). Die hier zum ersten Male begehende Form ihres Namens *Pahipha* ist ebenso

aus der gewöhnlichen Form *Παισιφάα* durch Kontraktion entstanden, wie *Ἀθηνᾶ* aus *Ἀθηναία*: *Ἀθηνάα* und wie der bei FURTWÄNGLERS Ausgrabungen auf Ägina zutage gekommene Name der Göttin *Ἀ-φᾶ*, der das Gegenstück zu *Παισι-φᾶ* bildet, aus *Ἀφαία*: *Ἀφάα* (Verf., Berl. Philol. Woch. 1901, Sp. 1088)

Dem Herausgeber ist der Zusammenhang der Inschrift unverständlich geblieben, weil er zwei Wörter falsch aufgefaßt hat. Zu Z. 5 bemerkt er: *ΓΟΤΑΝΔΡΙΑΝ presents considerable difficulty: it may possibly = πρὸς ἀνδρείαν used adverbially = ἀνδρείως.* Wenn aber *ποτ' ἀνδρείαν* adverbial zu *συνεφορεύοντα* und dieses zu dem Subjektsakkusativ *Νικοσθενίδα* gehörte, dann hätte erstens *ἀνστίμην* kein Objekt, und zweitens wüßte man nicht, weshalb der Dedikant Nikosthenidas Z. 2 Geront und Z. 5, 6 Ephor, und zwar *συνεφορεύων* statt *ἐφορεύων* genannt würde. Verkannt hat FORSTER auch das letzte Wort der Inschrift. Er meint: *χρηστᾶι must be for χρηστῆι and come from χρηστῆς, a speaker of oracles. If, as seems probable, we have the whole inscription, it is difficult to see, what is the construction of λόν; perhaps the whole phrase is some local formula.*

Als Dedikant der Statue wird zunächst allein der Geront Nikosthenidas angeführt, darauf aber in einer Apposition als Teilnehmer an der Weihung neben ihm sein väterlicher Großvater gleichen Namens genannt. Für die Wahl zum Geronten war das 60. Lebensjahr erforderlich; also war der Großvater Nikosthenidas zu der Zeit, als sein Enkel als Geront die Statue errichten ließ, nicht mehr am Leben. Was den Enkel veranlaßte, den Namen des Großvaters in seine Dedikation mit aufzunehmen, geht aus der Inschrift hervor. Die Errichtung der Statue war nicht ihm, dem Geronten, sondern einstens dem Großvater, als der Ephor war, aufgetragen worden. Ihm hatte die Göttin laut und öffentlich gesagt, er solle dem Andrias, seinem Genossen im Ephorenamate, eine Statue im Heiligtum errichten. Die spartanischen Ephoren wandten sich in schwierigen Fällen mit Vorliebe an dieses Orakel: *qui praerant Lacedaemoniis, non contenti vigilantibus*

curis in Pasiphaae fano, quod est in agro propter urbem, somnianti causa incubabant, quia vera quietis oracula ducebant (Cic. de divin. I, 43, 96); *συνέβη δὲ περὶ τὰς ἡμέρας ἐκείνας καὶ τῶν ἐφόρων ἓνα κοιμώμενον ἐν Πασιφάας ὄναρ ἰδεῖν θαυμαστόν· ἐδόκει γὰρ ἐν ᾧ τόπῳ τοῖς ἐφόροις <ἔθος> ἐστὶ καθέξοιμένοις χρηματίζειν ἓνα δίφρον κείσθαι, τοὺς δὲ τέτταρας ἀνηρῆσθαι, καὶ θαυμάζοντος αὐτοῦ φωνῆν ἐκ τοῦ ἱεροῦ γενέσθαι φράζουσαν ὡς τοῦτο τῇ Σπάρτῃ λῶόν ἐστι* (Plut. Kleom. 7, 2). Als spartanischen Namen kennen wir *Ἀνδριάς* aus den Inschriften GD I. 4443 Z. 4 und 4446 Z. 27 und 28; die genannten Persönlichkeiten aber sind uns gänzlich unbekannt, und wir können nicht sagen, wodurch sich der Ephor Andrias der ihm durch das Orakel zugewendeten und von Nikosthenidas erwiesenen Ehre würdig gemacht hatte.

Jener ältere Nikosthenidas war nicht zur Ausführung des göttlichen Auftrags gekommen, und so vollzieht erst sein Enkel die Weihung als eine ihm vererbte Pietätspflicht in seinem und zugleich in seines Großvaters Namen. Der letzte relativ angeschlossene Satz (*ἰὼν = καὶ αὐτόν*) hängt ebenso wie *ἀνιστάμεν* von *προβειπάλας* ab; während aber *ἀνιστάμεν* eine Aufforderung enthält, ist *χοῖται* ein Infinitiv der Aussage. Nikosthenidas der ältere hatte natürlich bei seiner Befragung des Orakels den Gegenstand, um den es sich handelte, angegeben, etwa (nach bekannnten Mustern) so: *χοῖται Νικοσθενίδα, αἱ αὐτῷ Ἀνδρίαν συνεφορεύοντα ἀνιστάντι ἐν τῷ ἱερῷ λῶόν ἐστι*. Sein Traum im Tempelschlaf war von den Priestern günstig seinem Vorhaben ausgedeutet worden, und den glücklichen Erfolg seiner Orakelbefragung bestätigend war der Ruf *τοῦτό σοι λῶόν ἐστι* oder *σὸν καλῶ χοῖ* oder ähnlichen Inhalts aus dem Inneren des Heiligtums erklingen.

Sprachlich ist die Inschrift vor allem deshalb interessant, weil sie in dem altdorischen Dialekt abgefaßt ist, den wir bisher fast nur aus Sparta kannten. Von seinen hauptsächlichen Eigentümlichkeiten (vgl. Verf., Dorer und Achäer I) sind die meisten in ihr vertreten. Das zwischenvokalische Sigma ist verhaucht (*Παλιφᾶ 1, προβειπάλας 4/5*); θ ist

zwischen Vokalen und im Anlaute spirantisch geworden und durch Sigma ausgedrückt (*ἀνέσιγε* 2, *τᾶ(ς) σιῶ¹* 5), nach *σ* aber explosiv geblieben und im Eigennamen *Νικοσθενίδας* 1. 4. 7. unverändert beibehalten, im Infinitiv *χοῖσται* 8 (vergleichbar dem Infinitiv [*ᾶ*]ποστρωθεῖσται in der alten Felseninschrift von Gytheion GDI. 4564) durch die Explosiva *τ* ausgedrückt; *σ* ist durch *β* wiedergegeben (*προβειπάχας* 4/5); das bereits im Urgriechischen antevokalisches *ε* ist zu *ι* geworden (*σιῶ* 5): der gemeingriechischem *ξ* entsprechende dorische Ausdruck *δδ* (*δ*) kommt zufällig im Texte nicht vor. Außerhalb Spartas kannten wir bisher nur wenige vereinzelte Beispiele dieses Dialekts in Lakonien; ihre Zahl ist jetzt durch die erwähnten Forschungsreisen vermehrt worden, so daß sie nicht als spartanische Eindringlinge, sondern als Zeugen einer weiteren Verbreitung des dorischen Dialekts im Lande der achäischen Periöken ähnlich wie in der Argolis zu betrachten sind. Um das, was ich hierüber in meiner Abhandlung 'Dorer und Achäer I.' ausgesprochen habe, zu ergänzen und zugleich zu korrigieren, stelle ich alle außerhalb Spartas in Lakonien gefundenen Beispiele dieses Dialekts, die neu gefundenen wie die früher schon bekannten, übersichtlich zusammen.

In Lakonien findet sich außerhalb Spartas

- 1) die Verhauchung des zwischenvokalisches Sigma
 - a) am Orte des Apollonheiligtums zu Amyklä: *Νικάλιππ-, Πελιπ-, -ν[α?]λιον* Dorer u. Ach. I 16.
 - b) im Gebiete der Parnonhalbinsel
 - α) im Heiligtum des Apollon Hyperteleatas bei Epidauros Limera: *Πεῖτρας* aus Asopos Dorer u. Ach. I 16 f., *Σωλίνιζο[ς]* aus Asopos KARAPANOS 'Eφ. ἀρχ. 1884, 197 ff. nr. 26 (vgl. TOD, 'Eφ. ἀρχ. 1904, 57 f.), *Σωῖνιζος* KARAPANOS a. O. n. 29 (vgl. TOD a. O.).
 - β) in Asopos: *Πελιπ(π)ίς* Dorer u. Ach. I 16.

1) In ΤΑΞΙΩ ist entweder wie in den älteren Inschriften die Geminata einfach geschrieben oder das zweite ξ versehentlich weggelassen.

- c) im Gebiete der Taygetoshalbinsel
- α) in Oitylos: *Χρημίδης, Κρατήϊππος, Ανιγένης, Βαδηΐας, Πάινει[ζος], Πειζκρατίδης* (zweimal) FORSTER, Annual 10, 168 nr. 5.
- β) in Thalamä: *Παχυφαί, προβειπάχης* FORSTER, Annual 10, 173 und 188 nr. 15, *ΛΕΗΙΟΝ* FORSTER a. O. 172 nr. 14.¹⁾
- 2) der Übergang von ϑ in σ
- in Thalamä: *Σήριππος* Dorer u. Ach. 25, *ἀνέσηκε, σιω* FORSTER 173 und 188 nr. 15.
- 3) $\delta\delta(\delta)$ entsprechend gemeingriechischem ζ
- in Sellasia: *ὀπιδ(δ)ὀ[μενος]* Dorer u. Ach. I 38.
- 4) β für Digamma
- im Gebiete der Taygetoshalbinsel
- α) in Gytheion gefundene Gefäßscherbe: *Εὐβάνορος* Dorer u. Ach. 40.
- β) in Pyrrichos: *Εὐβήσυχος* FORSTER a. O. 167 nr. 3.
- γ) in Oitylos: Name der Stadt *Βείτυλος* (*Βοίτυλος, Βίτυλος*) Dorer u. Ach. I 40, *Βαδηΐας* FORSTER a. O. 168 nr. 5.
- δ) in Thalamä: *προβειπάχης* FORSTER a. O. 173 und 188 nr. 15.
- 5) der Übergang des bereits im Urgriechischen antevokalisch gewordenen ε in ι
- a) in Geronthrä: *-οκράτιος* Vatersname eines Mannes aus Gytheion Dorer u. Ach. I 45.
- b) in Thalamä: *τᾶ(ς) σιω* FORSTER 173 und 188 nr. 15.

Aus Böotien.

1. WILHELM VOLLGRAFF veröffentlicht im Bull. de corr. 25 [1901] S. 361 f. nr. 2 folgende jetzt im Museum von

1) Die Inschrift (aus dem 5. Jahrh. v. Chr.) lautet im Zusammenhang: *Λιός Καβάτᾶ. | Πέμπῶ | ἴετῆ | ἰέρῆ || ? ΛΕΗΙΟΝ | Γαι . . . ;* ob Z. 5 vor ΛΕΗΙΟΝ Zeichen verloren gegangen sind. läßt sich aus dem Faksimile nicht erkennen; der Herausgeber vermutet [*?*ι]λήμιον = *ιλήμιον* von *ιλέομαι* 'a propitiatory offering'. Z. 6 vielleicht *Γαι[ᾶ]φόχῶι*?

Theben befindliche, aus Thespiä stammende Inschrift und umschreibt sie so:

ΘΕΟΣΤΥΧΑΑ	Θεός. Τύχα ἁ-
ΓΑΘΑΛΦΙΕΙΤΙΑ	γαθά. Ἀφίειτι Ἀ-
ΡΙΣΤΟΔΑΜΑΚΑΤ	ριστοδάμα κατ
ΤΑΝΕΝΤΟΛΑΝΤΩ	τὰν ἐντολὰν τῷ
5 ΠΑΙΔΟΣΑΓΓΕΑΟΣ	παιδὸς Ἀγγέω Σ-
ΟΡΟΝΕΛΕΥΘΕΡΟΝ	όρον ἐλεύθερον,
ΕΠΙΚΑΤΕΛΕΥΤΑΣ	ἐπὶ κα τελευτάσ-
ΕΙΑΡΙΣΤΟΔΑΜΑΕΠ	ει Ἀριστοδάμα. Ἐπ-
ΙΣΤΕΦΑΝΩΜΕΝ	ιστεφανώμεν
10 ΔΕΣΟΡΟΝΤΑΜΝΑΜ	δὲ Σόρον τὰ μνάμ-
ΑΤΑΕΝΤΥΣΠΑΝΑΜΙ	ατα ἐν τῷς Παναμί-
ΥΣΚΗΝΤΥΣΘΟΥΥΣΚΗ	υς κῆ ἐν τῷς Θούυς κῆ
ΕΝΤΥΣΗΡΑΚΛΕΙΥΣ.Μ	ἐν τῷς Ἡρακλείυς . .
ΕΝΤΟΝΔΙΑΠΟΙΜΕΝΤ
15 ΑΙΕΥΕ . ΟΝΕΝΙΑΥΤΟΝΕ ἐνιαυτὸν ἐ-
ΠΙΜΕΛΕΙΑΣΔΕΚΑΤΑΤΑΛ	πιμελείας
ΡΩΤΩΣΚΗΟΡΑΙΣΑΓΓΕΑΣ κῆ ὁ παῖς Ἀγγέας
ΕΝΤΗΘΕΙΚΗΚΑΤΕΛΙΠΕΦΙΣ	ἐν τῇ θείῃ κατέλιπε. Εἶσ-
ΤΩΡΟΑΣΚΛΑΠΙΟΣ	τωρ ὁ Ἀσκλαπιός.

Zu der vom Herausgeber nicht entzifferten Stelle bemerkt TH. HOMOLLE in einer Anmerkung dazu: 'Si risquée que soit la tentative de proposer une hypothèse pour ce passage difficile à déchiffrer autant qu'à interpréter, je crois qu'on peut tenir pour presque certaine au moins la lecture des lignes 15—17: ἐπιμελε[τ]ᾶς (ε pour η) δέκα [κ]αταλ[εῖ]πω — ou ἐπιμελε[τ]ᾶς δὲ κα(τὰ)ταλ[εῖ]πω — τὼς κῆ ὁ παῖς Ἀγγέας ἐν τῇ θείῃ κατέλιπε. Ce sont des agents chargés de surveiller l'exécution des clauses du contrat, des cérémonies religieuses imposées. Au dessus, l. 13—15, il est question de cérémonies à accomplir à des époques déterminées (ἐνιαυτόν). Ποίμεν pourrait être l'infinitif du verbe ποιέω(?); la cérémonie ou l'offrande à faire se cache dans les mots . . ΕΝΤΟΝΔΙΑ, dont on ne trouve aucune transcription satisfaisante; il semble qu'on doive lire ΚΗ à la fin de la l. 13.'

Ich glaube, daß der Herausgeber an mehreren Stellen die Buchstaben der schlecht geschriebenen Inschrift ('la gravure est mauvaise') verkannt hat. Statt ΕΝΠΟΝΔΙΑ Z. 14 vermute ich auf dem Steine ΕΝΠΟΥΡΙΑ, statt Π|ΑΙΕΥΕ . ΟΝ Z. 14/15: Π|ΑΡΕΚΑΣΤΟΝ und statt . Μ Z. 13 mit ΤΗ. ΗΟΜΟΛΛΕ ΚΗ; statt Ε|ΠΙΜΕΛΕΙΑΣ Z. 15/16 ist wohl nicht Ε|ΠΙΜΕΛΕΤΑΣ, wie ΗΟΜΟΛΛΕ vermutet, herzustellen, sondern Ε|ΠΙΜΕΛΕΙΤΑΣ, da die Inschrift den gedehnten *e*-Laut nirgends durch Ε, sondern überall (vgl. Z. 2. 13. 18) durch ΕΙ ausdrückt. Es dürfte also die zweite Hälfte der Inschrift folgendermaßen zu lesen sein: *Ἐπιστεφανώμεν* || δὲ Σόρον τὰ μνάματα ἐν τῷς Παναμίυς ¹⁰ κῆ ἐν τῷς Θούυς κῆ | ἐν τῷς Ἡρακλείυς [κῆ] | ἐνπο[ύρ]ια ποῖμεν π[ά]ρ[ο] ἔ[καστ]ον ἐνιαυτόν· ἐπιμελεί[τ]ας δὲ κατα<τα>λ[ί]πω ¹⁵ τῷς κῆ ὁ παῖς Ἀγέας | ἐν τῇ θείκῃ κατέλιπε. Εἶστωρ ὁ Ἀσκληπιός.

Der Name des Sklaven ist mit böotischer Orthographie (Verf., Gr. Dial. I 234, 3) Σόρος für Σύρος geschrieben. Er soll an den genannten drei Festen das Grabmal der Aristodama bekränzen und Jahr für Jahr — wahrscheinlich allemal am Todestage der Verstorbenen — ein Totenopfer darbringen. *ἐνπούρια ποῖμεν* steht wie *ἱερὰ ποιεῖν*, *θύσῖαν ποιεῖν*. Böotisch *ποῖμεν* (aus *ποιεῖμεν*) für *ποιεῖν* kennen wir aus der großen Inschrift mit den Weihungen der tanagräischen Frauen Revue des ét. gr. 12 [1899] S. 69 A, Z. 8. *ἐνπούρια* steht für *ἐμπύρια* = *ἐμπυρα*; das Wort *ἐμπύριος* = *ἐμπυρος* ist aus der späteren Literatur bekannt. *ἐμπύρια* sind nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Tieropfer, die am Grabe zu schlachten und dann zu verbrennen waren; aber diese Blutopfer sind allmählich seltener geworden und *χοαί* sowie andere Totenopfer, z. B. *πόπανα* in Tiergestalt als Ersatz für das *ἱερεῖον*, an ihre Stelle getreten (STENGEL, Die griech. Kultusaltertümer 131 f.: 'am längsten scheinen noch Hahnenopfer Sitte geblieben zu sein'). Vom Freigelassenen vollends konnte ein kostspieliges Tieropfer nicht verlangt werden. So ist wohl das Wort *ἐνπούρια* in weiterem Sinne für 'Totenopfer' zu fassen, wie *ἐμπυρα* Soph. El. 405 f., vgl. KAIBELS Kommentar dazu S. 133.

2. PERDRIZET Bull. de corr. 23 [1899] S. 193—205: Inschriften aus Akräphia.

In einer Rekrutenliste (S. 193 f. nr. I Z. 13) wird von PERDRIZET der Name angeführt: |*Α*|*κρηφίλλει* *Ράδειτος*. Der Vatersname ist seltsam. Nun zeigt der Majuskeltext der Inschrift an dieser Stelle vor *ΡΑΔΕΙΤΟΣ* eine Lücke von der Größe eines Buchstabens. Der Herausgeber bemerkt darüber: 'Entre les deux noms un blanc; il ne semble pas qu'il y ait eu à cet endroit une lettre aujourd'hui effacée'. Aber die Buchstaben dieser Inschrift sind nach dem Herausgeber 'peu profondes'; man darf wohl die Vermutung aussprechen, daß der Steinmetz *Ακρηφίλλει* [*Φ*]*ράδειτος* eingemeißelt hatte, und daß der Buchstabe *φ* jetzt vom Stein durch Abscheuerung oder Verwitterung verschwunden ist. Die Eigennamen auf *-φράδης* sind häufig (FICK-BECHTEL 281); mit dem böotischen Kurznamen *Φράδεις* *Φράδειτος* vgl. böot. *Αίλεις* *Αλλειτος* IG. 2809₆. 2814₃. 2820_{5,6}. 2824₃. 2831₄, (*Χάρεις* *Χάρειτος*) *Χαρειτίδαο* IG. IV 2430₁₀. — Mit völliger Sicherheit läßt sich der Rekrutenname in Z. 17 dieser Liste herstellen. Der Majuskeltext zeigt *ΑΙΜΜΕΙΣΠΕΙΣΙΑΟ*; der Herausgeber umschreibt *.ιμμεις* *Πεισίαο*; herzustellen ist [*Α*]*ἴμμεις*. Das ist ein zweistämmiger Kurzname mit Konsonantenverdopplung, gebildet vom Vollnamen *Αἴμναστος*, vgl. böotisch *Αἴμνάστια* IG. IV 748, *Αἴμναστίδας* 3604, *Αἴμνώ* 555₁.

Ein anderer Stein (a. O. S. 195 f.) mit einer Rekrutenliste (Inschrift nr. III) enthält in Z. 11 einen Fehler des Steinmetzen. Die Stelle lautet:

. . . . *Ἀρίστων* *Καλλιπω*, *Ἄνασιδάμοσ* *ΑΡΙΣΤΟ*
ΚΛΕΙΣΣΟΚΑΛΕΙΣ *Ἀγαθάρχω*, *Ἀμυνοζελῆς* *Θιοδώρω*.

PERDRIZET schreibt mit Versetzung des *Ο* vor die beiden *ΣΣ*: *Ἀριστοκλειός*, *Σκάλεις* und zitiert zu dem so gewonnenen Namen *Σκάλεις* die Hesychglossen: *σκαλῆς· σκαφεῖον; σκαλλίων· κυλίκιον μικρόν. οἱ δὲ σκαλλόν* und Athen. 11, 498 a: *σκαλλίων· κυλίκιον μικρόν, ᾧ σπένδουσιν Αἰολεῖς, ὡς Φιλητᾶς φησιν ἐν Ἀτάκτοις*. Aber Personennamen sind von *σκαλῆς* *σκαλλίων* nicht gebildet worden. Ich glaube, daß die zwei vom Stein-

metzen verschriebenen Namen so herzustellen sind: *Ἀριστοκλείος*, *Σωκλείς*; ein *Σωκλείς Σωκλείος* wird in einer anderen Rekrutenliste aus Akräphia IG. IV 2716₁₅ genannt. — Den auf demselben Steine angeführten *Δητόλαος* Z. 13 hat der Herausgeber irrtümlich mit der Hesychglosse *δητός ὕστερος* zusammengebracht: 'δητός doit être un mot béotien: *Δήτα*, *Δήτιχος* signifient soit *la ruinée*, *le ruiné*, soit *l'enfant posthume*, soit *l'enfant venu après terme*, et *Δητόλαος* fait pendant à un mot connu *Πρωτόλαος*'. *Δητόλαος* steht vielmehr mit böotischer Orthographie für *Δαιτόλαος* und gehört ebenso wie die böotischen Kurznamen *Δήτα* und *Δήτιχος* zu *δαίς δαιτός* 'Schmaus' (FICK-BECHTEL 89).

Auch auf dem nächsten Steine (a. O. S. 196 ff.), der vier Rekrutenlisten trägt, sind einige Steinmetzfehler noch nicht verbessert. In der linken Kolumne des Steins Inschrift nr. V Z. 23 steht als Rekrutenname *ΑΜΦΙΣΙΑΞΕΣΚΑΦΙΑΟ* ('lecture certaine'), vom Herausgeber *Ἀμφισίας Σκαφίαιο* umschrieben. Beide Namen sind bedenklich. Ich glaube, daß wie auf dem vorigen Steine durch Buchstabenversetzung Konfusion entstanden ist, und daß die Vorlage die bekannten Namen *Ἀμφίας Καφίαιο* hatte. — In derselben Liste steht Z. 27 der Name *ΝΙΚΟΜΑΧΟΣΤΑΠΙΟΥΟΣ*, vom Herausgeber umschrieben *Νικόμαχος Ταπίουος*: 'la lecture de ce génitif est certaine, et l'estampage la confirme.' Dann hat der Steinmetz einen Fehler gemacht, denn die Genetivbildung widerstreitet dem Dialekt. *-ιουος* für *-υος* ist nach dem Dialekt Genetivendung eines Kurznamens auf *-υς*, aber es darf nicht *π* vorausgehen, sondern entweder *λ* oder *ν* oder ein Dental (Verf., Gr. Dial. I 233); selten steht auch nach Sigma *ιου* für *υ* (*Σιούνεσις* IG. IV 1390, [*Θρ*]οσιούστροτον 4128₂), niemals nach Labialen. Ich hege deshalb die Vermutung, daß statt *ΤΑΠΙΟΥΟΣ* die Vorlage des Steinmetzen *ΤΑΛΙΟΥΟΣ* hatte; wenn der Querstrich des *π* schräg abwärts geführt ist, läßt sich *π* von *λ* oft schwer unterscheiden. Böotisch *Τάλιουος Τάλιουος* für *Τάλυς Τάλυος* ist ein Kurzname vom Stamme *ταλ-* (*ταλέω*, *ταλαός*, *τλήνω*); von demselben Stamme kennen wir die

Personennamen *Τέλος* in einem attischen Weihepigramm IG. I Suppl. S. 163, nr. 373 ^α, *Ταλείδης* als Name eines Vasenmalers (PAPE-BENSELER), *Τέλαος* in Argos IG. IV 643, *Ταλαΐδης* in Großgriechenland IG. XIV 2419, 2, *Ταλούλος* (für *Ταλύλος*) in der Grabinschrift eines in Attika bestatteten Mannes aus Maroneia in Thrakien IG. III 2, 2565, geschrieben *Ταλούλος*, um gegenüber dem attischen *v* = *ü* den *u*-Laut seiner heimischen ionischen Mundart (vgl. O. HOFFMANN, Gr. Dial. III 286) zu bezeichnen.¹⁾ In Böotien selbst liegt mit der bei Kurznamen häufigen Konsonantenverdopplung *Τέλλιος* als adjektivisches Patronymikon IG. 3206₁₄ vor. — Gegenüber diesen notwendigen Textkorrekturen darf man in der rechten Kolumne des Steins, Inschrift nr. VII Z. 15, die Überlieferung in Schutz nehmen. Der Name *ΦΑΔΕΥΙΚΩΔΑΜΟΧΑΡΙΔΑΟ*, den PERDRIZET in der Umschrift nur in der Form ... *νίω Λαμοχαρίδαο* wiedergibt, ist ohne Bedenken als *Φαδενίω Λαμοχαρίδαο* anzuerkennen. Der Vollname *Φαδέυιος* gehört zu den böotischen Kurznamen *Φάδων* IG. VII 2781₆, *Φαδίων* 3065₇ und zeigt im ersten Gliede die Stammform *Φαδε-* (vgl. *Φανδάνω*, *Φάδος*), die sich zu der Stammform *Φαδι-* (vgl. *Αδίλεως* Thasos FICK-BECHTEL 123) in bekannter Weise, wie z. B. *ἀρχε-* zu *ἀρχι-*, verhält.

3. BIZARD veröffentlicht im Bull. de corr. 28 [1904] S. 431 nr. 2 eine Weihinschrift aus Theben, die er so umschreibt:

Πουθοδώρα ἁ μάτιο

Εὐταγέλν Κορδώνδαο τῆς θιῦς.

Es ist aber *Εὐτάγειν* zu akzentuieren, denn es liegt der Männername *Εὐτάγγης* vor, mit böotischer Orthographie *Εὐτάγεις*, Akkusativ *Εὐτάγειν*, wie böot. *Διογένειν*, *Λαμοτέλειν* usw. (Verf., Gr. Dial. I 268), der uns jetzt in den Stand setzt, die attische Grabinschrift *Εὐταγ.ς Μενάνδρου Ἀναφλύστιος* IG. II 3, 1864 zu ergänzen.

1) Die Inschrift lautet: *Γλαντίας | Ταλούλον | Μαρωνίτης*. Anders, als ich es oben getan habe, erklärt DITTENBERGER den Namen, da er ihn (im Index zu IG. III) *Ταλούλος* akzentuiert.

ÖFFENTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN
AM 14. NOVEMBER 1905.

Worte zum Gedächtnis an Curt Wachsmuth.

Gesprochen von
HERMANN LIPSIUS.

In der Morgenfrühe des 8. Juni d. J. entschlief CURT WACHSMUTH im erst begonnenen neunundsechzigsten Lebensjahre nach einer Krankheit, die für uns nur nach wenigen Wochen zählte; daß sie schon seit längerem sich vorbereitet hatte, ist erst später uns bekannt geworden. Durch sein Hinscheiden ist in den Lehrkörper unserer Universität eine schmerzlichst empfundene Lücke gerissen; ein dauerndes Andenken bleibt dem hervorragenden Lehrer in den dankbaren Herzen seiner Schüler und Kollegen gesichert. Das Gedächtniswort, das in unsrer Gesellschaft der Wissenschaften dem Geschiedenen zu widmen eine Ehrenpflicht des nächststehenden Arbeitsgenossen ist, darf nur seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit gelten. Aber so reich ist schon diese Aufgabe, daß nur in knappen Zügen ihr zu entsprechen möglich ist.

Das Studium des klassischen Altertums hatte WACHSMUTH als den Beruf seines Lebens schon auf der Landesschule Pforta sicher erkannt, der er als Sohn des nachbarlichen Naumburg von seinem Vater, dem Gliede einer alten kursächsischen Juristenfamilie, zugeführt worden war. Von den Lehrern der ehrwürdigen Porta hat vorzugsweise der Platoniker STEINHART auf ihn gewirkt; ihm ist er bis zu seinem Tode in Freundschaft verbunden geblieben. Aber die Richtlinien für seine wissenschaftliche Arbeit hat er auf der Universität Bonn empfangen, der er sich nach den ersten im frohen Jugendgenuß in Jena verbrachten Semestern zugewendet hatte. Drei bedeutende

Lehrer hatten damals die philologischen Studien an der rheinischen Hochschule zu hoher Blüte geführt, WELCKER, RITSCHL und JAHN. Zu den beiden letztgenannten trat er in nähere persönliche Beziehung; beiden zusammen, *praeceptorum pari incomparabili*, hat er seine Doktordissertation im Jahre 1859 gewidmet, und bei der schon damals zwischen ihnen eingetretenen Entfremdung war es ihm eine besondere Genugthuung, daß diese gemeinsame Widmung von beiden, zuerst von JAHN, dann auch von RITSCHL angenommen wurde. Die Dissertation, die bald danach in erweiterter Gestalt als Buch erschien, versucht eine allseitige Würdigung des Krates von Mallos, des Hauptes der Grammatikerschule von Pergamon, in seinem Gegensatze zu der Schule von Alexandria, gegründet auf eine vollständige Sammlung der damals bekannten Bruchstücke seiner Schriften. Wie weit WACHSMUTH aber schon damals den Kreis seiner Studien gezogen hatte, das zeigen zwei Gratulationsschriften, die er kurz vor und kurz nach seiner Dissertation zu veröffentlichen Veranlassung hatte. Seinen Lehrer WELCKER beglückwünschte er als Senior des Bonner philologischen Seminars zum fünfzigjährigen Professorjubiläum mit einer Schrift über den Skeptiker Timon von Phleius und seine Sillen (1859). Die Eigenart dieser satirischen Poesie, die zur Bekämpfung der verschiedenen dogmatischen Philosophenschulen hauptsächlich die Parodie homerischer Verse verwendet, hat der jugendliche Verfasser aus ihren versprengten Trümmern so treffend bestimmt, daß, als er sein Werkchen nach einem Vierteljahrhundert erneute (1885), er wenig anderes hinzuzufügen fand, als die Erläuterung der einzelnen Bruchstücke, mögen gleich seine Vermutungen über die Anlage des Ganzen teilweise anfechtbar sein. In der anderen Gratulationsschrift für einen nahen Verwandten, den Oberkonsistorialpräsidenten GÖSCHEL behandelte er die Ansichten der Stoiker über Mantik und Dämonen in ihrem Verhältnisse zum Volksglauben (1860) und betrat damit ein Gebiet, dem in der Folge sein besonderes Interesse zugewendet blieb. Auch zu den griechischen Grammatikern ist er wiederholt zurück-

gekehrt, so mit der bald gefolgten Arbeit über die Pinakes des Kallimachos, die den Plan dieses gewaltigen Katalogwerkes, der Grundlage aller späteren literarhistorischen Forschung, zuerst ins Licht setzte, und mit den später anschließenden Aufsätzen über die Stichometrie, die in der Streitfrage über die Bedeutung der in den alten Exemplaren am Schluß der Bücher vermerkten Stichenzahlen die Ansicht verfochten, daß sie Raumzeilen, nicht Sinnzeilen angeben, die seitdem urkundliche Bestätigung gefunden hat. Aber als nach kurzer Lehrtätigkeit am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin die Verleihung des archäologischen Reisestipendiums ihm einen längeren Aufenthalt in Italien ermöglichte, da waren es vor allem die späteren Quellenwerke für die Geschichte der griechischen Philosophie, denen seine Forschungen in den Bibliotheken von Florenz, Rom und Neapel galten. Allein noch ehe er an die Nutzbarmachung der eingebrachten Ernte gehen konnte, wurde er auf neue Bahnen geführt durch die Berufung in das Sekretariat der preußischen Gesandtschaft in Athen, dessen damals übliche Übertragung an junge Philologen manch schöne Frucht für unsere Wissenschaft gezeitigt hat. Nicht viele Monate hat er in dieser Stellung gestanden, die wegen langer Abwesenheit des Gesandten ihn stark in Anspruch nahm. Eine schwere Erkrankung widerriet längeres Verweilen, und so wurde lieber in Italien noch ein Winter zugebracht. Aber doch sind damals Land und Volk der Hellenen und ihre Geschichte in den Mittelpunkt seiner Studien getreten. Topographie von Athen und griechische Geschichte waren die Vorlesungen, mit denen er als Privatdozent in Bonn seine akademische Tätigkeit im Sommer und Winter 1863 eröffnete, und wie die Reste antiker Vorstellungsweise, die das moderne Griechentum bewahrt hat, sich wissenschaftlich verwerten lassen, das zeigte er in dem Vortrag „Das alte Griechenland im neuen“, der durch Anmerkungen und Anhang von ihm zu einem Buche ausgestaltet wurde (1865) und bald weitere Nachfolge fand. So war es auch eine Professur der alten Geschichte, in die er schon nach drei Semestern nach Marburg

berufen wurde. Wie er aber schon hier neben den historischen auch einzelne philologische Kollegien gelesen hat, so hat er auch bei seiner längeren Tätigkeit in Göttingen seit 1869 beider Lehrfächer zugleich gewaltet, so daß nach seinem Weggange eine Teilung seiner Professur sich notwendig machte. Und ebenso hat er dann seit 1877 in Heidelberg und bei uns seit 1886 getan, schon ehe er nach dem Rücktritt von Georg Voigt (1890) den förmlichen Lehrauftrag für alte Geschichte erhielt. Aber auch seine wissenschaftliche Tätigkeit hat gerade dadurch ihr eigentümliches Gepräge empfangen, daß beide Studiengebiete, die jetzt weiter auseinander laufen, als in ihrem Vorteile liegt, sich bei ihm zum einheitlichen Ganzen verbanden und sich gegenseitig befruchteten.

Eine zweifache Aufgabe vor allem hatte WACHSMUTH sich bei Durchforschung der italienischen Bibliotheken gestellt, die Grundlagen zu gewinnen für die unerläßliche Neubearbeitung von zwei Sammelwerken, auf die wir für die Kenntnis der griechischen Philosophie in wesentlichen Stücken angewiesen sind. Einmal des Anthologion des Joannes von Stoboi, das aus mehreren hunderten griechischen Schriftstellern Exzerpte nach Kategorien der Physik und Ethik zusammenstellt. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Bearbeitung mußte nicht allein auf die reinere handschriftliche Überlieferung des Werkes zurückgehen, sondern auch die Florilegien aus späterer Zeit heranziehen. Hier setzte WACHSMUTH mit seinen Studien zu den griechischen Florilegien ein (gesammelt 1882, dazu die Abhandlung in der Festschrift zur Philologenversammlung in Karlsruhe 1882); in ihnen hat er zunächst die Reste eines Florentiner Florilegium für die verwickelte Textkritik des Stobaios nutzbar gemacht, zugleich aber die Forschung über die Zusammenhänge der zahlreichen byzantinischen Gnomologien auf festen Grund gestellt, auf dem sie dann von anderer Seite weiter fortgeführt werden konnte. So gerüstet hat WACHSMUTH von dem ersten, für die Philosophen wichtigeren der beiden Teile, in die Stobaios Werk im Mittelalter geschieden ist, von den sogenannten *eclogae physicae et ethicae*

eine wohl abschließende Ausgabe liefern können (1884); die Bearbeitung des zweiten Teiles hat auf seinen Wunsch O. HENSE übernommen, aber bis jetzt nur zur Hälfte durchgeführt. Nicht minder sorgfältig hat WACHSMUTH eine Neubearbeitung der Kompilation des Diogenes Laertios oder wie er ihn zu nennen für richtiger hielt, des Laertios Diogenes vorbereitet, des einzigen uns erhaltenen Gesamtwerkes über Leben und Lehren der Philosophen; aber auf die lange von ihm erhoffte Ausgabe hat er schließlich verzichtet und die Aufgabe in die Hand eines früheren Schülers gelegt, dem es eine Ehrenpflicht sein wird sie im Sinne des Meisters zu lösen. Mehr zufällig wurde WACHSMUTH zur Herausgabe von Joannes Lydos' Buch über die Himmelszeichen (1863) geführt. Die in den Handschriften zersprengten Teile der Schrift, eines späten Ausläufers der alten astronomischen Literatur gelang es ihm zu einem vollständigen Ganzen zu vereinen und dem Texte zu reinerer Gestalt zu verhelfen; zugleich machte er sie durch Untersuchungen über ihre Quellen und Beigabe verwandter Stücke recht nutzbar, was in noch erhöhtem Grade von der (1897) erneuten Ausgabe gilt. Zu den Stoikern ist er noch in zwei Göttinger Universitätschriften über die älteren Schulhäupter Zenon und Kleanthes (1874) zurückgekehrt. Die zerstreuten Bruchstücke ihrer Werke hat er, die des Kleanthes zuerst, die des Zenon weit vollständiger als vor ihm geschehen, zusammengebracht, sodaß der jüngste Bearbeiter der Fragmente der Stoa hier ganz auf seinen Schultern steht.

Aber in der Editorentätigkeit waren die Leistungen von WACHSMUTH, soweit sie nach der philologischen Seite liegen, keineswegs beschlossen. Mehr als andere liebte er es, Einzelresultate seiner Forschung in Zeitschriften zu veröffentlichen. Allein zu dem Rheinischen Museum, zu dessen Herausgebern er in nächster Beziehung stand, hat er nahezu siebzig größere oder kleinere Beiträge geliefert, sodaß abgesehen von den letzten Jahren nur in wenigen Jahrgängen sein Name unter den Mitarbeitern fehlt. In der Vielseitigkeit ihres Inhaltes legen diese kleineren Arbeiten deutliches Zeugnis ab für die

Weite seines Studienkreises. Waren es zuerst namentlich Mittheilungen aus seinen handschriftlichen Funden und Verwertung neuer Inschriften, so erstreckten sie sich bald auf die verschiedensten Theile der beiden Studiengebiete, in denen er gleich heimisch war; auf dem philologischen gaben sie besonders Beiträge zur Kritik und Exegese einer ganzen Reihe antiker Schriftwerke, darunter manche so bedeutsame, wie gleich der erste Aufsatz im Rheinischen Museum, in dem er die Unechtheit des vierten Buchs der Frontinschen *Strategemata* überzeugend nachwies. Allen diesen Arbeiten aber gemeinsam ist die vollkommene Beherrschung des mannigfachen Stoffs und die Umsicht des überall auf den Kernpunkt dringenden Urtheils. Und wie sie Anregung geboten zu weiterer Forschung, das kann ein Beispiel zeigen: auf die weit verbreitete Sitte, Verwünschungen gegen Widersacher auf Tafeln von Blei zu schreiben und diese einem Verstorbenen mit ins Grab zu geben, um sie durch ihn den unterirdischen Gottheiten zu empfehlen, oder sie auch an solchen Stätten niederzulegen, die diesen Gottheiten geweiht waren — auf diese Sitte hat zuerst WACHSMUTH hingewiesen, und eine Anzahl solcher Fluchtafeln zusammengestellt, während sie heute, nachdem die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war, den Stoff zu zwei besonderen Werken geliefert haben. Nur vereinzelt dagegen sind die Fälle, in denen seine Ergebnisse weiterer Prüfung nicht Stand gehalten haben, wie wenn er in der unter Xenophons Namen überlieferten Schrift vom Staate der Athener die lose Form der Erörterung mit ihren wenig vermittelten Übergängen und ihren nicht streng an das Thema sich bindenden Gedankengängen nur aus einer tiefgehenden Zerrüttung der ursprünglichen Komposition erklären zu können glaubte, die die Form des Dialogs getragen habe, oder wenn er das in einer Athoshandschrift zutage gekommene Bruchstück eines späten historischen Compendiums des Aristodemos wegen seiner Geringwertigkeit für moderne Fälschung erklärte. Auf eins darf ich nur hindeuten, weil ich an dieser Stelle nicht von der akademischen Wirksamkeit WACHSMUTHS zu sprechen habe.

Aber in dem Bilde auch seiner wissenschaftlichen Tätigkeit würde doch eine wesentliche Lücke bleiben, wollte ich nicht auf die vielfachen und fruchtbaren Anregungen wenigstens hinweisen, denen zahlreiche Arbeiten seiner Schüler ihre Entstehung verdanken; und was wohl von den meisten akademischen Lehrern gilt, das hat von ihm in besonderem Maße gegolten, daß in vielen dieser Arbeiten es weit mehr als die Anregung ist, die von ihm stammt, in den philologischen wie den altgeschichtlichen. Von WACHSMUTHS eigenen Werken aber liegen die bedeutendsten auf dem letzteren Gebiete.

Als WACHSMUTH im Jahre 1861 den Boden Athens betrat, da mußte er sofort inne werden, wie überaus schwierig es ist zu einer festen Vorstellung von der alten Stadt zu gelangen. Bei dem Schwanken der Meinungen selbst über die fundamentalsten Fragen war es unerläßlich von möglichst gesichertem Ausgangspunkt aus schrittweise und mit sorgfältigster Einzelprüfung des gesamten literarischen wie monumentalen Quellenmaterials vorzugehen, ehe an die Entwerfung eines Gesamtbilds gedacht werden konnte. Nur „Bausteine zur Topographie von Athen“ betitelte darum WACHSMUTH seinen ersten bedeutsamen Aufsatz, und Bausteine überschrieb er auch den ersten topographischen Teil seines großen Werkes „die Stadt Athen im Altertum“, dessen ersten Band er in dem verheißungsvollen Jahre der Eröffnung des deutschen archäologischen Instituts in Athen (1874) erscheinen ließ. Aber diese Bausteine sind zu unentbehrlichen Grundlagen jeder weiteren topographischen Forschung geworden, selbst da, wo neu erschlossenes Material übersie hinausgeführt hat. Noch dauernderen Bestand auch in seinen Ergebnissen darf man dem zweiten Teile des Bandes, der Stadtgeschichte versprechen, die von der später gefolgten Athenischen Stadtgeschichte von ERNST CURTIUS schon um deren mehr dogmatischen Charakters willen nicht überholt werden konnte. Selbst die am meisten bekämpfte These WACHSMUTHS von der Entstehung Athens durch Vereinigung vorher getrennter Siedelungen ist, wenigstens was ihren Kernpunkt angeht, die Verbindung einer Ionier-

gemeinde mit der Burggemeinde, keineswegs widerlegt. Besonderen Wert aber legte WACHSMUTH noch auf eine andere Betrachtungsweise, die er als die antiquarische bezeichnete: das städtische Leben der Hellenen, wie es in Burg und Markt, in Heiligtümern und öffentlichen Anlagen, in Wohnungen und Gräbern in die Erscheinung trat, wollte er an dem muster-gültigen Beispiele Athens zur Darstellung bringen, für das die Aufgabe auch am ersten lösbar ist. Dieser Aufgabe, die vor ihm überhaupt noch nicht in Angriff genommen war, hatte er den zweiten Band seines Werkes bestimmt; nur die erste Abteilung ist nach sechzehnjähriger Pause (1890) ans Licht getreten, sie behandelt die Hafenstadt, die Straßen und Quartiere der Stadt und ihren Markt, und zeichnet von dem reich entwickelten Leben der einzigen Stadt ein leider nicht zur Vollendung geführtes Bild. Aber näher als seine Fortführung lag WACHSMUTH ein anderes am Herzen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes war die ortskundliche Forschung für Athen eifriger als je zuvor betrieben, mannigfache Ausgrabungen hatten wertvolle Aufschlüsse gebracht, aber nicht selten auch neue Probleme zu den alten gefügt. Zu einem Teile dieser Probleme hat WACHSMUTH in den beiden Abhandlungen Stellung genommen, die er neben zwei Gedächtnisreden zu den Schriften unsrer Gesellschaft (Berichte 1887, Abhandlungen 1897) beigetragen hat; wohl berechtigt ist die Mahnung zur Vorsicht gegenüber zu raschen Folgerungen aus den Fundergebnissen, deren Notwendigkeit in der zweiten Abhandlung erwiesen wird. Danach hat die letzte größere Arbeit WACHSMUTHS, sein Artikel Athen in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie (1903) in knappem Umriß zusammengestellt, was heute als gesicherte Grundlage für die athenische Topographie gelten kann. Sein großes Werk ist darüber ein Torso geblieben, und wird es leider wohl bleiben müssen. Für den ausstehenden Teil haben sich nur wenige Blätter ausgearbeitet vorgefunden; im übrigen nur eine Sammlung von Materialien, überaus umfassend und wohl geordnet, aber nur durch eine sehr kundige Hand vermöchten sie Leben und Gestalt zu gewinnen.

In derselben Zeit wie für das Buch über Athen hat WACHSMUTH noch für ein anderes großes Werk den Plan entworfen und in dem gleichen Jahre (1868) mit der gleichen Firma den Verlagsvertrag geschlossen, für eine Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt und ihrer Kultur. Auf drei Teile war das Werk berechnet. Der erste sollte den Freistaat Rhodos, seine Politik, seine Verfassung, seinen Handel, seine wissenschaftliche und Kunstblüte behandeln, der zweite, „Ägypten unter den Ptolemäern“ sollte in zwei Bänden nicht bloß die ganze Einrichtung und Verwaltung, das religiöse, merkantile und national-ökonomische Leben des Landes in allem Detail vorführen, sondern, da die literarische Produktion der Zeit in Alexandria ihren Mittelpunkt hatte, die Geschichte fast der ganzen damaligen Wissenschaft umfassen. Den Schluß sollten in einem dritten Teile die übrigen hellenistischen Reiche bilden, zuerst das pergamenische Reich und die Attaler, dann das seleukidisch-syrische Reich, zuletzt die kleineren asiatischen Reiche unter hellenistischen Herrschern. Ein massenhaftes Material von Notizen und Exzerpten aller Art hat sich auch für dieses Werk wohlgeordnet in WACHSMUTHS Nachlaß vorgefunden und liefert den Beweis, wie das Ganze nach umfassenderen Gesichtspunkten geplant war, als was seitdem auf dem gleichen Gebiete veröffentlicht worden ist. Aber kaum hier und da zeigt ein Blatt den ersten Ansatz zu einer Verarbeitung. Wie sich die Ausführung gestaltet haben würde, läßt sich nur aus einigen Festreden abnehmen, zu denen er mit Vorliebe den Gegenstand aus diesen Studien wählte, so den Göttinger Reden „über Rhodos' Bedeutung für Handel und Kultur in der Diadochenzeit“ (1870) und „ein Bild der Stadt Alexandria und ihres Lebens im Altertum“ (1876, im Manuskript in erweiterter Gestalt) und zuletzt der Leipziger Rede „das Königtum der hellenistischen Zeit, besonders das zu Pergamon“ (1899). Mit welcher eingehender Mitarbeit er den gewaltigen Fortschritten der ägyptologischen Wissenschaft gefolgt ist, dafür bürgt namentlich die Abhandlung über die wirtschaftlichen Zustände in Ägypten während der griechisch-

römischen Zeit (1900), die das in WILCKENS Publikation der griechischen Ostraka erschlossene Material für die Wirtschaftsgeschichte von Ägypten verwertet.

Doppelt bedauern lassen uns solche Proben, daß WACHSMUTH auf die Ausführung des wohl vorbereiteten Plans verzichtet hat. Aber dieser Verzicht ist der Vollendung eines andern Werkes zugute gekommen, zu dem kein anderer so wie er berufen war, eben darum, weil der Philolog und der Historiker sich in ihm zur Einheit verbanden. Schon in seinem dritten Bonner Dozentensemester hat WACHSMUTH Einleitung in das Studium der alten Geschichte gelesen und diese Vorlesung dann regelmäßig bis in die erste Leipziger Zeit wiederholt. Seit dem Sommer 1893 hat er sie nicht wieder gehalten, dafür aber bald danach uns mit dem stattlichen Bande seiner Einleitung in das Studium der Geschichte des Altertums beschenkt (1895), dem er drei akademische Programme über den Universalhistoriker Diodor und die ältesten griechischen Chronographen hatte vorausgehen lassen. Die Quellen und Bearbeitungen der Geschichte des Altertums in weitestem Wortsinne werden in dem Werke dargelegt, von den Quellen die literarischen ebenso wie die monumentalen, die ersteren allerdings mit der Beschränkung auf die Historiker — eine Beschränkung, die man gegenüber der politischen Literatur der Griechen bedauert hat, die aber geboten schien gegenüber der Massenhaftigkeit des Stoffs, den es zu bewältigen galt. Denn alle Kulturvölker der alten Welt sind es, außer denen, die wir die klassischen nennen, Ägypter und Assyrier wie die semitischen und eranischen Völker und die noch im Nebel liegenden Hethiter, in deren Geschichte der besondere Teil des Buches einführt, mit einer Sachkenntnis, die seinem Verfasser die ungeteilte Anerkennung der Fachmänner eingetragen hat. Und nicht nur das gelehrteste, sondern auch das reifste ist es von WACHSMUTHS Werken, vor allem in der ruhigen Sicherheit des überall sachlichen Urteils, das das Wichtige von dem Unwesentlichen, das Feststehende von dem Unsicheren scharf zu scheiden weiß, und darum nicht nur dem Anfänger einen zuverlässigen

Führer, sondern auch dem Kenner einen willkommenen Berater bietet.

Es ist ein empfindlicher Verlust für die Wissenschaft, daß dies bedeutendste Werk WACHSMUTHS sein letztes bleiben sollte. Aber nur den wenigsten Sterblichen ist es vergönnt, sich voll auszuleben, und verschwindend klein ist die Zahl der Ausgewählten, die ein langes, reiches Lebenswerk so zum Abschluß haben führen dürfen, wie der große Gelehrte, zu dessen Gedächtnis WACHSMUTH heute vor zwei Jahren an dieser Stelle gesprochen hat. Aber hat er selbst auch nicht zu diesen Glücklichen gezählt — was er hat vollenden können, es reicht aus, seinen Namen in Ehren zu bewahren, so lange es eine Wissenschaft vom klassischen Altertum gibt, auf die die deutsche Kultur nicht verzichten kann, ohne sich selbst zu gefährden.



Worte zum Gedächtnis an Moritz Voigt.

Gesprochen von
LUDWIG MITTEIS.

In dem am 7. November zu Leipzig verstorbenen ordentlichen Honorarprofessor unserer Universität Dr. MORITZ VOIGT hat die philologisch-historische Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften ihr ältestes Mitglied verloren und muß diesen Verlust umso tiefer beklagen, als dieses ihr ältestes Mitglied durch musterhafte Pflichttreue in der Erfüllung der akademischen Aufgabe und durch unbedingte Hingebung an unsern gemeinsamen Beruf allen Jüngeren vorausleuchtete.

MORITZ VOIGT war am 10. September 1826 in Leipzig geboren und hat, abgesehen von kurzen, nur der unbedingt erforderlichen Erholung gewidmeten Unterbrechungen seine gesamte Lebenszeit daselbst zugebracht. Im Sommersemester 1853 als Privatdozent an der hiesigen Juristenfakultät zugelassen, dann 1864 zum außerordentlichen, 1875 zum ordentlichen Honorarprofessor vorgerückt, ist er dem gelehrten Beruf unentwegt treu geblieben und das Leben, welches vor wenigen Tagen geendigt hat, ist ein ausschließlich der Wissenschaft und ihrer Lehre gewidmetes gewesen.

Wenn innerhalb der akademischen Lehrer nach Neigung und individueller Anlage sich unterscheiden läßt zwischen solchen, welche das Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die Ausübung des Lehrberufs und solchen, welche dasselbe auf die Fortbildung der Wissenschaft legen, hat VOIGT unzweifelhaft der letzteren Richtung angehört. Sein eindringliches, die Dinge stets an ihrer tiefsten Wurzel erfassendes Naturell

erschwerte es ihm, sich zum Unterrichtszweck mit der Darstellung einfachster Gestalten und jener bloß relativen Wahrheiten zu begnügen, welche allein dem Geist des Anfängers zugänglich sind. An sich selbst gewöhnt, die Probleme stets zu ihrem vollen Umfang auszuspannen, war er nicht der Mann, andern seine Wissenschaft nur in Stücken zu geben. So lag denn, obwohl er die Unterrichtstätigkeit bis in sein Alter mit der größten Gewissenhaftigkeit fortgeführt hat, seine eigentliche Bedeutung in der Forschung und ist er Akademiker mehr in dem rein gelehrten Sinne gewesen, in welchem wir ihn in England und Frankreich schärfer als bei uns in Deutschland ausgeprägt finden.

Durch Erziehung und Anlage war VOIGT in seinen wissenschaftlichen Arbeiten von Anfang an auf eine streng historische Richtung hingewiesen. Er war Jurist und zwar Romanist, und an sich hätte dies ihm befähigt, neben der historischen auch die dogmatische Seite seiner Berufsbildung zur Geltung zu bringen; aber er hat juristische Arbeit im engern Sinn abgelehnt, seit er erkannt zu haben glaubte, „daß man“, wie er sagte, „nicht gleichzeitig Rechtsdogmatiker und Historiker sein könne.“ Darum sind die Ansätze zu dogmatischer Untersuchung, welche sein Buch über die Konditionen des römischen Rechts (1862) notwendig mit sich brachte, unentwickelt geblieben und ist er reiner Historiker geworden.

Als solcher ist er ein Ausläufer und zwar der letzte Ausläufer der Schule, wie sie in der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen ist. Als Leitsterne dienten ihm für die römische Geschichte NIEBUHR, DRUMANN, SCHWEGLER, RUBINO und GÖTTLING, für die Rechtsgeschichte im engern Sinn SAVIGNY und PUCHTA. In der Gedankenwelt dieser Meister hat er fortgelebt und — hierin liegt seine Eigenart — versucht, sie für sich allein weiter- und auszubauen.

Er lehnte damit ein Doppeltes ab. Erstens die Teilnahme an den besonderen rechtshistorischen Interessen, welche der Fortschritt der Rechtsdogmatik vielfach mit sich brachte. Die Jurisprudenz ist eine der Geschichte überall nahe-

stehende Wissenschaft, welche fortwährend an die erstere Fragen zu stellen hat; aber der Inhalt dieser Fragen muß sich im Laufe der Zeit vielfach verändern. Auf diese veränderte Fragestellung ließ sich VOIGT nicht ein; ihm ist die Geschichte eine Wahrheit, die man suchen soll nicht weil man sie braucht, sondern weil sie ist, und er fürchtet der Geschichte eine falsche Antwort zu suggerieren, wenn er mit bestimmten Fragen an sie herantritt. Man kann diesen Standpunkt mißbilligen; man kann ihm entgegenhalten, daß aller Geschichte, damit sie lebendig werde, doch ein Leben eingehaucht werden muß, welches wir nur von unserm Leben nehmen können. Aber anderseits hat dieser Standpunkt eine gewisse Berechtigung insofern, als er unbedingt gegen die Gefahr schützt, moderne Anschauungen am unrechten Platz in die Vergangenheit hineinzutragen, und außerdem verdient diese voraussetzungslose Forschung auch darum besondere Achtung, weil sie das Opfer bringt auf den praktischen Tageserfolg unbedingt zu verzichten.

Bedenklicher war es, wenn VOIGT auch darin auf einen Isolierboden trat, daß er von den Resultaten andrer Historiker Gebrauch zu machen verschmähte. In stolzem Selbstvertrauen und von dem Bewußtsein einer allerdings umfassenden Gelehrsamkeit getragen, lehnte er es durchaus ab, in die neuen Ideenkreise einzutreten, welche namentlich durch MOMMSENS bahnbrechendes Auftreten der römischen Rechtsgeschichte wie jedem andern Zweig der Altertumswissenschaft eröffnet wurden. Insbesondere an jener größten Errungenschaft der verjüngten Altertumskunde hat er nie Anteil genommen, welche darin besteht, die Grenzen unserer Kenntnis scharf und sicher abzustecken und alles, was jenseits liegt, aus dem Kreis der Wissenschaft zu verbannen. Und wie er in diesem Betracht als getreuer Anhänger einer früheren, eigentlich schon von NIEBUHR und SAVIGNY mißbilligten Richtung über das Maß der vorhandenen Quellen in die Konstruktion hineinschreitet, bleibt er, auch in diesem Sinn den Traditionen seiner Jugendzeit folgend, dem Wortlaut dieser Quellen, so weit sie reichen,

unbedingt ergeben und weist die moderne Quellenkritik von sich zurück.

Solche Einseitigkeit ist meist von einem starken Willen getragen, und in der Tat ist die Kraft des Willens, welche sich in VOIGTS literarischen Arbeiten äußert, von seltener Intensität. Dies tritt am stärksten hervor in demjenigen Werk, welches als sein Hauptwerk zu betrachten sein dürfte, dem vierbändigen *Jus naturale aequum et bonum und jus gentium* der Römer. Der Grundgedanke desselben ist wohl ein ähnlicher wie er IHERINGS Geist des römischen Rechts zugrunde liegt, nämlich die Evolution des Rechts aus seinen primitiven Urfängen zu einem höheren freieren System des sozialen Rechts zu verfolgen. Nur greift VOIGT insofern weiter, als er diese Gedanken nicht bloß wie IHERING für die Geschichte des Privatrechts, sondern auch für die Verfassungsgeschichte durchzuführen sucht, ein Plan, welcher unstreitig die größere Vollkommenheit der Resultate ermöglicht. Vollbefriedigend ist das eine Werk so wenig wie das andere. Doch ist entsprechend dem Naturell beider Forscher der Verlauf bei beiden ein entgegengesetzter. Während IHERING immer mehr in die Höhe und über seinen Stoff hinaus in allgemeine rechtsphilosophische Betrachtungen getragen wird, bohrt sich VOIGT immer tiefer ins einzelne hinein. Doch hat er, im Gegensatz zu IHERING, für sein Werk wenigstens den äußern Abschluß gefunden, wie denn seine zähe Energie darin besonders hervortritt, daß er die groß angelegten Werke, die er immer wieder unternommen hat, nie als Torsi im Stich ließ.

VOIGTS in diesem Werke sich so stark ausprägende Arbeitsweise hat aus den bereits früher angedeuteten Gründen manchen Widerspruch erfahren; aber man soll auch nicht vergessen, daß seinen Untersuchungen stets ein kräftiger und vielfach auch sehr gesunder Gedankennerv zugrunde liegt. Im *Jus naturale* ist insbesondere der zweite Band von Bedeutung, insofern VOIGT hier, seiner Zeit vorausseilend, zuerst eine Darstellung des römischen Provinzialrechts und seines Verhältnisses zum Reichsrecht, sowie überhaupt des römischen

Rechts zum Hellenismus unternommen hat. Der Versuch ist allerdings aus mehr denn einem Grund, vor allem aber schon deswegen gescheitert, weil er zu früh, das heißt zu einer Zeit unternommen wurde, wo zulängliche Quellen für diese heut immer mehr in den Vordergrund tretende Forschung fehlten. Er ist darum fast gänzlich in Vergessenheit geraten, und nur wenigen Gelehrten, wie vor allem HEINRICH DEGENKOLB in seiner feinsinnigen Rektoratsrede über Rechtseinheit und Rechtsnationalität im römischen Reich (1884) sind diese Fragen im Bewußtsein geblieben; aber jene, welchen heute dieses Gebiet am Herzen liegt, dürfen nicht verkennen, daß VOIGT es schon früher mit sehndem Auge aus der Ferne geschaut hat.

Dem Jus naturale folgte 1883 das zweibändige Werk über die Zwölftafeln und 1891—1903 die römische Rechtsgeschichte (3 Bände.) Die Gewalt der Arbeitskraft ist in beiden die gleiche, und gleich auch die bewundernswerte Geduld, mit welcher aus allen Teilen eines fast unübersehbaren Arbeitsgebiets die Steine zum Bau herangetragen werden. Doch macht sich in dem erstgenannten Werke, welches in eine dämmerige Periode der römischen Rechtsgeschichte zurückgreift, VOIGTS Subjektivität stärker geltend als in dem letzteren, wo der Bauplan vielfach sicher vorgezeichnet war, und darum wird dieses letztere, das wohl als sein wissenschaftliches Vermächtnis gelten kann, bei der ungeheuren Stoffmenge, welche es bietet, voraussichtlich auf längere Zeit seinen Wert behalten.

Für diese umfassenden Werke hat VOIGT sich die Voraussetzungen in zahlreichen Spezialuntersuchungen beschafft. Diese hat er seit 1871 ausschließlich in den Berichten und Abhandlungen unserer Gesellschaft veröffentlicht, in welchen sie eine äußerst stattliche Reihe bilden. Die Festschrift der Gesellschaft zu ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier von 1896 zählt deren nicht weniger als achtzehn auf, wozu seit jener Zeit noch vier hinzugekommen sind. Die verschiedensten Materien behandelnd sind sie ein beredtes Zeugnis der vielseitigen Arbeit ihres Verfassers, und mehr denn eine von

ihnen, wie insbesondere die Untersuchung über den Bedeutungswechsel gewisser, die Zurrechnung einer Tat bezeichnenden lateinischen Ausdrücke, sowie jene über die Bankiers der Römer und nicht minder die über die Entwicklung des Pignus zum Rechtsinstitut haben die Literatur ihrer Zeit kräftig beeinflußt.

VOIGTS Stellung in der Literatur ist eine eigenartige. Vermöge seines oben geschilderten Verhältnisses zu der modernen Forschung ist es allmählich einsam um ihn geworden, und doch war seine wissenschaftliche Kraft zu groß, als daß er hätte vergessen werden können. Oft genug hat er mit einem kräftigen Vorstoß die Aufmerksamkeit und selbst die Nachfolge solcher erzielt, welche methodisch seine Gegner waren. Größer noch als in Deutschland war seine Anhängerenschaft in Italien und teilweise in Frankreich. Namentlich in Italien sind seine Schriften viel benutzt worden. Aber selbst diejenigen, welche bei uns manchen seiner Lehren skeptisch gegenüberstanden, erkennen doch den tiefen wissenschaftlichen und darum auch sittlichen Ernst an, welcher seiner hingebenden Bemühung, seinem unausgesetzten Ringen nach der Wahrheit zugrunde liegt, sowie die eminente Gelehrsamkeit, welche jedes seiner Werke zu einer wahren Fundgrube historischer Tatsachen macht. Man mag über vieles anders denken als er; aber wer hat die Wahrheit? Mit ihm ist eine bedeutende Individualität dahin gegangen; ein Gelehrter, dessen Namen weit über die Grenzen Deutschlands in den Kreisen der Fachgenossen wohl bekannt und geachtet war und der in der Literaturgeschichte der römischen Rechtskunde unter den Jüngern SAVIGNYS stets als einer der treuesten und hingebendsten wird genannt werden müssen.

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der
Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglied.

Seine Exzellenz der Staatsminister des Kultus und öffentlichen
Unterrichts Dr. *Kurt Damm Paul v. Seydewitz*.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-
historischen Klasse.

Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig, Sekretär der philol.-
histor. Klasse bis Ende des Jahres 1906.

Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig, stellvertretender
Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1906.

Professor *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.

— — — *Karl Bücher* in Leipzig.

Professor *Berthold Delbrück* in Jena.

— — — *August Fischer* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Oscar v. Gebhardt* in Leipzig.

— — — — — *Heinrich Gelzer* in Jena.

— — — — — *Georg Götz* in Jena.

Geheimer Kirchenrat *Albert Hauck* in Leipzig.

Geheimer Rat *Max Heinze* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Rudolf Hürzel* in Jena.

Oberschulrat *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Striesen.

Professor *Albert Köster* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Karl Lamprecht* in Leipzig.

— — — — — *August Leskien* in Leipzig.

- Professor *Friedrich Marx* in Leipzig.
Richard Meister in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
 Professor *Eugen Mogk* in Leipzig.
 Oberstudienrat *Hermann Peter* in Meißen.
Wilhelm Roscher in Dresden.
 Professor *August Schmarsow* in Leipzig.
 Hofrat *Theodor Schreiber* in Leipzig.
 Professor *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.
 Geheimer Rat *Rudolph Solm* in Leipzig.
 Professor *Georg Steindorff* in Leipzig.
Wilhelm Stieda in Leipzig.
 ——— *Franz Studniczka* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Georg Treu* in Dresden.
 ——— *Richard Paul Wülker* in Leipzig.
 Professor *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
 Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

- Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
 Professor *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
 Geheimer Hofrat *Erich Marcks* in Heidelberg.
 Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
 Geheimer Regierungsrat *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-
 physischen Klasse.

- Geheimer Rat *Ferdinand Zirkel* in Leipzig, Sekretär der mathem.-
 phys. Klasse bis Ende des Jahres 1905.
 Geheimer Bergrat *Hermann Credner* in Leipzig, stellvertretender
 Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1905.
 Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Leipzig.
 ——— *Wilhelm Biedermann* in Jena.
 Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig.

- Geheimer Hofrat *Karl Chun* in Leipzig.
 Professor *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
 Dr. *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
 Professor *Otto Fischer* in Leipzig.
 Geheimer Medizinalrat *Paul Flechsig* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.
 Professor *Arthur Hantzsch* in Leipzig.
 Geheimer Medizinalrat *Ewald Hering* in Leipzig.
 Professor *Otto Hölder* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
 ———— *Martin Krause* in Dresden.
 Geheimer Medizinalrat *Felix Marchand* in Leipzig.
 Professor *Adolph Mayer* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Ernst von Meyer* in Dresden.
 ———— *Wilhelm Müller* in Jena.
 ———— *Carl Neumann* in Leipzig.
 Wirklicher Staatsrat Professor *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
 ———— *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
 Hofrat *Karl Rabl* in Leipzig.
 Geheimer Hofrat *Karl Rohm* in Leipzig.
 ———— *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
 Professor *Ernst Stahl* in Jena.
 Geheimer Hofrat *Johannes Thomae* in Jena.
 ———— *August Töpler* in Dresden.
 Professor *Otto Wiener* in Leipzig.
 Geheimer Rat *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
 ———— *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen.
Klasse.

- Professor *Karl Correns* in Leipzig.
 Johannes Felix in Leipzig.
 ———— *Hans Held* in Leipzig.
 Max Siegfried in Leipzig.
 ———— *Otto zur Strassen* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimrat *Ludwig Boltzmann* in Wien.
Professor *Friedrich Engel* in Greifswald.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Wickersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

<i>Albrecht, Eduard</i> , 1876.	<i>Gersdorf, Ernst Gotthelf</i> , 1874.
<i>Ammon, Christoph Friedrich von</i> , 1850.	<i>Götting, Carl</i> , 1869.
<i>Becker, Wilhelm Adolf</i> , 1846.	<i>Gutschmid, Hermann Alfred von</i> , 1887.
<i>Berger, Hugo</i> , 1904.	<i>Hänel, Gustav</i> , 1878.
<i>Böhlingsk, Otto</i> , 1904.	<i>Haub, Ferdinand</i> , 1851.
<i>Brockhaus, Hermann</i> , 1877.	<i>Hartenstein, Gustav</i> , 1890.
<i>Bursian, Conrad</i> , 1883.	<i>Hasse, Friedrich Christian Au-</i> <i>gust</i> , 1848.
<i>Curtius, Georg</i> , 1885.	<i>Haupt, Moritz</i> , 1874.
<i>Droysen, Johann Gustav</i> , 1884.	<i>Hermann, Gottfried</i> , 1848.
<i>Ebers, Georg</i> , 1898.	<i>Jacobs, Friedrich</i> , 1847.
<i>Ebert, Adolf</i> , 1890.	<i>Jahn, Otto</i> , 1869.
<i>Fleckeisen, Alfred</i> , 1899.	<i>Janitschek, Hubert</i> , 1893.
<i>Fleischer, Heinr. Lebercht</i> , 1888.	<i>Köhler, Reinhold</i> , 1892.
<i>Flügel, Gustav</i> , 1870.	<i>Krehl, Ludolf</i> , 1901.
<i>Franke, Friedrich</i> , 1871.	<i>Lange, Ludwig</i> , 1885.
<i>Gabelentz, Hans Conon von der</i> , 1874.	<i>Marquardt, Carl Joachim</i> , 1882.
<i>Gabelentz, Hans Georg Conon</i> <i>von der</i> , 1893.	<i>Maurenbrecher, Wilhelm</i> , 1892.
	<i>Miaskowski, August von</i> , 1899.

- | | |
|--|---|
| <i>Michelsen, Andreas Ludwig</i> | <i>Schleicher, August, 1868.</i> |
| <i>Jacob, 1881.</i> | <i>Seidler, August, 1851.</i> |
| <i>Mommsen, Theodor, 1903.</i> | <i>Seyffarth, Gustav, 1885.</i> |
| <i>Nipperdey, Carl, 1875.</i> | <i>Soein, Albert, 1899.</i> |
| <i>Noorden, Carl von, 1883.</i> | <i>Springer, Anton, 1891.</i> |
| <i>Oerbeck, Johannes Adolf, 1895.</i> | <i>Stark, Carl Bernhard, 1879.</i> |
| <i>Pertsch, Wilhelm, 1899.</i> | <i>Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.</i> |
| <i>Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.</i> | <i>Tuch, Friedrich, 1867.</i> |
| <i>Preller, Ludwig, 1861.</i> | <i>Ukert, Friedrich August, 1851.</i> |
| <i>Ratzel, Friedrich, 1904.</i> | <i>Voigt, Georg, 1891.</i> |
| <i>Ribbeck, Otto, 1898.</i> | <i>Voigt, Moritz, 1905.</i> |
| <i>Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.</i> | <i>Wachsmuth, Curt, 1905.</i> |
| <i>Rohde, Erwin, 1898.</i> | <i>Wachsmuth, Wilhelm, 1866.</i> |
| <i>Roscher, Wilhelm, 1894.</i> | <i>Wächter, Carl Georg von, 1880.</i> |
| <i>Ruge, Sophus, 1903.</i> | <i>Westermann, Anton, 1869.</i> |
| <i>Sauppe, Hermann, 1893.</i> | <i>Zarneke, Friedrich, 1891.</i> |

Mathematisch-physische Klasse.

- | | |
|---|---|
| <i>Abbe, Ernst, 1905.</i> | <i>His, Wilhelm, 1904.</i> |
| <i>d'Arrest, Heinrich, 1875.</i> | <i>Hofmeister, Wilhelm, 1877.</i> |
| <i>Baltzer, Heinrich Richard, 1887.</i> | <i>Huschke, Emil, 1858.</i> |
| <i>Bezold, Ludwig Albert Wilhelm</i> | <i>Knop, Johann August Ludwig</i> |
| <i>von, 1868.</i> | <i>Wilhelm, 1891.</i> |
| <i>Braune, Christian Wilhelm, 1892.</i> | <i>Kolbe, Hermann, 1884.</i> |
| <i>Brulns, Carl, 1881.</i> | <i>Krüger, Adalbert, 1896.</i> |
| <i>Carus, Carl Gustav, 1869.</i> | <i>Kunze, Gustav, 1851.</i> |
| <i>Carus, Julius Victor, 1903.</i> | <i>Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.</i> |
| <i>Cohnheim, Julius, 1884.</i> | <i>Leuckart, Rudolph, 1898.</i> |
| <i>Döbereiner, Johann Wolfgang,</i> | <i>Lie, Sophus, 1899.</i> |
| <i>1849.</i> | <i>Lindenau, Bernhard August von,</i> |
| <i>Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.</i> | <i>1854.</i> |
| <i>Erdmann, Otto Linné, 1869.</i> | <i>Ludwig, Carl, 1895.</i> |
| <i>Fechner, Gustav Theodor, 1887.</i> | <i>Marchand, Richard Felix, 1850.</i> |
| <i>Funke, Otto, 1879.</i> | <i>Mettenius, Georg, 1866.</i> |
| <i>Gegenbaur, Carl, 1903.</i> | <i>Möbius, August Ferdinand, 1868.</i> |
| <i>Geinitz, Hans Bruno, 1900.</i> | <i>Naumann, Carl Friedrich, 1873.</i> |
| <i>Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.</i> | <i>Pöppig, Eduard, 1868.</i> |
| <i>Hansen, Peter Andreas, 1874.</i> | <i>Reich, Ferdinand, 1882.</i> |
| <i>Harnack, Axel, 1888.</i> | <i>Richtshofen, Ferdinand v., 1905.</i> |

- | | |
|---|---|
| <i>Scheerer, Theodor</i> , 1875. | <i>Stohmann, Friedrich</i> , 1897. |
| <i>Schenk, August</i> , 1891. | <i>Volkmann, Alfred Wilhelm</i> , 1877. |
| <i>Schleiden, Matthias Jacob</i> , 1881. | <i>Weber, Eduard Friedrich</i> , 1871. |
| <i>Schlömilch, Oscar</i> , 1901. | <i>Weber, Ernst Heinrich</i> , 1878. |
| <i>Schmitt, Rudolf Wilhelm</i> , 1898. | <i>Weber, Wilhelm</i> , 1891. |
| <i>Schwägrichen, Christian Friedrich</i> , 1853. | <i>Wiedemann, Gustav</i> , 1899. |
| <i>Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August</i> , 1849. | <i>Winkler, Clemens</i> , 1904. |
| <i>Stein, Samuel Friedrich Nathanael von</i> , 1885. | <i>Wislicenus, Johannes</i> , 1902. |
| | <i>Zöllner, Johann Carl Friedrich</i> , 1882. |

Leipzig, am 31. Dezember 1905.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1905 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

- Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin
Aus d. J. 1904. Berlin d. J.
- Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. zu Berlin.
1904, No. 41—53. 1905, No. 1—38. Berlin d. J.
- Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 30. Berlin 1905.
- Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im
18. Jahrh. Herausg. von der Königl. Akademie der Wissenschaften:
Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung
Preußens im 18. Jahrhundert. Bd. 7. — Ergbd. Die Briefe König
Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau
1704—1740. Berlin 1904. 05.
- Kekule von Stradonitz, Reinh.*, Echelos und Basile. Attisches Relief
aus Rhodos. 65. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäo-
logischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1905.
- Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 37,
No. 18. Jahrg. 38, No. 1—17. Berlin 1904. 05.
- Die Fortschritte der Physik im J. 1904. Dargestellt von der Physi-
kalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 60. Abt. 1—3. Braun-
schweig 1905.
- Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 6,
No. 10—24. Jahrg. 7, No. 1. 2. Berlin 1904. 05.
- Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen
Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 18 (Jahrg. 1904),
No. 20—26. Bd. 19 (Jahrg. 1905), No. 1—18. — Bibliographia
physiologica. Ser. III. Bd. 1. No. 1. 2. Berlin 1904. 05.
- Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 29
(1904/05), No. 5—15. Berlin d. J.
- Abhandlungen der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt N. F. H. 43. 44.
Berlin 1904. 05.

- Wissenschaftliche Abhandlungen der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Bd. 4. H. 2. Berlin 1905.
- Die Tätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt im Jahre 1904. S.-A. Berlin d. J.
- Mieth*, Die geschichtliche Entwicklung der farbigen Photographie. Rede in der Halle der Kgl. Technischen Hochschule. Berlin 1905.
- Verein deutscher Ingenieure. Leitfaden für das Technolexikon. 2. Aufl. — *Jansen, Herb.*, Verzeichnis der Fremdwörter im Deutschen, bei denen verschiedene Schreibungen zulässig sind. 2. Aufl. Berlin 1905.
- Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. H. 111/112 u. Tafelbd. Bonn 1904.
- Zweiundachtzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1904 u. Ergb. zum 81. Jahresber. Breslau 1904. 05.
- Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 1—3. — Katalog der Bibliothek. H. 1. Danzig 1904. 05.
- Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg. 50, No. 3. 4. Jahrg. 51, No. 1. — Normalkalender für das Königr. Sachsen auf d. J. 1906. — Statistisches Jahrbuch für das Königr. Sachsen. Jahrg. 33. Dresden 1904. 05.
- Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Sitzungsber. 1901/02. 1903/04. 1904/05. München 1902. 05. — Verzeichnis der Büchersammlung. Dresden 1905.
- Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1904, Jul.—Dez. 1905, Jan.—Jun. Dresden d. J.
- Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1905 u. Wintersem. 1905/06. — Personalverzeichnis der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule f. d. Sommersem. 1905 u. Wintersem. 1905/06.
- Mitteilungen der Pollichia, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz. No. 20. 21. Jahrg. 61. 62. Dürkheim a. d. H. 1904. 05.
- Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 19. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf 1905.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. H. 25. Erfurt 1904.
- Sitzungsberichte der physikal.-medizinischen Societät in Erlangen. H. 36 (1904). Erlangen 1905.
- Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. f. das Rechnungsjahr 1903/04. Frankfurt 1905.
- Helios. Abhandlungen und monatliche Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Jahrg. 22. Berlin 1905.
- Jahrbuch f. d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1905. Freiberg d. J.
- Programm der Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg f. d. J. 1905/06. Freiberg 1905.
- Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Sommer 1905, Winter 1905/06; Personal-

- bestand W. 1904/05, S. 1905. — Promotionsordnungen. — Ordnung der ärztlichen Vorprüfung. — Studienplan für die Studierenden der Veterinärmedizin. — Dsg. für Mathematik. — Prüfungsordnung für Tierzuchtinspektoren und Landwirte. — *Dreus, P.*, Die Ordination, Prüfung und Lehrverpflichtung der Ordinanden in Wittenberg 1535 (Progr.). — *Fossius, A.*, Die Augenheilkunde im Mittelalter und ihre Entwicklung im 19. Jahrh. (Festrede). Gießen 1904. 05. — 111 Dissertationen a. d. J. 1904/05.
- Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde. 34. Gießen 1905.
- Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd. 8. No. 3—6. Math.-phys. Klasse. Bd. 3. No. 2—4. Bd. 4. No. 1. 3. 4. Göttingen 1904. 05.
- Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1904, No. 6. 1905, No. 1—3. Philol.-hist. Kl. 1904, No. 4. 5. 1905, No. 1—3. Geschäftliche Mitteilungen. 1904, H. 2. 1905, H. 1. Göttingen d. J.
- Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1904/05. Grimma 1905.
- Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Tom. 81—83. — Katalog der Bibliothek der Kais. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher. Bd. 3. Lief. 1. Halle 1904. 05.
- Leopoldina. Amtl. Org. d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 40, No. 12. H. 41, No. 1—10. Halle 1904. 05.
- Zeitschrift für Naturwissenschaften. Organ des naturwiss. Vereins für Sachsen und Thüringen. Bd. 77. H. 3—6. Stuttgart 1905.
- Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 4. H. 5. Leipzig 1905.
- 50.—54. Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 1899/1900—03/04. Hannover 1905.
- Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 13, Heft 2. Jahrg. 14. H. 1. Heidelberg 1904. 05.
- Mitteilungen der Großh. Sternwarte zu Heidelberg. Herausg. von *W. Valentiner*. 5. 6. — Veröffentlichungen der Großh. Sternwarte zu Heidelberg. Bd. 3. Karlsruhe u. Leipzig 1904. 05.
- Berichte über Land- und Forstwirtschaft in Deutsch-Ostafrika. Herausg. vom Kais. Gouvernement von Deutsch-Ostafrika Dar-es-Saläm. Bd. 2. H. 4—6. Heidelberg 1905.
- Verhandlungen des naturhistorisch-medizinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 8. H. 1. Heidelberg 1904.
- Fridericiana. Großherzogl. Badnische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Programm f. 1905/06. — *Schur, Friedr.*, Johann Heinrich Lambert als Geometer. (Festrede.) Karlsruhe 1905. — 9 Dissertationen a. d. J. 1904/05.
- Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1904/5. — Verzeichnis der Vorlesungen. Winter 1904/05, Sommer 1905. — *Harzer, Paul*, Die exakten Wissenschaften im alten Japan (Rede). — *Heller, Arnold*, Die Mitwirkung der Medizin am inneren Ausbau des deutschen

- Reiches (Rede). — *Körting, Gust.*, Bemerkungen über den Begriff und die Teile des grammatischen Satzes (Progr.). Kiel 1905. — 90 Dissertationen a. d. J. 1904/05.
- Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. Herausg. von der Kommission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Im Auftrage des Königl. Minist. für Landwirtschaft, Domänen usw. N. F. Abteilung Helgoland. Bd. 7. H. 1. Abteilung Kiel. Bd. 8. Kiel und Leipzig 1905.
- Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte der kgl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 1. Beschreibung der neuen Meridiankreisanlage von *Paul Harzer*. Leipzig 1905.
- Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Bd. 13. H. 1. — Register zu Bd. 1—12. Kiel 1904. 05.
- Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 45 (1904). Königsberg 1904.
11. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache. — *Weigand, Gust.*, Linguistischer Atlas des dakorumänischen Sprachgebietes. Lief. 6. Leipzig 1904. 05.
- Das städtische Gymnasium zu St. Nikolai in Leipzig. Bericht über das Schuljahr 1904 05. Leipzig 1905.
- Abhandlungen der math.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 22, Abt. 2. München 1904.
- Abhandlungen der histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 23, Abt. 2. München 1904.
- Abhandlungen der philos.-philol. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 22, Abt. 3. Bd. 23, Abt. 1. München 1905.
- Almanach der k. bayer. Akad. d. Wiss. f. d. J. 1905. München d. J.
- Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1904. H. 3. 1905. H. 1. 2. München d. J.
- Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1904. H. 4. 1905. H. 1—3. München d. J.
- Amira, K. v.*, Konrad von Maurer (Gedächtnisrede). — *Friedrich, Joh.*, Gedächtnisrede auf Karl Adolf von Cornelius. — *Heigel, K. Th. v.*, Zum Andenken an Karl von Zittel (Rede). — *Krumbacher, K.*, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache. — *Pringsheim, Alfr.*, Über den Wert und angeblichen Unwert der Mathematik (Festrede). München 1903. 04.
46. Plenarversammlung der histor. Kommission bei der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bericht des Sekretariats. München 1905.
- Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. Bd. 20. H. 1. 2. Bd. 21. H. 1. München 1904. 05.
- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1904. Hft. 1—4. Nürnberg 1904.
- Abhandlungen der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 15. H. 2. — Jahrbuch f. 1903. Nürnberg 1904.
- Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 5, No. 1—12. Posen 1904.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 19. H. 1. 2. Posen 1904.

- Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts (in Potsdam). N. Folge No. 18—24. Berlin 1904. 05.
- Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 14 (1905). Stuttgart d. J.
- Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 55, 1. 2. Dresden 1905.
- Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. H. 11. 12. Ulm 1904. 05.
- Zuwachs der Großherzl. Bibliothek zu Weimar i. d. J. 1902—04. Weimar 1905.
- Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 58. Wiesbaden 1905.
- Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1904, No. 4—10. Jahrg. 1905, No. 1. 2. Würzburg d. J.
- Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 37, No. 3—10. Würzburg 1904. 05.
- . Österreich-Ungarn.
- Codex diplomaticus Regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae. Vol. 2. Zagreb (Agram) 1904.
- Grada za povjest književnosti hrvatske na svijet izdaje Jugoslav. Akadem. znanosti i umjetnosti. Knjiga 4. U Zagrebu 1904.
- Ljetopis Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti (Agram). Svez. 19. 1904. U Zagrebu 1905.
- Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Knj. 157—160. U Zagrebu 1904. 05.
- Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Svez. 24. U Zagrebu 1904.
- Starine na svijet izdaje Jugoslav. Akadem. znanosti i umjetnosti. Knjiga 31. U Zagrebu 1905.
- Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 7 Svez. 1—4. U Zagrebu 1905.
- Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Knj. 9, Svez. 2, Knj. 10, Svez. 1. U Zagrebu 1904. 05.
- Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums. Herausg. von der Mährischen Museumsgesellschaft (Deutsche Sektion). Bd. 5, H. 1. 2. — Časopis Moravského musea zemského. Ročn. 5. Brünn 1905.
- Magyar. tudom. Akadémiai Almanach 1905. Budapest d. J.
- Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akademie d. Wissenschaften. Bd. 20 (1902). Budapest 1905.
- Értekezések a nyelv-és-széptudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 18, Sz. 9. 10. Köt. 19, Sz. 1—6. Budapest 1904. 05.
- Értekezések a Társadalmi Tudományok Köréből. Köt. 13, Sz. 3. Budapest 1904.
- Értekezések a Történeti Tudományok Köréből. Köt. 20, Sz. 1—3. Budapest 1904. 05.

- Archaeologiai Értesítő. A Magyar. tudom. Akad. arch. bizottságának és av Orsz. Régészeti s emb. Társulatnak Közlönye. Köt. 24, Sz. 3—5. Köt. 25, Sz. 1. Budapest 1904. 05.
- Mathematikai és természettudományi Értesítő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 22, Füz. 3—5. Köt. 23, Füz. 1. 2. Budapest 1904. 05.
- Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 28, Sz. 3. Budapest 1905.
- Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 34, Füz. 2—4. Köt. 35, Füz. 1. Budapest 1904. 05.
- Monumenta Hungariae juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. Tom. 5. P. 2. Budapest 1904.
- Rapport sur l'activité de l'Académie Hongroise des sciences en 1904. Budapest 1905.
- Editiones criticae scriptorum graecorum et romanorum a collegio philologico classico Acad. litt. Hungaricae publ. juris factae. Albii Tibulli Carmina. Ed. *Geza Némethy*. Budapest 1905.
- Török-magyarokori történelmi Emlékek. Köt. 3. Budapest 1904.
- Szendrei Janos*, A magyar viselet történeti fejlődése. Budapest 1905.
- Verzeichnis d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1905. Winter-Sem. 1905/06. — Übersicht der akademischen Behörden im Studienjahre 1905/06. — Die feierliche Inauguration des Rektors f. d. Studienjahr 1904/05.
- Mitteilungen des naturhistorischen Vereins für Steiermark. H. 41 (1904). Graz 1905.
- Steierische Zeitschrift für Geschichte. Hrsg. vom historischen Verein f. Steiermark. Jahrg. 2. Graz 1904.
- Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Flge. H. 48. Innsbruck 1904.
- Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Math.-naturw. Cl. 1904, No. 8—10. 1905, No. 1—7. Philol. Cl. 1904, No. 3—10 1905, No. 1—7. Krakau d. J.
- Atlas geologiczny Galicyi. Zesz. 11. 15. 16. W Krakowie 1903.
- Biblioteka pisarzyw polskich (Wydawnictwa Akad. uniej. w Krakowie). No. 50—53. W Krakowie 1905.
- Katalog literatury naukowej polskiej. Tom. 4 (1904), zes. 1—4. Krakow 1904. 05.
- Rozprawy Akademii umiejtnosci. — Wydział filologiczny. T. 40. (Ser. II. T. 25.) — Wydział historyczno-filozoficzny. T. 47. (Ser. II. T. 22.) W Krakowie 1905.
- Sprawozdanie komisji fizyograficznój. Tom. 38. Kraków 1905.
- Mitteilungen des Musealvereines für Krain. Jahrg. 17, 3—6. Laibach 1904.
- Izvestija Mnzejskega društva za Kranjsko. Letnik 14. V Ljubljani 1904.
- Chronik der ukrainischen (ruthenischen) Sevčenkó-Gesellschaft der Wissenschaften. H. 19. Lemberg 1904.
- Sammelschrift der mathem.-naturw.-ärztlichen Sektion der Sevčenko-Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 10. Lemberg 1905.
- Ukrainko-ruski naykov kursa. Lvovi 1904.

- Lud, Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie. T. 10, zes. 4.
T. 11, zes. 1—4. We Lwowie 1904. 05.
- Almanach České Akademie Císaře Františka Josefa. Ročn. 15. 1905.
V Praze d. J.
- Archív pro Lexikografii a Dialektologii. Čisl. 5. V Praze 1904.
- Historický Archív. Čisl. 24. V Praze 1904.
- Académie des sciences de l'Emp. François-Joseph I. Bulletin international. Classe des sciences mathématiques, naturelles et de la Médecine. Ann. 9. I. Prague 1904.
- Rozpravy České Akad. Cís. Františka Josefa. Tříd. II. Ročn. 13.
V Praze 1904.
- Monumenta palaeographica Bohemiae et Moraviae. 1. V Praze 1904.
- Věstník České Akad. Cís. Františka Josefa. Ročn. 13. V Praze 1904.
- Zibrť, Čeněk, Bibliografie české Historie. Díl 3, Svaz. 1. V Praze 1904.
- Jahresbericht der k. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften für das Jahr 1904.
Prag 1905.
- Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math.-naturw. Klasse. Jahrg. 1904. — Philos.-histor.-philolog. Klasse. Jahrg. 1904. Prag 1905.
- Codex Veronensis Quatuor Evangelia ante Hieronymum latine translata, eruta e codice scripto saeculo IV vel V. Ed. J. Belsheim. Pragae 1904.
- Nejedlý, Zdeněk, Dějiny přehusitského zpěvu v Čechách. V Praze 1904.
- Voigt, H. G., Der Verfasser der römischen Vita des heiligen Adalbert. Prag 1904.
- Rechenschafts-Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft zur Förd. deutsch. Wissensch., Kunst u. Literat. in Böhmen. 1904. — Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Bd. 5, H. 2. 3. Bd. 6. — Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 16. Bayer, Jos., Literarisches Skizzenbuch. Prag 1904. 05.
- Archív český čili staré písemné památky České i Moravské. Díl 27.
V Praze 1904.
- Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae. Ed. Gustav Friedrich. Tom. 1, Fasc. 1. Pragae 1904.
- Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia. Tom. 5, I. II. Pragae 1903. 05.
56. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag über d. J. 1904. Prag 1905.
- Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1904. Jahrg. 65. Prag 1905.
- Personenstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag. 1905/06.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 43, No. 1—4. Prag 1904. 05.
- Sitzungsberichte des deutschen naturw.-medizin. Vereins für Böhmen „Lotos“. N. F. Bd. 24. Prag 1904.
- Bullettino di archeologia e storia dalmata. Anno 27 (1904), No. 9—12. Anno 28 (1905), No. 1—8. Spalato 1904. 05.

- Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 54. Wien 1904.
- Anzeiger der Kais. Akademie der Wissenschaften. Math.-phys. Kl. 1904. No. 25—27. 1905. No. 1—17. 21.
- Archiv für österreichische Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Kommission der Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 93, II. Wien 1905.
- Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Mathem.-naturw. Kl. Bd. 77. Wien 1905.
- Mitteilungen der Erdbeben-Kommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. N. Folge. No. 25—29. Wien 1904. 05.
- Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 113 (1904) I, No. 5—10. II^a, No. 8—10. II^b, No. 7—10. III, No. 6—10. Bd. 114 (1905) I, No. 1—5. II^a, No. 1—6. II^b, No. 1—7. III, No. 1—5. — Philos.-histor. Kl. Bd. 149 (1905).
- Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 3. H. 1. 2. Wien 1905.
- Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 55, H. 1—8. Wien 1905.
- Astronomische Arbeiten des k. k. Gradmessungs-Bureau. Bd. 13. Längenbestimmungen. Wien 1903.
- Verhandlungen der österreich. Gradmessungs-Kommission. Protokoll über die 1902 u. 1903 abgehaltenen Sitzungen. Wien 1903. 04.
- Veröffentlichung der k. k. österr. Kommission der internationalen Erdmessung. *Tinter, W.*, Die Schlußfehler der Dreiecke der Tringulierung 1. Ordnung in der k. k. österreich.-ungarischen Monarchie. Wien 1904. 05.
- Die Ergebnisse der Triangulierungen des k. u. k. militärgeographischen Instituts. Bd. 1—3. Wien 1903—05.
- Texte synoptique des documents destinés à servir de la base aux débats du Congrès international de Nomenclature botanique de Vienne 1905, présenté au nom de la Commission internat. de Nomencl. botan. par *John Briquet*. Berlin 1905.
- Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 19, No. 1—4. Wien 1904. 05.
- Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 54 (1904), H. 2—4. Jahrg. 55 (1905), H. 1—4. Wien d. J.
- Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1904, No. 13—18. Jahrg. 1905, No. 1—12. Wien d. J. — General-Register zu Bd. 41—50 des Jahrbuchs u. Jahrg. 1891—1900 der Verhandlungen. Wien 1905.
- Mitteilungen der Sektion f. Naturkunde des Österreichischen Touristen-Club. Jahrg. 16. Wien 1904.

Belgien.

- Académie d'archéologie de Belgique. Bulletin. 1904, 4. 1905, 1—4. Anvers d. J.
- Annuaire de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1905. (Année 71). Bruxelles d. J.

Académie Roy. de Belgique. Bulletin de la classe des sciences. 1904, No. 12. 1905, No. 1—8. — Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts. 1904, No. 12. 1905, No. 1—8. — Mémoires. Classe des sciences. Collect. in 8°. Tom. 1, Fasc. 1—3. Tom. 2, Fasc. 1. Collect. in 4°. Tom. 1, Fasc. 1. 2. — Classe des lettres et des sciences morales et politiques. Collect. in 8°. Tom. 1, Fasc. 1—5. Collect. in 4°. Tom. 1, Fasc. 1. Bruxelles 1904. 05.

Bulletin du Jardin botanique de l'État de Bruxelles. Vol. 1, Fasc. 5. 6. Bruxelles 1904. 05.

Analecta Bollandiana. T. 24, Fasc. 1—4. Bruxelles 1905.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 48. Bruxelles 1904.

Annales de la Société Roy. malacologique de Belgique. T. 38. 39 (1903. 04). Bruxelles 1904. 05.

Annales de l'Observatoire Roy. de Bruxelles. N. S. Annales astronomiques. T. 3—8. 9. Fasc. 1 (1880—1904). Physique du Globe. T. 1—3. Bruxelles 1904. Annuaire astronomique. 1906.

La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 22, Fasc. 1. Louvain 1905.

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturv. og math. Afd. 7. Række. T. 1, No. 4. T. 2, No. 4. Hist. og philos. Afd. 6. Række. T. 6, No. 3. Kjøbenhavn 1905. — *Thomsen, Jul.*, Systematisk gennemførte termokemiske undersøgelser numeriske og teoretiske resultater. ib. 1905.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Bulletin des résultats acquis pendant les courses périodiques, publ. par le Bureau du conseil. Année 1904 05. No. 1—3. — Publications de circonstance. No. 13^b. 15—27. — Rapports et Procès-verbaux des réunions. Vol. 3. Copenhague 1904. 05.

Travaux de la station franco-scandinave de sondages aériens à Hald 1902—03. Viborg 1904.

England.

Aberdeen University Studies. No. 10. 11. Aberdeen 1904.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 13, P. 1—3. Cambridge 1905.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 20, No. 1—6. Cambridge 1905.

Proceedings of the R. Irish Academy. Vol. 25. Sect. A, P. 1—3. Sect. B, P. 1—6. Sect. C, P. 5—12. Dublin 1905.

Roy. Irish Academy. Cunningham Memoirs. No. 11. Dublin 1905.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 10. P. 2. 3. Vol. 11, P. 1—5. Dublin 1905.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Vol. 8, No. 6—16. Vol. 9, P. 1. Dublin 1904. 05.

Economic Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 1, P. 5. 6. Dublin 1904. 05.

- Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 25, No. 5—12. Edinburgh 1904. 05.
- Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 16, P. 1—3. Session 134. Edinburgh 1904. 05.
- Proceedings and Transactions of the Liverpool Biological Society. Vol. 18. 19. Liverpool 1904. 05.
- Proceedings of the Roy. Institution of Gr. Britain. Vol. 17, P. 2 (No. 97). London 1905.
- Proceedings of the R. Society of London. Vol. 74—76, No. 503—513. 514B. — Yearbook of the Royal Society 1905. — Reports of the Evolution Committee. 2. — Report of the Sleeping sickness Commission. No. 5. 6. London 1905. — *Herdman, W. A.*, Report to the Government of Ceylon on the Pearl Oyster Fisheries of the Gulf of Manaar. P. 2. ib. 1904.
- Transactions of the R. Society of London. Ser. A. Vol. 204, p. 221—497. Vol. 205, p. 1—35. 61—97. Ser. B. Vol. 197, p. 361—406. Vol. 198, p. 1—355. London 1905.
- Memoirs of the London Astronomical Society. Vol. 57, P. 1. 2 with Append. 2 to Vol. 55. London 1904. 05.
- Proceedings of the London Mathematical Society. Ser. II. Vol. 2, P. 5—7. Vol. 3. P. 1—7. London 1904. 05.
- Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1905, No. 1—6. London d. J.
- Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. 49, P. 1—3. Manchester 1905.
- Report of the Manchester Museum Owens College for 1904/05. — Museum Handbooks: *Bolton, H.*, The Palaeontology of the Lancashire Coal measures. P. 2. 3. — Historical Essays by members of the Owens College publ. in commemoration of its jubilee (1851—1901). London 1902. — Studies in Anatomy from the Anatom. Department of the Owens College. Vol. 2 (1900). — Studies from the Biological Laboratories of the Owens College. Vol. 1—4 (1886—99). — Studies from the Physical and chemical Laboratories of the Owens College. Vol. 1. 2 (1893). — Studies from the Physiological Laboratory of the Owens College. Vol. 1 (1891). Manchester.
- The Victoria University of Manchester. Calendar. 1904/05. 1905/06. — Publications of the University of Manchester. Economic Series. No. 1. Historical Series. No. 1. 2. Medical Series. No. 1—3. — *Hertz, G. B.*, The old Colonial System. — *Neville, Ralph*, Garden Cities. A Warburton Lecture. Manchester 1904. 05.
- Publications of the West Hendon House Observatory. No. 3 Sunderland 1905.

Frankreich.

- Annales des Facultés du Droit et des Lettres d'Aix. T. 1, No. 1—3. Aix 1905.
- Mémoires des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. VI. Sér. T. 2, Cah. 2. Paris et Bordeaux 1904.
- Procès-verbaux de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. Année 1903/04. Paris et Bordeaux 1903.

- Observations pluviométriques et thermométriques faites dans le Département de la Gironde de Juin 1903 à Mai 1904. Note de *G. Rayet*. Bordeaux 1904.
- Mémoires de la Société nationale des sciences naturelles et mathématiques de Cherbourg. T. 34 (Sér. IV, T. 4). Cherbourg 1904.
- Mémoires de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon. Classe des sciences et lettres. Sér. III. T. 8. Paris et Lyon 1905.
- Annales de la Société Linnéenne de Lyon. N. Sér. T. 51. Lyon et Paris 1905.
- Annales de l'Université de Lyon. N. S. Sciences. Médecine. Fasc. 13—15. Paris et Lyon 1904.
- Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 14. Marseille 1904.
- Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la section de médecine. Sér. II. T. 2, No. 2. — Mémoires de la section des sciences. Sér. II. T. 3, No. 4. Montpellier 1904. 05.
- Bulletin des séances de la société des sciences de Nancy. Sér. III. T. 5, Fasc. 2—4. T. 6, Fasc. 1. Paris et Nancy 1904. 05.
- Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances. Sér. II. T. 3. Session de 1905. Paris 1905.
- Bulletin du Muséum d'histoire naturelle. Année 1904, No. 4—8. 1905, No. 1—5. Paris d. J.
- Annales de l'École normale supérieure. III. Sér. T. 21, No. 12. T. 22, No. 1—11. Paris 1904. 05.
- Journal de l'École polytechnique. Ser. II. Cah. 10. Paris 1905.
- Bulletin de la Société mathématique de France. T. 32, No. 4. T. 33, No. 1. 2. 4. Paris 1904. 05.
- Bulletin de la Société scientifique et médicale de l'ouest. Tom. 13, No. 3. 4. T. 14, No. 1. Rennes 1904. 05.
- Mémoires de l'Académie des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse. Sér. X. T. 5. Toulouse 1905.
- Annales du midi. Revue de la France méridionale, fondée sous les auspices de l'Université de Toulouse. Ann. 16 (No. 63—65). Ann. 17 (No. 66. 67). Toulouse 1904. 05.
- Bibliothèque méridionale, publ. sous les auspices de la Faculté des lettres de Toulouse. Sér. I. T. 9. Toulouse 1904.
- Annales de la Faculté des sciences de Toulouse pour les sciences mathématiques et les sciences physiques. Sér. II. T. 6, Fasc. 2—4. T. 7, Fasc. 1. 2. Paris et Toulouse 1904. 05.
- Bulletin de la Commission météorologique du Département de la Haute Garonne. T. I, fasc. 3. Toulouse 1904.

Griechenland.

- École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique [Athen]. Année 29. Paris 1905.
- Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 29, H. 3. 4. Bd. 30, H. 1—3. Athen 1904. 05.
- Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθῆναις Ἐπιστημονικῆς Ἐταιρείας. T. 16. No. 3. 4. T. 17. No. 1—4. Athen 1904. 05. — *Hatzidakis, Geo. N.*, Die Sprachenfrage in Griechenland. — *Derselbe*, Ἀπάντησις εἰς τὸν K. Krumbacher. ib. 1905.

Holland.

- Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigd te Amsterdam voor 1904. Amsterdam 1905.
- Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afd. Letterkunde. II. Reeks. Deel 6, No. 1. Afd. Natuurkunde. Sect. I. Deel 9, No. 1. Sect. II. Deel 11, 12. No. 1, 2. Amsterdam 1905. — Total Eclipse of the sun. May 18, 1901. Dutch Observations. III. IV. (Utrecht 1905).
- Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 13 I. II. Amsterdam 1904. 05.
- Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoeffitiano indicti in annum 1906. — *Pascoli, Joh.*, Fanum Apollinis. Carmen in certamine poetico Hoeffitiano praemio aureo ornatum. Acced. 7 poemata laudata. Amstelodami 1905.
- Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 13, P. 1, 2. Amsterdam 1905.
- Nieuw Archief voor Wiskunde. Uitg. door het Wiskundig Genootschap te Amsterdam. 2. Reeks. Deel 6. St. 3, 4. Deel 7. St. 1. — Wiskundige Opgaven. N. R. Deel 9. St. 3. Amsterdam 1904. 05.
- Natuurkundige Verhandelingen v. de Hollandsche Maatschappij de wetenschappen. 3. Verzam. Deel 6, St. 1. Haarlem 1905.
- Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Ser. II. T. 10, Livr. 1—5. Harlem 1905.
- Oeuvres complètes de *Christiaan Huygens*, publ. par la Société hollandaise des sciences. T. 10. La Haye 1905.
- Koeze, G. A.*, Crania ethnica Philippinica (Veröffentlichungen des Niederländischen Reichsmuseums f. Völkerkunde. Ser. II. No. 3). Haarlem 1901—04.
- Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 9, P. 3. Harlem 1905.
- Handelingen en mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1904/05. Leiden 1905.
- Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1904/5. Leiden 1905.
- Tijdschrif voor Nederlandsche taal-en letterkunde. Uitgeg. vanwege de Maatschapp. d. Nederl. Letterkunde. Deel 23, Afd. 1—4. Deel 24, Afd. 1—3. Leiden 1904. 05.
- Hesseling, D. C.*, Het Negerhollands der Deense Antillen. Uitg. van wege de Maatsch. d. Nederl. Letterkunde te Leiden. Leiden 1905.
- Verslagen en mededeelingen der Nederl. botan. Vereeniging (1905). — Recueil des travaux botaniques néerlandaises, publ. par la Société botanique néerlandaise. Vol. 1, No. 2—4. Vol. 2, No. 1, 2. Nijmegen 1904. 05.
- Verslag van den staat der Sterrenwacht te Leiden 1902—04. Leiden 1905.
- Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. 5. Reeks. V, Afl. 2. VI, Afl. 1, 2. Utrecht 1905.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectie-vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden d. 31. Mai 1904 en 6. Jun. 1905.

Verslag van het verhandelde in de algem. vergad. van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 7. Jun. 1905.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 48—60. Firenze 1904. 05.

Atti e Rendiconti dell'Accademia di scienze, lettere ed arti di Acireale. N. S. Vol. 10 (1899/1900). [Rendiconti e] Memorie. Ser. III. Vol. 2 (1902/03) Classe di scienze. Vol. 3 (1903/04) Classe di lettere e arti. Acireale 1904. 05.

Memorie dell'Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna. Ser. V. T. 10 (1902/03). Indice generale d. T. 1—10 (1890—1903). Ser. VI. T. 1. Bologna 1904.

Rendiconto delle sessioni della R. Accad. dell'Istituto di Bologna. N. S. Vol. 5—8. Bologna 1901—04.

Atti della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. Ser. IV. Vol. 17. Catania 1904.

Bollettino delle sedute della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. N. S. Fasc. 80—86. Catania 1904—05.

Atti della R. Accademia Peloritana. Vol. 20, Fasc. 1. Messina 1905.

Atti della Fondazione scientifica Cagnola. Vol. 19. Milano 1905.

Le Opere di Galileo Galilei. Ediz. nazionale sotto gli auspici di S. M. il Re d'Italia. Vol. 15. Firenze 1904.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di scienze storiche e morali Vol. 20, Fasc. 3—5. — Classe di scienze matematiche e naturali Vol. 20, Fasc. 6. Milano 1904. 05.

R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II. Vol. 37 Fasc. 17—20. Vol. 38, Fasc. 1—16. Milano 1904. 05.

Società Reale di Napoli. Atti della R. Accad. di archeologia, lettere e belle arti. Vol. 23. Rendiconto. N. S. Ann. 17. Apr.—Dic. Ann. 18. — Atti della R. Accad. di scienze morali e politiche. Vol. 35. Rendiconto. Ann. 42. 43. — Atti della R. Accad. delle scienze fisiche et matematiche. Ser. II. Vol. 12. — Rendiconto. Ser. III. Vol. 10 (Anno 43), Fasc. 8—12. Vol. 11 (Anno 44), Fasc. 1—7. — Indice generale dei lavori pubbl. dal 1737 al 1903. Napoli 1904. 05.

Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. N. S. Vol. 20. Padova 1905.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 19 (1905), Fasc. 1—6. — Annuario. 1905. Palermo d. J.

Università di Perugia. Annali della Facoltà di Medicina. Vol. 2, Fasc. 2. Vol. 3, Fasc. 2—4. Perugia 1905.

Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Scienze filos. e filol. Vol. 18. Pisa 1905.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 14. No. 6—8. Pisa 1905.

- Atti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Notizie degli scavi. Vol. 1, Fasc. 4—12. Vol. 2, Fasc. 1—7. Rendiconti. Vol. 13 (1904), Fasc. 9—12. Vol. 14 (1905), Fasc. 1—6. — Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Ser. V. Memorie. Vol. 5, Fasc. 5—13. Rendiconti. Vol. 13 (1904), II. Sem., Fasc. 12. Vol. 14 (1905) [I. Sem.], Fasc. 1—12. II. Sem., Fasc. 1—10. Rendiconto dell' adunanza solenne del 4. Giugn. 1905. Roma 1904. 05.
- Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 19, H. 3. 4. Bd. 20, H. 1. 2. Roma 1904. 05.
- Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 17, No. 1—4. — Museo mineralogico, geologico e paleontologico. Cataloghi. Siena 1905.
- Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 40, Disp. 1—15. Torino 1905.
- Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II. T. 55. Torino 1905.
- Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1904 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1905.

Portugal.

- Annales scientifiques da Academia polytechnica do Porto. Vol. 1. No. 1. Coimbra 1905.

Rumänien.

- Buletinul Societății de științe fizice (Fizica, Chimia și Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 13, No. 5. 6. Anul 14, No. 1—5. Bucuresci 1904. 05.

Rußland.

- Observations météorologiques publ. par l'Institut météorologique central de la Société des sciences de Finlande. Vol. 18, 19 (1899, 1900). — Observations météorologiques faites à Helsingfors en 1899, 1900. Helsingfors 1905. — État des glaces et des neiges en Finlande pendant l'hiver 1893—94. Exposé par *Axel Heinrichs*. Kuopio 1904. 05.
- Öfversigt af Finska Vetenskaps Societetens Förhandlingar. 46. Helsingfors 1904.
- Bulletin de la Commission géologique de Finlande No. 15, 16. Helsingfors 1905.
- Bulletin de la Société physico-mathématique de Kasan. Ser. II. T. 14, No. 2—4. Kasan 1904.
- Učenyja zapiski Imp. Kasanskago Universiteta. T. 71, No. 12. T. 72, No. 1—10. Kasan 1904. 05. — 3 Dissertationen a. d. J. 1904.
- Universitetskija Izvěstija. God 44, No. 11, 12. God 45, No. 1—10. Kiev 1904. 05.
- Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1904, No. 2—4. Moscou d. J.
- Nouveaux Mémoires de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. 16, Liv. 3. 4. Moscou 1905.

- Učenyja zapiski Imp. Moskovskago Universiteta. Otděl estestvenno-istor. Vyp. 21. 22. Otd. jurid. Vyp. 22. Moskva 1904.
- Periodičeskij Izdanije po istor.-filol. fakultet. Imp. Moskovsk. Universiteta 1896—1900.
- Meteorologische Beobachtungen in Moskau i. d. J. 1899—1903. von *Ernst Leyst.* — *Leyst, E.*, Moskovskii uragan. — *Derselbe*, Die Halophänomene in Rußland. Moskva 1903.
- Bulletin de l'Académie des sciences de St. Pétersbourg. Ser. V. T. 17, 4. 5. T. 18—20, 21, 1-4. St. Pétersbourg 1902—04.
- Mémoires de l'Académie de sciences de St. Pétersbourg. Sér. VIII. Classe physico-mathématique. Vol. 16, No. 4—10. Classe historico-philologique. Tom. 7, No. 1. 2. St. Pétersbourg 1904.
- Académie Imp. des sciences. Comptes rendus des séances de la Commission Sismique permanente. T. 2. Livr. 1. St. Pétersbourg 1905.
- Comité géologique. Bulletins. T. 23, 1—6. Mémoires. N. Sér. No. 10—11. 13—15. 17. S. Pétersbourg 1904.
- Acta Horti Petropolitani T. 15, Fasc. 3. T. 23, Fasc. 3. T. 24, Fasc. 1. 2. S. Peterburg 1904. 05.
- Trudy Peterburgskago Obščestva Estestvoispytatelej. Travaux de la Société des naturalistes de St. Pétersbourg. T. 34, 2. 3. — Protokoly zasėdanij. Vol. 34, Liv. 1, No. 1. Vol. 35, Liv. 1, No. 1—8. Vol. 36, Liv. 1, No. 1—3. S. Pétersbourg 1904. 05.
- Otčet o sostojanij i dėtatnosti Imp. S. Petersburgsk. Universita za 1904. S. Petersburg 1904.
- Ličnyj sostav Imp. S. Peterburgsk. Universiteta 1904.
- Spisok knig priobrčennyh bibliotekoju Imp. S. Peterburgsk Universiteta v. 1904, No. 1. S. Peterburg 1904.
- Zapiski istoriko-filolegičeskago Fakulteta Imp. S. Peterburgskago Universiteta. Čast 75. 77. S. Peterburg 1904. 05.
- Žurnaly Zasedanij sověta Imp. S. Peterburgsk. Universiteta. No. 59. 60. S. Peterburg 1904. 05.
- Vizantijskij Vremennik (*Βυζαντινά Χρονικά*), izdavaemyi pri Imp. Akad. nauk. T. 11, Vyp. 1—4. S. Petersburg 1904.
- Seismische Monatsberichte des Physikalischen Observatoriums zu Tiflis. 1904, No. 2. 3. 7—12. 1905, No. 1—5.

Schweden und Norwegen.

- Sveriges offentliga Bibliotek Stockholm, Upsala, Lund, Göteborg. Accessions-Katalog. 18. 19. 1903. 04. Stockholm 1904. 05.
- Bergens Museum. Aarbog for 1904, H. 3. 1905, H. 1. 2. — Aarsberetning for 1904. Bergen 1905.
- Sars, G. O.* An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 5, P. 7—10. Bergen 1905.
- Hydrographical and Biological Investigations in Norwegian Fjords. By *O. Nordgaard*. Bergen 1905.
- Archiv for Mathematik og Naturvidenskab. Bd. 26. Kristiania 1904. 05.
- Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1904. Christiania 1905.

- Skrifter udgivne af Videnskabs-Selskabet i Christiania. Math.-naturvid. Kl. 1904. Hist.-filos. Kl. 1904. Kristiania 1905.
- Jahrbuch des Norwegischen meteorologischen Instituts für 1903. Christiania 1904.
- Nyt magasin for Naturvidenskaberne. Bd. 42. Christiania 1904.
- Det Kong. Norske Frederiks Universitets Aarsberetning for 1902/03. — Norske Elvenavne, samlede af *O. Rygh*. Christiania 1904.
- Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Ars-Skrift. T. 39 (1903) I. II.
- Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 19, 2-4. 30, 1. Stockholm 1905.
- Arkiv för botanik, utg. af K. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 3, H. 4. Bd. 4, H. 1-3. Stockholm 1905.
- Arkiv för kemi, mineralogi och geologi, utg. af Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 2, H. 1. Stockholm 1905.
- Arkiv för matematik, astronomi och fysik, utg. af K. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 1, H. 3-4. Bd. 2, H. 1/2. Stockholm 1904. 05.
- Arkiv för zoologi, utg. af Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 2, H. 1-3. Stockholm 1905.
- Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Ny Följd. Bd. 37, 3. 39, 1-5. Stockholm 1903. 05.
- Peter Artedi. A bicentary Memoir written on behalf of the Swedish Roy. Acad. of sciences by *Einar Lönnberg*. Trad. by *W. E. Harlock*. Uppsala et Stockholm 1905.
- Meddelanden från K. Vetenskaps akademien Nobelinstitut. Bd. 1, No. 1. Uppsala et Stockholm 1905.
- Les prix Nobel en 1902. Stockholm 1903.
- Meddelanden från Nordiska Museet. 1903. Stockholm 1905.
- Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Årg. 25. 1904. Stockholm d. J.
- Astronomiska Jakttagelser och Undersökningar anställda på Stockholms Observatorium. Bd. 8, No. 2. Stockholm 1904.
- Det Kong. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1904. Trondhjem 1905.
- Nova Acta reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. IV. Vol. 1, Fasc. 1. Upsala 1905.
- Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 36 (1904). Upsal 1903. 04.
- Hildebrand Hildebrandsson, H.*, Rapport sur les observations internationales des nuages au Comité internat. météorologique. II. Upsala 1905.
- Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsal. Vol. 6 (1902-03). Upsala 1905.
- Collijn, Isak*, Katalog öfver Västerås läkaverksbiblioteks inkunabler. Upsala 1904.

Schweiz.

- Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Winterthur (1904). Winterthur 1905.

- Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1904. Aargau.
- Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. von der Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. Bd. 5, H. 1. Basel 1905.
- Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 17, 18, H. 1. Basel 1904. 05.
- Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern aus dem J. 1904 (No. 1505—1590). Bern 1905.
- Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Bd. 47. Chur 1905.
- Universität Freiburg. Collectanea Friburgensia. N. F. 6, 7. Friburgi Helv. 1905.
- Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève T. 34, P. 5. T. 35, P. 1. Genève 1905.
- Recueil de travaux publ. par la Société d. lettres de Neuchâtel. Fasc. 1. Neuchâtel 1905.
- Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum, N. F. Bd. 6, No. 2—4. Bd. 7, No. 1—3. Zürich 1905.
- Schweizerisches Landesmuseum. 13. Jahresbericht (1904). Zürich 1905.
- Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 30. Zürich 1905.
- Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz (Matériaux pour la Carte géologique de la Suisse). N. F. Lief. 16. — Erläuterungen zur geologischen Karte der Schweiz. No. 4. Bern 1905 [Polytechnikum Zürich].
- Festschrift zur Feier des 50-jähr. Bestehens des eidgenöss. Polytechnikums Zürich. T. 1, 2. Zürich 1905.
- Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 49, H. 3, 4. Jahrg. 50, H. 1—3. Zürich 1905.

Serbien.

- Srpska kralj. Akademija. Glas. 69. — Godišnjak. 18 (1904) — Spomenik 41. Beograd 1904. 05.
- Sbornik za istorii, jesik i knjizevnost spiskoga naroda. Zapisi i natpisi 1, 3, 2, 1. Beograd 1904.
- Srpske etnografske Sbornik. Knjiga 4. Beograd 1905.
- Stogodišnica srpskoga ustanka. Beograd 1904.

Afrika.

- Transactions of the South African Philosophical Society. Vol. 15, P. 3—5. Vol. 16, P. 1, 2. Cape Town 1904. 05.

Nordamerika.

- Annual Report of the American Historical Association for the year 1903. Vol. 1, 2. Washington 1904.
- Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. 35 (1904). Boston d. J.
- The Astronomical and Astrophysical Society of America. 6. Meeting. S.-A. New York 1905.

- Journal of the American Oriental Society. Vol. 26, No. 1. New Haven 1905.
- Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 15. Rochester 1904.
- Miscellaneous scientific Papers of the Alleghany Observatory. N. Ser. No. 17. Lancaster 1903.
- Maryland Geological Survey. Miocene. Baltimore 1904.
- The Johns Hopkins University Circular. 1904, No. 1—8. 1905, No. 1—7. Baltimore 1904. 05.
- American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 26, 27, No. 1—3. Baltimore 1904. 05.
- American Journal of Philology. Vol. 25, 26, No. 1, 2. Baltimore 1904. 05.
- American chemical Journal. Vol. 31, No. 4—6. Vol. 32, 33, 34, No. 1, 2. Baltimore 1904. 05.
- Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. 22, 23, No. 1—10. Baltimore 1904. 05.
- Memoirs from the Biological Laboratory of the Johns Hopkins University. 5. Baltimore 1903.
- Hollander, J. H.*, The financial history of Baltimore. Baltimore 1899.
- University of California Publications. Botany. Vol. 2, No. 2. Zoology. Vol. 2, No. 3. Berkeley 1904. 05.
- Memoirs of the American Academy of arts and sciences. [Boston]. Vol. 13, No. 2. Cambridge 1904.
- Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 40, No. 8—24. Vol. 41, No. 1—13. — The Rumford Fund of the American Academy of arts and sciences. Boston 1904. 05.
- Memoirs of the Boston Society of natural history. Vol. 5, No. 10, 11. Vol. 6, No. 1. Boston 1903—05.
- Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 31, No. 1—10. Vol. 32, No. 1, 2. Boston 1903. 04.
- Occasional Papers of the Boston Society of natural history. 7, No. 1—3. Boston 1904.
- The Museum of the Brooklyn Institute of arts and sciences. Bulletin. Vol. 1, No. 5, 6. Brooklyn 1905.
- Cold Spring Harbor Monographs. 3—5. Brooklyn 1905.
- Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 42, No. 6. Vol. 45, No. 4. Vol. 46, No. 2—7. Vol. 47, 48, No. 1. Cambridge, Mass. 1904. 05.
- Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 25, No. 2. Vol. 26, No. 5. Vol. 30, No. 2. Vol. 31, 32. Cambridge, Mass. 1904. 05.
- Harvard Oriental Series. Vol. 5, 6. Cambridge, Mass. 1904.
- Field Columbian Museum. Publications. No. 93, 94, 96—101, 103. Chicago 1904. 05.
- The Botanical Gazette. Vol. 38, No. 6. Vol. 39, 40, No. 1—5. Chicago 1904. 05.
- The decennial publications of the University of Chicago. Ser. 1, Vol. 1—10. Chicago 1903.

- Report of the Director of the Yerkes Observatory of the University of Chicago for 1899—1904.
- American Journal of Semitic Languages and Literature. Vol. 21, No. 3. Chicago 1905.
- University of Cincinnati Record. Ser. I. Vol. 1, No. 4. 5. 7—11. Vol. 2, No. 2. 4—6. — Studies. Ser. II. Vol. 1, No. 1—4. 7. Cincinnati 1904. 05.
- Colorado College Studies. No. 16. 17. — Science Series. No. 33—38. Colorado Springs 1904. 05.
- Bulletin of the University of Missouri. Vol. 5, No. 11. Vol. 6, No. 1. — Columbia University of Missouri Studies. Social Science Series. Vol. 1.
- Laws Observatory University of Missouri Bulletin. No. 2—5. Columbia, Miss. 1904. 05.
- Iowa Geological Survey. Vol. 14. Annual Report 1903. Des Moines 1904.
- The Journal of comparative Neurology. Ed. by *C. L. Herrick*. Vol. 15, No. 1—6. Granville 1905.
- The Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of science Sess. 1902/03. Vol. 11, P. 1. Halifax 1905.
- Missouri Bureau of Geology and Mines. Ser. II. Vol. 1. 2. — Biennial Report of the State Geologist to the 42. and 43. General Assembly 1903. — *Gallagher, John A.*, Preliminary Report on the structural and economic Geology of Missouri. Jefferson City 1900—05.
- Proceedings of the Indiana Academy of sciences. 1903. Indianapolis 1904.
- Bulletin of the American Mathematical Society. Ser. II. Vol. 11, No. 4—10. Vol. 12, No. 1—3. Lancaster 1905. — Annual Register. New York 1905.
- Transactions of the American Mathematical Society. Vol. 6, No. 1—4. and Indices to Vol. 1—5. Lancaster and New York 1904. 05.
- Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 14, 2. Madison 1904.
- Collections of the State Historical Society of Wisconsin. Vol. 1—3 (Reprint). Vol. 11—16 (1888—1902). Madison 1888—1904.
- Proceedings of the State Historical Society of Wisconsin. Ann. Meet. 47—52 (1899—1904). Madison 1900—05.
- Bulletin of the University of Wisconsin. Economic and Politic Science Series. Vol. 1, No. 1. 2. Vol. 2, No. 2—4. — Engineering Series. Vol. 2, No. 1—10. Vol. 3, No. 1. — Historical Series. Vol. 1, No. 1. 2. Vol. 2, No. 1. — Philology and Literature Series. Vol. 1, No. 1—4. Vol. 2, No. 1—3. Vol. 3, No. 1. 2. — Science Series. Vol. 2, No. 1—6. Vol. 3, No. 1—3. Madison 1896—1905.
- Anales de la Academia Mexicana de ciencias exactas, físicas y naturales. T. 1, Num. 1. 2. México 1903.
- Memorias de la Sociedad científica „Antonio Alzate“. T. 13, Cuad. 9. 10. T. 19, Cuad. 11. 12. T. 20, Cuad. 11. 12. T. 21, Cuad. 1—8. México 1903. 04.
- Bulletin of the Wisconsin Natural History Society. Vol. 3, No. 4. 23. Annual Report. Milwaukee 1905.

- Lick Observatory, University of California. [Mount Hamilton.]
Bulletin. No. 65. 66. 68—70. 72—87. Sacramento 1904. 05.
- Transactions of the Astronomical Observatory of Yale University.
Vol. 1, P. 7/8. New Haven 1904.
- Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 15, P. 3.
Vol. 16, P. 1. 2. New York 1904. 05.
- Memoirs of the New York Academy of sciences. Vol. 2, P. 4.
New York 1905.
- Archaeological Institute of America. Supplementary Papers of the
American School of classical Studies in Rome Vol. I. New York 1905.
- American Museum of Natural History. Bulletin. Vol. 17, P. 3. Vol. 18,
P. 3. Vol. 20. Memoirs. Vol. 3, No. 3. — Annual Report for 1904.
New York 1904. 05. — Album of Philippine Types. Manila 1904.
- The American Museum Journal. Vol. 5, No. 1—4 New York 1905.
- American Geographical Society. Bulletin. Vol. 36, No. 12. Vol. 37,
No. 1. 2. New York 1904. 05.
- American Journal of Archaeology. N. S. Vol. 8, No. 4 and Suppl.
Vol. 9, No. 1—3. Norwood Mass. 1904. 05.
- Oberlin College. The Wilson Bulletin. N. S. Vol. 11, No. 2—4. Vol. 12,
No. 1—3. Oberlin, Ohio 1904. 05.
- Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada. Ser. II.
Vol. 10. Ottawa 1905.
- Geological Survey of Canada. Catalogue of Canadian Birds. — Relief
Map of the Dominion of Canada. Ottawa 1904. — Ontario Windsor
Shet. 1. S.-W. — Statistics of the Dominion of Canada.
- Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia.
Vol. 56, P. 2. 3. Vol. 57, P. 1. 2. Philadelphia 1904. 05.
- Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia.
No. 177—180. Philadelphia 1904. 05.
- The American Association to promote the teaching of speech to the
deaf. Circular of information, June 1904. Philadelphia.
- Transactions of the American Philosophical Society, held at Philadelphia.
N. S. Vol. 21, P. 1. Philadelphia 1905.
- The Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 14,
No. 7. 8. Vol. 15, No. 1—5. St. Louis 1904. 05.
- California Academy of sciences. Constitution and by-laws, officer,
trustees and members. San Francisco 1904.
- Memoirs of the California Academy of sciences. Vol. 3. 4. San Fran-
cisco 1903. 04.
- Proceedings of the California Academy of sciences. Botany. Vol. 2.
No. 11. — Geology. Vol. 1, P. 10. — Zoology. Vol. 3, P. 7—13.
San Francisco 1904.
- Transactions of the Kansas Academy of science. Vol. 19. Topeka 1905.
- Transactions of the Canadian Institute. Vol. 8, P. 1 (No. 16). Toronto 1905.
- University of Toronto Studies. History and Economics. Vol. 2, No. 3.
Vol. 3, No. 1. — Geological Series. No. 3. — Psychological Series.
Vol. 2, No. 2. — Papers from the chem. Laboratories. No. 44—51.
— Review of Historical Publications relating to Canada 1904. —
Biological Series. No. 4. Toronto 1904. 05.

- Illinois State Laboratory [Urbana]. Bulletin. Vol. 7, No. 4. Urbana 1905.
- Bureau of Education. Report of the Commissioner of education for the year 1903. Vol. 1. 2. Washington 1905.
- Bulletin of the Bureau of Standards. Vol. 1, No. 1. 2. Washington 1905.
- Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 1440. 1444. 1477. 1478. 1543. 1544. 1571. 1572. 1584. — Quarterly Issue. Vol. 2, P. 3. 4. Vol. 3, P. 1. Washington 1904. 05.
- Smithsonian Contributions to knowledge. No. 1459. Washington 1904.
- Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Annual Report. 21. 22 (1899/1900. 1900/01). Report of the U. S. National Museum. 1902/03. — Contributions from the U. S. National Herbarium. Vol. 9. Washington 1905.
- Carnegie Institution of Washington. Contributions from the Solar Observatory Mt. Wilson, Calif. No. 1. 2. — Publication 23. 24. 30. Washington 1905.
- Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for 1902/03. Washington 1904.
- Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress of the work from July 1, 1903, to June 30, 1904 with Appendix, No. 3—9. Washington 1904.
- Department of the Interior. U. S. Geological Survey. — Professional Papers. No. 29—33. 35. 39. Washington 1904. 05.
- Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 208 (bis). 234—240. 242—240. 248—250. 252—255. 257—262. 264. — Water Supply and Irrigation Papers. No. 99. 100. 103. 105—122. 124. 126. 128. 132. Washington 1904. 05.
- Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior. 25. 1903/1904. Washington 1904.
- Monographs of the U. S. Geological Survey. 47. Washington 1905.
- Mineral Resources of the U. S. 1903. Washington 1904.

Südamerika.

- Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 58, Entr. 4—6. T. 59. 60, Entr. 1—3. Buenos Aires 1904. 05.
- Boletín de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. 17, Entr. 4. T. 18, Entr. 1. Córdoba 1904. 05.
- Boletín del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 5. 10. 15—18. 19—21. 24—26. Lima 1904. 05.
- Boletín de la Sociedad geográfica de Lima. T. 15, Trim. 1. 2. Lima 1904.
- Dirección general de estadística de la Provincia de Buenos Aires. Demografía. Año 1900—02. La Plata 1904. 05.
- Anales del Museo nacional de Montevideo. Flora Uruguaya. Entr. 2. 3. Montevideo 1905.
- Anuario publicado pelo Observatorio do Rio de Janeiro para o anno de 1905. (Anno 21.) Rio de Janeiro 1905.
- Boletim mensal do Observatorio do Rio de Janeiro de 1904. Rio de Janeiro 1904.

- Actes de la Société scientifique du Chili. T. 14, Livr. 1—3. Santiago 1904.
 Revista da sociedade scientifica de São Paulo No. 1. São Paulo 1905.

Asien.

- Notulen van de algemeene en directie vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 42, Afl. 3. 4. Batavia 1904.
 Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 47, Afl. 6. Deel 48, Afl. 1. Batavia 1904. 05.
 Dag-Register, gehouden int Casteel Batavia. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch. Ann. 1656—1657. 's Gravenhage 1904.
 Rapporten van de Commissie in Nederl. Indië vor onthheidkundige onderzoek op Java en Madoera. Uitg. van het Batav. Genootsch. van kunst. en wetensch. 1901—03. Batavia, 's Gravenhage 1904. 05.
 Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië, uitgeg. door de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië. Deel 64 (Ser. X, Deel 8). Weltevreden, Amsterdam 1905.
 Observations made at the Magnetical and meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 26. 1903. Batavia 1905.
 Linguistic Survey of India. Vol. 2. 3. 6. Calcutta 1904.
 Annual Report of the Board of scientific advise for India for the year 1904/05. Calcutta 1905.
 Indian Museum. Annual Report. 1903/04. — Catalogue of the Indian Decapod Crustacea in the Collection of the Indian Museum. P. 2. Anomura. Fasc. 1. By *A. Alcock*. — Echinoderma of the Indian Museum. An Account of the Deep-Sea Holothuriodea collect. by the R. Ind. Marine Survey Ship Investigator. By *R. Köhler* and *C. Vaneij*. Calcutta 1905.
 Department of the Interior. Ethnological Survey Publications. Vol. 1. 2, P. 1. Manila 1904. 05.
 Publications of the Earthquake Investigation Committee. No. 19—21. Tōkyō 1904.
 The Journal of the College of science, Imp. University, Japan. Vol. 14. 20, 3-7. Tōkyō 1904. 05.
 Mitteilungen aus der medizinischen Fakultät der Kais. Japan. Universität. Bd. 5, No. 3. Bd. 6, No. 3. Tokio 1904. 05.
 Annotationes Zoologiae japonensis. Vol. 5, P. 3. 4. Tokyo 1904. 05.
 Memoirs of the College of science and engineering, Kyōto Imp. University. Vol. 1, No. 2. Kyōto 1904/05.

Australien.

- Proceedings of the R. Society of Victoria. N. S. Vol. 17, P. 2. Vol. 18, P. 1. Melbourne 1905.

2. Einzelne Schriften.

- Abbe, Ernst*, Gesammelte Abhandlungen. Bd. 2. Jena 1906.
- 25 Jahre Verlagstätigkeit der Firma *Johann Ambrosius Barth* 1887—1905.
- Brandstetter, R.*, Rätoromanische Forschungen. I. Luzern 1905.
- Felix, J.*, und *Lenk, H.*, Beiträge zur Geologie und Paläontologie der Republik Mexico. T. 2, H. 1—3. Leipzig 1893—99.
- Fischer-Treuenfeld, R. v.*, Paraguay. Ein historischer Abriß. S.-A. Braunschweig 1905.
- Goppelsroeder, Friedr.*, Studien über die Anwendung der Capillaranalyse. I. II. Basel 1904.
- Anregung zum Studium der auf Capillaritäts- und Adsorptionserscheinungen beruhenden Capillaranalyse. Basel 1906.
- Hänzel, Edm.*, Die Empfindungen als Abbildungen des Hirnstoffs. Leipzig o. J.
- Die Vereinigung der theologisch-sittlichen Weltanschauung mit der Naturwissenschaft. Leipzig o. J.
- Der Einheitstrieb in einer moralischen Wissenschaft und Weltanschauung. Zeitz 1891.
- Ein Universalkörper als Träger der stofflich-seelischen Gebilde. Leipzig o. J.
- Die Körperreaktion gegen das Licht als Ursache der Reflexion, Brechung und Polarisation des Lichtes gegenüber den Röntgenstrahlen. Leipzig o. J.
- Hofmann, Theobald*, Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance. o. O. u. J.
- Raffael und seine Bedeutung als Architekt. Dresden 1900.
- Janet, Charles*, Anatomie du gastre de la *Myrmica rubra*. Paris 1902.
- Observations sur les guêpes. Paris 1903.
- Observations sur les fourmis. Paris 1904.
- Kerntler, Franz*, Die Ermittlung des richtigen elektrodynamischen Elementargesetzes. Budapest 1905.
- Kischjak, M.*, Grundlagen einer Zahlentheorie eines speziellen Systems von komplexen Größen mit drei Einheiten. Bonn 1905.
- Lichtneckert, Jos.*, Neue wissenschaftliche Lebenslehre des Weltalls. Leipzig 1903.
- Marcuse, Ado.*, Handbuch der geographischen Ortsbestimmung. Braunschweig 1905.
- Montessus de Balore, R. de*, Sur les fonctions continues algébriques. S.-A. Palermo 1905.
- Rudolph, H.*, Lufterlektrizität und Sonnenstrahlung. Leipzig 1903.
- Lufterlektrizität, Eigenentladung der Erde und Aktivität der freien Luft. S.-A. o. O. u. J.
- Über die Unzulässigkeit der gegenwärtigen Theorie der Materie. (Schulprogr.) Coblenz 1905.
- Über die Ursache der Sonnenflecken. S.-A. Wien 1899.

- Samuelson, Arnold*, Luftwiderstand und Flugfrage. Hamburg 1904.
- Saville, Marsall H.*, Funeral Urns from Oaxaca. S.-A. New York 1904.
- Hugo Schuchardt* an Adolf Mussafia. Graz 1905.
- Stoll, Hans*, Alkohol und Kaffee in ihrer Wirkung auf Herzleiden und nervöse Störungen. 2. Aufl. Leipzig 1905.
- Strazzalla, U.*, Dopo lo Strabone Vaticano. Messina 1901.
- Sulle fonti epigrafiche della prima guerra punica. Teramo 1902.
- I Persiani di Eschilo ed il nome di Timoteo. Messina 1904.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

AS Sächsische Akademie der
182 Wissenschaften, Leipzig.
S214 Philologisch-Historische
Bd.57 Klasse
 Berichte über die Ver-
 handlungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

